Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
LYRASIS members and Sloan Foundation

http://www.archive.org/details/biographiendespl08plut

Zitterer del: *L: Maillard sc.*

*Das weibliche Geschlecht scheint, Geheim„
niſse zu bewahren zu schwach; allein beden„
ke, daſs ich des Cato Tochter und des Bru„
tus Frau bin.*

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Achter Theil

Demetryus

Wien und Prag
bey Franz Haas 1796.

Sr. Excellenz

dem

Königlich-Preußiſchem

Herrn

geheimen Etats- und Juſtiz-Miniſter,

Freyherrn

von Zedlitz

in Berlin.

Vorrede.

Ich ſehe mich, beym Schluſſe meiner Ueberſetzung der Biographien des Plutarchs am Ende meiner weiten beſchwerlichen Laufbahn, gleich jenen Griechen, die ſechs bis ſiebenmal das Stadium durchliefen *) nach achtmal durchlaufener Bahn, nach einem Agonotheten um, welcher über mich ein entſcheidendes Urtheil fälle. Zwar hat der mannichfaltige Beyfall der würdigſten und der Sache kundigen Männer, welcher mir ſowohl öffentlich, als auf beſondre Art ertheilt worden, mich, während meiner Arbeit ermuntert, und dadurch geſtärkt. Allein es gereicht zur vollkommnen Zufriedenheit über mich ſelbſt, auch jetzt, nach Vollendung meiner Arbeit, über das Ganze das billigende Urtheil derjenigen zu erhalten, welche ich, mit dem aufgeklärteſten Theile der Welt, als die competirenden Richter, und als wahre Athlotheten, verehre. An wen könnte ich mich unter denſelben mit mehreren Rechte, mit allge-

*) Δολιχεδρόμοι.

meinerer Erkennung, und auch ſelbſt mit ſiche=
rer Zuverſicht, wenden, als an Ew. Excellenz?
da Sie Selbſt die vorhergehenden Theile die=
ſes Werkes Dero Beyfalls und gnädiger Auf=
merkſamkeit gewürdiget haben. Vor Dero Rich=
terſtuhl alſo erſcheine ich, und erwarte den
Ausſpruch mit weſentlicher Devotion.

Es würde keine gute Sache verrathen, oder wenigſtens den Schein einer richterlichen Beſtechung geben, wenn ich hier meiner devoteſten Verehrung einen wortreichen Ausbruch verſtatten wollte, wenn ich es verſuchen wollte, die großen und verehrungswürdigſten Eigenſchaften Ew. Excellenz zu lobpreiſen. Sie ſind über mein Lob erhaben, gnädiger, allgemein verehrter Gönner und Beſchützer der Wiſſenſchaften, und derjenigen, die ſie mit Nutzen treiben. Nicht bloß die Königlich Preußiſchen Staaten, deren eigentlichſter Mäzen Sie ſind, ſondern ganz Deutſchland und andere Länder kennen Ew. Excellenz als Schutzgott, Gönner, Wohlthäter, und ſelbſt als erleuchtenden Schriftſteller, vollkommen: und Univerſitäten, und viele andre Anſtalten, Einrichtungen, und Verbeſſerungen, zur Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts, und Erweiterungen der Wiſſenſchaften, ſind Dero fortdauernden, höchſten, und würdigſten Lobſprüche und Denkmäler.

Wie ſehr werde ich meine Arbeit für belohnt erkennen, wenn ſie Ew. Excellenz Billigung und Beyfall erhält. Ich habe auch, bey dieſem letzten Theile, es wenigſtens an meinem ſorgfältigen Fleiße nicht mangeln laſſen, und meiner Pflicht Gnüge zu leiſten geſucht. Es ſind mir aber auch, bey der Lebensbeſchreibung des Dion, welche in dieſem Theile befindlich iſt, verſchiedene Gedanken und Anmerkungen über den Plutarch ſelbſt, und deſſen Beſchreibungen der Schickſale und des Charakters des Dions, bey genauer Aufmerkſamkeit, eingefallen, welche ich, da, nach meinem Plane, dieſe Anmerkungen in der Ueberſetzung ſelbſt, unter dem Texte nicht Raum finden konnten, hier vorzutragen, um Erlaubniß bitte.

Bey keinem ſeiner Helden ſcheint Plutarch von Partheylichkeit ſo befangen geweſen zu ſeyn, als beym Dion. Dieſer iſt gleichſam, als ein platoniſcher Philoſoph, wofür er ihn hält und ſo darſtellt, ſein Lieblingsheld. Allein eben dadurch leidet der Vortrag ſeiner Geſchichte. Wenn man die Erzehlung des Plutarchs vom Dion mit andern, mit dem Dioder von Sicilien *) Juſtinus **), und beſonders dem

*) Biblioth. Hiſtoric. Libr. XVI. pag. 514. ſeq. it. 526. ſeq. ed. Henr. Stephan.
**) Hiſtor. Libr. XXI. ab. init.

Cornelius Nepos *) vergleicht, ſo muß man ſich über die Gefließenheit, mit welcher Plutarch theils ſeinen Helden in einem beſſern Lichte darſtellet, theils ganz anders erzählt, ungemein verwundern. Und ſelbſt in ſeiner eignen Vorſtellung leuchtet viel tadelhaftes des Dion hervor. Plutarch ſchildert ſelbſt den Dion als einen Mann von eigenſinnigem, ſtolzen, und widrigen Charakter, welchen Plato ſich ſo gar vergebliche Mühe gegeben, zu verbeßern **). Allein er ſtellt ihn als einen Befreyer ſeines Vaterlandes aus philoſophiſchen Gründen, als einen Mann vor, der mit der edelſten Uneigennützigkeit bloß Sicilien von der tyranniſchen Herrſchaft des Dionyſius zu erretten geſucht, und alles aus Freyheitsliebe gethan habe.

Gleichwohl erhellet aus dem was Plutarch anführt, und Cornelius Nepos erzehlt es ganz deutlich, daß Dion gegen den jüngern Dionyſius gleich vom Anfange ſeiner Regierung her einen Groll und Feindſchaft gefaßt, weil ihm der Anſchlag mißlungen war, ſeiner Schweſter Kinder, ſtatt des jüngern Dionyſius, zur Nachfolge in der Regierung zu bringen ***). Daher kam alle nachherige ſo große Freyheitsliebe des Dion, ſein affektirter Patriotismus und ſein Krieg gegen den Dionyſius. Dion gieng ſo weit, daß er, als

*) In Vit. Dionis.

**) Tom. V. pag. 269. pag. 281. ſeq. ed. Reisk.

***) Pag. 266. Corn. Nep. in Vit. Dion. cap. 2.

der erſte und vornehmſte nach dem Dionyſius, als er noch die ausgezeichnetſte Gunſt von demſelben erhielt, ſich mit den Feinden des Staats, den Carthaginenſern, in geheime Unterhandlung wieder den Staat einließ, und nicht für die Sache der Freyheit, ſondern aus wahrer Staatsverrätherey, wie Plutarch ſelbſt anzeigt *). Konnte bey dieſen Umſtänden Dionyſius billiger mit ihm verfahren, als er that, da er ihn bloß aus Sicilien wegſchickte, ohne ihn weiter zu beſtrafen? Und Dionyſius wer noch ſo gar großmüthig, und ſchickte ihm ſeine Gelder und Schätze nach, und ließ ihm den Genuß ſeines ganzen Vermögens ſo lange bis er erfuhr, daß er in Griechenland mit empöreriſchen Geſinnungen, und einem Kriege gegen ihn, umgienge. Wie edelmüthig waren nicht die Erklärungen des Dionyſius, wegen der Wegſchickung des Dions, „er habe den Dion nicht vertrieben, ſondern nur wegreiſen laßen, damit er nicht gegen ſeinen trotzigen Eigenſinn in der Hitze noch etwas härtres zu beſchließen genöthiget würde; **) — “ er habe um ihrer beyden Beſtes willen den Dion weggeſchickt, damit nicht einer dem andern, aus Furcht und Haß, mit einer hitzigen That überraſche ***).

Dion ergreift darauf die Waffen wieder

*) Pag. 278. 279.
**) Ibid.
***) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 4.

den Dionyſius, unter dem Vorwande, Syrakus und Sicilien von der tyranniſchen Herrſchaft zu erretten, und in Freyheit zu ſetzen. Wie wenig man dieſem Vorwande trauete, zeigte ſich dadurch offenbar, daß von der groſzen Menge der aus Sicilien Vertriebnen, und Entflohenen, deren Anzahl ſich über tauſend Mann belief, nicht mehr als fünf und zwanzig an Dions Unternehmung Antheil nehmen wollten *). Dahingegen Heraklides, deſſen Abſicht auf eine wirkliche Wiederherſtellung der republikaniſchen Verfaſſung in Sicilien gieng, mit zehn bemanneten Schiffen bey Syrakus ankam, und doch durch keinen ſolchen Reichthum reizen konnten, wie Dion bis zur Bewunderung aller ſeiner Truppen hatte **).

Nachdem Dion ſeinen Endzweck erreicht, und den Dionyſius vertrieben hat, zeigt er ſich in ſeinem wahrem Charakter, und kann es nun nicht mehr verbergen, daß die republikaniſche Freyheit gar nicht ſeine Abſicht geweſen. Er wiederſetzt ſich der Vertheilung der Aecker, und den Einrichtungen, die auf ein Freyheitsſyſtem Bezug haben, er iſt gegen das Volk ſtreng, und gebietriſch, wie ſelbſt Plutarch geſtehen muß ***) und beweißt einen ſo eigenſinnigen Stolz, daß ihm Plato in einem Brie-

*) Plut. p. 291.
**) Idem. pag. 308. It. 292.
***) Pag. 339. ſeq.

ſe darüber Verweiſe giebt *), und eine monarchiſche Herrſchſucht, die er ſo wenig verleugnet, daß er ſelbſt den berühmten Vers des Homers **), Vielherrſchaft iſt nicht gut, Einer nur muß Herr ſeyn, für ſich anführt ***), und aus Korinth Perſonen kommen läßt, die ihn bey ſeinen Regierungsabſichten unterſtützen ſollen. Er verachtet, und unterdrückt das Volk, er wiederſetzt ſich allem, was republikaniſch iſt, und läßt endlich den ächten Republikaner, für den er ſich fürchtet, ſogar meuchelmörderiſcher weiſe umbringen. Und dieſe ſchändliche That verſchönert und entſchuldigt Plutarch auf eine Art, die alles Gefühl empört †). Beſonders wenn man damit die unpartheiiſche Erzehlung des Cornelius Nepos vergleicht ††).

Eben dieſer unpartheiiſche Schriftſteller erzehlt, daß Dion, nach der Ermordung des Heraklides ſich ſehr übermüthig betragen, die Güter derjenigen, von denen er gewußt, daß ſie es nicht mit ihm hielten, eingezogen, und ſeinen fremden Soldaten ausgetheilt habe, daß endlich bey den täglich immer vermehrten Ausgaben, Dion ſelbſt in Geldmangel gerathen ſey, und er ſich ſo gar an den Gütern ſeiner

*) In Epiſt. IV. ad Dion. ad fin. Opp. Platon. ed. Ficin. pag. m. 1275.
**) Iliad. Lib. II. verſ. 205.
***) Corn. Nep. Vit. Dion. cap. 6.
†) Pag. 339.
††) In Vit. Dion. cap. 6.

Freunde habe vergreifen müßen, und daß er öffentlich mit den Namen eines Tyrannen belegt worden ſey *).

Plutarch hütet ſich, dieſe Umſtände anzuführen. Er erzählt nur den großen Tumult zu Syrakus, durch welchen Dion aus der Stadt getrieben worden, giebt die Demagogen zu Urhebern, und deren Verläumdungen und Anklagen zu dem Grunde davon an, und auch nachher, da er erzehlt, daß die Leontiner und andere Sicilianer die Ruhe wieder in Syrakus herſtellen wollten, und daß die Syrakuſaner Klagen über den Dion geführt, giebt er gar nicht an, worinnen dieſe Klagen beſtanden **). So ſehr ſucht er die Fehler ſeines Helden zu verdecken. Gleichwol kann er nicht umhin, zu geſtehen, daß Dion durch die Beybehaltung ſeiner ausländiſchen Soldaten die Syrakuſaner am meiſten beleidigt, und daß er dieſe doch nie abgedankt habe. Ein großer Beweis ſeiner tyranniſchen Geſinnung! Dachte er wirklich ächt republikaniſch, ſo dankte er dieſe Soldaten ab, die, nach der Vertreibung des Dionyſius ihm gegen Niemanden weiter, als ſeine freyen Mitbürger, nützlich ſeyn konnten.

Dionyſius war eigentlich nichts mehr als

*) In Vit. Dion. cap. 7.
**) Pag. 317. ſeq.

Dion ſeyn wollte, und nach ſeinem erlangten Glücke wirklich bis an ſein Ende blieb, unumſchränkter Befehlshaber, 'αυτοκρατορ. Dion veränderte blos die Perſon, nicht die Sache, und da er aller demokratiſchen Freyheit ſich widerſetzte, gegen diejenigen, die es nicht mit ihm hielten, ſich tyranniſch bewieß, den vornemſten Gegner, Heraklides, ſogar ermorden ließ, und durch Hülfe fremder Soldaten, und fremder aus Korinth nach Syrakus berufner Staatsleute, ganz offenbar damit umgieng, die republikaniſche Verfaßung zu vertilgen, und ein erklärter Feind der demokratiſchen Freyheit war, wie ſelbſt Plutarch ausdrücklich ſagt *); ſo iſt es unwiederſprechlich klar, wie wenig Dion als ein Erretter der Sicilianer zu rühmen, oder für einen Freyheitsliebhaber zu halten ſey.

Selbſt die Ermordung Dions, und die Umſtände dabey zeigen wieder ihn. Kallippus, ſein Freund, läßt ihn durch ſolche fremde Soldaten umbringen, welche es ſonſt ganz eigentlich mit ihm hielten, und zu ſeiner Beſchützung gereichen ſollten. Die Verbindung gegen ihn iſt zahlreich. Die Syrakuſaner nehmen daran Antheil, und ein Syrakuſaner ſelbſt giebt den Degen her, womit Dion ermordet wird. Die That geſchieht am hellen Tage, öf-

*) Pag. 338. ſeq.

ſentlich. Die Mörder Dions werden nicht beſtraft, ſondern vielmehr von den Syrakuſanern belohnt, und Kallippus zum Regenten ernant. Dions Familie wird in ein öffentliches Gefängniß geſetzt. Lauter Umſtände, welche anzeigen, daß die Syrakuſaner ſelbſt die That billigen, und den Dion nicht als ihren Freyheitserhalter, und Schutz, ſondern als einen eigenmächtigen Herrſcher und Tyrannen betrachteten. Und Diodor von Sicilien welcher dieſe Begebenheit nur ganz kurz erzehlt, meldet uns, daß Kallippus Regent von Syrakus geworden, und dreyzehn Monate lang dieſe Stelle behalten habe *).

Auch die verzweiflungsvolle Unruhe Dions in ſeiner letzten Zeit, und ſein eigner Ausdruck, „er wolle lieber vielmal ſterben, als immer ſo fort in beſtändiger Furcht vor Feinden und Freunden leben" welches Plutarch **) und auch Valerius Maximus ***) anführen, zeigen an, daß er ſich in der Gemüthsverfaſſung eines gehaßten Tyrannen, und nicht in den ruhigen erhabnen Geſinnungen eines philoſophiſchen Erretters des Vaterlandes befunden.

Wenn man den Dion auch nicht für einen ſolchen Liebling des Plato halten will, wie

*) Biblioth. Hiſtoric. Libr. XVI. pag. 527. ed. Henr. Stephan.
**) Pag. 343.
***) Libr. III. cap. 8. pag. m. 335.

Aelian *), ſo ſieht man doch, daß er durch idealiſche Regierungsſyſteme des Plato ſich verführen laſſen, und da die Ausführung ſeiner Gedanken ſo gut mit ſeinem Haße gegen den Dionyſius übereinkam, anfänglich in der Abſicht, vielleicht ſein Vaterland blos zu befreyen, die Waffen ergreiffen, nachher aber die unumſchränkte Herrſchaft zu ſchön gefunden habe, um ſie wieder fahren zu laſſen, und daher aus einem philoſophiſchen Schwärmer ein herrſchſüchtiger Monarch geworden. Das ähnliche Schickſal der meiſten Monarchenfeinde. Wenn ſie nur können, ſo ſind ſie gern ſelbſt Monarchen, und ihre republikaniſche Tugend erſtreckt ſich nicht weiter als ihr Unvermögen.

Die Geſchichte beweißt dieſe Bemerkung durch unzählige Beyſpiele, und man wird finden, daß auch die vornehmſten Vertheidiger der republikaniſchen Freyheit immer ſolche Perſonen, die ſich ſelbſt oder deren Vorfahren ſich erſt vor kurzen empor geſchwungen, — homines noui — geweſen, die alſo einer Staatsverfaſſung ergeben waren, durch die ſie ihr Glück gemacht, und welches Glück ſie in einer veränderten Regierungsform entweder nicht zu behaupten, oder doch nicht zu verwehren, Hoffnung hatten. — So führten Cinna, Marius, Carbo Krieg fürs Vaterland, um ſich zu

*) Var. Hiſtor. Lib. IV. cap. 21 & Conf. Not. Perizon. pag. m. 350

Tyrannen in denſelben aufzuwerfen. So vertheidigten das republikaniſche Syſtem Ariſtides, der alte Cato, Cicero, ſelbſt Brutus und andre.

Aber dieſe ſo genannten Vertheidiger der Freyheit blendeten durch die Vorſpieglung ihrer ſchönen Abſichten, und das ihnen auf ſolche Weiſe ertheilte Lob ſchlich ſich in die Geſchichte ein, und verderbte ein Theil der Wahrheiten. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn ſogar Plutarch in der Vergleichung des Dions und Brutus dem erſtern den Vorzug vor den letztern ſo gefliſſentlich giebt, dem Dion vor dem Brutus, dem einzigen unter allen Monarchenmördern, welcher noch Entſchuldigung verdient, wie wohl auch alsdenn nicht, wenn man bedenkt, daß es ſein Freund, ſein großmüthiger Wohlthäter, daß es Cäſar, der größte und edelſte unter allen Menſchen, des Heydenthums war, den er ermordete.

Oefters wurden diejenigen, die ſich als Patrioten zeigten, ſelbſt durch die Verwirrung ihres Staats bewogen, ſich zu Monarchen aufzuwerfen, um der Zerrüttung abzuhelfen. Wie wenig eine Demokratie fähig ſey, weiſe und und gut zu regieren, zeigen auch in dieſem Theile von Plutarchs Biographien viele Beyſpiele. Wie unſinnig betragen ſich nicht die durch den Demetrius in Freyheit geſetzten Athenienſer,

und werden doch durch den Demetrius ärger tyranniſirt, als vorher, indem ſie ihn zu einen Gott erheben, einen Prieſter ihm ſetzen, und alles was ſich ſeiner Anmaßung wiederſetzt, verjagen, oder tödten. Und dabey waren ſie eben ſo frey, als damals, da ſie, mit völliger demokratiſcher Freyheit, den Sokrates zum Tode verurtheilten. Plutarch kann darüber ſelbſt ſeine Verwunderung nicht zurück halten *).

Keine Staatsverfaßung iſt ſchlechter, als die demokratiſche, und man verſtand mich nicht, wenn man glaubte, daß ich in der Vorrede zu dem vorhergehenden ſiebenten Theile meiner Ueberſetzung des Plutarchs, der reinen Demokratie das Wort geredet hätte **). Ich halte die demokratiſche Regierungsform, mit dem Plato, für einen Jahrmarkt aller Regierungsverfaßungen, für ein buntes vielfarbiges Kleid, an welchem ſich Kinder und Weiber ergötzen ***).

Man kann den Alten ihren Haß gegen alle monarchiſche Regierungsform leicht verzeihen, weil ſie keinen Begrif von unſern gegenwärtigen gemäßigten, und auf das Lehnsſyſtem gegründeten Monarchien hatten, weil ihnen kein Mitteldíng zwiſchen Deſpotie und Repu-

*) In Vita Demetr. pag. 42.

**) In dem gelehrten Artikel zu den Braunſchweigiſchen Zeitungen v. J. 1779. bey der Recenſion des genannten Buchs.

***) Platon. de Republ. Libr. VIII. pag. m. 719 ed Ficini.

blik bekannt war. Allein zu unſern Zeiten ſollten erleuchtete Männer aufhören, ſich wieder die monarchiſche Regierungsform zu erklären, und der republikaniſchen Freyheit das Wort zu reden. Noch ärger iſts, wenn man bis zur Verläumdung geht, und eine Schrift, die die Güte der monarchiſchen Regierungsart zeigt, ſchlechthin eine Lobrede des Deſpotismus nennt *); ohnerachtet in eben dieſer Schrift der Deſpotismus verabſcheut, und der Unterſchied zwiſchen Monarchie und Deſpotismus ſo beſtimmt, und deutlich gezeigt iſt.

Unſere gegenwärtigen Monarchien nähern ſich der oligarchiſchen Regierungsverfaſſung, wie ſelbſt der gekrönte Schriftſteller erſt vor kurzen bemerkt hat **). Und wohl denen Ländern, die, wie die Staaten eben dieſes groſſen Königs, von ſolchen Männern regiert werden, die ſelbſt Lehrer der erhabenſten Regierungskunſt ſind, und die Welt zugleich als Schriftſteller erleuchten, wie ein Zedlitz, und Herzberg, indem ſie den ihnen anvertrauten Staat glücklich machen!

*) S. Herrn Schlözers Briefwechſel Th. VI. Heft 32. S. 92.

**) Lettres ſur l'amour de la Patrie, ou Correſpondance d'Anapiſtemon & de Philopatros p. 11. ſeq.

Deme=

Demetrius.

Diejenigen, welche zuerſt zwiſchen den Künſten und Sinnen ein Verhältniß der Aehnlichkeit bemerkten, ſcheinen vorzüglich dabey auf diejenige Unterſcheidungskraft geſehen zu haben, vermöge welcher wir bey jedem Gegenſtande ſeine zwo einander entgegengeſetzten Eigenſchaften zu bemerken pflegen. Denn dieſes haben beyde, ſowohl die Künſte als die Sinne, mit einander gemein. In Anſehung des Endzwecks aber bey ihren Gegenſtänden ſind ſie einander ganz unähnlich. Die Sinne thun nichts weiter, als daß ſie das Weiſſe und Schwarze, das Bittre und Süſſe, das Harte und Weiche, das Nachgebende und Widerſtehende unterſcheiden, und ihr Geſchäft iſt, von allem, was ihnen vorkommt, gerührt zu werden, und ihre Empfindungen, ſo wie ſie ſie erhalten haben, dem Verſtande zu überliefern. Die Künſte hingegen wählen, und nehmen mit Urtheilskraft dasjenige an, was ihnen eigen iſt, und fliehen und vermeiden das, was ihnen fremd oder widrig iſt, und ſie betrachten das erſtere vorzüglich ihrer Natur nach, das andere aber zufälliger Weiſe, um es zu vermeiden. So betrachtet die Arzneykunde die Krankheiten, die Muſik den Mißklang, um das

ihnen entgegengeſetzte zu bewirken. Die vollkommenſten unter allen Künſten, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, ſind nicht bloß eine Beurtheilung des Anſtändigen, Gerechten, und Nützlichen, ſondern auch des Schädlichen, Schändlichen, und Ungerechten, und ſie halten nicht eine aus Unkenntniß deſſen, was böſe iſt, ſchimmernde Unſchuld für lobwürdig, ſondern dieſelbe vielmehr für Einfalt, und Unwiſſenheit deſſen, was diejenigen die rechtſchaffen leben wollen, wiſſen müſſen.

Die alten Spartaner pflegten ihre Heloten an Feſttagen zu zwingen, daß ſie ſich beſaufen mußten, und dann führten ſie ſie in den öffentlichen Speiſeſaal, und zeigten ihren Jünglingen, was die Trunkenheit für eine ſchändliche Sache ſey: wir halten aber die Beſſerung der Menſchen, die durch Verderbniß andrer bewirkt wird, weder der Menſchenliebe, noch der Politik gemäß. Inzwiſchen wird es doch vielleicht nicht unrecht ſeyn, wenn wir unter den Muſtern, die unſre Lebensbeſchreibungen enthalten, ein oder zwey Paare von ſolchen Männern aufſtellen, die ihr Glück und ihre groſſe Macht und Herrſchaft mißbrauchten, und dadurch in Laſtern ſich hervorthaten, wahrlich! nicht in der Abſicht, um durch den mannichfaltigen Contraſt unſrer Schilderungen die Leſer zu vergnügen, und zu unterhalten, ſondern um es ſo zu machen, wie Iſmenias, der Thebaner, welcher ſeine Schüler ſchlechte und gute Flötenſpieler hören ließ, und bey den einen ſagte: So muß man blaſen; bey den andern: ſo muß man nicht blaſen. Antigenidas war der Meynung, daß die jungen Leute die guten Flötenſpieler mit mehrern

Vergnügen hören würden, wenn ſie auch ſchlechte gehört hätten. Eben ſo, glaube ich, wird man das Leben guter Menſchen mit mehr Aufmerkſamkeit betrachten und nachahmen, wenn man auch die Geſchichte ſchlechter und tadelnswürdiger Menſchen hat kennen gelernt.

Es wird daher dieſes Buch die Leben des Demetrius, mit dem Zunamen Poliorcetes, Städteerobeter, und des römiſchen Triumvir, Antonius, enthalten. Beyde Männer beſtätigen das Urtheil des Plato, daß groſſe Genien eben ſowohl groſſe Laſter, als groſſe Tugenden zu haben pflegen. Beyde waren, auf gleiche Weiſe, den Ausſchweifungen der Liebe und des Trunkes ergeben, beyde groſſe Generale, äuſſerſt freygebig, prachtliebend, übermüthig, und auch in den Abwechslungen ihres Schickſals einander ähnlich. Sie führten in ihren Leben beyde groſſe Thaten aus, und waren ſehr glücklich, oft auch wieder ſehr unglücklich, machten viele Eroberungen, verloren ſie wieder, geriethen unvermuthet in Unglücksfälle, halfen ſich wieder unvermuthet heraus, und hatten zuletzt ein ähnliches Ende: der eine gerieth in feindliche Gefangenſchaft, der andre war nahe dabey, eben dieſes Schickſal zu erfahren.

Antigonus hatte mit der Stratonice, des Korrhäus Tochter, zwey Söhne gezeugt, deren einen er nach ſeinem Bruder, Demetrius, den andern nach ſeinem Vater, Philippus, nannte. So erzählen die meiſten Geſchichtſchreiber; einige hingegen behaupten, Demetrius ſey nicht der Sohn, ſondern ein Bruders ſohn des Antigonus geweſen, er habe aber ſeinen Vater in der früheſten Jugend verloren,

und weil bald darauf Antigonus ſeine Mutter geheirathet, ſey er für deſſen Sohn gehalten worden. Philippus, der nur wenige Jahre jünger als Demetrius war, ſtarb in ſeiner Jugend. Demetrius war von groſſer Statur, obgleich nicht ganz ſo groß wie ſein Vater, und von einer ſo bewundernswürdig ſchönen Geſtalt und Geſichtsbildung, daß kein Bildhauer und Mahler im Stande war, die völlige Aehnlichkeit ſeiner Schönheit zu erreichen. Er vereinigte Grazie und Ernſt, und etwas Furchtbares mit einem ſehr angenehmen Weſen: unter ſeiner jugendlichen Lebhaftigkeit blickte ein ſchwer nachzuahmendes heroiſches Anſehn, und eine königliche Würde hervor. Eben ſo ſetzte ſein moraliſcher Charakter die Menſchen in Erſtaunen, und gewann zugleich ihre Liebe. Er war im Umgange, bey luſtiger Geſellſchaft und Gaſtmälern, der angenehmſte Mann, und der weichlichſte Fürſt, und wiederum bey den Geſchäften der thätigſte, ſtrengſte, und unermüdet ämſigſte Mann. Er ſuchte daher am meiſten dem Gotte Bacchus nachzuahmen, als welcher im Kriege eben ſo tapfer, als aus dem Kriege den ernährenden Frieden zu verſchaffen, fähig geweſen, und ein Freund der Fröhlichkeit und der Freude geweſen war.

Demetrius bewies gegen ſeinen Vater eine ganz beſondre Zärtlichkeit, und die ſorgfältige Liebe gegen ſeine Mutter gab zu erkennen, daß auch die Hochachtung für ſeinen Vater wirkliche Neigung, nicht bloſſe Verehrung der Macht und des Anſehns war. Er kam einſtmals von der Jagd zurück, als eben ſein Vater fremden Geſandten Gehör ertheilte:

Er gieng, ſo wie er mit den Pfeilen in der Hand zurückgekommen war, ſogleich zu ſeinem Vater, küßte ihn, und ſetzte ſich neben ihn, worüber Antigonus ſo vergnügt war, daß er den Geſandten, nach ertheiltem Gehöre, beym Weggehen, noch mit lauter Stimme zurief: Erzehlt auch dieß, ihr Männer, zu Hauſe, daß ich und mein Sohn auf eine ſolche Art uns gegen einander bezeigen. Er wollte nämlich dadurch andeuten, daß durch dieſe Liebe und dieß Vertrauen zwiſchen Vater und Sohn ſeine königlichen Unternehmungen eine neue Stärke, und ſeine Herrſchaft deſto mehr Macht hätte. So etwas ſchweres iſt die Theilnehmung bey der Herrſchaft, und ſo voller Mißtrauen und feindlicher Geſinnungen iſt ſie, daß der größte und älteſte von Alexanders Nachfolgern ſich freute, daß er ſich vor ſeinem Sohne nicht fürchten durfte, und ihn mit dem Spieſſe in der Hand konnte zu ſich kommen laſſen. Und das Haus des Antigonus iſt auch faſt das einzige geweſen, welches viele Geſchlechter hindurch von dieſen Uebeln ſich befreyt erhalten hat, nur der einzige Philippus ließ, unter allen Nachkommen des Antigonus, ſeinen Sohn umbringen, da man hingegen beynahe in allen königlichen Familien häufige Ermordungen der Söhne, Mütter und Gemahlinen findet. Hinrichtung der Brüder iſt ſogar, wie ein geometriſcher angenommener Heiſcheſatz, als ein unter Königen, ihrer Sicherheit wegen, gemein angenommener Grundſatz angeſehen worden.

Zum Beweiſe, wie menſchenfreundlich und treu gegen ſeine Freunde anfänglich Demetrius geweſen ſey, führt man folgendes Beyſpiel an. Mithrida-

tes, des Ariobarzanes Sohn, der mit dem Demetrius von gleichem Alter und ſein Vertrauter war, hielt ſich, als ein Anhänger des Antigonus, bey demſelben auf. Er zeigte keine böſen Eigenſchaften, und ſchien auch dergleichen gar nicht zu haben, allein Antigonus warf wegen eines Traums, den er gehabt hatte, einen Argwohn auf ihn. Es träumte nämlich dem Antigonus, als wenn er über ein ſchönes und groſſes Feld gienge, und Goldkörner ausſäete, woraus anfänglich goldne Aehren hervorwuchſen, bald darauf aber, wie er wieder dahin gieng, ſahe er nichts weiter als die abgemäheten Halme. Mitten in ſeiner Betrübniß und Mißvergnügen darüber hörte er, daß einige ſagten, Mithridates ſey an den Pontus Euxinus gegangen, und habe die goldene Aerndte mitgenommen. Antigonus wurde über dieſen Traum unruhig, und entdeckte ihn nur, unter dem Eydſchwure der Verſchwiegenheit, ſeinem Sohne Demetrius mit der Verſicherung, daß er ſchlechterdings beſchloſſen, den Mithridates aus dem Wege zu räumen. Demetrius wurde darüber ſehr betrübt, getrauete ſich aber nicht, da ſein junger Freund, ſeiner Gewohnheit nach, ihn darauf wieder beſuchte, wegen des Eydſchwurs etwas mündlich davon zu entdecken; er führte ihn aber von der andern Geſellſchaft weg ein wenig auf die Seite, und ſchrieb, wie er ſich allein bey ihm befand, mit der Spitze ſeiner Lanze dieſe Worte in den Sand: Fliehe Mithridates. Dieſer verſtand die Warnung, und entfloh des Nachts nach Kappadocien. Das Schickſal erfüllte auch bald darauf den Traum des Antigonus. Denn Mithridates bemächtigte ſich eines

groſſen und ſchönen Landes, und ſtiftete das Geſchlecht der pontiſchen Könige, welches bis ins achte Glied regierte, da es von den Römern vertilgt wurde. Dieſe Begebenheit führt man zum Beweiſe an, wie ſehr das Naturell des Demetrius zur Billigkeit und Gerechtigkeit geneigt geweſen ſey.

So wie, nach dem Empedokles, unter den Elementen ein beſtändiger Streit und Krieg herrſcht, weil ſie unter einander vermiſcht Zwietracht und Einigkeit haben, und beſonders, wenn ſie ſich einander nähern und berühren: ſo herrſchte auch unter allen Nachfolgern Alexanders ein beſtändiger Krieg, und beſonders machten ihn unter einigen die einander nahen Provinzen und Angelegenheiten noch hitziger und lebhafter, wie zwiſchen dem Antigonus und Ptolemäus geſchahe. Antigonus ſelbſt befand ſich in Phrygien. Wie er aber Nachricht bekam, daß Ptolemäus von Cypern aus in Syrien eingefallen wäre, dieſes Land verwüſtete, und die Städte darinnen theils gutwillig, theils mit Gewalt ſeiner Herrſchaft unterwürfe, ſo ſchickte er gegen ihn ſeinen Sohn Demetrius, welcher damals erſt zwey und zwanzig Jahr alt war, und zum erſtenmale als unumſchränkter Feldherr an der Spitze eines Heeres eine wichtige Expedition unternahm. Allein es gieng ihm, wie es einem jungen unerfahrnen Generale gehen mußte, der es mit einem Feldherrn aus Alexanders Schule, welcher unter demſelben vielen und groſſen Schlachten beygewohnt hatte, zu thun bekam. Er wurde bey der Stadt Gaza geſchlagen, und erlitt eine Niederlage, in welcher achttauſend Mann gefangen wurden, und fünftauſend auf dem

Platze blieben, und er verlor zugleich alle Zelter, das Geld, und ſeine ganze eigne Equipage. Dieſes letzte ſchickte ihm jedoch Ptolemäus nebſt ſeinen Vertrauten mit der großmüthigen Antwort wieder zurück. Sie ſtritten nicht um alles, ſondern nur um die Ehre und Herrſchaft. Demetrius nahm es an, und bat die Götter, ihm die Gnade zu erweiſen, daß er nicht lange des Ptolemäus Schuldner bleiben möchte, ſondern ihm bald dieſe Güte mit etwas gleichem vergelten könnte. Er betrug ſich auch bey dieſem, im Anfange ſeiner kriegriſchen Laufbahn, ihm begegneten Unglücksfalle nicht wie ein junger Mann, ſondern wie ein ſtandhafter General, der ſich in den Wechſel des Glücks zu ſchicken weiß, und ſorgte für die Vermehrung ſeines Heers durch neue Rekruten, und für Anſchaffung neuer Kriegsgeräthſchaften. Er hielt auch die Städte noch im Zaume, und übte die neuangeworbenen Truppen in den Waffen.

Antigonus ſagte, wie er von der verlornen Schlacht Nachricht bekam, Ptolemäus habe Jünglinge überwunden, er ſolle aber bald mit Männern zu fechten haben. Da er aber auch den Muth ſeines Sohns nicht niederſchlagen wollte, ſo erlaubte er demſelben, auf ſeine Bitten, daß er allein noch dem Ptolemäus eine Schlacht liefern konnte.

Bald darauf rückte Cilles, des Ptolemäus General, gegen den Demetrius mit einer ſtarken Armee an, und wollte ihn, den er wegen der vorigen verlornen Schlacht verachtete, damit aus ganz Syrien verjagen. Aber Demetrius überfiel ihn unvermuthet, und bekam ihn nebſt ſeinem ganzen Lager,

in der erſten Beſtürzung, in ſeine Gewalt. Er machte dabey ſiebentauſend Gefangene, und eine herrliche reiche Beute. Seine Freude bey dieſem Siege war über das, was er wiedergeben wollte, noch gröſſer, als über das, was er in ſeine Gewalt bekam, und er ſchätzte dabey den Reichthum und die Ehre nicht ſo hoch, als die Wiedervergeltung jener Großmuth, die ihm Ptolemäus bey der erſten Schlacht bewieſen. Doch that er dieſes nicht für ſich allein, ſondern ſchrieb deswegen erſt an ſeinen Vater. Auf die von demſelben erhaltene Erlaubniß, nach freyer Willkühr mit allem zu verfahren, ſchickte er den Cilles nebſt deſſen Freunden mit reichlichen Geſchenken wieder zum Ptolemäus zurück. Dieſe Schlacht trieb den Ptolemäus aus Syrien, und zog den Antigonus aus Celänen herbey, als welcher voller Freude über den erhaltenen Sieg mit Verlangen eilte, ſeinen Sohn zu umarmen.

Demetrius wurde darauf gegen diejenigen Araber geſchickt, welche Nabatäer heiſſen, um ſie ſich unterwürfig zu machen. Er gerieth dabey auf den daſigen dürren Wüſteneyen in Gefahr, wodurch er ſich aber nicht abhalten ließ, und jagte den Barbaren ein ſolches Schrecken ein, daß er viele Beute von ihnen machte, und mit ſiebenhundert Kamehlen, die er ihnen abgenommen, wieder zurück zog.

Inzwiſchen war Seleucus, welcher vorher vom Antigonus aus Babylonien vertrieben worden war, hernach aber wieder von neuem ſich dieſer Provinz bemächtigt hatte, mit ſeiner Armee von da weggezogen, um ſich die zunächſt an Indien angrenzenden Völkerſchaften, und die Provinzen am Berge Kau-

kaſus unterwürfig zu machen. Demetrius hofte deswegen, Meſopotamien von den Feinden leer zu finden, gieng in aller Geſchwindigkeit über den Euphrat, und fiel in Babylonien ein. Er eroberte auch eines von den beyden Schlöſſern des Seleucus in Babylon, vertrieb deſſen Beſatzung, und legte von ſeinen Truppen ſiebentauſend Mann hinein. Er ließ das Land ganz ausplündern und verheeren, und zog ſich darauf wieder ans Meer zurück, wodurch er aber nur die Herrſchaft des Seleucus deſto mehr befeſtigte, denn er ſchien, da er dieſes Land ſo verwüſtete und verließ, es dem Feinde wieder abzutreten, und als eine ihm nicht zugehörige Provinz zu betrachten. Er zog aber darauf der Stadt Halikarnaß, welche Ptolemäus belagerte, zu Hülfe, und entſetzte ſie.

Dieſe kühnen und glücklichen Feldzüge erwarben dem Antigonus und Demetrius einen groſſen Ruf; und ſie bekamen einen heftigen Trieb, nun auch ganz Griechenland, welches Kaſſander und Ptolemäus ſich unterwürfig gemacht hatten, zu befreyen. Niemals führte ein König einen ſchönern und gerechtern Krieg. Alle von den Barbaren, die ſie gedemüthigt hatten, gewonnenen Schätze wandten ſie jetzt dazu an, durch Griechenlands Befreyung ſich Ruhm und Ehre zu erwerben. Gleich, nach gefaßtem Entſchluſſe nach Athen zu ſegeln, äuſſerte ein Freund des Antigonus gegen denſelben, „man müſſe dieſe Stadt Athen, wenn man ſie eingenommen, in ſeiner Gewalt behalten, weil ſie der Schlüſſel zu Griechenland ſey,“ aber Antigonus verwarf dieſen Gedanken, und ſagte: „Die Liebe der Ein=

wohner ſey ein beſſerer und ſicherer Schlüſſel, und Athen ſey gleichſam die Warte der ganzen Welt, von daher der Ruhm ihrer Thaten ſich bald unter allen Menſchen verbreiten würde.“

Demetrius ſegelte mit einer Flotte von zweyhundert funfzig Schifen, worauf er fünftauſend Talente Silbers hatte, gegen Athen, wo damals Demetrius Phalereus als Regent die Oberherrſchaft des Kaſſanders behauptete, und in Munychien lag eine Beſatzung. Theils durchs Glück, theils durch die dabey gebrauchte Vorſicht kam Demetrius am fünf und zwanzigſten Junius, ohne daß es irgend jemand vermuthet hatte, vor dem Hafen Piräeus an. Jedermann glaubte, als ſich ſeine Flotte näherte, es wären Schife des Ptolemäus, und man machte Anſtalten, ſie einzulaſſen. Zu ſpät wurden die Officiere den Irrthum gewahr, und verſuchten ſich zu wehren. Es entſtand ein Tumult, wie es bey einer unvermutheten Landung der Feinde, gegen die man ſich ſogleich vertheidigen ſoll, natürlicher Weiſe erfolgt. Demetrius drang in den Eingang des Hafens, den er offen fand, ſogleich herein, ließ ſich von ſeinem Schife herab öffentlich ſehen, und gab von da ein Zeichen, daß man ſtille und ruhig ſeyn, und ihn anhören ſollte. Nach erfolgter Stille trat ein Herold hervor, und verkündigte im Namen des Demetrius: Sein Vater habe ihn abgeſandt, um unter dem Beyſtande des Glücks die Athenienſer zu befreyen, die fremde Beſatzung zu vertreiben, und ihnen ihre eignen Geſetze und vorige Staatsverfaſſung wieder herzuſtellen.

Sogleich nach dieſem Ausrufe warf die atheni=enſiſche Mannſchaft ihre Schilde zu ihren Füſſen nieder, klatſchte vor Freude mit den Händen, und ſchrie mit Frohlocken, Demetrius ſolle aus ſeinem Schife ſteigen, und nannte ihn ihren Erretter und Wohlthäter. Demetrius Phalereus war auch mit ſeinen Freunden der Meynung, man müſſe den Sie=ger einnehmen, wenn er auch nichts von allem, was er verſpräche, halten ſollte. Doch wurden Geſandte an ihn geſchickt, welche ihn um gelinde Begegnung bitten mußten. Demetrius bezeigte ſich gegen dieſe Geſandten ſehr freundlich, und ſchickte ſelbſt einen von ſeinen väterlichen Freunden, den Ariſtodemus aus Milet, dagegen ab. Er trug auch für den De=metrius Phalereus Sorge, welcher bey der gegen=wärtigen Revolution ſich mehr vor den Bürgern als vor den Feinden fürchtete, und welchen er wegen ſeines Ruhms und ſeiner groſſen Eigenſchaften hoch=achtete, und er ließ ihn, wie er wünſchte, mit einer ſichern Bedeckung nach Theben bringen. Er ſelbſt aber erklärte, daß er, ſo begierig er darnach wäre, nicht eher in der Stadt Athen erſcheinen wollte, bis er ſie in völlige Freyheit geſetzt, und die Beſatzung aus Munychien getrieben hätte, welches er mit einem Walle und Graben einſchloß, und indeſſen auf Me=gara losgieng, wo auch eine Beſatzung vom Kaſſan=der lag.

Inzwiſchen bekam er Nachricht, daß Krateſipo=lis, die Gemahlin Alexanders, Polyperchons Sohn, die ſich zu Paträ aufhielt, es ſehr gern ſehen würde, wenn er ſie beſuchte. Sie war wegen ihrer ausneh=menden Schönheit in groſſem Rufe, und Demetrius

ließ, um zu ihr zu kommen, ſeine Armee im megarenſiſchen Gebiete ſtehen, und begab ſich mit einer nur geringen Begleitung von leichten Truppen auf den Weg zu ihr. Er ſonderte ſich auch nachher von dieſer Begleitung ab, und ſchlug ſein Zelt ganz entfernt auf, damit ſeine Zuſammenkunft mit dieſer ſchönen Frau deſto verborgener bleiben könnte. Es wurden aber dieſes einige von den Feinden gewahr, und überfielen ihn plötzlich. Er ergriff, in dem Schrecken und der Beſtürzung, ein ganz ſchlechtes Kleid, und entfloh im ſchnellſten Laufen mit genauer Noth einer Gefangenſchaft, die wegen der wollüſtigen Verurſachung ihm die größte Schande würde gemacht haben. Er verlor jedoch dabey ſein Zelt, welches die Feinde mit allen darinnen befindlichen Schätzen erbeuteten.

Endlich wurde Megara auch erobert, und die Soldaten des Demetrius waren ſchon im Begriff, die Stadt zu plündern, als noch die inſtändigſten Bitten der Athenienſer die Megarenſer davon befreyeten. Demetrius gab der Stadt, nachdem er die feindliche Beſatzung weggejagt, ihre Freyheit. Indem er ſich noch damit beſchäftigte, erinnerte er ſich des Philoſophen Stilpo, welcher im groſſen Rufe ſtand, und ſich daſelbſt eine ſtille einſame Lebensart erwählt hatte. Er ließ ihn zu ſich holen, und fragte ihn, ob ihm jemand etwas von ſeinen Sachen genommen? — Niemand antwortete Stilpo, denn ich habe niemanden geſehen, der mir meine Wiſſenſchaft weggenommen hätte. Weil aber faſt alle Sklaven aus Megara waren weggeführt worden, ſo ſagte Stilpo, da ihm Demetrius noch viele Höflichkeiten erwieſen

hatte, und zuletzt mit den Worten Abſchied nahm: Ich laſſe euch eine ganz freye Stadt. — Du ſagſt ganz recht, denn du haſt uns faſt keinen einzigen Sklaven gelaſſen.

Darauf kehrte Demetrius wieder nach Munychien zurück, eroberte das Schloß, verjagte die Beſatzung, und ließ die Feſtung ſchleifen. Nun erſchien er auch, auf Bitten der Athenienſer, in der Stadt, hielt eine Verſammlung des athenienſiſchen Volks, und ſtellte die vorige freye Staatsverfaſſung wieder her. Er verſprach den Athenienſern noch dazu, daß ſie von ſeinem Vater hundert und funfzigtauſend Scheffel Korn und Schifsbauholz zur Errichtung einer Flotte von hundert Schifen erhalten ſollten. Die Athenienſer bekamen nun alſo ihre demokratiſche Staatsverfaſſung nach einem Zeitraume von funfzig Jahren wieder, binnen welcher Zeit ſie, ſeit dem lamiaciſchen Kriege, und der Schlacht bey Kranon, dem Namen nach eine oligarchiſche, in der That aber, wegen der Gewalt des Demetrius Phalereus, eine monarchiſche Regierung gehabt hatten.

So großmüthig und erhaben ſich aber Demetrius als Sieger durch ſeine Wohlthaten bewieſen hatte, ſo ſehr ſetzten ihn die Athenienſer durch die ihm öffentlich zuerkannten übermäßigen Ehrenbezeigungen dem Neide und Haſſe aus. Sie waren die erſten unter allen, welche dem Demetrius und Phalereus den königlichen Namen beylegten, den dieſe Generale immer noch bisher vermieden hatten, und der noch das einzige von allen königlichen Vorzügen war, welches man den Nachkommen des Philippus und Alexanderr unangetaſtet, und ohne daran Theil zu

nehmen, gelaſſen hatte. Sie waren die einzigen, welche den Antigonus und Demetrius Schutzgötter nannten, das Amt des Archon, oder Regenten, von welchem das Jahr benannt wurde, abſchaften, und dafür einen Prieſter der Schutzgötter jährlich ernannten, deſſen Namen ſie ihren öffentlichen Decreten und Staatsſchlüſſen vorſetzten. Sie befahlen ſogar, daß in dem Mantel, welcher der Minerva pflegte gewidmet zu werden, neben den andern Göttern die Bildniſſe des Antigonus und Demetrius mit eingeſtickt werden ſollten. *) Sie weiheten den Ort, wo Demetrius von ſeinem Wagen abgeſtiegen war, zu einem heiligen Platze, und nannten ihn den Platz des abſteigenden Demetrius, und errichteten darauf einen Altar. Sie vermehrten die Zahl ihrer Stämme mit zwey neuen, die den Namen des Demetriſchen und Antigoniſchen bekamen, und machten anſtatt der bisherigen fünfhundert Senatoren, sechshundert, damit aus jedem Stamme funfzig Senatoren ſeyn möchten.

Am meiſten übertrieb dergleichen neuerfundene Ehrenbezeigungen ein gewiſſer Stratokles. Dieſer war nicht nur der Erfinder von dieſen weiſen und verſchwendeten Schmeicheleyen, ſondern er that ſogar den Vorſchlag, daß die, dem Schluſſe des atheniensiſchen Volks zufolge, an den Antigonus und

*) Das athenienſiſche Frauenzimmer pflegte alle fünf Jahre, am groſſen panathenaiſchen Feſte, der Minerva einen Mantel zu verehren, in welchem die Thaten der Götter, und nächſt denſelben die merkwürdigſten Thaten verdienter Männer geſtickt waren, daher das Sprüchwort: dignus peplo, ἄξιος τȣ͂ πέπλȣ.

Demetrius im Namen der Stadt abzufertigende öffentliche Geſandten nicht den Namen der Geſandten, ſondern der Theoren führen ſollten, eine Benennung, die man nur denjenigen Abgeordneten zu geben pflegte, welche, bey den groſſen Feſten Griechenlands, nach Delphos oder Olympia, die gebräuchlichen Opfer für die Städte überbrachten.

Stratokles führte ſich aber überhaupt in allen Dingen als ein verwegener Mann auf, lebte ausſchweifend, und ahmte auf eine unverſchämte Art die unbeſonnene Frechheit des ehemaligen Kleons gegen das athenienſiſche Volk nach. Er hatte eine gewiſſe Buhlerin, Namens Philacium, bey ſich. Als ihm dieſe einſtmals vom Markte Köpfe und Hälſe, die ſie zum Eſſen gekauft, mitbrachte, ſagte er zu ihr: Oh, oh, du haſt ja ſolche Sachen eingekauft, mit welchen wir Politiker, wie mit Bällen zu ſpielen pflegen. Nach der Niederlage, die die Athenienſer zur See bey Amorgum erlitten, lief er, ehe noch Nachrichten davon angekommen waren, mit einem Kranze auf dem Kopfe durch den Ceramicus, verkündigte den Athenienſern, daß ſie einen Sieg erhalten hätten, und that den Vorſchlag, deswegen ein Dankopfer anzuſtellen, und jedem Stamme eine Fleiſchſpende auszutheilen. Da aber bald darauf die Truppen mit dem Ueberreſte von den in der Schlacht verlornen Schifen ankamen, und das athenienſiſche Volk im größten Unwillen den Stratokles vor ſich fodern ließ, trat er mit der größten Frechheit vor das tumultuirende Volk hervor, und ſagte: Was habe ich euch denn Uebels gethan, daß ich euch habe

be zwey Tage laſſen recht fröhlich ſeyn! Ein ſo unverſchämter Menſch war Stratokles.

Es gab aber noch etwas, das, um mich eines Ausdrucks des Ariſtophanes zu bedienen, noch heiſſer war, als das Feuer ſelbſt. Es that nämlich jemand, der des Stratokles Niederträchtigkeit noch übertraf, in öffentlicher Verſammlung zu Athen den Vorſchlag, den Demetrius, ſo oft er nach Athen käme, mit eben den Feyerlichkeiten zu empfangen, die man zu Ehren der Ceres und des Bacchus anſtellte, und demjenigen, der ſich dabey am meiſten durch Pracht und Freygebigkeit hervorthäte, aus dem öffentlichen Schatze Geld zu geben, um ſich davon ein Ehrendenkmahl in einem Tempel zu errichten. Endlich ſo nannten die Athenienſer ſogar den Monat, der bisher Munychion geheiſſen, Demetrius, und den letzten Tag in jedem Monate Demetrius, und auch das Feſt des Bacchus Demetria.

Die Götter aber gaben über die meiſten dieſer Dinge durch Zeichen ihr Mißfallen zu erkennen. Der geweihte Mantel, in welchem, dem öffentlichen Schluſſe zufolge, neben dem Jupiter und der Minerva Demetrius und Antigonus eingeſtickt waren, riß bey einem eben entſtehenden Sturmwinde, da er über den Ceramicus getragen wurde, mitten entzwey. Um die Altäre des Antigonus und Demetrius herum wuchs viel Schierling hervor, welches Kraut ſonſt in der daſigen Gegend nicht eben zu wachſen pflegte. An dem Tage, da das Bacchusfeſt gefeyert werden ſollte, konnte der gewöhnliche feyerliche Aufzug nicht gehalten werden, weil, wider die Jahrszeit, eine ſo groſſe Kälte einfiel, und ein ſo heftiger

Froſt, daß nicht nur alle Weinſtöcke und Feigenbäume erfroren, ſondern auch das Getreide größtentheils noch im Aufgehen des grünen Krautes, verdarb. Daher auch Philippides, in einer ſeiner Komödien, auf den Stratokles folgende Verſe vorbrachte: Derjenige, um deſſen Religionsverletzung willen der Froſt die Weinſtöcke verdorben hat, und das geweihte Gewand mitten entzwey geriſſen iſt, derjenige, der die Verehrung der Götter Menſchen zugeſtanden hat, der bringt das athenienſiſche Volk ins Verderben, und nicht die Komödie.

Dieſer Philippides war ein Freund des Lyſimachus, und um ſeinetwillen genoſſen die Athenienſer vom dieſem Könige viele Wohlthaten. Denn Lyſimachus ſtand in der Meynung, daß er allemal auf ſeinen Feldzügen und in allen Unternehmungen glücklich wäre, ſo oft ihm Philippides zu Geſicht käme, und mit ihm ſpräche. Es war auch Philippides ſonſt wegen ſeiner Aufführung in gutem Rufe, denn er fiel niemals durch Bitten, oder durch die, andern Hofleuten gewöhnliche, Einmiſchung in alle Dinge, beſchwerlich. Lyſimachus ſagte einſtmals mit vieler Freundlichkeit zu ihm: Sage mir, Philippides, was kann ich dir von allem, was ich habe, wohl angenehmes mittheilen? — Nur keine von deinen Heimlichkeiten, mein König, antwortete Philippides. — Ich habe mit Fleiß dieſen Philippides dem Stratokles, einen theatraliſchen Dichter einem öffentlichen Staatsredner entgegen ſetzen wollen. —

Das allerübertriebenſte und ſonderbarſte aber bey den Ehrenbezeigungen gegen den Demetrius war der Vorſchlag, welchen Dromoklides aus Sphettus

that, daß man, in Abſicht der Schilde, die dem Tempel zu Delphos ſollten gewidmet werden, vom Demetrius ſollte ein Orakel einholen. Ich will dieſen ganzen Aufſatz wörtlich nach ſeinem Inhalte anführen: „Viel Glücks dem athenienſiſchen Volke! Es beſchlieſſe das athenienſiſche Volk, daß einer von den Athenienſern erwählt werde, der zu unſerm Schutzgotte gehe, ihm opfere, und den Schutzgott Demetrius im Namen der Stadt frage, wie das athenienſiſche Volk aufs feyerlichſte ſchönſte und geſchwindeſte, die Einweihung der heiligen Geſchenke nach Delphos verrichten ſolle? Und das Volk thue ſo, wie der gegebene Orakelſpruch lauten wird.“ Durch dergleichen Verſpottungen wurde Demetrius, deſſen Verſtand ohnehin nicht recht geſund war, vollends verdorben!

Er vermählte ſich bey ſeinem damaligen Aufenthalte zu Athen, mit der verwittweten Eurydice, welche noch von dem alten Miltiades abſtammte, und nach dem Tode ihres erſten Gemahls, Opheltas, Regenten von Cyrene, ſich wieder nach Athen zurückbegeben hatte. Die Athenienſer rechneten ſich dieſe Heirath zur Ehre und zur Gnade an. Demetrius aber war überhaupt zu Heirathen ſehr geneigt, und hatte viele Gemahlinen zu gleicher Zeit, unter welchen Philla in der vorzüglichſten Hochachtung und Anſehn ſtand, weil ſie des Antipaters Tochter, und vorher die Gemahlin des Kraterus geweſen war, der bey den Macedoniern unter allen Nachfolgern des Alexanders die meiſte Liebe gehabt hatte. Demetrius hatte dieſe Gemahlin, da er noch ſehr jung, und ſie weit älter als er war, nach dem Willen ſeines Va-

ters heirathen müſſen, welcher ihm, da er ſeine Abneigung dagegen bezeigte, mit dem Verſe des Euripides geantwortet hatte: Wo Vortheil iſt, muß man auch wider Neigung ſich vermählen. *) Ohnerachtet aber der Ehre, die Demetrius der Philla und ſeinen andern Gemahlinen erwies, hielt er ſich unſcheut eine Menge Buhldirnen, und pflog auch mit vielen freygebohrnen Weibern einen unzüchtigen Umgang, und ſtand wegen dieſer wollüſtigen Ausſchweifungen unter allen damaligen Königen in dem übelſten Rufe.

Er mußte bald hernach den Befehlen ſeines Vaters, ſich gegen den Ptolomäus zu wenden, und Cypern wegzunehmen, gehorchen, ſo ſehr es ihn ſchmerzte, daß er den für Griechenland angefangenen weit ſchönern und rühmlichern Krieg unterlaſſen mußte. Er ließ jedoch durch Abgeordnete dem Generale des Ptolomäus, Kleonides, welcher Sicyon und Korinth beſetzt hielt, eine Summe Geldes verſprechen, wenn er dieſe Städte verlaſſen wollte. Kleonides aber ſchlug die Zumuthung aus, und darauf ſegelte Demetrius mit ſeiner Kriegsmacht eilfertig nach Cypern. Er griff ſogleich den Menelaus, des Ptolemäus Bruder, an, und ſchlug ihn. Darauf erſchien Ptolemäus ſelbſt mit einer Armee von Landtruppen, und einer groſſen Flotte. Anfänglich wurden unter dieſen beyden Feldherren großprahleriſche Drohungen und Unterhand-

*) Er hat das eigentliche euripideiſche Wort δȣλευτέον, (wo Vortheil iſt, da muß man auch wider Neigung dienen) in γαμητέον — (da muß man auch wider Neigung ſich vermählen) verändert. Euripid. Phoeniſſ. verſ. 398.

lungen gewechſelt. Ptolemäus befahl dem Demetrius, ſogleich abzuſegeln, ehe er ihn mit ſeiner ganzen verſammelten Macht zu Boden träte: Demetrius ließ dem Ptolemäus ſagen, daß er ihm einen freyen Abzug zugeſtehen wollte, wenn er verſpräche, ſeine Beſatzungen aus Sicyon und Korinth herauszuziehen. Der ungewiſſe Ausgang der bevorſtehenden Schlacht ſetzte nicht nur die beyden Feldherren, ſondern auch alle andern Fürſten und Groſſe der daſigen Länder in die gröſte Erwartung, da der Sieg nicht allein Cypern und Syrien, ſondern die gänzliche Oberherrſchaft dem Ueberwinder zuwege bringen muſte.

Ptolemäus kam ſelbſt mit hundert und funfzig Schifen angeſegelt, und ließ noch überdieß den Menelaus mit ſechzig Schifen aus Salamis *) auslaufen, um dem Demetrius, wenn die Schlacht am hitzigſten ſeyn würde, in den Rücken zu fallen, und ſeine Stellung in Unordnung zu bringen. Demetrius aber ſetzte dieſen ſechzig Schifen nur zehn Schife entgegen, welche hinreichend waren, dem Feinde den Ausgang aus dem engen Hafen zu verwehren, breitete ſeine Landtruppen auf den Vorgebirgen, die bis ans Meer hin giengen, aus, und ſegelte darauf dem Feinde mit hundert und achtzig Schifen entgegen.

Er griff den Ptolemäus mit einer Tapferkeit und Stärke an, die ihn überwältigte, und gänzlich in die Flucht ſchlug. Ptolemäus entfloh nur mit acht Schifen, den einzigen, die von ſeiner groſſen Flotte ihm noch übrig blieben, die andern waren alle theils

*) Eine der vornehmſten Städte auf der Inſel Cypern.

in der Schlacht untergegangen, theils waren ihrer ſiebzig mit der ganzen Equipage genommen worden. Auch alles auf den Transportſchifen befindliche Volk, Vornehme, Weiber und Sklaven, ingleichen alle Waffen, Gelder, Kriegsrüſtungen, alles fiel gänzlich in die Hände des Demetrius, welcher dieſe reiche Beute insgeſammt in ſein Lager bringen ließ. Es befand ſich darunter auch die berufene Lamia, die anfänglich durch ihre Geſchicklichkeit auf der Flöte, die ſie ſehr gut blies, ſich vielen Beyfall erwarb, nachher aber durch ihre Liebeshändel in groſſen Ruf kam. Sie war damals ſchon über die Blühte ihrer Jahre hinweg, und weit älter als Demetrius, der ſie aber dennoch bey ſich behielt, und ſo ſehr von ihren Reizen eingenommen wurde, daß er nur ſie allein zu lieben, von ſeinen übrigen Weibern aber nur geliebt zu werden ſchien.

Menelaus hielt ſich nach dem Siege auch nicht länger, ſondern ergab ſich dem Demetrius nebſt der Stadt Salamis, und ſeiner ganzen Flotte und Landmacht, welche aus zwölfhundert Mann zu Pferde, und zwölftauſend Mann zu Fuß beſtand.

Dieſen ſo wichtigen und herrlichen Sieg verherrlichte Demetrius noch mehr durch ſeine Groſsmuth und Menſchenliebe. Er ließ die gebliebenen Feinde auf eine anſtändige Art begraben, ſchenkte den Gefangenen die Freyheit, und ſchickte den Athenienſern von der Beute zwölfhundert ganze Rüſtungen. Seinem Vater ließ er die frohe Nachricht von dieſem Siege durch den Ariſtodemus aus Milet überbringen, einem Manne, der es in der Kunſt der Schmeicheley allen andern Hofleuten zuvorthat, und

der ſich jetzt vornahm, das gegenwärtige Glück noch durch die gröſste Schmeicheley zu vermehren.

Als er auf ſeiner Fahrt von Cypern bey Syrien ankam, befahl er, nicht mit dem Schife ans Land zu fahren, ſondern die Anker zu werfen, und alle im Schife muſsten ſich ſtille und ruhig verhalten. Er beſtieg darauf ganz allein ein Boot, und begab ſich zum Antigonus, welcher wegen Nachrichten von der Schlacht in der ängſtlichſten Erwartung, und in ſolcher Unruhe war, wie die Wichtigkeit dieſer Angelegenheiten nothwendig verurſachen muſste. Wie er von der Ankunft des Ariſtodemus hörte, wurde er noch unruhiger, und konnte ſich kaum ſelbſt zurückhalten. Er ſchickte einen Freund und Bedienten nach dem andern, um vom Ariſtodemus vorläufige Nachricht zu bringen; aber dieſer antwortete keinem Menſchen etwas, ſondern gieng ſtillſchweigend und langſam mit einer ernſthaften Miene immer fort, worüber Antigonus ganz beſtürzt wurde, und ſich nicht länger halten konnte, ſondern dem Ariſtodemus bis vor die Thüre heraus entgegen gieng, um welchem ſich ſchon eine groſſe Menge Volks verſammelt hatte, das ſich bey der königlichen Reſidenz noch vermehrte. Wie Ariſtodemus ſich dem Antigonus näherte, rief er ihm mit lauter Stimme und ausgeſtreckter rechter Hand zu: Glück zu, König Antigonus, wir haben den König *) Pto-

*) Da dieſs die erſte Ausrufung des Antigonus zum Könige war, und die andern Feldherren dieſen Titel noch nicht damals führten, auch erſt in der Folge Ptolemäus, wie Plutarch ſelbſt nachher erzehlt, den Königstitel bekam, ſo iſt

lomäus in einer Seeſchlacht überwunden, Cypern eingenommen, und ſechzehntauſend achthundert Mann Gefangene gemacht. Antigonus antwortete: Viel Glück auch dir, aber du ſollſt es büſſen, daß du uns ſo lange gemartert haſt, und die Belohnung für deine gute Bothſchaft ſehr ſpät bekommen.

Gleich darauf rief auch das Volk den Antigonus und Demetrius zu Königen aus. Dem Antigonus ſetzten ſeine Freunde ſogleich das Diadem auf, dem Demetrius aber ſchickte ſein Vater Antigonus das Diadem, und legte ihm in einen an ihm gerichteten Briefe den königlichen Titel bey. Die Aegypter rieſen auch, ſobald ſie davon Nachricht bekamen, den Ptolemäus zum Könige aus, damit es nicht ſcheinen möchte, als wenn ſie, wegen der verlornen Seeſchlacht, den Muth ſinken lieſſen. Dieſe Beyſpiele reizten auch die Eiferſucht der andern Nachfolger des Alexanders zur Nachahmung. Lyſimachus fieng an das königliche Diadem zu tragen, und Seleucus trug es nun auch, wenn er mit den Griechen zu thun hatte, da er bisher nur in den Audienzen gegen die Barbaren ſich als König betragen hatte. Caſſander war der einzige, der ſich nicht anders, als vorher, in ſeinen Briefen nannte, ob ihn gleich alle Menſchen ſchriftlich und mündlich König nannten. Dieſer Königstitel machte nicht allein einen Zuſatz zu den Namen, und eine Veränderung in dem äuſ-

es nicht wahrſcheinlich, daß hier, bey dieſer Gelegenheit, Ariſtodemus den Ptolemäus König genannt habe, und es iſt dieſes ein Verſehen der Unachtſamkeit des Plutarchs, dergleichen man in ſeinen Biographien mehrere findet.

ſerlichen Pompe dieſer Feldherren, ſondern er veränderte auch ihre Denkungsart, machte ihre Geſinnungen ſtolzer, und gab ihrem Umgange und ganzen Betragen einen Uebermuth und eine Hoheit, ſo wie auf der Bühne die Schauſpieler mit der Veränderung ihres Anzugs einen andern Gang, Stimme und Stellung, im Sitzen und Sprechen, anzunehmen pflegen. Dieſe Feldherren wurden auch nunmehro, im Betracht der Gerechtigkeit, gewaltſamer, da ſie bey ihrer Macht die Verſtellung ablegten, welche ſie noch bisher gegen ihre Unterthanen gelinder und zurückhaltender gemacht hatte. So viel richtete ein einziges Wort eines Schmeichlers aus, und eine ſo groſſe Veränderung verurſachte es in allen Ländern.

Antigonus bekam durch den Sieg des Demetrius bey Cypern ſo groſſen Muth, daß er ſogleich gegen den Ptolemäus ſelbſt zu Felde zog. Er führte in eigener Perſon die Armee zu Lande an, und Demetrius mußte mit einer groſſen Flotte an der Seite neben ihm hinſchifen. Allein ein gewiſſer Medius, ein Freund des Antigonus, hatte im Traume die Vorbedeutung, was aus dieſer ganzen Expedition werden würde. Es träumte ihm nämlich, als wenn Antigonus nebſt ſeiner ganzen Armee in einem doppelten Wettlaufe ſich befände, anfänglich zwar ſehr ſtark und geſchwind liefe, aber allmählig nachlieſſe, und ſeine Kräfte verlöre, endlich ſo abgemattet würde, daß er vor Schwäche und Keuchen ſich kaum wieder erholen konnte. So war auch der Ausgang dieſer Expedition. Antigonus gerieth auf ſeinem Zuge in vielfältige Hinderniſſe, und Demetrius mußte ei=

nen groſſen Sturm auf dem Meere ausſtehen, der ihn an Oerter, wo keine Hafen und keine Gelegenheit zu landen war, hintrieb, er verlor viele Schiffe, und mußte unverrichteter Sache wieder zurück ſegeln.

Schon war Antigonus beynahe achtzig Jahre alt, und mehr noch als ſein Alter verhinderte ihn die Dicke und Schwerfälligkeit ſeines Körpers auf ſeinen Feldzügen etwas wichtiges auszuführen. Er nutzte daher den Dienſt ſeines Sohnes, der theils durch ſein Glück, theils durch ſeine ſchon erlangte Erfahrung die wichtigſten Dinge nach Wunſch auszuführen im Stande war, und deswegen ſahe er auch ſeiner Verſchwendung, Ueppigkeit und Ausſchweifung im Trunke nach. Denn, wenn Demetrius nicht im Felde war, überließ er ſich dieſen Laſtern ohne Schaam, und nutzte ſeine Muße zu den unmäßigſten Wollüſten auf eine uneingeſchränkte Weiſe. Im Felde hingegen führte er ſich ſo nüchtern auf, als wenn dieß ſein eigenthümlicher Charakter geweſen wäre.

Man erzehlt unter andern, daß zu der Zeit, da Lamia den Demetrius ſchon offenbar beherrſchte, Antigonus zu demſelben, als er von ihm bey der Rückkunft von einer weiten Reiſe zärtlich geküßt wurde, mit Lachen geſagt habe: Du denkſt doch nicht, mein lieber Sohn, daß du jetzt die Lamia küſſeſt? Ein andermal hatte Demetrius viele Tage mit Trinken zugebracht, und vorgegeben, daß er mit einem Fluſſe beſchwert wäre. Antigonus ſagte darüber zu ihm: Ich habe es gehört, aber iſt es ein thaſiſcher

oder chiiſcher Fluß geweſen? *) Als er zu einer andern Zeit hörte, daß ſich Demetrius nicht wohl befände, und er zu ihm gieng, um ihn zu beſuchen, begegnete ihm vor der Thüre ein ſchönes Mädchen. Er gieng herein, ſetzte ſich neben dem Demetrius, und ergrif ihn bey der Hand. Dieſer ſagte, daß ihn eben das Fieber verlaſſen habe. — Ja, ja, antwortete Antigonus, es iſt mir auch eben jetzt vor der Thüre begegnet. Alle dergleichen Ausſchweifungen ertrug Antigonus an ſeinem Sohne wegen ſeiner groſſen Thaten; der es übrigens anders machte als die Scythen. Dieſe pflegen, wenn ſie ſich beſoffen haben, auf die Sehnen ihrer Bogen zu ſchlagen, um dadurch gleichſam ihren von der Wolluſt erſchlaften Muth wieder zu erwecken: Demetrius aber ergab ſich theils der Wolluſt gänzlich, theils wiederum gänzlich ernſthaften Beſchäftigungen, ohne dieſe beyde Sachen mit einander zu verbinden, und war deswegen nichts weniger zu kriegeriſchen Unternehmungen geſchickt.

Er ſchien jedoch mehr Geſchicklichkeit in der Zurüſtung des Krieges, als in der Führung deſſelben zu beweiſen. Bey ſeinen Zurüſtungen aber wollte er immer alles, was brauchbar ſeyn konnte, im Ueberfluſſe haben. Beſonders konnte man ihn nicht leicht in Abſicht des Baues der Schife und der groſſen Kriegsmaſchinen, bey denen er immer neue Erfindungen anzubringen ein Vergnügen fand, befriedigen. Er hatte von Natur ein erfinderiſches Ge-

*) Die thaſiſchen und chiiſchen Weine wurden für die beſten und vorzüglichſten gehalten.

nie, und wandte es mit ſeiner Neigung zu künſtlichen Werken nicht auf Spielwerke und unnütze Zeitvertreibe an, wie andere Könige zu thun pflegten, welche mit Flötenſpielen, Mahlen und Drechſeln ihre Muſſe zubrachten. Der macedoniſche König, Aeropus, pflegte gar, bey müßigen Stunden, kleine Tiſche und Lampen zu verfertigen, und Attalus, mit dem Zunamen Philometor, bauete in ſeinem Garten ſelbſt allerhand giftige Kräuter, nicht allein Bilſenkraut und Nieswurz, ſondern auch Schierling, Eiſenhütchen und Doryknium, welche er alle ſelbſt ſäete und pflanzte, ſich genau um die Kenntniß ihrer Säfte und Früchte bekümmerte, und ſie zu rechter Zeit einſammelte. Die parthiſchen Könige machten ſich eine Ehre daraus, die Spitzen ihrer Pfeile zu verfertigen und zu ſchärfen. Demetrius aber zeigte auch bey ſeinen mechaniſchen Arbeiten etwas königliches: ſeine Manier in dieſen Werken hatte etwas groſſes, und man bemerkt an ihnen, auſſer der Geſchicklichkeit der Kunſt, groſſe und erhabene Ideen des Meiſters, ſo daß ſie nicht nur der Erfindung, ſondern auch der Hand eines Königs würdig zu ſeyn ſchienen. Seine Freunde mußten über die Gröſſe dieſer Werke erſtaunen, und ſeine Feinde ſelbſt fanden ein Vergnügen daran, ſie zu betrachten. — Dieß ſind keine Ausdrücke der Verſchönerung, ſondern der puren Wahrheit. — Seine Feinde ſtanden und betrachteten ſeine Schiffe von funfzehn und ſechzehn Reihen Ruderbänken mit Bewunderung, wenn ſie an ihren Küſten vorbey ſegelten. Seine Mauerbrecher, welche den Namen Helepolis führten, *)

*) ἀπο τȣ ἑλειν τὰς πόλεις. Städteeroberer,

waren ſelbſt für diejenigen, die er belagerte, ein erhabnes Schauſpiel, wie die Vorfälle bewieſen. Denn Lyſimachus, der ärgſte Feind des Demetrius unter allen Königen, ſchickte, da er bey der Belagerung von Soli in Cilicien ſich dem Demetrius entgegen ſtellte, um die Stadt zu entſetzen, zu ihm, und ließ ihn bitten, ihm ſeine groſſe Belagerungsmaſchinen zu zeigen, und ſeine Schife bey ihm vorbey ſegeln zu laſſen, und da er ſie betrachtet hatte, zog er, voll Bewunderung, mit ſeinem Heere hinweg. Die Rhodier, welche er eine lange Zeit belagert hatte, baten ihn, nach geendigtem Kriege, daß er ihnen einige von ſeinen Belagerungsmaſchinen überlaſſen möchte, um ſie als ein Andenken ſeiner groſſen Kriegskunſt und ihrer Tapferkeit aufzubewahren. Die Urſache dieſer Belagerung von Rhodus war, daß die Rhodier dem Ptolemäus Beyſtand geleiſtet hatten. Er grif die Mauern der Stadt mit ſeinem größten Mauerbrecher, Helepolis, an. Dieſer hatte eine Baſis von vier Seiten, deren jede acht und vierzig Ellen breit, und sechs und ſechzig Ellen hoch war, und von dieſer weiten Breite in die Höhe herauf immer ſpitziger zulief. Er hatte viele über einander gebaute Stockwerke. Auf der Seite gegen die Feinde zu war er offen, und in jedem Stockwerke war eine Oefnung, durch welche die darinnen befindlichen, und auf allerhand Art bewafneten Soldaten, die Feinde mit Pfeilen beſchoſſen, und auf verſchiedene Art angriffen. Dieſe ungeheure Ma=

Städtebezwinger. S. Diodor. Sicul. Libr. XX. pag. 785.

ſchine wankte und erſchütterte nicht, wenn ſie fortgerückt wurde, ſondern behielt bey allen Bewegungen eine gerade Richtung, und drang mit immer gleich ſtarker Gewalt und vielem Getöſe heran. Alle Zuſchauer geriethen darüber in Entzücken, und konnten dabey nicht ohne Vergnügen dieſem Schauſpiele zuſehen. *).

Es wurden dem Demetrius zu dieſer Belagerung zwey eiſerne Harniſche aus Cypern überbracht, deren jeder vierzig Pfund wog. Der Künſtler Zoilus, der dieſe Harniſche verfertigt hatte, ließ, um ihre Feſtigkeit und Stärke zu zeigen, mit einem Pfeile der größten Armbruſt in einer Entfernung von ſechs und zwanzig Schritten nach einen ſchieſſen, und der Harniſch hielt den anprellenden Pfeil ſo gut aus, daß er davon nur kaum einen leichten Streif, wie von einem Schreibgriffel, bekam. Demetrius behielt dieſen Harniſch für ſich, und den andern gab er dem Alkimus aus Epirus, dem ſtärkſten und kriegeriſchſten ſeiner Officiere, welcher der einzige war, der ſich einer Rüſtung von zwey Centnern bediente, da der andern alle ihre Rüſtung nur einen Centner ſchwer war. Er kam nachher in der Belagerung von Rhodus, in einem Gefechte bey dem Theater, um.

Die Rhodier wehrten ſich tapfer, und Demetrius konnte nichts gegen ſie ausrichten. Gleichwohl ſetzte er die Belagerung mit Erbitterung fort,

*) Sowohl die genaueſte Beſchreibung dieſer Maſchine, als auch die hier erzehlten Begebenheiten kann man im zwanzigſten Buche der Geſchichte des Diodorus Siculus umſtändlich erzehlt finden.

weil die Rhodier eines ſeiner Schiffe, das ſie in ihre Gewalt bekommen hätten, und in welchem ihm ſeine Gemahlin, Philla, Briefe, Betten und Kleidungsſtücke überſandte, ſo wie ſie es genommen, dem Ptolemäus zugeſandt hatten. Sie ahmten dabey nicht die Großmuth der Athenienſer nach, welche in dem Kriege mit dem Philippus deſſelben Boten auffiengen, und zwar die andern Briefe durchlaſen, aber denjenigen, der an die Olympias gerichtet war, nicht aufbrachen, ſondern ſo verſiegelt, wie er war, dem Philippus wieder zuſchickten. So ſehr aber auch Demetrius gegen die Rhodier aufgebracht war, rächte er ſich doch nicht an ihnen auf gleiche Art, da er bald dazu Gelegenheit bekam. Denn es mahlte damals eben Protogenes aus Kaunus für die Rhodier das berühmte Stück Jalyſus, und war mit dem Gemählde ſchon beynahe fertig, als er mit demſelben in einer der Vorſtädte in die Gewalt des Demetrius gerieth. Die Rhodier ſchickten ſogleich einen Herold an ihn, und lieſſen ihn bitten, dieſes Stück zu verſchonen, und er gab Antwort, daß er eher die Bilder ſeines Vaters alle verbrennen laſſen, als ein ſolches Meiſterſtück verderben wollte. Protogenes hatte, wie man erzehlt, auf dieſes Gemählde ſieben Jahre verwandt, und Apelles ſelbſt gerieth beym Anblicke deſſelben in ſolches Erſtaunen, daß er eine Zeitlang voller Bewunderung nicht zur Sprache kommen konnte, endlich aber brach er in dieſes Urtheil davon aus: Ein kunſtreiches bewundernswürdiges Meiſterſtück! gleichwohl hat es diejenige Grazie nicht, um welcher willen meine Gemählde den erhabenſten, ewigen Ruhm ge-

nieſſen. *) Es iſt dieſes Gemählde nachher mit andern nach Rom gekommen, und dort in einem Brande vertilgt worden.

Die Rhodier fuhren fort, ſich ſo herzhaft zu vertheidigen, daß Demetrius nur einen guten Vorwand ſuchte, die Belagerung aufzuheben. Und die Athenienſer **) leiſteten ihm dieſen Dienſt, und vermittelten einen Vertrag, welchem zufolge die Rhodier verſprachen, den Antigonus und Demetrius in ihren Kriegen gegen jedermann, nur den Ptolemäus ausgenommen, Beyſtand zu leiſten, und Bundesgenoſſen zu ſeyn.

Demetrius wurde darauf von den Athenienſern zu Hülfe gerufen, deren Stadt Caſſander belagerte. Er kam mit einer Flotte von dreyhundert und dreyßig Schifen und einer ſtarken Landmacht an, vertrieb den Caſſander aus Attica, ſchlug ihn, und verfolgte ihn auf ſeiner Flucht bis nach Thermopylä, nahm Heraklea in Beſitz, welches ſich ihm freywillig unterwarf, und bekam einen Zuwachs zu ſeinem Heere von ſechstauſend Macedoniern, die insgeſammt von freyen Stücken zu ihm überliefen. Auf ſeinem Rückzuge ſetzte er alle dieſſeits Thermopylä wohnenden

*) S. von dieſem weltberühmten Gemählde Plin. Hiſt. Natur. Libr. XXXV. cap. 10. Aelian. Var. Hiſtor. Libr. XII. cap. 41. und die vom Perizon dabey in der Note angeführten Schriftſteller.

**) Oder vielmehr Aetolier, wie die gelehrten Ausleger des Plutarchs bey dieſer Stelle behaupten, weil Diodorus Siculus im 20. Buch ſeiner Geſchichte dieſe Vermittelung den Aetoliern zuſchreibt.

den Griechen in Freyheit, ſchloß mit den Böotiern ein Bündniß, nahm Cenchreä ein, und eroberte Phyle und Panaktum, welches die Vormauern von Attica waren, und in welche Caſſander Beſatzung gelegt hatte. Beyde letztere Städte gab er den Athenienſern wieder zurück.

Dieſe, die ſchon vordem bis zur Verſchwendung und ins Uebertriebene gegen den Demetrius in ihren Ehrenbezeigungen gegangen waren, ſannen nunmehro auf neue Erfindungen von Schmeicheleyen. Sie gaben ihm das Hintergebäude von dem Tempel der Minerva zur Wohnung. Hier bewirthete ihn, wie man ſagte, Minerva ſelbſt, er führte ſich aber nicht wie ein artiger und beſcheidener bey einer Jungfrau wohnender Gaſt auf. — Mit ſeinem Bruder Philippus gieng es anders zu: Als der Vater Antigonus einſtmals erfuhr, daß derſelbe in einem Hauſe einquartirt läge, wo drey junge Frauenzimmer waren, ſagte er zwar nichts gegen ihn, und in ſeiner Gegenwart, ließ aber den Quartiermeiſter rufen, und ſagte zu demſelben: Willſt du nicht meinen Sohn aus dieſem engen Logis in ein geräumigers verlegen? —

Demetrius hingegen, welcher vor der Minerva, wenn auch aus keinem andern, doch wenigſtens aus dem Grunde ſich hätte ſcheuen ſollen, weil ſie, wie er ſie ſelbſt wollte genannt wiſſen, ſeine älteſte Schweſter ſeyn ſollte, beſchimpfte die heilige Burg durch ſo ausſchweifende Unzucht mit freygebornen Knaben und Frauenzimmern, daß er den Ort noch alsdenn rein zu halten ſchien, wenn er nur mit den gewöhnlichen Buhlerinnen, der Chryſes, Lamia,

Demo und Anticyra ſich abgab. Ich halte es meiner Hochachtung gegen die Stadt Athen für unanſtändig, hier ſeine andern Ausſchweifungen zu erzehlen, aber die Tugend und Keuſchheit des Demokles kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Dieſer noch ganz junge und ſchöne Knabe entgieng der Aufmerkſamkeit des Demetrius nicht; denn ſeine Schönheit ſelbſt, welche ihm auch den Zunamen, der ſchöne Demokles, zuwege gebracht, verrieth ihn. Er ließ ſich aber durch keine Verſuchungen, Geſchenke und Drohungen zu dem Willen des Demetrius bewegen; endlich vermied er ſogar alle öffentliche Kampf- und Uebungsplätze, und gieng auch, wenn er ſich baden wollte, in eine Privatbadſtube eines Bürgers. Hier lauerte ihm aber Demetrius einſtmals die Zeit ab, und trat in die Badſtube herein, als er ſich da ganz allein befand. Wie ſich Demokles ſo ganz von Hülfe verlaſſen, und in der dringendſten Gefahr befand, nahm er den Deckel von dem Keſſel weg, ſprang in das ſiedende Waſſer, und brachte ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt um. Er erlitt ein unverdientes Schickſal, bethätigte aber dabey ſolche edle Geſinnungen, die ſeines Vaterlandes und ſeiner Schönheit würdig waren.

Anders betrug ſich Kleänetus, Kleomedes Sohn. Dieſer bewirkte *) für ſeinen Vater, welcher eine Strafe von funfzig Talenten ſchuldig war, die Er-

*) Nämlich durch ſein vom Demokles ſehr verſchiedenes Betragen gegen den Demetrius, durch Gefälligkeit gegen des Demetrius Neigung, welchen Sinn dieſer Stelle die Ueberſetzer, auch ſelbſt Dacier, nicht eingeſehen haben.

laſſung derſelben durch einen vom Demetrius an das atheniensiſche Volk mitgebrachten Brief, und beſchimpfte ſich nicht allein ſelbſt dadurch, ſondern ſetzte auch die Stadt Athen in Unruhe. Denn die Athenienſer erlieſſen zwar dem Kleomedon die Strafe, faßten aber zugleich ein Decret ab, daß kein athenienſiſcher Bürger jemals wieder ein Empfehlungsſchreiben vom Demetrius vorbringen ſollte. Demetrius nahm dieſes, wie er es hörte, mit ſolchem Unwillen auf, daß die Athenienſer genöthiget waren, nicht allein dieſes Decret wieder aufzuheben, ſondern auch diejenigen, die es in Vorſchlag gebracht und dazu gerathen hatten, theils hinzurichten, theils zu verbannen. Sie faßten ſogar ein neues Decret ab, daß alles, was König Demetrius befehlen würde, als heilig gegen die Götter, und gerecht gegen die Menſchen ſollte angeſehen werden. Einer von den edelgeſinnteſten Männern in der Stadt ſagte bey dieſer Gelegenheit: Stratokles müſſe unſinnig ſeyn, daß er ſolche Decrete in Vorſchlag brächte, und Demochares, der Leukonier, antwortete darauf: Stratokles würde unſinnig ſeyn, wenn er nicht ſo unſinnig wäre. Denn Stratokles bekam ſeine Schmeicheley gegen den Demetrius ſehr reichlich belohnt. Wegen dieſer Replike wurde Demochares öffentlich gerichtlich angeklagt, und aus Athen verwieſen. Dieß thaten die Athenienſer zu der Zeit, da ſie von der Beſatzung befreyet waren, und ihre Freyheit zu haben ſchienen.

Demetrius war indeſſen nach Peloponnes gezogen, wo er keinen Widerſtand von Feinden fand, ſondern alles vor ihm floh, und die Städte verließ.

Er machte daher die ganze Landſchaft Akte und Arkadien, auſſer Mantinea, ſich ergeben. Er befreyete auch Argos, Sicyon und Korinth, und bezahlte den darinnen liegenden Beſatzungen ihren Abzug mit hundert Talenten. In Argos wohnte er der Feyer des Feſtes der Juno bey, und ſtellte für die Griechen Wettſpiele und andere Feyerlichkeiten an, vermählte ſich auch zugleich mit der Tochter des Aeacides, des Königs der Moloſſer, einer Schweſter des Pyrrhus, Deidamia. Die Sicyonier bewog er durch die Vorſtellung, daß ſie nicht in, ſondern bey einer Stadt wohnten, ihre bisherige Stadt zu verlaſſen, und diejenige anzubauen, in welcher ſie noch jetzo wohnen. Und ſie veränderten mit dem Orte auch zugleich den Namen der Stadt, und nannten ſie, anſtatt Sicyon, Demetrias.

Endlich wurde Demetrius bey einer allgemeinen Verſammlung Griechenlands auf dem Iſthmus in Gegenwart einer unzähligen Menge Menſchen zum Feldherrn von Griechenland ernannt, ſo wie vormals Philippus und Alexander, welche aber der gegenwärtig durch ſein Glück und ſeine Macht ganz übermüthig gewordene Demetrius noch für weit geringer als ſich hielt. Alexander aber hatte keinem andern Könige ſeinen königlichen Namen genommen, noch ſich ſelbſt den König der Könige genannt, ſondern vielmehr vielen den königlichen Titel gegeben, und ſie dazu gemacht. Demetrius hingegen ſpottete und lachte, wenn man irgend einem andern, als ihm und ſeinem Vater, den königlichen Titel beylegte, und hörte es ſehr gern, wenn bey ſeiner Tafel die Geſundheit des Königs Demetrius, des Elephan=

tenaufſehers Seleucus, des Admirals Ptolemäus, des Schatzmeiſters Lyſimachus, und des ſicilianiſchen Inſelregenten, Agathokles, getrunken wurde. Die andern Könige lachten darüber, wie ſie es hörten, nur der einzige Lyſimachus empfand es ſehr übel, daß ihn Demetrius für einen Verſchnittenen hielt, weil die Schatzmeiſter gemeiniglich Verſchnittene zu ſeyn pflegten. Es war aber Lyſimachus überhaupt der ärgſte Feind des Demetrius, und er ſpottete unter andern auch über deſſelben Liebe zur Lamia, und ſagte: Das ſey die erſte Hure, die er auf öffentlichen Schauplatze erſcheinen, und da ſpielen geſehen hätte. *) Demetrius aber ſagte dagegen: Seine Hure ſey keuſcher, als des Lyſimachus Penelope.

Als er im Begrif war, wieder nach Athen zurück zu kommen, ſchrieb er dahin, daß er gleich nach ſeiner Ankunft ſich zu den Eleuſiniſchen Geheimniſſen wollte einweihen laſſen, und daß er gleich auf einmal die ganze Einweihung haben, und von dem erſten Grade, eines Myſtes, bis zum zweyten, eines Epopten, gelangen wollte. Dieß gieng nach den Geſetzen nicht an, und war auch vordem niemals geſchehen, ſondern die erſte Einweihung geſchahe im Merz, und die andere gröſſere im October, und wer zum Grade eines Epopten gelangen wollte, mußte wenigſtens ein Jahr lang Myſtes geweſen ſeyn. Als des Demetrius Brief verleſen war,

*) Weil damals noch nicht die Frauenzimmer auf der Bühne zu erſcheinen pflegten, ſondern die Mannsperſonen alle Rollen, auch die weiblichen, ſpielten, und Lamia, als eine geſchickte Flötenſpielerin, ſich auf öffentlichen Plätzen hören ließ.

wagte es weiter Niemand, als Pythodorus, der das Amt des Fackelträgers bey den eleuſiniſchen Myſterien hatte, ſich zu widerſetzen. Allein er richtete nichts aus, ſondern es wurde, nach einem Vorſchlage des Stratokles, der Monat May, der damals eben war, für den Monat Merz angenommen, und ſo genannt, und auf ſolche Weiſe Demetrius mit den üblichen Ceremonien zu Agra eingeweiht. Darauf wurde wieder dieſer Monat May, den man zum Merz gemacht hatte, zum October gemacht, und ſodann die andere übrige höhere Einweihung vorgenommen, und Demetrius zum Grade eines Epopten erhoben. Philippides ſpielte deshalb auf den Stratokles mit dieſen Worten an: — Der Mann, der ein Jahr in einen Monat abkürzt. — Und über die Einquartirung des Demetrius in den Tempel der Minerva drückt er ſich folgendergeſtalt aus: Der, der die heilige Burg zum Gaſthaus einbekam, und bey der jungfräulichen Göttin Buhlerinen einführte.

Unter den vielen damals zu Athen vorgefallenen Vergehungen und Ungerechtigkeiten, ſoll doch dieß die Athenienſer am meiſten geſchmerzt haben, daß ſie, auf des Demetrius Befehl, ohne Verzug, zweyhundert und funfzig Talente ihm ſchaffen mußten, und da die Summe ohne Nachlaß und ſchnell herbey geſchaft war, Demetrius bey Erblickung derſelben befahl, ſie der Lamia und ſeinen andern Buhlerinen zu geben, um ſich Schminke dafür zu kaufen. Der Schimpf war ihnen dabey empfindlicher als der Verluſt, und die Worte beym Empfange bitterer als die Sache ſelbſt. Nach einigen Schriftſtellern

iſt zwar dieſes nicht den Athenienſern, ſondern den Theſſaliern widerfahren.

Auſſerdem aber bewirthete Lamia für ſich ſelbſt einſtmals den König, und ließ ſich dazu von einer Menge Menſchen Geld geben. Und das Gaſtmahl war ſo prächtig und verſchwendungsvoll, daß Lynceus aus Samos davon eine eigene Beſchreibung heraus gegeben hat. Es nannte daher ein gewiſſer komiſcher Dichter die Lamia nicht mit Unrecht eine Helepolis, Städteverwüſterin. *) Demochares, der Solier, nannte den Demetrius ein lebendiges Mährchen, (μῦθον,) denn er führe, ſagte er, die Hexe Lamia beſtändig bey ſich. **)

Die hohe Gunſt und Liebe, welche Lamia vom Demetrius genoß, erweckte nicht nur bey ſeinen andern Frauen, ſondern auch bey ſeinen Freunden Neid und Haß. Als einige Geſandten von ihm zum Lyſimachus kamen, ſo zeigte ihnen dieſer, bey guter Muſſe einmal, an ſeinen Hüften und Aermen die tiefen Merkmale von den Pranken eines Löwen, und erzehlte ihnen, wie ihn Alexander zu einem ſolchen Thiere eingeſperrt, und er mit demſelben habe kämpfen müſſen. Die Geſandten des Demetrius ant-

*) Eine Anſpielung auf die groſſe Belagerungsmaſchine, oder den Mauerbrecher Helepolis, welche Demetrius erfunden, und bey ſeinen Belagerungen brauchte, welche vorher weitläuftig beſchrieben worden.

**) Lamia war nach den griechiſchen Ammenmährchen ein Geſpenſt oder Hexe für die Kinder, und hatte bey ihren Lebzeiten die Kinder getödtet und gefreſſen.

worteten darauf mit Lachen: Ihr König trüge die Spuren von dem Biſſe eines ſolchen wilden Thieres ſogar an ſeinem Halſe, wodurch ſie die Lamia andeuteten.

Es war zu verwundern, daß Demetrius, der anfänglich gegen die Philla, wegen ihres Alters, ſo groſſe Abneigung bezeigte, ſich von der Lamia hinreiſſen ließ, und ſie, da ſie doch ſchon ſo weit über die Blühte ihrer Jahre hinweg war, ſo heftig liebte. Daher ſagte auch Demo, mit dem Zunamen Mania, einſtmals bey der Tafel, da Lamia die Flöte blies, und Demetrius die Demo fragte: Was hältſt du von der Lamia? — Ich halte ſie für ein altes Weib. Als ein andermal der Nachtiſch aufgetragen wurde, und Demetrius zur Demo ſagte: Siehe, was mir da alles die Lamia für ſchöne Sachen ſchickt! antwortete Demo: Meine Mutter würde dir noch mehr ſchicken, wenn du auch bey ihr ſchlafen wollteſt.

Man pflegt auch die Einwendung der Lamia gegen das berühmte Urtheil des Bocchoris als etwas Denkwürdiges anzuführen. Es hatte ſich nämlich vor Zeiten ein gewiſſer Mann in Aegypten in die Buhlerin Thonis verliebt, welche aber für ihre Gunſtbezeigung viel Geld von ihm verlangte; bald darauf träumte ihm, als wenn er bey der Thonis ſchlieſe, und damit verlor er ſeine Begierde nach ihr. Thonis verlangte hierauf gerichtlich die Bezahlung von ihm. Wie dieſer Streithandel dem Bocchoris zu Ohren kam, befahl er, daß der Mann die Summe Geldes, die man von ihm verlangt hatte, in ein Gefäß abzählen, und mit der Hand bald auf

dieſe, bald auf jene Seite werfen ſollte, und die Buhlerin ſollte den Schatten davon haben, weil die Einbildung nur der Schatten der Wirklichkeit ſey. Dieſes Urtheil nun erklärte Lamia für ungerecht, weil der Schatten des Geldes der Buhlerin doch nicht die Begierde ſo geſtillt hätte, wie der Traum dem Manne, der dadurch ſeine Liebe befriedigt hatte. — Dieß mag nun von der Lamia genug ſeyn. —

Nunmehro wird aber unſere Erzehlung vom Demetrius, durch die Thaten und Schickſale deſſelben, gleichſam von der komiſchen Scene in die tragiſche übergeführt. Es hatten ſich nämlich indeſſen alle Könige wider den Antigonus mit einander verbunden, und giengen mit vereinter Macht auf ihn los. Demetrius brach aus Griechenland auf, und vereinigte ſich mit dem Heere ſeines Vaters, welcher einen Eifer bezeigte, der über ſein Alter gieng, und dadurch den Muth ſeines Sohnes in dieſem Kriege noch mehr beſtärkte. Antigonus würde wahrſcheinlicherweiſe, wenn er nur in einigen geringen Punkten nachgegeben, und ſeine übermäßige Herrſchſucht gemildert hätte, die vornehmſte Macht und die erſte Stelle unter Alexanders Generalen auf immer für ſich erhalten, und ſeinem Sohne hinterlaſſen haben: aber ſein natürliches ſtolzes und übermüthiges Weſen, und die trotzige Halsſtarrigkeit, die er in ſeinen Reden ſowohl als in ſeinen Handlungen zeigte, erbitterte wider ihn viele junge mächtige Männer, und machte ſie zu ſeinen Feinden. Er ſagte ſelbſt von der damaligen groſſen Allianz wider ſich, daß er ſie nur wie einen Zuſammenflug einer Menge Vögel, die auf einem Acker freſſen wollten, betrachte-

te, und daß er ſie mit einem einzigen Steinwurfe und einem Geräuſche aus einander treiben wollte.

Er gieng den Feinden mit einem Heere entgegen, welches über ſiebzigtauſend Mann Fußvolk und zehntauſend Mann Reuterey ſtark war, und wobey er fünf und ſiebzig Elephanten hatte. Die Feinde hatten vier und ſechzigtauſend Mann zu Fuß, fünfhundert Mann Reuterey mehr als er, vierhundert Elephanten, und hundert und zwanzig Streitwagen. Wie er die Feinde vors Geſicht bekam, ließ er ſeine Hoffnung ſinken, ohne jedoch ſeine Geſinnung zu ändern. Er pflegte ſonſt bey Gefechten immer ſtolz und muthig zu ſeyn, ſtark zu ſchreyen, und praleriſche Reden zu führen, öfters auch, wenn es ſchon zum Handgemenge kam, über die Feinde zu ſpotten und ſie lächerlich zu machen, um dadurch die herzhafte Faſſung ſeines Geiſtes und die Verachtung der Feinde anzuzeigen. Jetzt aber war er meiſtentheils nachdenkend und ſtille, und ſtellte auch den Truppen ſeinen Sohn als ſeinen Nachfolger vor. Am meiſten wunderte ſich jedermann darüber, daß er in ſeinem Zelte mit ſeinem Sohne allein ſich unterredete, da er ſonſt nicht gewohnt war, auch nicht einmal mit dem Demetrius, geheime Berathſchlagungen anzuſtellen, ſondern ſeine Entſchlüſſe immer vor ſich allein faßte, und darnach ganz öffentlich ſeine Befehle gab. Man erzehlt davon noch die Anekdote, daß Demetrius ihn einſtmals, noch in feiner Jugend, gefragt, wenn ſie denn aufbrechen würden? und er darauf geantwortet: Iſt dir etwan bange, daß du allein die Trompete nicht hören wirſt?

Damals ſchlugen auch noch verſchiedene unglück=

liche Zeichen ſeinen Muth nieder. Demetrius hatte einen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn Alexander in einer prächtigen Rüſtung vor ihm ſtände, und ihn fragte, was für ein Loſungswort ſie bey der Schlacht nehmen würden? Er antwortete: die beyden Worte, Jupiter und Sieg; worauf Alexander zu ihm ſagte: So gehe ich denn zu den Feinden, die mich gern aufnehmen werden. — Als Antigonus aus ſeinem Zelte gieng, da ſchon das Heer in Schlachtordnung ſtand, glitſchte er aus, und fiel ſo ſtark aufs Geſicht, daß er ſich übel zurichtete. Beym Aufſtehen betete er mit gegen Himmel gehobenen Händen, daß ihm die Götter den Sieg verleihen möchten, oder einen ſchnellen Tod, ehe er überwunden würde.

In der Schlacht grif gleich anfänglich Demetrius mit dem größten und beſten Theile der Reuterey den Antiochus, des Seleucus Sohn, an, und fochte ſo tapfer, daß er die Feinde in die Flucht ſchlug, ließ ſich aber bey der Verfolgung der Feinde durch ſeinen Ehrgeiz und Uebermuth zu weit verleiten, und verdarb ſich dadurch den Sieg. Denn er konnte, da er wieder umkehrte, nicht wieder mit ſeinem Fußvolke ſich vereinigen, weil die Feinde die Elephanten dazwiſchen geſtellt hatten. Und wie Seleucus das Fußvolk von Reuterey entblößt ſah, ſo grif er es nicht eigentlich an, ſondern ſtellte ſich nur ſo, als wenn er es angreifen wollte, und ſetzte es durch ein beſtändiges Herumjagen ſeiner Truppen um daſſelbe in Schrecken, in der Abſicht, ihm Anlaß zu geben, daß es zu ihm übergehen möchte. Und dieß erfolgte auch. Ein groſſer Theil riß ſich von

dem übrigen Heere los, und gieng zu ſeinen Truppen über, und darauf ergrif der übrige Theil die Flucht. Es ſtürzten darauf eine groſſe Menge Feinde auf den Antigonus zu, und einer von denen, die um ihn herum waren, ſagte zu ihm: König, die wollen auf dich los! — Auf wen ſonſt, antwortete er, als auf mich können ſie ihre Abſicht gerichtet haben? *) Aber Demetrius wird mir zu Hülfe kommen. In dieſer Hoffnung blieb er auch immerfort bis zuletzt, und ſahe ſich nach ſeinem Sohne um, bis er endlich unter der Menge der auf ihn geworfenen feindlichen Pfeile todt niederfiel. Alle ſeine andern Diener und Freunde verlieſſen ihn, nur der einzige Thorax aus Lariſſa blieb bey dem todten Körper.

Nach der Entſcheidung dieſer Schlacht theilten die ſiegenden Könige das ganze Reich des Antigonus und Demetrius, wie einen groſſen Körper, in Stücke, und vertheilten dieſe Provinzen, nebſt denen, die ſie ſchon im Beſitze hatten, unter ſich. Demetrius aber entfloh mit fünftauſend Mann zu Fuß und viertauſend Mann Reuterey. Er eilte nach Epheſus. Jedermann glaubte, wie er dort ankam, er würde, bey ſeinen groſſen Geldmangel, die Schätze des daſigen Tempels angreifen. Allein weil er dieſes ſelbſt von ſeinen Soldaten befürchtete, brach er

*) *τίνα γὰρ πλήν ἐμοῦ σκοπόν ἔχουσιν;* nach der Leſeart einer Handſchrift, welche ſchon H. Stephan vorgeſchlagen, und Moſes du Soul mit Recht gebilligt hat, die er aber, und beſonders Reiske, hätten gleich in den Text aufnehmen ſollen.

geſchwind wieder von da auf, und ſegelte nach Griechenland fort. Er hatte ſeine noch übrige gröſste Hoffnung auf Athen geſetzt, wo er auch ſeine Schiffe, ſein Geld und ſeine Gemahlin Deidamia gelaſſen hatte. Er glaubte bey ſeinen gegenwärtigen Umſtänden keine ſichere Zuflucht als die Liebe der Athenienſer zu haben. Allein als er ſich noch unterweges auf den cycladiſchen Inſeln befand, kamen ihm Abgeſandte von Athen entgegen, welche ihn erſuchten, nicht in die Stadt zu kommen, weil das Volk einen Schluſs abgefaſst hätte, keinen von den Königen in Athen aufzunehmen, und Deidamia war auch deswegen mit gehöriger Begleitung und anſtändiger Ehrenbezeigung nach Megara geſchickt worden. Dieſer Zufall machte ihn ſo zornig, daſs er aus aller ſeiner Faſſung kam, welche er bey ſeinen andern Unglücksfällen noch bisher behauptet hatte, denn er betrug ſich während der groſſen Veränderung ſeiner Glücksumſtände nicht unedel, noch kleinmüthig. Jetzt aber empfand er den gröſsten Schmerz, da die Athenienſer ſeine Hoffnung ſo täuſchten, und durch ihr Betragen bewieſen, daſs alle ihre vorher ihm bezeigte Liebe bloſſe Verſtellung geweſen war.

Uebertriebene Ehrenbezeigungen ſind gemeiniglich der ſchlechteſte Beweis der Liebe der Völker gegen Könige und Regenten, denn die Furcht macht ſie verdächtig, da das, was ſie eigentlich ſchön und zur Hochachtung macht, in dem freyen Willen derjenigen beſteht, die ſie erweiſen. Die Furcht aber thut in ſolchen Fällen einerley mit der Liebe. Daher auch verſtändige Fürſten und Regenten nicht auf Statüen, Gemählde und Vergötterungen, ſondern

auf ihre Thaten und Handlungen ſehen, und darnach den Ehrenbezeigungen entweder, als dem Ausdrucke der Hochachtung trauen, oder gegen ſie, als der Folge der Nothwendigkeit, mißtrauiſch ſind. Denn öfters haſſen die Völker mitten unter ihren groſſen Ehrenbezeigungen diejenigen, die dergleichen erzwungene Hochachtung auf eine unmäßige oder übermüthige Weiſe annehmen.

Demetrius war damals nicht mächtig genug, das ungerechte Betragen, welches er von den Atheniensern leiden mußte, zu rächen. Er ließ ihnen daher ihre Vergehung nur auf eine gelinde Art vorhalten, und verlangte bloß, daß man ihm ſeine Schiffe, unter denen ſich auch das von dreyzehn Reihen Ruderbänken befand, wieder zuſchicken möchte, welches auch geſchahe. Er ſegelte darauf nach dem Iſthmus, und da ſeine Umſtände ſich immer verſchlimmerten, an allen Orten ſeine Beſatzungen vertrieben wurden, und alles in Griechenland die Parthey ſeiner Feinde ergrif, ſo ließ er den Pyrrhus in Griechenland, und ſegelte nach Cherſones. Hier verwüſtete er die Länder des Lyſimachus, und bereicherte ſein Heer, welches nun ſchon anfieng ſich wieder zu vermehren, und ganz beträchtlich wurde. Lyſimachus wurde von den andern Königen ohne allen Beyſtand gelaſſen, weil er nicht billiger als Demetrius, und noch mächtiger, und alſo auch furchtbarer war.

Nicht lange Zeit darauf ließ Seleucus durch Abgeſandte beym Demetrius um deſſen Tochter Stratonice, die er mit der Philla gezeugt, zur Gemahlin für ſich anhalten. Er hatte zwar ſchon von ſeiner

Gemahlin Apama, einer Perſerin, einen Sohn, Namens Antiochus, aber er glaubte, daß ſeine Länder auch für mehrere Erben zureichten, und daß er eine Verwandtſchaft mit dem Demetrius nöthig habe, denn er ſahe, daß Lyſimachus eine von des Ptolemäus Töchtern für ſich, und die andre für ſeinen Sohn Agathokles zur Gemahlin nahm.

Für den Demetrius war es ein unverhoftes Glück, mit dem Seleucus ſo nahe in Verwandtſchaft zu kommen. Er ſegelte mit ſeiner Tochter, und mit allen ſeinen Schifen nach Syrien. Er mußte aber unterwegens an verſchiedenen Orten, und auch in Cilicien, landen, welche Provinz Pliſtarchus, nach der Schlacht gegen den Antigonus, als einen beſondern Antheil für ſich, von den andern Königen bekommen hatte. Dieſer Pliſtarchus war Caſſanders Bruder, und weil er glaubte, daß ſein Staat durch die Landung des Demetrius feindlich behandelt wäre, ſo reiſete er deswegen zu ſeinem Bruder, bey welchem er auch zugleich über den Seleucus Klage führen wollte, daß dieſer ſich mit dem gemeinſchaftlichen Feinde, ohne die andern Könige zu fragen, ausſöhnte.

Sobald dieſes Demetrius erfuhr, that er eine vollkommene Landung, rückte vor Quinda, und nahm das noch vorräthige Geld, welches tauſend zweyhundert Talente betrug, weg, worauf er ſchnell wieder zu Schife gieng, und eilfertig weiter ſegelte. Zu Roſſus fand er ſeine daſelbſt ſchon angekommene Gemahlin Philla, und Seleucus kam ihm ſelbſt entgegen. Beyde Könige begegneten einander ſogleich, bey ihrer erſten Zuſammenkunft, auf eine unver-

ſtellte, unverdächtige und königliche Art. Seleucus bewirthete den Demetrius zuerſt im Lager in ſeinem Zelte, und dieſer hernach den Seleucus auf ſeinem groſſen Schife von dreyzehn Reihen Ruderbänken. Beyde blieben, unbewafnet und ohne Wache, unter Ergötzlichkeiten, Unterhandlungen und Geſprächen, eine Zeitlang beyſammen, bis endlich Seleucus, nach gehaltenem Beylager, die Stratonice mit ungemeiner Pracht mit ſich nach Antiochien führte.

Demetrius nahm darauf Cilicien ein, und ſchickte ſeine Gemahlin Philla an ihren Bruder Caſſander ab, um ihn wegen der Beſchwerden des Pliſtarchus zu rechtfertigen. Inzwiſchen kam auch die Gemahlin des Demetrius, Deidamia, bey ihm aus Griechenland an, ſtarb aber kurze Zeit darauf an einer Krankheit. Und Seleucus ſtiftete zwiſchen den Demetrius nach Ptolemäus eine Ausſöhnung und Freundſchaft, worauf Demetrius um die Tochter des Ptolemäus, Ptolemais, zur Gemahlin für ſich anhielt.

So weit betrug ſich Seleucus gegen den Demetrius auf eine rühmliche Weiſe. Nachher aber verlangte er gegen eine Summe Geldes Cilicien von ihm, und wie dieſer es abſchlug, ſo begehrte er mit Unwillen, daß er ihm Tyrus und Sidon abtreten ſollte. Man hielt dieſes um ſo mehr für gewaltſam und ungerecht, da Seleucus alle Länder von Indien an bis ans Syriſche Meer beſaß, und ſich noch ſo dürftig und arm ſtellte, daß er wegen zweyer Städte ſeinen eigenen Schwiegervater, einen vom Schickſale ohnehin ſo verfolgten Mann, beunruhigte. Er bewies übrigens dadurch die Wahrheit des vortreflichen Urtheils des Plato, daß derjenige, der wahrhaftig

haftig reich ſeyn will, nicht ſein Vermögen vergröſ-ſern, ſondern ſeine Habſucht verringern müſſe. Denn wer ſeine Begierde nach Reichthum nicht in Schranken hält, der wird nie aufhören, arm und dürftig zu ſeyn.

Demetrius ließ ſich jedoch dadurch nicht in Schrecken ſetzen, ſondern erklärte, daß er auch nach tauſend ſolchen verlornen Schlachten, wie die bey Ipſus, *) die Verwandtſchaft des Seleucus nicht erkaufen wollte. Er verſicherte ſich den Beſitz ſeiner Städte durch hineingelegte Beſatzungen. Da er aber zugleich erfuhr, daß in Athen innerliche Unruhen ausgebrochen wären, und Lachares die Oberherrſchaft an ſich zu reiſſen ſuchte, ſo hoffte er, mit leichter Mühe dieſe Stadt einzunehmen, ſobald er ſich nur davor würde ſehen laſſen. Er ſchifte mit einer groſſen Flotte ab, und kam auch ſicher und glücklich über das Meer: an der attiſchen Küſte aber wurde er von einem Sturme überfallen, in welchem er den gröſten Theil ſeiner Schife und viel Volk von ſeinen Truppen verlor. Er ſelbſt rettete ſich noch, und fieng auch gleich eine Art von Krieg gegen die Athenienſer an, allein er richtete nichts aus, und ſchickte daher Abgeordnete weg, welche ihm eine

*) ὐδ', ἂν μυριάκις ἡττηθῇ μάχας ἄλλας, ἐνθήσω γαμβρὸν ἀγαπήσειν ἐπὶ μισθῷ Σέλευκον. Anſtatt der offenbar verfälſchten Wörter, ἐν θέσω, leſen zwey Handſchriften ἐν Ἴψω, nach welcher Leſeart ich auch überſetzt habe. Die Conſtruction bleibt gleichwohl immer noch hart, allein man kann keine beſſere Leſeart vorſchlagen. Reiske ſchlägt vor Annot. ad h. l. pag. 699. Tom. V. μ. αλλ. ὁμοίας τῇ ἐν Ἴψῳ.

neue Seemacht errichten ſollten, begab ſich aber ſelbſt nach Peloponnes, und belagerte Meſſene. Bey dieſer Belagerung kam er unter den Mauern der Stadt in Lebensgefahr, da ein groſſer Pfeil von einer Katapulte ihm ins Geſicht und durch die Backen und den Mund flog. Sobald er ſich aber wieder erholt hatte, machte er einige abgefallene Städte ſich wieder unterwürfig, und brach darauf von neuen in Attica ein. Er nahm Eleuſis und Rhamnus ein, und verwüſtete die Gegend. Er nahm ein Schif weg, welches eine Ladung von Korn nach Athen führen wollte, und ließ den Kaufmann und den Steuermann henken, wodurch er eine ſo allgemeine Furcht erweckte, daß niemand nach Athen ſchifen wollte, und in der Stadt eine groſſe Hungersnoth entſtand, zu welcher noch der Mangel an allen Kriegsbedürfniſſen kam. Ein Maas Salz koſtete vierzig, ein Scheffel Weizen dreyhundert Drachmen. Eine kurze Hoffnung und Erholung bekamen die Athenienſer durch die Erſcheinung bey Aegina von hundert und funfzig Schifen, welche ihnen Ptolemäus zu Hülfe ſchickte. Allein Demetrius verſtärkte ſich durch viele aus Peloponnes und Cypern ihm zu Hülfe kommende Schife, wodurch er eine Flotte von dreyhundert Schifen zuſammenbrachte, worauf die Flotte des Ptolemäus wieder wegſegelte, und der ſich zum Regenten aufgeworfene Lachares davon gieng, und Athen ohne Schutz ließ.

Obgleich die Athenienſer die Todesſtrafe darauf geſetzt hatten, wenn jemand einen Frieden und Vergleich mit dem Demetrius in Vorſchlag brächte, ſo öfneten ſie ihm doch jetzt ſogleich die Thore, und

ſchickten Geſandten an ihn, ſo wenig ſie ſich auch auf Gnade von ihm Hoffnung machen konnten; allein die äuſſerſte Noth zwang ſie dazu, und dieſe war ſo arg geworden, daß ſich viele ſchreckliche Vorfälle ereigneten. Unter andern ſaß ein Vater mit ſeinem Sohne ganz voll Verzweiflung in einem Zimmer, und es fiel eine todte Maus von der Decke herab, und beyde, Vater und Sohn, ſprangen ſogleich auf, und ſchlugen ſich mit einander um die todte Maus. Der Philoſoph Epicur ernährte, wie man erzehlt, in dieſer Bedrängniß ſeine Schüler, und zählte ſich und ihnen die Bohnen, zur täglichen Erhaltung, ab.

Demetrius, der unter ſolchen Umſtänden in die Stadt Athen kam, befahl, daß ſich alle Einwohner auf dem Schauplatze verſammeln ſollten, ließ die Bühne mit Soldaten, und das Theater ſelbſt mit ſeinen Trabanten beſetzen, ſtieg darauf ſelbſt, wie die Schauſpieler, durch die obern Gänge herab, und ſetzte durch dieſe Umſtände die Athenienſer noch mehr in Schrecken. Allein der Anfang ſeiner Rede wurde gleich das Ende ihrer Furcht. Er vermied ſogar einen heftigen Ton ſeiner Stimme, und alle Bitterkeit des Ausdrucks, machte ihnen nur gelinde Vorwürfe mit Freundlichkeit, ertheilte ihnen Verzeihung, ſchenkte ihnen hunderttauſend Scheffel Korn, und ſtellte diejenigen obrigkeitlichen Aemter wieder her, welche dem Volke am angenehmſten waren.

Der Redner Dromoklides, welcher bemerkte, daß das Volk in mannichfaltige Arten von Frohlockungen ausbrach, und die Lobeserhebungen der Redner auf der öffentlichen Rednerbühne noch zu übertreffen ſuchte, brachte im Vorſchlag, das Volk ſollte durch

einen abgefaßten Schluß dem Könige Demetrius den Hafen Piräeus und Munychien einräumen. Dieſes geſchah auch; aber Demetrius legte noch dazu von ſelbſt eine Beſatzung ins Muſeum, damit das atheniensiſche Volk nicht etwa durch einen neuen Abfall ihn an anderweitigen Unternehmen hindern könnte.

Sobald Demetrius Athen unter ſeine Gewalt gebracht hatte, zog er in gleicher Abſicht gegen Lacedämon los. Er ſchlug den König Archidamus, der ihm entgegen kam, bey Mantinea. Er rückte darauf ins lacedämoniſche Gebiet ein, und ſchlug die Lacedämonier bey der Hauptſtadt Sparta ſelbſt zum zweytenmahle, machte fünfhundert Mann zu Gefangenen, tödtete zweyhundert auf dem Platze, und ſchien die Stadt Lacedämon, die bis auf dieſelbige Zeit noch nie von einem Feinde war erobert worden, ſchon in ſeiner Gewalt zu haben. Allein das Glück iſt gegen keinen König jemals ſo ſtark und ſchnell veränderlich, und in keinen andern Begebenheiten ſo öfters bald klein und dann wieder groß geweſen, und aus glänzenden Umſtänden wieder in niedrige, und dann darauf wieder in gute und herrliche übergegangen. Daher ſoll auch Demetrius bey ſeinen ärgſten Glücksveränderungen das Glück mit jenem Ausdrucke des Aeſchylus angeredet haben: Du haſt mir das Leben gegeben, du wirſts mir wohl auch wieder nehmen.

Eben indem ſeine Umſtände damals ſo vortrefflich waren, daß er die größte Hoffnung zur Wiedererlangung ſeiner vorigen Macht und Herrſchaft hatte, erhielt er Nachricht, erſtlich, daß Lyſimachus ihm ſeine Städte in Aſien weggenommen habe, und zweytens, daß Ptolemäus Cypern bis auf das ein=

zige Salamis eingenommen, und dieſe Stadt, in welcher ſich ſeine Gemahlin und Kinder befanden, belagere. Aber das Glück, das gegen ihn ſich ſo bezeigte, wie das boshafte Weib beym Archilochus, das in einer Hand Waſſer zutrug, mit der andern Feuer anlegte, und welches ihn durch ſo ſchlimme und fürchterliche Nachrichten von ſeiner Abſicht auf Lacedämon abhielt, gab ihm ſogleich wieder andre Hoffnungen zu neuen und ſehr groſſen Ausſichten, wozu folgende Begebenheit die Veranlaſſung gab.

Nach Caſſanders Tode war zwar der älteſte ſeiner Söhne, Philippus, König von Macedonien geworden, aber bald darauf geſtorben, und die noch übrigen zwey Brüder geriethen mit einander in Streitigkeit. Der eine, Antipater, tödtete ſeine Mutter, Theſſalonice, und der andre rief den Pyrrhus aus Epirus, und den Demetrius aus Peloponnes ſich zu Hülfe. Pyrrhus kam zuerſt an, und behielt einen groſſen Theil von Macedonien, zur Belohnung für ſeine geleiſtete Hülfe, für ſich, wodurch Alexander ſchon einen fürchterlichen Nachbar bekommen hatte.*) Nun erhielt er auch Nachricht, daß Demetrius mit einer Armee im Anzuge wäre, vor welchem ſich der junge König wegen ſeines Anſehens und Ruhms vorzüglich fürchtete. Er gieng ihm daher bis nach Dium entgegen, empfieng ihn mit vielen Freundſchaftsbezeigungen, und ſagte ihm aber auch zugleich, daß die Umſtände ſeine Gegenwart nun nicht nöthig machten.

*) Von dieſen hier nur kurz angeführten macedoniſchen Begebenheiten enthält das Leben des Pyrrhus weitläuftigere Nachrichten, welches man mit dieſer Erzehlung hier vergleichen kann.

Daraus aber entſprang wechſelſeitiger Argwohn unter dieſen beyden Prinzen, und Demetrius erfuhr von einem jungen Menſchen, als er eben zu einem Gaſtmahle, zu welchem ihn Alexander eingeladen hatte, gehen wollte, daß man ihm nach dem Leben trachte, und bey der Tafel umbringen wollte. Demetrius ließ ſich jedoch dadurch nicht beſtürzt machen, ſondern verzögerte nur ein wenig, und befahl ſeinen Officieren, die Truppen unter den Waffen ſtehen zu laſſen, er ſelbſt aber nahm ſein ganzes Gefolge und alle bey ſich habende Bediente, die des Alexanders ſeinen weit überlegen waren, mit ſich in den Speiſeſaal, und beorderte ſie, ſo lange da zu bleiben, bis er wieder aus dem Saale gienge. Dieß machte Alexanders Bediente ſo furchtſam, daß ſie es nicht wagten, ihn anzugreifen. Und Demetrius ſelbſt gab vor, er befände ſich nicht ſo wohl, daß er viel trinken könnte, und begab ſich ſehr bald wieder weg. Den folgenden Tag ließ er ſchon zum Abzuge Anſtalten machen, und wandte verſchiedene neue vorgefallene Umſtände vor, weswegen er Alexandern um Vergebung bitten müßte, daß er ſo geſchwind wieder ſeinen Rückzug nähme, verſprach aber, zu einer andern Zeit, wenn er keine Hinderungen haben würde, ihn wieder zu beſuchen.

Alexander freuete ſich, daß Demetrius auf eine ſolche freywillige Art, und nicht als Feind ſein Land verlieſſe, und begleitete ihn bis nach Theſſalien. Wie ſie aber in Lariſſa angekommen waren, trachteten wieder beyde Prinzen einander durch angeſtellte Gaſtmahle nach dem Leben. Und hier lieferte ſich Alexander ſelbſt in des Demetrius Hände. Denn da

er den Schein vermeiden wollte, als wenn er ſich in Acht nähme, damit nicht Demetrius dadurch Anlaß nähme, auch auf ſeiner Huth zu ſeyn, erfuhr er zuerſt ſelbſt das Schickſal, mit welchem er gegen den Demetrius aus dem Grunde gezaudert hatte, daß dieſer der ihm zubereiteten Falle nicht entgehen möchte. Er wurde vom Demetrius zu Gaſte gebeten, und erſchien. Als Demetrius mitten unter dem Eſſen aufſtand, gerieth Alexander in Furcht, ſtand mit auf, und folgte dem Demetrius auf dem Fuſſe nach. Demetrius gieng nach der Thüre zu, und wie er da zu ſeinen Trabanten gekommen war, ſagte er bloß die Worte: Haut den nachfolgenden nieder, und gieng zum Zimmer heraus. Alexander wurde darauf mit denjenigen von ſeinen Begleitern, die ihm zu Hülfe kommen wollten, niedergehauen, und einer von ihnen ſoll noch, ehe er niederfiel, geſagt haben: Demetrius ſey ihnen nur um einen einzigen Tag zuvorgekommen.

Die Nacht darauf war alles, wie natürlich, voller Tumult und Verwirrung. Am folgenden Tage aber bekamen die beſtürzten Macedonier, die ſich für des Demetrius Macht fürchteten, wiederum Muth, da ihnen nichts Fürchterliches widerfuhr, ſondern vielmehr Demetrius ihnen melden ließ, daß er mit ihnen ſprechen, und wegen des Geſchehenen ſich rechtfertigen wollte. Sie entſchloſſen ſich, den Demetrius freundſchaftlich als ihren Herrn anzunehmen. Er hatte daher nicht nöthig, wie er zu ihnen hervortrat, eine lange Rede zu halten. Da ſie den Antipater als einen Muttermörder haßten, und keinen beſſern Herrn eben wußten, ſo riefen ſie den

Demetrius zum König von Macedonien aus, und führten ihn in dieß ſein neues Reich zurück. Den im Lande zurückgebliebenen Macedoniern war dieſe Revolution auch nicht unangenehm, da ſie noch immer mit Abſcheu an die Vergehungen des Caſſanders gegen den verſtorbenen Alexander dachten. Und dazu genoß Demetrius die Früchte des Andenkens an den alten leutſeligen Antipater, deſſen Tochter, Phila, er zur Gemahlin, und von derſelben einen Sohn zum künftigen Thronfolger hatte, der damals zwar noch jung war, aber ſchon den Feldzügen unter ſeinem Vater beywohnte.

Bey dieſem ſo glänzenden Glücke erhielt er noch dazu die frohe Nachricht, daß Ptolemäus ſeine Kinder nebſt der Mutter aus der Gefangenſchaft entlaſſen, und mit Geſchenken und Ehre überhäuft hätte, und zugleich bekam er auch Nachricht, daß ſeine Tochter, die mit dem Seleucus vermählt war, die Gemahlin des Antiochus, des Sohns des Seleucus, geworden, und zur Königin der obern Provinzen ausgerufen ſey.

Mit dieſer Vermählung hatte es folgende Beſchaffenheit. Antiochus hatte ſich in ſeine Stiefmutter, Stratonice, die noch jung war, aber ſchon vom Seleucus ein Kind hatte, verliebt. Er gerieth darüber in eine Gemüthskrankheit, da er alle mögliche Mittel anwandte, ſeine Leidenſchaft zu beſtreiten. Endlich da er ſich ſelbſt verdammen mußte, und das Unerlaubte ſeiner Neigung, und die Unheilbarkeit ſeiner Krankheit einſahe, und durch die Vernunft keine Hülfe fand, entſchloß er ſich, ſein Leben zu endigen, und ſich allmählig, durch Enthaltung von

aller Pflegung und aller Speiſe, umzubringen, wobey er vorgab, daß er wirklich krank wäre. Sein Arzt, Eraſiſtratus, aber merkte ohne viele Schwierigkeit, daß ſeine Krankheit in der Liebe läge, aber es war ſchwer, ausfindig zu machen, in wem er verliebt wäre? Um dieſes doch herauszubringen, blieb Eraſiſtratus beſtändig im Zimmer, und gab auf die Mienen und das Geſicht des Antiochus Acht, wenn ein junger Knabe oder ein junges Frauenzimmer hereinkam, er beobachtete dabey genau alle diejenigen Theile des Körpers, welche am meiſten durch die Veränderungen der Seele pflegen mit verändert zu werden, und alle Bewegungen des Antiochus. Dieſer blieb bey allen den andern, die ins Zimmer traten, gleichgültig, aber wenn Stratonice, entweder allein, oder mit ihrem Gemahle Seleucus, wie öfters geſchahe, ihn beſuchte, ſo ereigneten ſich bey ihm alle die Ausbrüche der heftigen Liebe, welche Sappho ſchildert: *) er konnte nicht recht ſprechen, er wurde feuerroth im Geſichte, ſeine Augen wurden dunkel, er bekam einen ſchnellen Schweiß, ſein Puls gieng geſchwind und unordentlich, endlich, wenn ſeine Seele ganz von der Leidenſchaft überwältigt wurde, fieng er an wie ganz auſſer ſich zu werden, bebte und zitterte, und wurde blaß. Eraſiſtratus ſchloß daraus nach aller Wahrſcheinlichkeit,

*) Plutarch zielt hier auf das herrliche Gedicht der Sappho, davon uns Longin ein Fragment aufbehalten hat, (S. Longin de Sublim. Sect. X. pag. 76. ſequ. Ed. Tollii ibique notas) er führt aber nicht die eigentlichen Worte, ſondern nur das Weſentliche, aus dem Gedächtniſſe, an.

daß der königliche Prinz in keine andre Perſon, als die Stratonice, verliebt ſey, und daß er ſeine Leidenſchaft bis an ſeinen Tod verſchweigen würde. Er hielt es für etwas ſchweres, die Sache zu entdecken. Da er jedoch viel Zutrauen zu der Liebe des Seleucus gegen ſeinen Sohn hatte, ſo wagte er es, demſelben zu ſagen, daß die Krankheit ſeines Sohnes nichts anders als die Leidenſchaft der Liebe ſey, aber eine unmöglich zu erfüllende unheilbare Leidenſchaft. Als Seleucus darüber erſchrack, und ihn fragte: Wie denn die Leidenſchaft unheilbar seyn könne? ſo antwortete Eraſiſtratus: Beym Zevs, er hat ſich in meine Frau verliebt. — Und du wollteſt nicht, ſagte Seleucus, da du mein Freund biſt, ihm deine Frau überlaſſen, zumal da du ſiehſt, daß unſre einzige Hoffnung auf dieſen Prinzen gerichtet iſt? — Aber du, erwiederte Eraſiſtratus, würdeſt wohl nicht, als Vater, eben das thun, wenn ſich Antiochus in die Stratonice verliebt hätte? Seleucus antwortete darauf: O wäre es möglich, mein Freund, daß ſogleich ein Gott oder ein Menſch die Neigung meines Sohnes dahin lenken könnte: ich wollte gern auch mein Königreich darum geben, wenn Antiochus erhalten werden könnte. Indem Seleucus noch dieſe Worte mit vieler Heftigkeit und Thränen ſagte, ergriff Eraſiſtratus ſeine Hand, und ſagte zu ihm: Nun brauchſt du hierbey keinen Eraſiſtratus mehr, denn du, der du Vater, Mann und König biſt, kannſt auch zugleich der beſte Arzt deines Sohnes ſeyn.

Seleucus ließ darauf eine allgemeine Verſammlung des Volks anſtellen, und erklärte vor derſelben,

er habe den Entſchluß gefaßt, ſeinen Sohn Antiochus zum König der obern Provinzen zu ernennen, und die Stratonice zur Königin, und beyde ſollten ſich mit einander vermählen: er glaube, ſein Sohn, der ihm in allem gehorſam zu ſeyn, und Folgſamkeit zu leiſten gewohnt ſey, würde gegen dieſe Vermählung nichts einwenden; wenn aber die Gemahlin gegen das Ungewöhnliche dabey Abneigung hätte, ſo ermahne er ſeine Freunde, ihr vorzuſtellen, daß alles dasjenige gut und recht ſey, was nach dem Urtheile des Königs dem allgemeinen Beſten vortheilhaft ſey. Auf ſolche Art wurden, wie die Erzehlung lautet, Antiochus und Stratonice mit einander vermählt.

Demetrius hatte Macedonien und Theſſalien unter ſeiner Herrſchaft. Dazu beſaß er den größten Theil von Peloponnes, und auſſerhalb *) des Iſthmus Megara und Athen. Nun zog er auch gegen die Böotier zu Felde. Sie ſchloſſen bald Anfangs einen Vergleich mit ihm auf billige Bedingungen, wie aber Kleonymus aus Sparta mit einer Armee in die Stadt Theben einrückte, ſo faßten die Böotier neuen Muth, und lieſſen ſich durch die Aufmunterungen des Piſis aus Theſpien, der damals in Theben an Macht und Anſehn der Vornehmſte war, zum Abfalle bewegen. Als aber Demetrius mit ſeinen groſſen Belagerungsmaſchinen vor Theben rückte, es belagerte, und Kleonymus voll Furcht die Stadt verließ, ſo ergaben ſich die Böotier in der erſten

*) τῶν ἐκτὸς Ἰσθμȣ̃. Die gewöhnliche Leſeart τῶν ἐντὸς Ἰσθμȣ̃ iſt zu ſehr wider die Geographie, um im Texte geduldet zu werden, und hätte ſchon längſt ſollen verändert werden.

Beſtürzung. Demetrius legte in die böotiſchen Städte Beſatzungen, und zog nach vieler genommener Contribution wieder weg, und ließ den Hieronymus, einen Geſchichtſchreiber, als ſeinen Statthalter und Oberaufſeher, zurück. Man mußte noch ſeine Gelindigkeit, beſonders in Abſicht des Piſis, loben. Denn er bekam dieſen Mann gefangen, und that ihm nichts zu Leide, ſondern redte ihn mit vieler Freundlichkeit an, und ernannte ihn zum Polemarchen, oder Regenten von Theſpien.

Nicht lange Zeit darauf wurde Lyſimachus vom Dromichätus gefangen, und Demetrius unternahm auf dieſe Nachricht ſogleich einen Feldzug nach Thracien, welches Land er von Vertheidigung entblößt zu finden hoffte. Indeſſen fielen die Böotier wieder ab, und Demetrius bekam zugleich auch Nachricht, daß Lyſimachus wieder aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen ſey. Er kehrte daher in aller Eile und ganz entrüſtet wieder gegen die Böotier um, fand ſie aber ſchon bey ſeiner Ankunft von ſeinem Sohne Antigonus geſchlagen, und belagerte Theben von neuem.

Inzwiſchen war Pyrrhus in Theſſalien eingefallen, welches er verwüſtete, und ſchon bey Thermopylä erſchienen: er überließ deswegen die Belagerung von Theben ſeinem Sohne Antigonus, und gieng in eigener Perſon gegen den Pyrrhus los. Da Pyrrhus ſich aber wieder ſchnell zurückzog, ließ er zehntauſend Mann Fußvolk und tauſend Mann Reuterey in Theſſalien ſtehen, und ſetzte die Belagerung von Theben mit neuer Schärfe fort. Er ließ auch ſeine groſſe Maſchine, Helepolis, an die Mauern rücken, welche wegen ihrer Schwere und Gröſſe mit

vieler Mühe und nur ſo langſam fortgeſchaft werden konnte, daß ſie kaum in zwey Monaten zwey Stadien weit kam. Die Böotier wehrten ſich indeſſen tapfer, und Demetrius zwang dabey ſeine Truppen, öfters mehr aus Hartnäckigkeit als aus Nothwendigkeit, mit der größten Gefahr zu fechten, worüber noch Antigonus, da er ſahe, daß ſo viele Menſchen darauf giengen, und ihn das Mitleid rührte, zu ſeinem Vater ſagte: Warum, mein Vater, opfern wir ſo viele Menſchen ohne Noth auf? Demetrius aber antwortete ihm zornig: Warum biſt du denn darüber ungehalten? brauchſt du etwa den Gebliebenen noch Lohn und Brodt mehr zu geben? Er wollte indeſſen doch zeigen, daß er nicht bloß ſeine Leute den Gefahren ausſetzte, ſondern auch ſelbſt daran Antheil nähme, und wurde bey einer ſolchen Gelegenheit mit einem ſcharfen Pfeile am Halſe verwundet. So ſchwer aber auch dieſe Wunde war, ließ er doch mit der Hitze der Belagerung nicht nach, bis er Theben wieder erobert hatte.

Sein Einzug in die eroberte Stadt verbreitete Furcht und Schrecken um ſich her, ſo daß die Einwohner das äuſſerſte Schickſal erwarteten. Er ließ aber doch nur dreyzehn Perſonen umbringen, und einige aus der Stadt verbannen, den übrigen allen erließ er die Strafe. Theben war alſo in der Zeit von zehn Jahren, ſeitdem es wieder aufgebaut geweſen, zweymal erobert worden.

Bey dem darauf einfallenden Pythiſchen Feſte nahm ſich Demetrius die Freyheit, eine ſonderbare Neuerung zu machen. Er ließ die feſtliche Zuſammenkunft der Griechen, und die dabey gewöhnlichen

feyerlichen Spiele in Athen halten, weil die Aetolier den Paß bey Delphos beſetzt hielten, und wandte vor, daß die Verehrung des Apollo vorzüglich der Stadt Athen zukäme, da er der Gott des Landes ſey, und für den Urheber der Athenienſer gehalten würde.

Von da gieng er nach Macedonien zurück. Weil er aber weder ſelbſt gewohnt war, Ruhe zu haben, und auch gewahr wurde, daß ſeine Macedonier ihm auf den Feldzügen mehr getreu blieben, als im Lande, wo ſie lauter Verwirrungen und unruhige Händel anfiengen, ſo fieng er mit den Aetoliern Krieg an. Er verwüſtete ihr Land, und ließ darauf ſeinen General Pantauchus mit einem ſtarken Korps ſeiner Armee dort ſtehen, gieng ſelbſt aber gegen den Pyrrhus zu Felde, welcher auch gegen ihn im Anzuge war. Aber beyde Könige verfehlten einander. Demetrius fiel in Epyrus ein, und verwüſtete es: Pyrrhus traf auf den Pantauchus, und lieferte demſelben eine Schlacht, in welcher er mit ihm ſelbſt zum Handgefecht kam, und ihm eine Wunde an die Hand beybrachte, und auch ſelbſt eine Wunde an der Hand bekam. Er ſchlug den Pantauchus in die Flucht, richtete unter deſſen Truppen eine groſſe Niederlage an, und machte fünftauſend Gefangene.

Dieſer Vorfall brachte dem Demetrius den gröſten Schaden. Pyrrhus wurde nicht ſo ſehr wegen der begangenen Feindſeligkeiten gehaßt, als wegen ſeiner groſſen perſönlichen Tapferkeit bewundert, und die gewonnene Schlacht erwarb ihm bey den Macedoniern einen glänzenden Ruhm. Viele von den Macedoniern ſagten öffentlich, in dieſem einzigen Kö-

nige erblickte man das Bild der Kühnheit eines Alexanders; die andern Könige alle, und beſonders Demetrius, ſtellten nur, gleichſam wie Komödianten auf der Bühne, die Würde und Hoheit dieſes groſſen Helden vor.

Beym Demetrius ſahe man wirklich einen rechten theatraliſchen Aufzug. Er trug nicht nur auf eine üppige Art einen doppelten macedoniſchen Hauptſchmuck, und Purpurröcke mit Gold geſtickt, ſondern auch Halbſtiefel von dem höchſten Purpur, und vergoldet. Er ließ auch ſchon ſeit langer Zeit an einem Mantel weben, der ein koſtbares Meiſterſtück werden, und das ganze Weltgebäude mit dem Himmel und den Sternen vorſtellen ſollte; er blieb aber bey dem nachherigen Mißgeſchick des Demetrius unvollendet, und es wagte es doch keiner von den folgenden macedoniſchen Königen, ſich dieſes Mantels zu bedienen, ſo üppig auch verſchiedene unter ihnen ſich betrugen.

Demetrius machte aber nicht allein durch ſolchen theatraliſchen Aufzug ſeine Unterthanen, die dergleichen nicht gewohnt waren, mißvergnügt, ſondern ſeine Ueppigkeit und ſchwelgeriſche Lebensart fiel auch eben ſo ſehr auf. Beſonders aber erweckte er ſich dadurch viel Haß, daß es ſchwer hielt, jemanden vor ihm zu laſſen, und daß er ſich gegen diejenigen, die Zutritt zu ihm bekamen, hart und ſtolz betrug. Die Geſandten der Athenienſer, gegen welche er unter allen Griechen doch noch die meiſte Hochachtung hatte, hielt er zwey Jahre auf. Als die Lacedämonier nur einen Geſandten an ihn ſchickten, nahm er es ſehr übel, und legte es ihnen für Geringſchätzung

aus. Aber der lacedämoniſche Geſandte antwortete ihm auf die Frage: Was ſagſt du? die Lacedämonier ſchicken nur einen Geſandten an mich? auf eine wirklich lakoniſche und witzige Art: Ja, König, ſie ſchicken Einen zu Einen.

Einſtmals ſchien er beym Ausfahren ungemein gnädig und zu einem freyen Zutritt geneigt zu ſeyn. Es liefen daher einige herbey, und überreichten ihm Bittſchriften. Er nahm ſie alle an, und ſteckte ſie in ſeinen Rock, worüber ſich die armen Leute freuten, und ihm nachfolgten. Als er aber an die Brücke über den Axius kam, machte er ſeinen Rock auf, und warf alle erhaltene Bittſchriften in den Fluß. Dieß ſchmerzte die Macedonier äuſſerſt, und ſie hielten ſich nun für tyranniſch behandelt, nicht für königlich regiert. Sie erinnerten ſich dabey des Königs Philippus, oder lieſſen ſich von andern, die ſich ſeiner erinnerten, erzehlen, wie gerecht und populär derſelbe geweſen; und wie derſelbe ſich einſtmals gegen eine alte Frau betragen, die ihn unterwegens anfiel, und da ſie auf vielfältiges Bitten, gehört zu werden, die Antwort erhielt, er habe jetzt nicht Zeit, ihm nachſchrie: So ſey nicht König, worüber der König ſo gerührt worden, daß er ſich zu dem alten Weibe gewandt, nach Hauſe gekehrt ſey, alles andre bey Seite geſetzt, und von dem alten Weibe angefangen, einem jeden, der ihn ſprechen wollen, viele Tage hinter einander freyen Zutritt gegeben habe. Nichts iſt auch für einen König ſchicklicher als die Handhabung der Gerechtigkeit. Denn Mars iſt ein Tyrann, wie Timotheus ſagt, das Geſetz aber iſt aller Menſchen König, nach dem Pindar. Und die

Könige haben, wie Homer ſagt, nicht Mauerbrecher, noch eiſenbeſchlagene Schife, ſondern Geſetze vom Jupiter zur Aufbewahrung und Beſchützung erhalten. Und Homer nennt auch nicht den kriegeriſchſten, noch ungerechteſten, und blutdürſtigſten, ſondern den gerechteſten der Könige, einen Jünger und Schüler des Jupiters. Demetrius hingegen freuete ſich über einen ihm gegebenen Beynamen, der ihn dem Könige der Götter am allerunähnlichſten machte. Denn dieſer heißt Städtebeſchirmer, Städteerhalter, und Demetrius ließ ſich Städteeroberer, Poliorcetes, nennen. So leicht tritt unter einer rohen uncultivirten Gewalt das Schändliche an die Stelle des Anſtändigen, und verbindet die Ungerechtigkeit mit der Ehre.

Demetrius verlor während einer gefährlichen Krankheit, die ihn zu Pella überfiel, beynahe ganz Macedonien, indem Pyrrhus bey ſeinem Zuge durch Macedonien ſchleunig forteilte, und bis nach Edeſſe vordrang. Sobald er aber wieder beſſer geworden war, vertrieb er den Pyrrhus wieder mit leichter Mühe, und ſchloß mit ihm einen Friedenstractat. Denn er wollte mit einem Feinde, der ihn beſtändig beunruhigte, nicht immerfort um einzelne Oerter ſich ſchlagen, und ſich dadurch von ſeinen groſſen Entwürfen abhalten laſſen. Und er hatte nichts geringers ſich vorgenommen, als das ganze Reich, welches ſein Vater gehabt, wieder zu erobern. Seine Kriegsrüſtungen waren auch eben ſo groß als ſeine Hoffnungen und Entwürfe. Er brachte eine Armee auf die Beine, die aus acht und neunzigtauſend Mann zu Fuß, und faſt aus zwölftauſend Mann zu Pferde beſtand. Er ließ zugleich eine Flotte von

fünfhundert Schifen theils in Piräeus, theils zu Korinth, theils zu Chalcis und zu Pella bauen, gieng ſelbſt an alle dieſe Schifswerfte, gab die gehörigen Anweiſungen, und legte ſelbſt mit Hand an. Jedermann erſtaunte nicht allein über die Menge, ſondern auch über die Gröſſe ſeiner Werke. Denn kein Menſch hatte noch bisher Schife von funfzehn bis ſechzehn Reihen Ruderbänken geſehen. In der folgenden Zeit bauete erſt Ptolemäus Philopator ein ſo groſſes Schif, welches vierzehn Reihen Ruderbänke, zweyhundert und achtzig Ellen in die Länge, und bis an den Gipfel des Hintertheils acht und vierzig Ellen in die Höhe hatte: er beſetzte es mit vierhundert Matroſen, ohne die Ruderer zu rechnen, deren viertauſend waren, und überdieß mit beynahe dreytauſend Soldaten, welche auf die Gänge und das Verdeck geſtellt wurden. Allein dieſes Schif war nur ein bloſſes Schauſpiel, und nicht viel von einem feſtſtehenden Gebäude unterſchieden, es gereichte bloß zur Pracht und nicht zum Nutzen, denn es konnte nur mit vieler Mühe und langſam bewegt werden. Bey des Demetrius Schifen hingegen war die Kunſt mit dem Nutzen in den Gefechten verbunden, und die koſtbare Ausrüſtung brauchbar, ſo daß die Wirkſamkeit und Schnelligkeit dieſer Schife noch bewundernswürdiger als ihre Gröſſe zu ſeyn ſchien.

Gegen dieſe groſſe Kriegsmacht des Demetrius, womit er Aſien bedrohte, und dergleichen nach dem Alexander noch niemand wieder gehabt hatte, verbanden ſich die drey Könige, Seleucus, Ptolemäus und Lyſimachus mit einander. Sie erſuchten darauf den Pyrrhus durch eine gemeinſchaftliche Geſandt-

ſchaft, daß er einen Einfall in Macedonien unternehmen, und nicht glauben möchte, daß Demetrius einen aufrichtigen Frieden mit ihm geſchloſſen, um niemals wieder gegen ihn Krieg zu führen, ſondern nur dadurch Zeit zu gewinnen ſuchte, um ſeine anderweitigen kriegriſchen Abſichten vorerſt auszuführen. Pyrrhus nahm den Vorſchlag an, und nun wurde Demetrius, der noch mit Zurüſtungen beſchäftigt war, von vielen Orten her mit Krieg überzogen. Ptolemäus ſchifte mit einer groſſen Flotte nach Griechenland, und bewegte dadurch das ganze Land zum Abfalle vom Demetrius. Lyſimachus brach aus Thracien in Macedonien ein, und Pyrrhus aus ſeinem angrenzenden Reichs, und beyde verwüſteten dieſes Land. Demetrius ließ ſeinen Sohn in Griechenland, und eilte ſelbſt Macedonien zu Hülfe. Er gieng zuerſt auf den Lyſimachus los; bekam aber indeſſen Nachricht, daß Pyrrhus die Stadt Berrhoä eingenommen hätte. Dieſe Nachricht war kaum ſeinen macedoniſchen Truppen bekannt geworden, ſo bezeigten ſie ſich ſchon gegen den Demetrius ganz aufrühreriſch, und im ganzen Heere hörte man nichts als Klagen, Heulen und Schimpfen auf den Demetrius. Die Truppen wollten nicht länger bleiben, ſondern davon laufen, um, wie ſie ſagten, nach Hauſe zu gehen, im Grunde aber, zum Lyſimachus überzugehen. Dieß bewog den Demetrius zu dem Entſchluſſe, ſich ſo weit als möglich vom Lyſimachus zu entfernen, und ſich gegen den Pyrrhus zu wenden; weil Lyſimachus ein Macedonier von Geburt, und vielen Macedoniern noch von Alexanders Feldzügen her bekannt, Pyrrhus aber von einer fremden Na-

tion und ein ausländiſcher König war, von dem er nicht glaubte; daß denſelben die Macedonier ihm vorziehen würden.

Er betrog ſich gänzlich in ſeinen Gedanken. Sobald er ſein Lager in der Nähe des Pyrrhus bezogen hatte, wurden ſeine Truppen von der groſſen Tapferkeit des Pyrrhus mit Bewunderung eingenommen, und zwar um ſo mehr, da ſie von den älteſten Zeiten her gewohnt geweſen, immer denjenigen für den würdigſten des Throns zu halten, der im Kriege der vorzüglichſte war, dazu kam, daß ſie erfuhren, wie gelind und gut ſich Pyrrhus gegen die Gefangenen bezeigte, und nun ſuchten ſie insgeſammt die Herrſchaft des Demetrius mit einer andern, und beſonders des Pyrrhus ſeiner, zu verwechſeln. Anfänglich liefen nur wenige und nur heimlich davon, bald darauf aber kam das ganze Lager in öffentliche Unruhe und Bewegung. Endlich wagten es ſogar einige, zum Demetrius zu gehen, und ihm zu rathen, daß er ſich wegbegeben, und auf ſeine eigene Rettung bedacht ſeyn möchte, weil die Macedonier es müde wären, für ſeine Ueppigkeit Krieg zu führen. Und dieſe Vorſtellungen ſchienen ihm noch gegen die harten Ausdrücke der andern gelinde zu ſeyn. Er gieng in ſein Zelt, und verwechſelte hier, nicht wie ein König, ſondern wie ein Komödiant, ſeine theatraliſchen Kleider mit einem ſchlechten Mantel, und gieng in der Stille davon. Ein groſſer Theil der Truppen fiel darauf ſein Zelt an, um es zu plündern, und gerieth darüber ſelbſt mit einander ins Gefecht. Inzwiſchen aber erſchien Pyrrhus plötzlich, indem eben das Zelt zerriſſen wurde, bemächtigte ſich des La-

gers, und ſtellte die Ordnung wieder her. Er theilte ſich nun mit dem Lyſimachus in ganz Macedonien, über welches Demetrius ſieben Jahre lang ungeſtört regiert hatte.

Dieſer floh, bey ſeinem gegenwärtigen Mißgeſchicke und dem Verluſte ſeines Reichs, nach Kaſſandrien. Seine Gemahlin Philla aber nahm dieſes Schickſal ſo zu Herzen, daß ſie nicht vermögend war, dieſen unglücklichſten aller Könige wieder als einen Privatmann und Flüchtling zu ſehen. Sie gab nun alle fernere Hoffnung auf, und haßte ihr Geſchick, das in üblen Zufällen beſtändiger als in guten war, und brachte ſich durch Gift um. Demetrius aber ſuchte ſich noch auf den übrigen Trümmern von ſeinem Schifbruche zu erhalten, und begab ſich nach Griechenland, wo er ſeine dortigen Officiers und Freunde wieder verſammelte.

Das Bild, welches Menelaus beym Sophokles *) von ſeinen Schickſalen entwirft: — Mein Schickſal wird unaufhörlich auf dem ſchnellen Rade des Glücks herumgetrieben, und verändert immerfort ſeine Geſtalt, wie der Mond, der nicht zwey Nächte hindurch in einerley Geſtalt bleiben kann, ſondern zuerſt aus der Unſichtbarkeit ganz neu hervortritt, dann ſein Geſicht verſchönert, und ganz voll erſcheint, und wieder, wenn er am hellſten glänzt, abnimmt, und unſichtbar wird: — Dieſes Bild ſchildert die Schickſale des Demetrius, den Wachsthum ſeines Glücks, das Ab- und Zunehmen, den Glanz und die Erniedrigung deſſelben, ganz vorzüg-

*) In einer verloren gegangenen Tragödie.

lich. Da ſeine Herrſchaft völlig aufgehört zu haben, und vertilgt zu ſeyn ſchien: kam ſie wieder mit einem neuen Schimmer hervor. Es verſammelten ſich wieder Truppen bey ihm, und machten ihm neue Hoffnungen; indem er eben zum erſtenmale in ſeinem Leben als ein Privatmann und aller königlichen Zierden beraubt, in den griechiſchen Städten herumwanderte; auf welchen Zuſtand auch jemand, der den Demetrius ſo in Theben ſahe, die Worte des Euripides, nicht ohne paſſenden Witz, anwandte. Der die Geſtalt eines Gottes mit einer ſterblichen verwechſelt hat, wandert am Bache Dirce, und am Ufer des Iſmenus.

Sobald Demetrius wieder gleichſam auf den königlichen Weg gekommen war, und das Anſehn und die wirkliche Macht einer Herrſchaft bey ſich hatte, gab er den Thebanern ihre vorige Staatsverfaſſung wieder. Die Athenienſer aber fielen ganz von ihm ab, ſetzten den Diphilus, der zum Prieſter der Schutzgötter, *) von dem das Jahr pflegte benannt zu werden, ernannt war, von ſeinem Amte ab, und erwählten, zufolge eines gefaßten Staatsdecrets, wieder, nach ihrer vorigen Weiſe, Archonten. Sie riefen auch den Pyrrhus aus Macedonien zu Hülfe, weil ſie ſahen, daß Demetrius ſtärker war, als ſie vermuthet hatten. Demetrius aber rückte darauf voller Zorn vor Athen, und belagerte es mit der größten Schärfe. Allein das athenienſiſche Volk ſchickte den Philoſophen Krates, einen berühmten

*) D. i. Antigonus und Demetrius, von welcher athenienſiſchen Schmeicheley oben das Gehörige umſtändlich erzehlt worden.

und in Athen damals viel vermögenden Mann, an ihn ab, der ihn auch, theils durch ſeine Fürbitten für die Athenienſer, theils durch Vorſtellung deſſen, was jetzt zu ſeinem eigentlichen Beſten gereichte, dahin bewog, daß er die Belagerung aufhob, und mit allen ſeinen zuſammenkommenden Schifen, und eilftauſend darauf eingeſchiften Soldaten nebſt einer Anzahl Reuterey, nach Aſien abſegelte, um dem Lyſimachus Karien und Lydien wegzunehmen.

Zu Milet empfieng ihn Euridice, die Schweſter ſeiner verſtorbenen Gemahlin Philla, und hatte ihre mit dem Könige Ptolemäus erzeugte Tochter, Ptolemais, bey ſich, welche ihm ſchon vorlängſt, durch Vermittelung des Seleucus, war verſprochen worden, und ihm nun von der Euridice zur Gemahlin gegeben wurde. Demetrius hielt mit ihr Beylager zu Milet, und zog darauf ſogleich gegen die Städte, von denen viele ſich ihm freywillig ergaben, viele auch mit Gewalt eingenommen wurden, unter denen ſich auch Sardis befand. Es giengen inzwiſchen auch einige Officiers des Lyſimachus zu ihm über, und brachten ihm Geld und Truppen mit.

Als aber Agathokles, des Lyſimachus Sohn, mit einer Armee gegen ihn anrückte, zog er ſich nach Phrygien, und glaubte, wenn er nur erſt Armenien eingenommen hätte, würde er Medien bald in Bewegung bringen, und ſich in den obern Provinzen ſetzen können, wo er viele Zufluchtsörter und ſichere Plätze, auch wenn er geſchlagen würde, hätte. Allein Agathokles folgte ihm auf dem Fuſſe nach, und ob er gleich in den vorfallenden Scharmützeln die Oberhand über ihn behielt, ſo wurde ihm doch der Pro-

viant und die Fourage ſo ſehr abgeſchnitten, daß er in Mangel gerieth, und ſeine Truppen faßten Verdacht, daß er ſie nach Armenien und Medien führen wollte. Die Hungersnoth nahm immer zu, und ein groſſer Theil ſeiner Truppen kam auch bey dem Uebergange über den Fluß Lykus, aus Verfehlung des rechten Weges, in dem Fluſſe um. Gleichwohl waren ſeine Soldaten dabey noch ſo munter, daß ſie ſcherzten, und ein Soldat ſchrieb an das Zelt des Demetrius den Anfang des Sophokleiſchen Trauerſpiels, Oedipus auf Colone, mit einer geringen Veränderung: Sohn des alten blinden Antigonus, in welche Gegenden ſind wir gekommen?

Endlich kam zu der Hungersnoth noch eine Seuche unter ſeine Truppen, wie es zu geſchehen pflegt, wenn der Hunger zu allerhand Speiſen nöthigt, und es wurden ihm dadurch auf achttauſend Mann hingeriſſen, worauf er ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen zurückzog. Er marſchirte nach Tarſus. Er wollte gern die daſige Gegend vermeiden, weil ſie dem Seleucus gehörte, dem er keinen Vorwand zur Feindſeligkeit geben wollte. Allein da dieß unmöglich war, und ſeine Truppen ſich in den verzweifelteſten Umſtänden befanden, weil Agathokles die Wege über den Taurus verſperrt hatte, ſchrieb er an den Seleucus einen langen Brief, der weitläuftige Klagen über ſein Schickſal, und die dringendſten Bitten enthielt, daß Seleucus mit einem Anverwandten Mitleiden haben möchte, der ſolches Unglück erlitte, das ſelbſt ſeine Feinde zum Mitleiden bewegen müßte.

Seleucus wurde gerührt, und gab ſeinen daſigen Generalen Befehl, daß ſie dem Demetrius kö-

nigliche Ehre und Bedienung, und ſeinen Truppen hinlänglichen Unterhalt gewähren ſollten. Inzwiſchen gieng Patrokles zum Seleucus, ein Vertrauter dieſes Königs, und ein verſtändiger Mann, und ſtellte ihm vor, „daß die Ausgaben bey dieſer Unterhaltung des Demetrius und ſeines Heeres das wenigſte wäre, worauf es ankäme, daß es aber gefährlich wäre, den Demetrius ſich lange in der Provinz aufhalten zu laſſen, da er der gewaltſamſte und unternehmendſte unter allen Königen wäre, und ſich jetzt in ſolchen Umſtänden befände, welche auch die billigſt denkenden zu beleidigenden Frechheiten reizen könnte.“

Dieſe Vorſtellung brachte den Seleucus wieder ſo auf, daß er mit einem ſtarken Heere nach Cilicien marſchirte. Demetrius gerieth durch dieſe ſo ſchnelle Veränderung des Seleucus in Beſtürzung und Furcht, zog ſich an die feſteſten Oerter des Taurus, und ließ den Seleucus durch eine neue Geſandtſchaft bitten, daß er ihm wenigſtens erlauben möchte, ſich unter den freyen unabhängigen Barbaren ein Reich zu errichten, in welchem er den Reſt ſeines Lebens ruhig, und ohne herumzuirren, zubringen könnte; und wenn er auch dieſes nicht zugeſtehen wollte, möchte er ihm doch vergönnen, den Winter mit ſeinen Truppen ſich in dieſer Gegend zu erhalten, und ihn doch nicht ſo ganz im äuſſerſten Mangel nackt und bloß vertreiben, und ſeinen Feinden preis geben.

Seleucus, der aus allem dieſem Argwohn ſchöpfte, gab ihm die Erlaubniß, wenn er wollte, zwey Monate in Kataonien in Winterquartieren zu blei-

ben, aber ihm ſeine vornehmſten Freunde indeſſen zu Geiſſeln zu geben, und zugleich ließ er alle Päſſe nach Syrien ſperren. Demetrius, der nun wie ein wildes Thier rings herum eingeſchloſſen war, nahm aus Noth zur Gewalt ſeine Zuflucht, und durchſtreifte die umliegende Gegend. Er griff des Seleucus Truppen an, ſo oft ſie ſich ihm entgegen ſtellten, und behielt in allen Scharmützeln die Oberhand. Einſtmals ſchlug er ſogar die Sichelwagen, die Seleucus gegen ihn anrücken ließ, in die Flucht, und vertrieb auch die Corps, welche die Päſſe nach Syrien beſetzt hielten, und machte ſich davon Meiſter. Dadurch faßte er wieder ſo groſſen Muth, zumal da er ſahe, daß ſeine Truppen auch ſehr muthig waren, daß er ſich bereit machte, dem Seleucus eine Hauptſchlacht zu liefern. Dieſer befand ſich jetzt in Verlegenheit, weil er die Hülfstruppen des Lyſimachus, theils aus Mißtrauen, theils aus Furcht wieder weggeſchickt hatte, und vermied für ſich allein eine Schlacht zu wagen, denn er fürchtete ſich vor der Verzweiflung des Demetrius, und den bey ihm ſo gewöhnlichen Glückswechſel, durch den er oft aus dem äuſſerſten Bedrängniß zu dem größten Glücke war empor gehoben worden.

Inzwiſchen fiel Demetrius in eine ſchwere Krankheit, die ihn ſehr angriff, und alle ſeine Hoffnungen gänzlich vereitelte. Denn ein Theil ſeiner Truppen gieng zu den Feinden über, und ein anderer Theil zerſtreute ſich. Als er ſich kaum nach vierzig Tagen wieder erholt hatte, brach er mit dem noch übrigen Heere auf, und ſchien, nach der Vermuthung ſeiner Feinde, ſich nach Cilicien zu wenden, wandte ſich

aber, bey Nachtzeit, in der Stille, auf die andre Seite, gieng über den Berg Amanus, und plünderte die darunter gelegenen Gegenden bis an Cyrrhestica aus.

Als Seleucus hierher gegen ihn zog, und ſein Lager in der Nähe aufgeſchlagen hatte, rückte Demetrius mit ſeinen Truppen des Nachts auf ihn an, um ihn zu überfallen. Seleucus erfuhr auch eine lange Zeit nichts davon, und ſchlief ruhig, bis einige Ueberläufer ankamen, und die bevorſtehende Gefahr entdeckten. Er erſchrack darüber ſo ſehr, daß er plötzlich aufſprang, Lermen blaſen ließ, und während, daß er die Stiefel anzog, ſchrie er ſeinen Freunden zu: Wir haben mit einem wilden Thiere zu kämpfen.

Demetrius aber, welcher aus dem Lermen in dem feindlichen Lager merkte, daß ſein Anſchlag verrathen ſey, zog ſich eilends wieder zurück. Mit Anbruch des folgenden Tages aber griff ihn Seleucus an. Demetrius ſchickte einen von ſeinen Generalen an den einen Flügel, und mit dem andern, den er ſelbſt commandirte, brachte er die Feinde zum Weichen. Sobald aber, als Seleucus dieſes gewahr wurde, ſprang er von ſeinem Pferde, warf ſeinen Helm ab, und gieng bloß mit vorgehaltenem Schilde auf die Miethsvölker des Demetrius zu, zeigte ſich ihnen, und ermahnte ſie, den Demetrius zu verlaſſen, zu ihm über zu gehen, und endlich einmal einzuſehen, daß er, nicht des Demetrius wegen, ſondern bloß um ſie zu ſchonen, ſo lange Zeit ſchon eine Schlacht vermieden habe. Alle insgeſammt antworteten gleich darauf mit einer Ehren-

bezeigung, riefen den Seleucus zu ihrem Könige aus, und giengen zu ihm über.

Demetrius, der ſo viele Glücksveränderungen erfahren hatte, ſuchte nun auch dieſer äuſſerſten, die ihn traf, zu entgehen, und floh nach den amaniſchen Päſſen. Hier erwartete er in einem dicken Walde, den er mit einigen Freunden, und ſehr wenigen Begleitern erreichte, die Nacht, und wollte, wenn es möglich wäre, den Weg nach Kaunus nehmen, und von da ſich ans Meer begeben, wo er ſeine Flotte zu finden hoffte; da er aber erfuhr, daß man nicht einmal auf einen Tag Proviant bey ſich hätte, änderte er ſeinen Vorſatz. Inzwiſchen kam aber Soſigenes, einer ſeiner Freunde, zu ihm, welcher vierhundert Goldſtücke bey ſich hatte, und durch Hülfe dieſes Geldes hofften ſie, bis ans Meer kommen zu können. Sie giengen daher im Finſtern auf die Gebirge zu. Da ſie aber auf denſelben die feindlichen Feuer brennen ſahen, verlieſſen ſie dieſen Weg, und giengen wieder auf den vorigen Ort zurück; allein weder alle, denn verſchiedene liefen davon, noch auch behielten diejenigen, die noch da blieben, den Muth mehr. Einer wagte es ſogar öffentlich zu ſagen, man müſſe ſich nun dem Seleucus ergeben, worüber Demetrius ſeinen Degen herauszog, und ſich umbringen wollte. Es traten aber ſeine Freunde um ihn herum, ſprachen ihm zu, und beredten ihn, dieſes Mittel nicht zu ergreifen. Er ſchickte einige Abgeordnete an den Seleucus, und übergab ſich ſeiner Gewalt.

Seleucus ſagte bey dieſer erhaltenen Nachricht: Nicht des Demetrius, ſondern mein gutes Glück

hat den Demetrius erhalten, und daſſelbe will mir auſſer dem vielen mir ſchon erwieſenen Guten auch nun eine Gelegenheit geben, meine ſanfte, menſchenfreundliche Denkungsart zu zeigen. Er rief darauf einige ſeiner Officianten, und befahl ihnen, ein königliches Zelt aufzuſchlagen, und alle gehörige Anſtalten zu machen, daß Demetrius auf eine prächtige Art empfangen und bedienet würde. Er ſchickte auch den Apollonides, einen von des Demetrius Bekannten, der ſich jetzt beym Seleucus aufhielt, zum Demetrius, damit derſelbe deſto muthiger werden, und mit deſto mehr Vertrauen zu ihm, als ſeinem nächſten Anverwandten und Schwiegerſohne, kommen möchte.

Sobald dieſe Geſinnung des Seleucus bekannt wurde, liefen anfänglich einige, und darauf die meiſten ſeiner Freunde zum Demetrius, und beeiferten ſich, einander zuvorzukommen, denn man hoffte, daß Demetrius im kurzen beym Seleucus alles vermögen würde. Aber eben dieſes verwandelte das Mitleiden in Neid, und gab den mißgünſtigen und boshaften Hofleuten Anlaß, die gute Geſinnung und Großmuth des Königs vom Demetrius abzuwenden und ganz zu vertilgen. Sie ſetzten ihn durch den Argwohn in Furcht, daß, ſobald Demetrius erſchiene, im Lager ein groſſer Aufruhr entſtehen könnte.

Schon war Apollonides voller Freuden beym Demetrius angekommen, ſchon liefen die andern Freunde in Menge herbey, und erzehlten die unerwartet ſchönen Nachrichten von der Geſinnung des Seleucus, und ſchon änderte Demetrius, der es nach ſo groſſen Unglücksfällen und bey ſeinem

üblen Zuſtande doch noch für eine Schande gehalten hatte, ſich ſelbſt dem Seleucus zu ergeben, ſeine Meynung, und war voller Muth und Zutrauen zu den Hoffnungen, die man ihm machte: da kam Pauſanias mit tauſend Mann zu Pferde und zu Fuſſe, umringte plötzlich den Demetrius, trieb die Umſtehenden von ihm weg, und führte ihn nicht zum Seleucus, ſondern nach dem ſyriſchen Cherſoneſus. Hier bekam er die übrige Zeit eine ſtarke Wache, doch ſchickte ihm auch Seleucus eine hinlängliche Bedeckung, und täglich erhielt er eine Summe Geldes und anſtändigen Unterhalt, und es wurden ihm auch alle daſigen königlichen Laufbahnen, Spaziergänge und Thiergärten eröffnet, auch ſtand es jedem ſeiner Freunde frey, ihn zu beſuchen. Es kamen auch einige von des Seleucus Hofleuten zu ihm, und brachten ihm einſtimmig*) gute Nachrichten, und ermunterten ihn, nur ſo lange noch guten Muths zu ſeyn, bis Antiochus mit der Stratonice ankäme, da er denn ſeine völlige Freyheit erhalten würde. **)

Demetrius ſchrieb darauf, in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden, an ſeinen Sohn, und an ſeine Officiere und Freunde in Athen und Korinth, daß ſie ferner weder ſeinen Briefen noch Siegel mehr trauen,

*) ὁμαλῶς, wie Reiske ſehr gut vorſchlägt, anſtatt der gemeinen Leſeart ὅμως, welche ſchon Moſes dů Soul in ὁμοίως verändern wollte. S. Reiske Annott. ad Plut. Tom. V. pag. 700.

**) διαφεθησόμενον, nach der Reiskeſchen Leſeart, anſtatt διαθησομενον, wie in den bisherigen Ausgaben ſtand,

ſondern ihn als einen Geſtorbenen betrachten ſollten, und daß ſein Sohn Antigonus die ihm noch zugehörigen Städte und alle übrigen Beſitzungen übernehmen ſollte. Antigonus aber wurde durch die Nachricht von ſeines Vaters Gefangennehmung tief gerührt, zog Trauerkleider an, ſchrieb an die andern Könige, und den Seleucus ſelbſt, und bat um die Loslaſſung ſeines Vaters, wobey er alles, was ihm noch übrig war, auszuliefern verſprach, und bereit war, ſich ſelbſt für ſeinen Vater als Geiſſel und Bürgen zu ſtellen. Es vereinigten auch viele Städte und Fürſten ihre Bitte damit, auſſer dem Lyſimachus, welcher dem Seleucus ſogar eine groſſe Summe Geld zu ſchicken verſprach, wenn er den Demetrius umbrächte. Seleucus aber, der ohnehin ſchon den Lyſimachus verabſcheute, hielt um deswillen ihn deſto mehr für einen blutdürſtigen grauſamen Mann. Er verſchob die Loslaſſung des Demetrius nur noch bis zur Ankunft ſeines Sohnes Antiochus, und der Stratonice, damit dieſen der Dank dafür zu Theil werden möchte.

Demetrius ertrug im Anfange ſein Schickſal mit Geduld, und nach und nach wurde er es immer mehr gewohnt. Er machte ſich die erſte Zeit allerhand Leibesbewegungen, und vertrieb ſich die Zeit mit Laufen und Jagen, ſo viel er konnte. Nachgehends aber wurde er allmählig dieſer Dinge überdrüßig, und verfiel aufs Trinken und Würfelſpielen, womit er die meiſte Zeit zubrachte. Er wollte dadurch entweder die Gedanken, die ihm über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, bey nüchterner Muſſe, einfielen, vertreiben, und durch die Trunkenheit ſeinen

Verſtand betäuben: oder er glaubte einzuſehen, daß dieß dasjenige Leben wäre, welches er ſchon längſt gewünſcht und geſucht, aber aus Unſinn und eitler Ruhmbegierde verfehlt, und ſich ſelbſt und andern viel Unruhe verurſacht hätte, indem er im Kriege, auf Flotten, und im Lager dasjenige Gut ſuchte, welches er nun ganz unerwartet in der Geſchäftloſigkeit, der Muſſe, und der Ruhe fände. Denn was haben ſchlechte und unvernünftig denkende Könige von allen ihren Kriegen und Gefahren für einen andern Nutzen, als daß ſie Ueppigkeit und Wolluſt anſtatt der Tugend und der wahren Ehre ſuchen, und ſelbſt üppig und vergnügt zu leben verſtehen ſie nicht einmal recht.

Demetrius wurde im dritten Jahre ſeiner Gefangenſchaft auf dem Cherſones vor Faulheit, Eſſen und Trinken, krank, und ſtarb im fünf und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Seleucus zog ſich eine üble Nachrede zu, und bedauerte es nicht wenig, daß er gegen den Demetrius einen Argwohn gefaßt, und nicht vielmehr dem thraciſchen Barbar, Dromichätus, es gleich gethan, welcher ſich gegen den gefangenen Lyſimachus ſo menſchenfreundlich und königlich bezeigt hatte.

Das Leichenbegängniß des Demetrius hatte, ſo wie ſein Leben, auch etwas tragiſches und theatraliſches. Sein Sohn Antigonus ſegelte, auf die erhaltene Nachricht, daß die Gebeine ſeines Vaters ihm zugeſchickt würden, mit der ganzen Flotte bis gegen die Inſeln. Er ſetzte die Urne, die vom dichten Golde war, auf ſein größtes Admiralſchif. Alle Städte, bey denen er landete, ſchmückten theils die

Urne

Urne mit Kränzen, theils ſandten ſie auch Abgeordnete, welche in Trauerkleidern die Leiche begleiten und dem Begräbniſſe beywohnen ſollten. Als die Flotte vor Korinth angekommen war, wurde die Urne auf dem Hintertheile des Schifes zur Schau ausgeſtellt, mit dem königlichen Purpur und Diadem geſchmückt, und bewaffnete junge Trabanten ſtanden dabey, und hielten Wache. Der damals geſchickteſte Virtuoſe auf der Flöte, Xenophant, ſaß bey der Urne, und blies das heiligſte Lied, zugleich wurden die Ruder nach gleichem Tacte aufgehoben und wieder niedergeſchlagen, und antworteten auf ſolche Art, wie in einer Trauermuſik, dem Tone der Flöten. Den betrübteſten und traurigſten Anblick machte Antigonus ſelbſt, der ganz niedergeſchlagen und weinend vor den Augen aller am Meere verſammelten Menſchen ſtand. Er brachte, nach den zu Korinth vollendeten Ehrenbezeigungen, die Gebeine ſeines Vaters nach Demetrias, einer Stadt, die von demſelben ihren Namen hatte, und aus den kleinen um Jolcos herum gelegenen Städten entſtanden war, und begrub ſie daſelbſt.

Demetrius hinterließ verſchiedene Kinder, den Antigonus und die Stratonice, die er mit der Philla erzeugt, zwey Söhne, Namens Demetrius, davon der eine, mit dem Zunamen der Hagere, von einer Frau aus Illyrien, und der andere von der Ptolemais war, und über Cyrene herrſchte. Noch ein anderer Sohn, von der Deidamia brachte ſeine Lebenszeit in Egypten zu, und er ſoll auch von der Euridice einen Sohn, Namens Korrabus, gehabt haben. Seine Nachkommen herrſchten auf dem ma-

cedoniſchen Königsthrone bis auf den Perſeus fort, unter welchen die Römer Macedonien ihrer Bothmäßigkeit unterwarfen. — Nach vollendetem macedoniſchen Trauerſpiele wollen wir nun auch das römiſche aufführen. —

Antonius.

Der Großvater des Antonius, deſſen Leben wir beſchreiben, war der Redner Antonius, welchen Marius, als einen Anhänger der Parthey des Sylla, umbringen ließ. Sein Vater, der den Zunamen Creticus führte, war ein durch Staatsgeſchäfte eben nicht berühmter und angeſehener, aber ein braver, gutherziger Mann, und beſonders ſehr zur Freygebigkeit geneigt, wie folgende Anecdote beweiſet. Weil er eben nicht vermögend war, ſo hielt ihn ſeine Gemahlin von den Aeuſſerungen ſeiner freygebigen Menſchenliebe ab, und als daher einſtmals einer ſeiner Bekannten zu ihm kam, und ihn um Geld bat, und er ſelbſt keines hatte, befahl er einem Sklaven, ihm Waſſer in einem ſilbernen Becken zu bringen, und wie ers bekam, ſeifte er ſich den Bart ein, als wenn er ſich raſiren wollte, ſchickte darauf den Bedienten unter einem Vorwande, weg, und gab das ſilberne Becken ſeinem Freunde, um ſich daſſelbe, nach Gefallen, zu Nutze zu machen. Inzwiſchen wurde das Becken im ganzen Hauſe geſucht, und ſeine Gemahlin wurde darüber ſo böſe, daß ſie

alle Sklaven wollte foltern laſſen; da geſtand denn Antonius ſeiner Gemahlin die wahre Beſchaffenheit der Sache, und bat um Vergebung.

Dieſe ſeine Gemahlin Julia war aus dem cäſariſchen Geſchlechte, und machte den tugendhafteſten und verſtändigſten Frauen zu Rom den Vorzug ſtreitig. Sie erzog nach ihres Gemahls Tode ihren Sohn, den jungen Antonius, und vermählte ſich wieder mit dem Cornelius Lentulus, welchen Cicero, als einen Mitverſchwornen des Catilina, hinrichten ließ. Dieß ſoll auch der Anlaß und der Grund zu der heftigen Feindſchaft des Antonius gegen den Cicero geweſen ſeyn. Antonius ſagte zwar, daß der todte Körper des Lentulus nicht eher wäre ausgeliefert worden, bis ſeine Mutter, die Gemahlin des Cicero, darum gebeten habe: allein dieß iſt eine offenbare Unwahrheit, denn es wurde keinem von denen, die Cicero damals hinrichten ließ, das Begräbniß verſagt.

Antonius, der in ſeiner Jugend ſehr ſchön ausſahe, gerieth in die Bekanntſchaft und den Umgang mit dem Curio, welche ihn, wie eine Seuche, verdarb: denn Curio, der ſich allen Laſtern ergab, verführte auch den jungen Antonius, um ihn deſto mehr ſich verbindlich zu machen, zu allen Ausſchweifungen des Trunkes, der Liebe und der ſchändlichſten Verſchwendung. Dadurch kam Antonius in eine ſchwere, und für ſein Alter ganz ungewöhnliche Schuldenlaſt von zweyhundert und funfzig Talenten, für welches alles Curio gut ſagte. Der Vater des Curio aber jagte, wie er es erfuhr, den Antonius aus dem Hauſe. Dieſer verband ſich darauf, eine kur-

ze Zeit hindurch, mit dem Clodius, dem frechſten und abſcheulichſten aller damaligen Volksaufwiegler, der mit einer ungeſtůmen Unſinnigkeit damals ganz Rom in Verwirrung brachte: allein er wurde der Raſerey dieſes Mannes bald ſatt, und furchte ſich auch fůr die Feinde, die wider den Clodius zuſammen auftraten. Er gieng daher aus Italien nach Griechenland, und ſuchte ſich hier theils durch militåriſche Uebungen zum Kriegsdienſte, theils zur Beredtſamkeit, deren Regeln er ſtudirte, vorzubereiten. Er legte ſich aber auf den ſo genannten aſiatiſchen Styl, der damals im groſſen Anſehen ſtand, und der auch mit ſeiner ſtolzen aufgeblaſenen Lebensart, die voller prahleriſchen Groſzthuens und ehrſůchtiger ungemeſſener Eitelkeit war, viele Aehnlichkeit hatte.

Bald darauf ſuchte ihn der Proconſul Gabinius, da er nach Syrien ſegelte, zu bereden, daß er mit ihm gehen, und dem Feldzuge beywohnen môchte. Er wollte aber nicht ohne einen ôffentlichen Charakter mitgehen, worauf ihn Gabinius zum Oberſten der Reuterey ernannte, und mit ſich nahm. Er wurde zuerſt gegen den Ariſtobul, der die Juden zum Abfalle bewogen hatte, geſchickt, und hielt ſich bey dieſer Expedition ſehr tapfer. Er war bey dem grôßten mit Sturm eingenommenen feindlichen Schloſſe der erſte auf der Mauer, und vertrieb den Ariſtobul aus allen ſeinen feſten Plåtzen. Darauf lieferte er ihm eine Schlacht, und ſchlug mit ſeiner weit geringern Anzahl Truppen die vielfach ſtårkern Feinde, welche er, bis auf wenige, insgeſammt tôd=

tete, und den Ariſtobul bekam er nebſt ſeinem Sohne ſelbſt gefangen.

Hierauf bemühete ſich der ägyptiſche König Ptolemäus, den Gabinius durch Anerbiethung von zehntauſend Talenten zu bewegen, daß er ihn wieder in ſein Königreich Aegypten einſetzen möchte. Die meiſten römiſchen Generale waren dagegen, und Gabinius ſelbſt hatte bey dieſem Kriege viel Bedenken, ſo ſehr ihn auch die zehntauſend Talente reizten. Antonius aber, der nach groſſen Dingen trachtete, und dem Ptolemäus, der auch ihm mit Bitten anlag, gern gefällig ſeyn wollte, beredte den Gabinius zur Unternehmung dieſer Expedition. Man fürchtete ſich aber weniger vor den Krieg als vor den Weg nach Peluſium, wo man durch tiefen Sand und dürre Wüſteneyen bey dem ſo genannten Ekregma, oder Ausfluſſe der ſerboniſchen See, und bey der ſerboniſchen See ſelbſt, vorbey marſchiren mußte, welche See von den Aegyptern Typhons Ausdünſtungen genannt wird, aber eigentlich ein Ausfluß und unterirdiſcher Sumpf des rothen Meers zu ſeyn ſcheint, welche daſelbſt durch eine kurze Erdzunge vom mittelländiſchen Meere getrennt iſt. Man ſchickte daher den Antigonus mit der Reuterey voraus, welcher nicht nur die Päſſe einnahm, ſondern auch die groſſe Stadt Peluſium eroberte, der daſigen Beſatzung ſich bemeiſterte, und zugleich der Armee einen ſichern Weg, und dem Feldherrn gegründete Hoffnung zum Siege verſchafte. Es zogen auch ſelbſt die Feinde von ſeiner Ehrgierde Nutzen, denn er hielt den Ptolemäus, der gleich bey ſeinem Einzuge in Peluſium voller Wuth und Entrüſtung alle daſi-

gen Aegypter wollte umbringen laſſen, von dieſem Vorhaben durch ſeinen Widerſtand ab.

Er bewies überhaupt auch bey den damals vorfallenden häufigen und zum Theil groſſen Gefechten viele perſönliche Herzhaftigkeit, und zugleich die Vorſichtigkeit eines Generals. Am meiſten erwarb er ſich dadurch Ruhm, daß er einſtmals die Feinde von hinten umringte, und einſchloß, und auf dieſe Weiſe der vorne angreifenden Armee den Sieg erleichterte, wofür er auch die verdienten Ehrenbezeigungen und Belohnungen erhielt. Einen allgemeinen Beyfall erwarb er ſich auch durch die gegen den todten Archelaus bewieſene Menſchenliebe, welcher ſein Bekannter und Gaſtfreund geweſen war, und mit dem er jetzt in ſeinem Leben hatte Krieg führen müſſen, nach ſeinem Tode aber ſeinen Körper aufſuchen und mit königlicher Pracht begraben ließ. Dieſe Großmuth erwarb ihm bey den Alexandrinern ein gutes Andenken, und bey den römiſchen Soldaten den Ruhm eines edelgeſinnten Mannes.

Er hatte eine edle Geſtalt und Bildung, einen anſehnlichen Bart, eine breite Stirn, und eine etwas gebogene Naſe, welches ihm eine Aehnlichkeit mit dem Männlichen gab, das man in den Gemählden und Statüen des Herkules erblickte. Es gieng auch eine alte Sage, daß die Antonier Nachkommen des Herkules von deſſen Sohne Anteon wären. Antonius ſuchte dieſes Gerücht, welchem er durch ſeine körperliche Geſtalt eine Wahrſcheinlichkeit gab, auch durch ſeine Kleidung zu beſtärken. Denn er pflegte immer, wenn er öffentlich vor vielen Leuten erſchien, ſein Unterkleid um die Hüfte aufzugürten,

ein groſſes Schwerdt anzuſtecken, und einen groben Ueberrock zu tragen.

Dasjenige, was ihn in ſeinem Betragen in den Augen anderer unerträglich machte, ſeine Großſprecherey, ſein Spotten, ſein ſtarkes Trinken, und die Vertraulichkeit, mit welcher er ſich bey den Soldaten, wenn ſie aſſen, niederſetzte, auch wohl ſelbſt von der Soldatentafel mitſpeiſte, erwarb ihm, bis zur Bewunderung, die Liebe und Neigung der Soldaten. Auch ſeine Liebeshändel hatten etwas angenehmes: er machte ſich dadurch, daß er an den Liebesangelegenheiten der andern Antheil nahm, und über ſeine eigene Ausſchweifungen ſcherzte und ſpottete, die gemeinen Soldaten ganz ergeben. Beſonders aber bahnte ihm ſeine Freygebigkeit, mit welcher er auf eine reichliche Weiſe die Soldaten und ſeine Freunde beſchenkte, den Weg zu einer groſſen Gewalt, und vermehrte ihn dieſelbe, da er ſie erlangt hatte, ob er ſie gleich durch tauſend andere Fehler verringerte. Ich will nur ein Beyſpiel von ſeiner verſchwenderiſchen Freygebigkeit anführen. Er befahl einſtmals, einem ſeiner Freunde zweymalhundert und funfzigtauſend Drachmen zu geben, welche Summe die Römer durch Decies Seſtertium ausdrücken. Sein Haushofmeiſter erſtaunte darüber, und um ihm zu zeigen, was für eine Menge Geldes das wäre, legte er dieſe ganze Summe Geldes vor ihm nieder; und wie ihn Antonius fragte, was das wäre? antwortete er: Das ſey die Summe, die er wegzugeben befohlen hätte. Antonius, der die Mißgunſt ſeines Haushofmeiſters merkte, ſagte darauf: Ich glaubte, die Summe betrüge mehr, das iſt zu

wenig, gieb noch einmal ſo viel dazu. Dieß geſchahe aber erſt in den ſpätern Zeiten.

Als die römiſche Republik in Zerrüttung kam, und die ariſtokratiſchgeſinnten ſich zur Parthey des in Rom damals befindlichen Pompejus ſchlugen, diejenigen hingegen, die es mit dem Volke hielten, den Cåſar aus Gallien, wo er ſich mit einer Armee befand, nach Rom riefen, ſo gieng Curio, des Antonius Freund, von ſeiner bisherigen Parthey zu des Cåſars ſeiner über, und zog ſeinen Freund Antonius mit auf ſeine Seite. Weil Curio durch ſeine Beredtſamkeit bey dem Volke viel vermochte, und ſich dabey zu ſeinen Abſichten des Geldes, welches ihm Cåſar reichlich ſchickte, bediente, ſo brachte er es dahin, daß er den Antonius zum Volkstribun ernannte, und darauf machte er ihn auch zu einen von denjenigen Prieſtern, die über die Vorbedeutung des Vogelfluges die Aufſicht haben, und Augures heiſſen. Sobald als Antonius dieſe Aemter bekommen hatte, leiſtete er den Angelegenheiten Cåſars nicht geringe Dienſte. Erſtlich widerſetzte er ſich dem Conſul Marcellus, welcher dem Pompejus theils das ſchon ſtehende Corps Truppen übergab, theils neue Truppen anzuwerben Erlaubniß verſtattete, und ſchlug eine Verordnung, als Tribun, an, daß das verſammelte römiſche Heer nach Syrien abſegeln, und dem Bibulus, der gegen die Parther Krieg führte, zu Hülfe gehen ſollte, und daß niemand den Befehlen des Pompejus, wenn er neue Soldaten anwerben wollte, Folge leiſten ſollte. Ferner ſetzte er es durch, da die Senatoren die Briefe Cåſars nicht annehmen und nicht vorleſen laſſen wollten,

daß es geſchahe, und las ſie ſelbſt, mit der Autorität, die ihm ſein Tribunenamt gab, vor, wodurch er auch viele auf andere Gedanken brachte, da die Forderungen, die Cäſar in ſeinen Briefen that, billig und gemäßigt zu ſeyn ſchienen. Endlich leiſtete er auch dem Cäſar einen geſchickten Dienſt, da im Senate die zwey Fragen vorkamen, ob Pompejus die Truppen abdanken ſollte? und, ob Cäſar die Truppen abdanken ſollte? Wenige ſtimmten dafür, daß Pompejus die Waffen niederlegen ſollte, aber alle, bis auf wenige, daß es Cäſar thun ſollte. Da ſtand Antonius auf, und that den Vorſchlag, man ſollte eine neue Umfrage machen, ob beyde, Pompejus und Cäſar, zugleich die Waffen niederlegen und ihre Truppen abdanken ſollten? Dieſem Vorſchlage ertheilten ſogleich alle Senatoren ihren groſſen Beyfall, und lobten mit lautem Ausbruche den Antonius, und verlangten, daß man darüber die Stimmen ſammeln ſollte. Allein dieß wollten die Conſuln nicht zugeben, worauf Cäſars Freunde wieder neue Vorſchläge von ihm thaten, welche billig zu ſeyn ſchienen. Dieſen widerſetzte ſich aber Cato, und der Conſul Lentulus trieb endlich gar den Antonius aus dem Senate heraus. Antonius gieng mit Flüchen und Verwünſchungen hinweg, zog eine Sklavenkleidung an, miethete einen Wagen, und reiſete ſo nebſt dem Caßius Quintus zum Cäſar. Sobald ſie in Cäſars Lager angekommen waren, ſchrien ſie ſogleich, nun wäre in Rom alle Ordnung und Geſetzmäßigkeit über den Haufen geworfen, und ſelbſt die Tribunen hätten keine Freyheit mehr zu reden,

ſondern jeder, der für Recht und Billigkeit ſpräche, würde verjagt und käme in Lebensgefahr.

Darauf brach Cäſar mit ſeiner Armee auf, und fiel in Italien ein. Deswegen ſagte Cicero in ſeiner zweyten philippiſchen Rede, Helena ſey von dem trojaniſchen Kriege, und Antonius von dem bürgerlichen Kriege die Urſache geweſen, worinnen er aber offenbar die Unwahrheit ſagt. Denn Cäſar war nicht ſo leichtſinnig und ſo geſchwind durch den Zorn hingeriſſen, daß er, ohne längſt darüber gefaßten Entſchluß, ſo plötzlich auf einmal ſein Vaterland mit Krieg angegriffen hätte, weil er den Antonius und Caßius in ſchlechter Kleidung auf einem gemietheten Wagen zu ihm ihre Zuflucht nehmen ſahe. Dieß gab ihm nur, da er längſt einen ſchicklichen Vorwand geſucht, eine gute Rechtfertigung bey dem Kriege. Ihn trieb zum Kriege gegen die ganze Welt diejenige unermeßliche Herrſchſucht, und diejenige unſinnige Begierde, der erſte und größte zu ſeyn, welche in den vorigen Zeiten den Alexander und Cyrus getrieben hatte, und welchen Endzweck er nicht anders erlangen konnte, als wenn er den Pompejus ſtürzte.

Als Cäſar ſich der Stadt Rom bemächtigt, den Pompejus aus Italien getrieben, und den Entſchluß gefaßt hatte, vorerſt ſich nach Spanien gegen des Pompejus daſige Armee zu wenden, und darauf erſt eine Flotte ſich zu verſchaffen, und ſo gegen den Pompejus loszugehen, übergab er dem Prätor Lepidus die Aufſicht über Rom, und dem Tribun Antonius das Commando über die Truppen und über Italien. Antonius machte ſich bald bey den Sol=

daten beliebt, mit denen er ſich gemeinſchaftlich in den Waffen übte, und aß und trank, und ſie auch, nach Vermögen, reichlich beſchenkte. Bey allen andern Menſchen aber zog er ſich groſſen Haß zu, denn er bekümmerte ſich, mit völliger Nachläßigkeit, um die begangenen Ungerechtigkeiten nicht, bezeigte ſich gegen diejenigen, die ſich an ihn wandten, ſehr hart, und zog ſich auch wegen des Umgangs mit fremden Weibern viele Beſchuldigungen zu. Ueberhaupt wurde Cåſars Herrſchaft, die in Abſicht ſeines Betragens, eher alles andere, als Tyranney zu ſeyn ſchien, durch das Verfahren ſeiner Freunde verunehrt, unter denen Antonius, der bey ſeiner höchſten Gewalt die gröſten Vergehungen zu begehen ſchien, die meiſte Schuld hatte.

Cåſar überſahe gleichwohl bey ſeiner Rückkunft aus Spanien die Vergehungen des Antonius, welcher ſich in Kriegsgeſchåften als einen thåtigen und tapfern Mann betrug, und als ein kluger Feldherr keine Fehler in dieſen Dingen begieng. Cåſar ſetzte darauf mit einem kleinen Corps von Brunduſium aus über das Joniſche Meer, ſchickte die Schife wieder zurück, und gab dem Gabinius und Antonius Befehl, das übrige Heer auf dieſen Schifen ſobald als möglich einzuſchifen, und ihn nach Macedonien überzubringen. Gabinius, der ſich vor die, damals zur Winterzeit, gefährliche Ueberfahrt fürchtete, nahm ſeinen Marſch zu Lande durch einen langen Umweg; Antonius aber, der ſich nur für die Gefahr fürchtete, in welcher ſich Cåſar bey der Menge der gegen ihn ſtehenden Feinde befand, trieb den Libo, der vor der Mündung des Hafens lag, davon weg, in-

dem er mit ſeinen vielen kleinen Schifen des Libo groſſe Schife umringte, ſchifte achthundert Mann Cavallerie und zwanzigtauſend Mann Fußvolk ein, und gieng damit unter Segel. Er entkam auch glücklich den Feinden, die ihn verfolgten, da ſich eben ein ſtarker Südwind erhob, der die feindlichen Schiffe mit Wellen bedeckte, und ihn denſelben verbarg. Aber er wurde durch dieſen Wind auch mit ſeinen Schifen an Klippen und ſeichte Oerter verſchlagen, ſo daß er gar keine Hoffnung zur Errettung hatte. Inzwiſchen aber erhob ſich plötzlich von dem Meerbuſen her ein heftiger Südweſtwind, und warf ihn mit ſeiner Flotte wieder vom Lande weg, in die offenbare See, da er denn ſeine Fahrt wieder glücklich fortſetzte, und das ganze Ufer mit Trümmern von andern Schifen bedeckt ſahe. Denn die Schife, die ihn verfolgten, waren dahin verſchlagen worden, und ſehr viele davon untergegangen. Antonius bekam noch bey dieſer Gelegenheit viele Feinde gefangen, und machte eine reiche Beute. Er nahm darauf Liſſus ein, und verſtärkte Cäſars Muth gar ſehr, da er zu ſo gelegener Zeit mit einer ſo ſtarken Armee zu ihm ſtieß.

In den darauf vorfallenden vielen Gefechten that ſich Antonius beſtändig hervor. Zweymal ſtellte er ſich den ſchon völlig fliehenden Soldaten des Cäſars entgegen, drehte ſie wieder gegen die Feinde zu, und verſchafte dadurch, daß er ſie zwang, den nachſetzenden Feind von neuen anzugreifen, ſeiner Parthey den Sieg. Er hatte auch im Lager, nächſt dem Cäſar, den größten Ruhm. Und Cäſar zeigte bald, welch eine groſſe Meynung er von ihm hätte.

Denn in der letzten entſcheidenden Schlacht bey Pharſalus, auf welche alles ankam, commandirte er ſelbſt den rechten Flügel, und das Commando des linken Flügels gab er dem Antonius, als dem geſchickteſten ſeiner Generale.

Als er nach dem Siege ſich zum Dictator ernannt hatte, verfolgte er ſelbſt den Pompejus weiter, den Antonius aber ſchickte er nach Rom, und machte ihn zum General der Reuterey. *) Dieſe Stelle iſt die zweyte nach der Dictatur, wenn der Dictator gegenwärtig iſt. In deſſen Abweſenheit iſt es die erſte und faſt die einzige obrigkeitliche Stelle; denn wenn ein Dictator ernannt wird, ſo hören alle andere obrigkeitlichen Aemter auf, und bloß das Tribunat bleibt.

Inzwiſchen wollte der Tribun Dolabella, ein junger, und neuerungsſüchtiger Mann, eine gänzliche Erlaſſung aller Schulden zu Stande bringen, und ſuchte den Antonius, welcher ſein Freund war, und ſich beſtändig der Menge gefällig zu machen trachtete, zur Theilnehmung an dieſem ſeinen Vorhaben zu bewegen. Allein Aſinius und Trebellius riethen ihm davon ab, und dazu kam von ohngefähr ein ſtarker Verdacht des Antonius gegen den Dolabella, daß er mit ſeiner Gemahlin geheimen Umgang habe. Antonius Empfindlichkeit wurde durch

*) Plutarch hat ſich hier verſehen, und δήμαρχον ſtatt ἵππαρχον geſetzt, dergleichen Verſehen mehrere bey ihm vorkommen. Antonius wurde nicht zum Tribun, ſondern zum General der Reuterey vom Cäſar ernannt, wie Xylander ſchon bey dieſer Stelle bewieſen hat.

dieſe Sache ſo ſtark gereizt, daß er ſogar ſeine Gemahlin verſtieß, die ſeine nahe Anverwandtin und eine Tochter des Cajus Antonius war, der mit dem Cicero zugleich war Conſul geweſen. Er trat auf die Parthey des Aſinius, und ergrif gegen den Dolabella die Waffen. Denn dieſer hatte den Markt beſetzt, und wollte ſeinen Vorſchlag mit Gewalt durchtreiben. Antonius aber ſtellte, einem Senatsdecrete zufolge, daß man die Waffen gegen den Dolabella ergreifen müßte, ihm Soldaten entgegen, worüber es zu einem Gefechte auf dem Markte kam, in welchem auf beyden Seiten einige Menſchen blieben.

Dadurch machte Antonius ſich bey dem Volke verhaßt: bey den übrigen rechtſchaffenen und edelgeſinnten Männern war er es ſchon längſt, wie Cicero ſagt, wegen ſeiner üblen Lebensart. Man verabſcheuete ihn, da er zu ganz ungewöhnlichen Zeiten ſich betrank, äuſſerſt verſchwenderiſch lebte, und in Hurenhäuſern ſich herumwälzte. Am Tage ſchlief er, und dann gieng er betrunken und mit vollem Bauche herum, des Nachts über ſtellte er Saufgelage, Schauſpiele und Poſſen an, und brachte viele Zeit bey Hochzeiten von Pantomimenſpielern und Poſſenreiſſern zu. Er ſoll einſtmals, bey der Hochzeit eines ſolchen Schauſpielers, Hippias, die ganze Nacht hindurch geſoffen haben, und als er frühmorgens darauf vor eine von ihm ſelbſt angeſtellte Verſammlung des Volks erſchienen, noch ſo vollen Leibes geweſen ſeyn, daß er ſich übergeben müſſen, wobey noch einer ſeiner Freunde den Rock vorgehalten, um die Unanſtändigkeit zu verdecken. Es galten bey ihm auch der Pantomimenſpie-

ler Sergius, und Cytheris, ein Frauenzimmer von gleicher Profeſſion, die er, ſehr liebte, am meiſten. Die Cytheris ließ er ſogar, bey ſeinen Reiſen durch die italieniſchen Städte, in einer Sänfte tragen, und die Sänfte von einer ſo groſſen Menge Bedienten, wie ſeiner eignen Mutter ihre, begleiten. Ferner machte er ſich dadurch ſehr verhaßt, daß er auf ſeinen Reiſen allerhand goldne Gefäſſe, wie bey einem feyerlichen Pompe, mit herumtragen und zeigen ließ, und unterwegens öfters ſtille halten, ein Zelt aufſchlagen, und bey den Hainen und Flüſſen die koſtbarſten Gaſtmahle anſtellen, Löwen vor ſeine Wagen ſpannen, und in die Häuſer keuſcher Männer und Frauen unzüchtige Weibsperſonen und liederliche Muſicanten einquartiren ließ. Man hielt es für etwas abſcheuliches, daß während der Zeit, daß Cäſar auſſerhalb Italien unter freyem Himmel ſich aufhalten, und den groſſen Krieg mit den äuſſerſten Beſchwerlichkeiten und Gefahren zu Ende bringen mußte, andere unterdeſſen, ſeiner Siege wegen ſchwelgten, und Frechheiten gegen ihre Mitbürger ausübten.

Alle dieſe Umſtände ſchienen die aufrühreriſchen Gedanken vieler Römer zu vermehren, und den Soldaten völlige Freyheit zu den gröbſten Ausſchweifungen und zur Raubbegierde zu geben. Deswegen ertheilte auch Cäſar bey ſeiner Rückkunft dem Dolabella Verzeihung, und nahm, da er zum drittenmale zum Conſul ernannt wurde, nicht den Antonius, ſondern den Lepidus zu ſeinem Nebenconſul. Antonius kaufte darauf des Pompejus Haus, wurde aber ſehr unwillig, da man ihm das Geld dafür ab=

foderte, und ſagte nachher, daß er deswegen an Cäſars Feldzuge nach Afrika keinen Antheil genommen, weil ihm ſeine vorigen Dienſte nicht wären vergolten worden. Inzwiſchen ſchien er doch durch Cäſarn, welcher bey ſeinen Vergehungen nicht unempfindlich blieb, von ſeiner unſinnigen und ausſchweifenden Lebensart ſehr zurückgebracht zu werden. Denn er änderte ſeine Aufführung, entſchloß ſich zum Heirathen, und vermählte ſich mit der Fulvia, der hinterlaſſenen Wittwe des Clodius, des bekannten Volksaufwieglers. Dieſe Frau war nicht gewohnt, ſich um die Spindel und die Hauswirthſchaft zu bekümmern, und wollte über keinen Privatmann, ſondern über einen Mann von der Regierung regieren, und einen Feldherrn beherrſchen. Kleopatra wurde daher dieſer Fulvia das Lehrgeld dafür ſchuldig, daß ſie den Antonius gelehrt, den Weibern zu gehorchen; denn wie Kleopatra den Antonius bekam, war er ſchon ganz zahm, und längſt gewohnt, unter der Herrſchaft der Weiber zu ſtehen. Er bemühte ſich ſogar, das ſtrenge Weſen ſeiner erſten Gemahlin Fulvia durch allerhand Scherze und luſtige Streiche aufzuheitern, und ſie aufgereimter zu machen. Als z. E. Antonius in Geſellſchaft vieler Römer dem Cäſar, nach vollendetem ſiegreichen Feldzuge in Spanien, entgegen gieng, und ſich plötzlich das Gerücht ausbreitete, Cäſar ſey geſtorben, und die Feinde im Anmarſche, ſo begab er ſich nach Rom zurück, zog aber Sklavenkleider an, und kam des Nachts vor ſein Haus, mit dem Vorgeben, er brächte der Fulvia einen Brief vom Antonius. Er wurde mit bedecktem Angeſichte vor die Fulvia gelaſſen,

laſſen, und wie ſie ſehr erſchrocken, noch ehe ſie den Brief nahm, ihn fragte, ob Antonius noch am Leben wäre? überreichte er ihr ſtillſchweigend den Brief, indem ſie ihn aber aufbrechen und leſen wollte, umarmte und küßte er ſie. Ich habe dieſes wenige nur als ein Beyſpiel von vielen dergleichen hier anführen wollen.

Bey der Rückkunft Cäſars aus Spanien wurde Antonius unter der groſſen Menge der vornehmſten Römer, die alle Cäſarn viele Tagereiſen weit entgegen gegangen waren, auf eine auszeichnende Art geehrt. Denn Cäſar ließ ihn auf ſeiner Reiſe durch Italien in ſeinen Wagen neben ſich ſitzen, und den Brutus Albinus und Octavianus rückwärts, welcher letztere ſeiner Schweſter Enkel war, und hernach lange Zeit Rom beherrſcht hat. Als Cäſar darauf zum fünftenmale zum Conſul ernannt wurde, nahm er ſogleich den Antonius zu ſeinem Nebenconſul an. Er wollte nachher dieſes Amt niederlegen, und es dem Dolabella abtreten, brachte dieſen Vorſchlag auch ſchon im Senate vor. Antonius aber widerſetzte ſich mit ſolcher Heftigkeit, und brachte ſo viele beſchimpfende Beſchuldigungen gegen den Dolabella an, welcher auch dem Antonius nichts geringers dagegen vorwarf, daß ſich Cäſar über dieſe Unanſtändigkeit der beyden Männer ſchämte, und ſeinen Vorſatz fahren ließ. In der folgenden Zeit ernannte Cäſar abermals den Dolabella zum Conſul, gab aber auch dieſesmal wieder nach, da Antonius dagegen ſchrie, und vorgab, daß die Auſpicien durch eine üble Vorbedeutung es verböten. Dolabella war darüber, daß ihn Cäſar nicht ſtärker unterſtützte,

und ſo verließ, mißvergnügt; allein Cäſar ſchien den Antonius ſo ſehr wie den Dolabella zu verabſcheuen. Man führt auch unter andern an, daß jemand ihm einſtmals gegen dieſe beyden Männer einen Argwohn habe einflößen wollen, er aber darauf geantwortet habe: Er fürchte ſich nicht für dieſen Fetten und Gekräuſelten, ſondern vor jenen Blaſſen und Hagern, wodurch er den Brutus und Caſſius andeutete, die ihn auch nachher ermordeten.

Antonius gab dieſen Männern wider ſeinen Willen den ſchicklichſten Vorwand zur Ausführung ihres Vorſatzes. Cäſar ſaß, am Lycäiſchen Feſte, welches die Römer Lupercalia nennen, in einem Triumphskleide, auf dem Markte, auf der Rednerbühne, und ſahe zu, wie, der Gewohnheit nach, viele vornehme junge Römer und obrigkeitliche Perſonen, mit Oele geſalbt, herumliefen, und zum Scherze auf diejenigen, die ihnen entgegen kamen, mit rauhen Peitſchen ſchlugen. Unter dieſen, die ſo herumliefen, befand ſich auch Antonius, welcher, mit Hintanſetzung der römiſchen Geſetze und Ueblichkeiten, mit einem Diadem, das er um einen Lorberkranz gewunden, auf die Bühne, wo Cäſar ſaß, zulief, ſich da von der zuſammenlaufenden Menge in die Höhe heben ließ, und das Diadem auf Cäſars Kopf ſetzen wollte, welches eine nur der königlichen Würde zukommende Zierrath war. Cäſar ſtellte ſich, als wenn er dieſes mißbilligte, und lehnte ſich weg, worauf das Volk vor Freuden in die Hände klatſchte. Antonius drang nochmals in den Cäſar, welcher ſich aber hinwiederum weigerte. Antonius und Cäſar wiederholten noch eine Zeitlang dieſes Spiel, und ſo oft Antonius in den Cäſar drang, das Diadem anzuneh=

men, klatſchten nur wenige von ſeinen Freunden, ſo oft aber Cåſar ſich weigerte, klatſchte das ganze Volk mit einem Freudengeſchrey. Es war zu verwundern, daß die Römer es ertrugen, ſich auf eine königliche Art wirklich beherrſchen zu laſſen, und doch den bloſſen Königsnamen, als die Zerſtörung ihrer Freyheit, verabſcheueten. Cåſar ſtand voller Mißvergnügen auf, zog ſein Kleid herab, und entblößte ſeinen Hals, und ſchrie, es möchte ihn jeder, wer nur Luſt håtte, niederſtechen. Der ihm angebotene Kranz wurde auf eine von ſeinen Statüen geſteckt, aber einige Tribunen riſſen ihn wieder ab, wobey ſie das Volk mit Håndeklatſchen und Freudengeſchrey begleitete, Cåſar aber ſetzte ſie von ihrem Tribunenamte ab.

Dieſer Zufall beſtårkte den Brutus und Caſſius in ihrem Vorhaben. Sie laſen ſich einige getreue Freunde zur Ausführung deſſelben aus, und hatten den Antonius ſelbſt mit auf der Wahl. Die andern wollten ihn auch mit in ihr Complot nehmen, aber Trebonius widerſprach, und erzehlte ihnen, daß er ſchon zu der Zeit, da ſie dem Cåſar bey ſeiner Rückkunft aus Spanien entgegen gereiſt wåren, den Antonius, mit dem er immer ein Quartier gehabt, von weiten und mit Vorſichtigkeit auf dieſe Gedanken gebracht, und Antonius auch wohl gemerkt habe, worauf er ziele, aber auf die Sache ſich nicht habe einlaſſen wollen, doch habe er auch Cåſarn nichts davon geſagt, ſondern alles getreulich verſchwiegen. Darauf berathſchlagte man ſich, ob man nicht den Antonius mit dem Cåſar zugleich umbringen ſollte? Allein dieß verhin-

derte Brutus, welcher vorgab, daß eine für die Geſetze und eingeführte Staatsverfaſſung gewagte Unternehmung rein, und frey von Ungerechtigkeit ſeyn müßte. Weil ſich die Verſchwornen aber vor der körperlichen Stärke und der Macht der Conſulatwürde, die Antonius damals bekleidete, fürchteten, ſo beſtellten ſie einige Mitverſchwornen, die den Antonius, wenn Cäſar in den Senat gegangen ſeyn würde, und der Anſchlag ausgeführt werden ſollte, durch eine angeſtellte Unterredung vor dem Verſammlungszimmer aufhalten mußten.

Nach vollführter That, ſo wie ſie war verabredet worden, und der Ermordung Cäſars im Senate, verſteckte ſich Antonius in Sklavenkleidung. Da er aber ſahe, daß die Verſchwornen keinen Menſchen etwas zu Leide thaten, ſondern ſich vielmehr auf dem Capitolium aufhielten, bemühete er ſich, ſie zu bewegen, daß ſie herunter kommen möchten, und bot ihnen ſogar zu ihrer Sicherheit ſeinen Sohn zur Geiſſel an. Er hatte darauf den Caſſius bey ſich zum Abendeſſen, und Lepidus den Brutus. In der hernach angeſtellten Verſammlung des Senats ſchlug er vor, eine Amneſtie zu ertheilen, und dem Brutus und Caſſius Statthalterſchaften in Provinzen zu geben. Der Senat beſtätigte dieſes, und gebot zugleich in eben dieſem Staatsdecrete, daß von allem dem, was Cäſar gethan und geordnet, nichts verändert werden ſollte. Antonius gieng aus dieſer Verſammlung des Senats mit der glänzendſten Ehre. Er ſchien einen bürgerlichen Krieg vertilgt, und in den ſchwerſten und verwirrteſten Angelegenheiten

des Staats ſich mit der größten Klugheit und Politik betragen zu haben.

Allein der Ruhm, in den er eben dadurch beym Volke gekommen war, verführte ihn ſehr bald, ſeine richtige Denkungsart zu verlaſſen, und auf die Hoffnung zu fallen, daß er, wenn nur Brutus geſtürzt wäre, ſicherlich der Erſte in Rom werden würde. Als er daher bey Cäſars Leichenbegängniſſe ſahe, da er ihm die gewöhnliche Lobrede hielt, daß das Volk ungemein gerührt war, ſo miſchte er unter ſeine Lobrede allerley Ausdrücke, die Wehmuth und Mitleiden erweckten, und zuletzt zeigte er die blutigen und mit vielen Dolchſtichen durchlöcherten Kleider des getödteten Cäſars, ſchwenkte ſie vor den Augen des Volks hin und her, und nannte die Thäter Böſewichter und Mörder. Dadurch brachte er die Menge der verſammelten Römer in ſolche Wuth, daß ſie Cäſars Körper auf dem Markte, mit den von da zuſammengetragenen Bänken und Tiſchen verbrannten, und mit Feuerbrändern, die ſie von dem Scheiterhaufen nahmen, zu den Häuſern von Cäſars Mördern liefen, und ſie ſtürmen und anſtecken wollten.

Brutus begab ſich darauf mit den andern Verſchwornen aus der Stadt. Cäſars Freunde verbanden ſich mit dem Antonius, und Cäſars Gemahlin, Calpurnia, vertraute dem Antonius ihr meiſtes Geld, und legte es in ſeinem Hauſe nieder, welches in allem auf viertauſend Talente betrug. Er bekam auch Cäſars Schreibtafel in ſeine Hände, in welcher Cäſar alles aufgezeichnet hatte, was er noch zu thun beſchloſſen, und er ſchrieb noch dazu, was er

wollte, und ernannte ſolchergeſtalt noch viele Perſonen zu obrigkeitlichen Stellen, viele zu Senatoren, rief auch einige Vertriebene wieder zurück, und andere befreyete er aus dem Gefängniſſe, als wenn Cäſar alles dieſes beſchloſſen hätte. Die Römer pflegten deswegen alle dieſe Perſonen, ſpottweiſe, Charoniten, (Orcinos, Todesclienten) zu nennen, weil ſie die Schreibtafel eines Todten zum Grunde ihres Glücks anführen mußten. Antonius that auch noch viel andre Dinge eigenmächtigerweiſe, weil er eben Conſul war, und ſeine Brüder, den Cajus als Prätor, und den Lucius als Tribun, als obrigkeitliche Perſonen zu ſeinem Beyſtande hatte.

Unter dieſen Umſtänden kam der junge Cäſar nach Rom, der Enkel von der Schweſter des ermordeten Cäſars, und, wie ſchon gedacht, der hinterlaſſene Erbe ſeines Vermögens. Er hatte ſich zu der Zeit, da Cäſar war ermordet worden, in Apollonien aufgehalten. Sobald er in Rom angekommen war, machte er ſogleich dem Antonius, als dem Freunde ſeines adoptirten Vaters, die Aufwartung, und gedachte dabey des bey ihm niedergelegten Geldes, denn er mußte davon, nach der Verordnung in Cäſars Teſtamente, jedem römiſchen Bürger fünf und ſiebenzig Drachmen austheilen. Antonius aber, der ihn anfänglich als einen jungen Menſchen verachtete, antwortete ihm darauf, er wiſſe nicht was er wolle, denn da er weder den gehörigen Verſtand noch auch Freunde genug habe, ſo ſey die Annahme von Cäſars Erbſchaft für ihn eine Laſt, der er nicht gewachſen ſey. Da ſich aber der junge Cäſar dadurch nicht abweiſen ließ, ſondern das Geld verlangte, ſo

fuhr Antonius fort, ihn durch Reden und Handlungen vielfältig zu beſchimpfen. Er widerſetzte ſich ihm auch, da er ums Tribunat ſich bewarb, und da er, ſeinem gefaßten Schluſſe zufolge, ſeinem Vater wollte einen goldnen Seſſel ſetzen laſſen, drohete er ſogar, ihn ins Gefängniß führen zu laſſen, wenn er nicht aufhörte, das Volk zu verführen.

Darauf ergab ſich der junge Cäſar Octavianus dem Cicero und allen Feinden des Antonius, welche ihm die Freundſchaft des Senats erwarben, ſo wie er für ſich ſelbſt das Volk gewann, und Soldaten aus den Colonien zuſammenbrachte. Antonius gerieth darüber in Furcht, und hielt mit dem Octavianus eine Unterredung auf dem Capitolium, wo ſich beyde mit einander ausſöhnten. Es hatte aber Antonius die Nacht darauf einen ſeltſamen Traum, in welchem es ihm vorkam, als wenn ſeine rechte Hand vom Donner getroffen würde. Wenige Tage darauf hinterbrachte man ihm, daß Cäſar ihm nach dem Leben trachtete. Ob ſich nun gleich Cäſar dagegen rechtfertigte, ſo traute ihm Antonius doch nicht, ſondern ihre Feindſchaft kam wieder zum öffentlichen Ausbruche. Beyde zogen darauf in Italien umher, und ſuchten, theils in Anwerbung der in den Colonien befindlichen Soldaten durch groſſe Verſprechungen, theils in Bemühungen, die ſchon in den Waffen ſtehenden Truppen auf ihre Seite zu bringen, einander zuvorzukommen.

In Rom hatte damals Cicero das gröſte Anſehn, und dieſer brachte alles gegen den Antonius in Feindſchaft, und ſetzte es endlich ſogar beym Senate durch, daß Antonius für einen Feind des Va-

terlandes erklärt, und dem Cäſar Faſces und die Ehrenzeichen eines Prätors überſandt wurden. Es giengen auch die beyden damaligen Conſuln, Panſa und Hirtius, gegen den Antonius zu Felde, um ihn aus Italien zu treiben. Sie lieferten ihm, in Vereinigung mit dem Cäſar, bey der Stadt Modena eine Schlacht, in welcher ſie zwar ſiegten, aber auch beyde auf dem Platze blieben.

Antonius entfloh, und kam nun in die äußerſte Bedrängniß, wobey der Hunger das ſchlimmſte war. Allein in üblen Umſtänden übertraf er ſich gemeiniglich ſelbſt, und wenn er unglücklich war, war er dem rühmlichen Charakter am nächſten. Es iſt zwar gewöhnlich, daß Menſchen alsdenn Empfindung für die Tugend bekommen, wenn ſie einen Unglücksfall gehabt haben, doch geſchieht es nicht bey allen, weil ſie in ihrem Glückswechſel nicht ſtark genug ſind, das zu thun, was ſie loben, und das zu vermeiden, was ſie tadeln, ſondern vielmehr aus Schwachheit alsdenn ihren Geſinnungen gänzlich nachgeben, und ihren Verſtand niederſchlagen. Antonius aber zeigte damals den Soldaten ein bewundernswürdiges Beyſpiel. Er, der ſonſt in ſo groſſer Ueppigkeit und Verſchwendung gelebt hatte, trank jetzt, ohne Klagen, verdorbenes Waſſer, und aß wilde Früchte und Wurzeln; ja er ſoll ſogar auf dieſem Marſche über die Alpen Baumrinden und Thiere, die bisher noch kein Menſch gegeſſen hatte, genoſſen haben.

Die Abſicht dieſes Zuges über die Alpen war, zu den jenſeits derſelben ſtehenden Legionen zu kommen, welche Lepidus commandirte, der des Anto=

nius Freund zu ſeyn ſchien, und durch denſelben viele Freundſchaft vom Cäſar genoſſen hatte. Antonius fand aber bey ſeiner Ankunft, da er ſein Lager in der Nähe aufgeſchlagen hatte, gar nicht diejenige freundſchaftliche Aufnahme, die er erwartete. Er entſchloß ſich daher, das äußerſte zu wagen. Er gieng mit fliegenden Haaren, einem langen Barte, den er ſich ſeit ſeiner Niederlage hatte wachſen laſſen, und in einem Trauerkleide, nahe an den Wall von des Lepidus Lager heran, und fieng an mit den Soldaten zu ſprechen. Weil viele durch ſeinen Anblick gerührt, und durch ſeine Worte zum Mitleiden bewegt wurden, ſo gab Lepidus, aus Furcht vor einer Verführung, Befehl, mit den Trompeten zu blaſen, damit die Soldaten ihn nicht hören konnten. Aber dadurch wurden die Truppen noch mehr zum Mitleiden bewegt, beredten ſich heimlich unter einander, und ſchickten den Lälius und Clodius in Hurenkleidern an den Antonius, welche ihm zureden mußten, daß er es nur dreiſt verſuchen ſollte, ſich dem Walle zu nähern, denn es wären ſehr viele bereit, ihn aufzunehmen, und, wenn er es haben wollte, ſogar den Lepidus umzubringen. Antonius aber wollte dem Lepidus kein Leid zugefügt wiſſen, ſondern rückte nur mit Anbruch des Tages mit ſeinen Truppen heran, um über den Fluß zu ſetzen. Er war der erſte, der ſich auf den Fluß begab, und ſahe ſogleich auf dem jenſeitigen Ufer viele Soldaten des Lepidus ihre Hände gegen ihn ausſtrecken, und den Wall niederreiſſen. Sobald er ins Lager kam, wurde er gleich von allem Meiſter. Er begegnete dem Lepidus aber mit vieler Großmuth, um=

armte ihn, nannte ihn ſeinen Vater, und ließ ihm, ob er gleich ſelbſt eigentlicher Chef war, doch immerfort den Namen und die Ehre des Feldherrn. Dadurch ließ ſich auch Munatius Plancus bewegen, der nicht weit davon mit einem guten Corps Truppen ſtand, ſich mit dem Antonius zu vereinigen. Dieſer zog nun, da er wieder ſo mächtig geworden war, über die Alpen nach Italien zurück. Er hatte jetzt eine Armee von ſiebzehn vollen Legionen Fußvolk, und zehntauſend Mann Reuterey bey ſich, und überdieß ließ er noch ſechs Legionen in Gallien unter dem Commando eines gewiſſen Varius zurück, welcher einer von ſeinen Vertrauten und Trinkbrüdern war, und deswegen den Zunamen Cotyla bekommen hatte. *)

Cäſar wandte ſich indeſſen vom Cicero ab, weil er bey demſelben einen zu ſtarken Hang zur republikaniſchen Freyheit bemerkte, und ließ dem Antonius durch ſeine Freunde einen Vergleich anbieten. Es kamen darauf die drey Männer, Cäſar, Antonius und Lepidus, auf einer kleinen Inſel, die in einem Fluſſe lag, zuſammen, und ſtifteten binnen drey Tagen, die ſie bey einander blieben, einen Vergleich, durch welchen ſie ſich in das ganze römiſche Reich, als wenn es eine gemeinſchaftliche väterliche Erbſchaft für ſie geweſen wäre, mit einander theilten. Sie wurden auch in den übrigen Dingen

*) Cicero gedenkt verſchiedentlich in ſeinen philippiſchen Reden, beſonders in der 5. und 8. Rede dieſes L. Varius Cotyla. Das Wort Cotyla drückt ein gewiſſes Trinkmaaß aus, und davon iſt der Zuname hergenommen.

bald einig, auſſer in der Beſtimmung der Männer, die zum Tode verurtheilt werden ſollten, welche Sache die meiſte Schwierigkeit machte, weil jeder gern ſeine Feinde umgebracht, und ſeine Freunde erhalten wiſſen wollte. Endlich opferten ſie dem Haſſe gegen ihre Feinde die Liebe und die Hochachtung auf, die ſie ihren Freunden ſchuldig waren, Cäſar überließ dem Antonius den Cicero, und Antonius demſelben den Lucius Cäſar, ſeiner Mutter Bruder, und man gab es auch dem Lepidus zu, daß er ſeinen Bruder Paulus konnte umbringen laſſen, wiewohl einige behaupten, Lepidus habe jenen beyden ſeinen Bruder, deſſen Tod ſie verlangt, aufopfern müſſen. Nichts dünkt mir grauſamer und barbariſcher jemals geweſen zu ſeyn, als dieſer Tauſch, denn ſie tauſchten Mord gegen Mord, und brachten diejenigen, die ſie Preis gaben, eben ſowohl um, als diejenigen, die ihrem Verlangen aufgeopfert wurden, und waren gegen ihre Freunde noch ungerechter als gegen ihre Feinde, da ſie ſie, ohne zu haſſen, auf ſolche Art umbrachten.

Die Truppen, die bey der Schlieſſung dieſes Tractats zugegen waren, verlangten, daß Cäſars Freundſchaft durch eine Vermählung noch mehr befeſtigt werden ſollte, und er ſollte der Fulvia, des Antonius Gemahlin, Tochter von der erſten Ehe, Clodia, heirathen. Nachdem auch dieſes zu Stande gebracht war, wurden dreyhundert Römer in die Acht erklärt, und getödtet. Auf des Antonius Befehl wurden dem Cicero noch, da er ermordet war, der Kopf und die rechte Hand abgehauen, mit welcher er die Reden gegen den Antonius geſchrieben

hatte. Antonius freuete ſich, wie ihm dieſelben gebracht wurden, ſo ſehr, daß er ſie mit oft wiederholten Ausbrüchen des Frohlockens betrachtete, und gab, nachdem er ſeine Luſt geſättigt, Befehl, daß ſie auf dem Markte vor der Rednerbühne aufgeſteckt werden ſollten, als wenn er dadurch noch den Todten beſchimpfen könnte, da er doch vielmehr durch einen ſo übermüthigen Mißbrauch ſeiner Gewalt ſich ſelbſt beſchimpfte. Sein Vetter Cäſar entfloh, da er allenthalben aufgeſucht und verfolgt wurde, zu ſeiner Schweſter. Dieſe ſtellte ſich den Mördern, die mit Gewalt in ihr Zimmer brechen wollten, vor der Thüre entgegen, ſtreckte beyde Hände aus, und ſchrie vielfältig: Ihr werdet den Lucius Cäſar nicht eher umbringen, bis ihr mich vorher umgebracht habt, die ich euern Feldherrn geboren. Auf dieſe Art errettete und erhielt ſie ihrem Bruder das Leben.

Die Herrſchaft der drey Feldherren wurde den Römern noch auf vielfältige andere Weiſe verhaßt, wovon man dem Antonius die meiſte Schuld beymaß, als welcher älter wie Cäſar, und mächtiger als Lepidus war, und wieder in ſeine vorige wollüſtige und ausſchweifende Lebensart verfiel, ſobald er nur in glücklichere Umſtände gekommen war. Die allgemeinen üblen Urtheile vermehrte noch der Haß, den man von dem Hauſe des groſſen Pompejus hernahm, welches Antonius bewohnte, und in welchem jener groſſe Mann ſich durch ſeine Mäßigkeit, und ordentliche, populäre, Lebensart nicht wenigere Bewunderung, als durch ſeine drey Triumphe erworben hatte. Man ſahe mit Verdruſſe, daß dieſes Haus jetzt meiſtens den Generalen, Officieren und

Geſandten verſchloſſen war, welche man mit Frechheit vor der Thüre abwies, und dagegen mit Pantomimen- und Gaukelſpielern, und beſoffnen Schmeichlern angefüllt war, auf welche auch das meiſte von dem auf eine ſo gewaltſame ſtrenge Art zuſammen gebrachte Geld verwandt wurde. Die drey Männer verkauften nicht nur das Vermögen der von ihnen getödteten Mitbürger, und brachten deren Anverwandten und Weiber darum, ſondern ſie führten auch alle nur mögliche Arten von Abgaben ein. Sie giengen ſogar in den Tempel der Veſta, da ſie hörten, daß ſowohl römiſche Bürger als Fremde dort vieles Geld niedergelegt hätten, und nahmen es weg. Als aber bey dem Antonius gar kein Geld zureichen wollte, ſo drang Cäſar endlich auf die Eintheilung der Einkünfte unter ihnen. Sie theilten auch die Truppen, und Cäſar gieng mit dem Antonius nach Macedonien gegen den Brutus und Caſſius zu Felde, und Lepidus behielt das Commando zu Rom.

Sobald Cäſar und Antonius in Macedonien angekommen waren, fiengen ſie ſogleich den Krieg an, und lagerten ſich dem Brutus und Caſſius gegen über. In der darauf erfolgenden Schlacht ſtand Antonius dem Caſſius, und Cäſar dem Brutus entgegen, aber Cäſar that dabey nichts beſonders, ſondern Antonius war es allein, der den Feind ſchlug, und die Ehre des Sieges ſich erwarb. In der erſten Schlacht wurde der Flügel, den Cäſar commandirte, vom Brutus gänzlich geſchlagen, auch deſſen Lager erobert, und Cäſar entkam den ihn verfolgenden Feinden kaum mit genauer Noth. Den eigenen Nachrichten Cäſars aber zufolge, die man in ſeinen Denk-

würdigkeiten findet, begab er ſich noch vor dem Anfange der Schlacht von der Armee weg, weil einer ſeiner Freunde einen Traum von übler Vorbedeutung gehabt hatte. *) Antonius ſchlug den Caſſius, wiewohl einige melden, Antonius ſey bey der Schlacht ſelbſt nicht zugegen geweſen, ſondern erſt nach derſelben, da man ſchon die fliehenden Feinde verfolgte, dazu gekommen. Den Caſſius mußte einer ſeiner getreueſten Freygelaſſenen, Namens Pindar, auf ſeine Bitte und Befehl, niederſtechen, denn er erfuhr nichts davon, daß Brutus auf dem andern Flügel geſiegt hatte.

Wenige Tage darauf erfolgte eine neue Schlacht, in welcher Brutus geſchlagen wurde, und ſich ſelbſt umbrachte. Auch von dieſem Siege trug Antonius den meiſten Ruhm davon, da Cäſar ſich krank befand. Als er den todten Körper des Brutus beſahe, ließ er nur einige empfindliche Worte wegen der Ermordung ſeines Bruders Cajus hören, welchen Brutus in Macedonien, um des Cicero Ermordung zu rächen, hatte hinrichten laſſen, ſetzte aber hinzu, daß Hortenſius an dem Tode ſeines Bruders die meiſte Schuld hätte, und ließ deswegen auch den Hortenſius an dem Grabmale ſeines Bruders niederſtechen. Ueber den Leichnam des Brutus aber warf er ſeinen eigenen Purpurrock, der ſehr koſtbar

*) Der Arzt des Octavianus Cäſar, Namens Actorius, hatte dieſen Traum, wodurch ihm befohlen wurde, den jungen Cäſar aus ſeinem Zelte wegbringen zu laſſen, wie umſtändlich Valer. Max. Libr. I. c. 7. und Plutarch ſelbſt im Leben des Brutus erzehlt.

war, und befahl einem ſeiner Freygelaſſenen, für deſſen Beerdigung zu ſorgen. Als er nachher erfuhr, daß ſein Purpurrock nicht mit dem todten Körper verbrannt, und auch ſonſt vieles bey dem Leichenbegängniſſe untergeſchlagen worden ſey, ließ er dieſen Freygelaſſenen hinrichten.

Cäſar wurde krank nach Rom gebracht, und man zweifelte an ſeinem Aufkommen. Antonius begab ſich in die morgenländiſchen Provinzen, um dort Geld einzutreiben, und gieng deswegen mit einem ſtarken Heere nach Griechenland über: denn da die drey Feldherren jedem Soldaten fünftauſend Drachmen verſprochen hatten, ſo hatten ſie allerdings nöthig, ſtrenge Mittel zur Aufbringung von Geldauflagen zu gebrauchen. Gegen die Griechen betrug ſich Antonius anfänglich weder ſtolz noch hart, er ließ ſich in ſeinen müßigen Stunden zur Beſuchung der Vorleſungen ihrer Gelehrten, zur Beywohnung bey ihren Schauſpielen und gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten herab, und bewies in gerichtlichen Angelegenheiten Billigkeit. Er hörte es auch gern, wenn man ihn einen Griechenfreund nannte, und noch lieber ließ er ſich einen Athenienſerfreund nennen, machte auch der Stadt Athen viele Geſchenke. Er gab auch den Bitten der Megarenſer, die eben ſo wie die Athenienſer ihm die Merkwürdigkeiten ihrer Stadt zeigen wollten, Gehör, gieng dahin, und ließ ſich ihr Rathhaus zeigen, bey deſſen Beſichtigung er auf die Frage, wie es ihm gefiele? zur Antwort gab, es ſey klein und baufällig; er maß auch den Tempel des Apollo aus, als wenn er ihn wollte aus-

bauen laſſen, und verſprach es auch dem Magiſtrate. *)

Bald darauf ließ er den Lucius Cenſorinus in Griechenland zurück, und gieng nach Aſien über. Hier machte er ſich die aſiatiſchen Reichthümer zu Nutze. Könige ſtanden vor ſeiner Thüre, um ihm ihre Aufwartung zu machen, und Königinen wetteiferten, mit Geſchenken und ihrer Schönheit, ſeine Gunſt zu gewinnen. Indem Cäſar zu Rom in innerlichen Unruhen und Kriegen ſich abmatten mußte, ſaß Antonius in tiefer Ruhe und Frieden, und ließ ſich durch ſeine Leidenſchaften wieder zu ſeiner vorigen ausſchweifenden Lebensart hinreiſſen. Der Harfenſchläger Anaxenor, der Flötenſpieler Xuthus, der Tänzer Metrodor, und allerley dergleichen Troß von aſiatiſchen Luſtigmachern, die durch ihre Poſſen und Marktſchreyereyen alles verderbliche Geſindel von der Art, das mit ihm aus Italien gekommen war, noch übertrafen, ſchlichen ſich an ſeinem Hofe ein, und darauf wurden dieſe Luſtbarkeiten ohne Mäßigung bis zum Unausſtehlichen getrieben. Und nun war ganz Aſien, wie jene Stadt beym Sophokles, **) voller Räucherwerk, Loblieder und Seufzer.

Als

*) Ich bin der Meynung des Moſes du Soul, daß dieſe Stelle corrupt iſt, und etwas fehlet, allein es iſt nicht möglich, die wahre Leſeart mit einiger Wahrſcheinlichkeit anzugeben. Es ſcheint, daß Antonius den Megarenſern Hoffnung gemacht, ihr Rathhaus neu bauen zu laſſen, und auch den Tempel des Apollo vollends auszubauen, — συντελέσων.

**) In Oedip. Tyran. verſ. 4.

Als Antonius ſeinen Einzug in Epheſus hielt, kamen ihm Weiber in Bacchantinen, und Männer in Satyren und Waldgötter verkleidet, entgegen, und die ganze Stadt war mit Epheukränzen und Epheuſtäben, und mit Concerten von Harfen, Pfeifen und Flöten erfüllt, und man nannte ihn Bacchus, den Freudengeber, den Gott, der Milch und Honig flieſſen läßt. Er war auch wirklich gegen einige ſehr gnädig, gegen die meiſten aber doch grauſam und hart. Er nahm freyen Leuten von gutem Stande das Ihrige, und ſchenkte es ſeinen Höflingen und Schmeichlern. Einigen ſchenkte er ſogar auf ihre Bitten das Vermögen noch lebender Perſonen, als wenn ſie ſchon todt wären; ſo ſchenkte er das Haus eines magneſiſchen Bürgers ſeinem Koche für eine gut zugerichtete Mahlzeit.

Als er endlich den aſiatiſchen Städten zum zweytenmale Tribut auferlegte, wagte es Hybreas, für Aſien zu ſprechen, und that es auf eine witzige und dem Geſchmacke des Antonius nicht unangenehme Art. Wenn du, ſagte er, in Einem Jahre zweymal von uns Tribut nehmen kannſt, ſo mußt du uns auch zweymal können Sommer und Herbſt machen. Und er ſetzte mit richtiger Einſicht und auf eine ſehr freymüthige Weiſe hinzu: Aſien hat dir nun zweymal hunderttauſend Talente gegeben. Haſt du dieſe Summe nicht erhalten, ſo fordere ſie von denen, die ſie bekommen haben: haſt du ſie aber wirklich erhalten, und ſchon verthan, ſo ſind wir alle zu Grunde gerichtet. Dieſe Vorſtellung rührte den Antonius ſehr. Denn er wußte vieles nicht von dem, was vorgieng, und zwar nicht ſowohl aus Sorgloſigkeit, ſondern

aus Einfalt, mit welcher er ſeinen Leuten traute. Denn er war von Natur etwas einfältig, und bemerkte nicht leicht etwas: wenn er es aber bemerkte, bereuete er den Fehler aufrichtigſt, und geſtand es auch oft ſelbſt gegen diejenigen, denen Unrecht geſchehen war. Seine Strafen waren auch öfters ſo groß als ſeine Belohnungen; doch ſchien er noch mehr bey Gnadenbezeigungen als bey Beſtrafungen das Ziel zu überſchreiten. Und ſeine Verſpottungen und Beſchimpfungen hatten in ſich ſelbſt ihr Gegengift, denn es war erlaubt, ihn wieder zu verſpotten und zu ſchimpfen, und er freute ſich oft nicht weniger, wenn er ausgelacht wurde, als wenn er andere auslachte. Dadurch aber verurſachte er ſich groſſen Schaden. Denn weil er glaubte, daß diejenigen, die im Scherze ſich alle Freyheit gegen ihn erlaubten, es auch ernſthaft meynten, wenn ſie ihm ſchmeichelten, ſo ließ er ſich leicht durch ihr Lob einnehmen. Er ſahe nicht ein, daß viele Perſonen ihre Freymüthigkeit, wie ein ſtarkes Gewürz, unter ihre Schmeicheley miſchten, um ihr dadurch das Ueberdrüßige zu benehmen, und daß ſie durch ihre geſchwätzige freye Aufführung bey der Tafel es dahin zu bringen ſuchten, daß er ihr nachheriges Nachgeben, und Billigung bey ſeinen Thaten und Unternehmungen, nicht für Gefälligkeit des Umgangs, ſondern für Ueberzeugung ihres Verſtandes hielt.

Für einen ſolchen Charakter, als des Antonius ſeiner, wurde die Liebe zur Kleopatra, die noch dazu kam, das letzte Uebel. Sie erweckte und entflammte alle noch übrigen bisher verborgenen und ſchlafenden Leidenſchaften in ihm, und verderbte und

vertilgte vollends das Gute, was noch an ihm war, und ſeinen Leidenſchaften bisweilen widerſtanden hatte. Er wurde auf folgende Art von dieſer Liebe gefangen.

Als er gegen die Parther zu Felde gehen wollte, ließ er durch einen Abgeordneten der Kleopatra befehlen, nach Cilicien zu kommen, und ſich bey ihm wegen der Beſchuldigung zu rechtfertigen, daß ſie dem Caßius in ſeinem Kriege vielen Beyſtand geleiſtet habe. Als der Abgeordnete, Dellius, die Königin zu Geſicht bekam, und ihre Beredtſamkeit und Verſchlagenheit kennen lernte, urtheilte er ſogleich, daß ein ſolches Frauenzimmer vom Antonius nichts Böſes zu befürchten hätte, vielmehr bey ihm die höchſte Gunſt gewinnen würde, und er wandte ſich daher zur Schmeicheley, und rieth der ſchönen Aegyptierin, ſich, wie beym Homer ſteht, *) wohlgeſchmückt nach Cilicien zu begeben, und nicht vor den Antonius ſich zu fürchten, der der gütigſte und menſchenfreundlichſte Feldherr ſey. Sie folgte dem Rathe des Dellius, und hofte, nach den Wirkungen, die ihre Schönheit auf den Cäſar und den jungen Cnejus Pompejus im Umgange mit demſelben gehabt hatte, daß ſie auch den Antonius leicht gewinnen würde. Denn jene hatte ſie als eine noch unerfahrne junge Prinzeßin ſo eingenommen, und jetzt gieng ſie zum Antonius in demjenigen Alter in welchem die weibliche Schönheit in ihrer höchſten

*) Vermuthlich zielt Plutarch auf die Stelle, wo ſich Juno gefliſſentlich zu ſchmücken ſucht, um dem Jupiter neue Reizungen zu geben. Iliad. Libr. XIV. verſ. 162.

Blühte iſt, und der Verſtand ſeine Reife erlangt hat. Sie nahm daher auch eine groſſe Menge von Geſchenken, Geld und Schmuck mit, dergleichen ihr ihr groſſes und glückliches Reich ſo reichlich liefer- te; die mehrſte Hoffnung aber ſetzte ſie auf die Zau- bereyen und Reize ihrer eigenen Perſon.

Sie bekam unterwegens vom Antonius und ſei- nen Freunden viele Briefe, welche verlangten, daß ſie ihre Reiſe beſchleunigen ſollte, aber ſie achtete ſo wenig darauf, und lachte, ſo ſicher, über den Antonius, daß ſie den Fluß Cydnus in einem Fahr- zeuge herauf fuhr, deſſen Hintertheil von Gold, die wallenden Segel von Purpur, und die Ruder von Silber waren, welche nach dem Klange der Flö- ten, Schalmeyen und Harfen ruderten. Sie ſelbſt ſaß unter einem goldgewirkten Schirme, herrlich ge- ſchmückt, wie Venus. Knaben, die gemahlten Amorn ähnlich waren, ſtanden zu ihren beyden Seiten, und fächelten ſie. Bildſchöne Mädchen, in Kleidungen von Nereiden und Grazien, ſtanden theils an den Steuerrudern, theils an den Schifsſeilen. Die Ufer waren von den herrlichſten Wohlgerüchen des koſt- barſten Räuchwerks, das auf dem Schife angezün- det wurde, erfüllt, und mit einer Menge Menſchen bedeckt, die theils auf beyden Seiten des Fluſſes ſie begleiteten, theils aus der Stadt Tarſus ihr ent- gegen kamen, um das ſchöne Schauſpiel zu ſehen.

Das Volk lief in ſolcher Menge aus der Stadt und vom Markte weg, daß zuletzt Antonius, der auf dem Gerichtsſtuhle ſaß, ganz allein gelaſſen wur- de, und man ſagte allgemein, Venus käme, zum Glücke Aſiens, den Bacchus zu beſuchen. Antonius

ließ die Kleopatra zum Abendeſſen einladen; allein ſie ließ ihn dagegen bitten, daß er lieber zu ihr kommen möchte, welche Einladung Antonius auch annahm, um ihr gleich bey ihrer Ankunft Artigkeit und Höflichkeit zu erweiſen. Er fand, als er bey ihr ankam, eine Zubereitung, die über alle Beſchreibung herrlich war. Beſonders ſetzte ihn die Menge Lichter in Erſtaunen, welche an allen Orten hiengen und brannten, und ſo künſtlich theils in Cirkeln, theils in Vierecken gegen einander in Ordnung geſtellt waren, daß dieſer Anblick einer der ſehenswürdigſten und ſchönſten geweſen ſeyn ſoll.

Am folgenden Tage hatte Antonius die Kleopatra bey ſich zu Gaſte, und beſtrebte ſich, ſie an Pracht und Ordnung zu übertreffen, aber er blieb in beyden zurück, und war der erſte, der ſich für übertroffen erkannte, und ſelbſt über den Mangel an feinem Geſchmack und Artigkeit ſeiner Anſtalten ſpottete. Da Kleopatra bemerkte, daß Antonius in ſeinen Scherzen das ſoldatiſche und den Ausdruck der gemeinen Lebensart liebte, ſo ſcherzte ſie mit ihm auf eben ſolche Art, und ſehr freymüthig. Denn ihre Schönheit ſoll, an ſich ſelbſt, nicht ſo groß geweſen ſeyn, daß ſie ihres gleichen nicht gehabt, oder an ſich allein durch den bloſſen Anblick in Erſtaunen und Bewunderung geſetzt hätte. Allein ihr Betragen im Umgange hatte einen unwiderſtehlichen Reiz, und ihre Geſtalt in Verbindung mit der Anmuth ihres Ausdrucks, und mit der charakteriſtiſchen Artigkeit, die ſich in ihrem ganzen Umgange zeigte, machte einen tiefen Eindruck. Sie hatte dabey eine ſehr angenehme Stimme, und ihre Zunge war gleichſam

ein Inſtrument von vielen Saiten, und redte mit vieler Leichtigkeit, was für eine Sprache ſie nur wollte. Sie ſprach überhaupt mit den wenigſten Ausländern durch Dolmetſcher, ſondern meiſtens ſelbſt, und z. E. mit den Aethiopiern, Troglodyten, Hebräern, Arabern, Syrern, Medern und Parthern in ihren eigenen Sprachen. Sie ſoll auch noch viele andere Sprachen verſtanden haben, da die vorhergehenden Könige nicht einmal die ägyptiſche Sprache verſtanden, und einige ſogar das macedoniſche, ihre Mutterſprache, vergeſſen hatten.

Kleopatra hatte den Antonius ſo gänzlich eingenommen, daß er ſich mit ihr nach Alexandrien begab, während daß ſeine Gemahlin Fulvia, zu Rom, für ihn wider den Cäſar Krieg führte, und indem eine parthiſche Armee in Meſopotamien herum zog, und unter dem Commando des Labienus, welchem die Generale des parthiſchen Königs den Oberbefehl übertragen hatten, in Syrien einzubrechen drohete. Dem ohnerachtet ergab er ſich in Alexandrien, wie ein müßiger Jüngling, luſtigen Unterhaltungen und Scherzen, und brachte damit die Zeit zu, welche, nach dem Antiphon, der koſtbarſte Aufwand iſt. Er führte mit der Kleopatra eine ſo genannte unnachahmliche Lebensart. Sie hatten einander täglich zu Gaſte, und machten dabey einen ganz unmäßigen Aufwand.

Es hat davon öfters Philotas, ein Arzt aus Amphiß, meinem Großvater Lamprias erzehlt. Dieſer Mann ſtudirte zu derſelbigen Zeit zu Alexandrien die Arzneykunde. Er warde mit einem von den königlichen Köchen bekannt, and ließ ſich, als ein neu=

gieriger junger Menſch, bereden, einſtmals die koſtbaren Zubereitungen zu einem Gaſtmale in der Küche mit anzuſehen. Er verwunderte ſich, unter den vielen andern Dingen, beſonders darüber, daß acht wilde Schweine gebraten wurden, und glaubte, daß eine ungemein groſſe Menge Gäſte da ſeyn mußten. Der Koch aber lachte und ſagte zu ihm: Der Perſonen an der Tafel ſind nicht viele, ſondern nur etwa zwölfe, aber es muß alles, was auf die Tafel kommt, den vollkommenſten guten Geſchmack haben, welcher nach einer gewiſſen Zeit vergeht. Und es kann kommen, daß Antonius ſogleich eſſen will, und auch, daß er es erſt nach einiger Zeit will, wenn er ſich entweder beym Trinken, oder bey einem vorgefallenen Diſcours aufhält. Und deswegen muß nicht eins, ſondern viele Eſſen immer zubereitet werden. Denn man weiß die Zeit nicht, wenn Tafel gehalten wird.

Einen ähnlichen Beweis der damaligen Verſchwendung giebt auch folgende Erzehlung des Philotas ab. „Ich kam in der folgenden Zeit, erzehlte er, zu der Ehre, dem älteſten Sohne des Antonius, den er mit der Fulvia erzeugt hatte, öfters aufzuwarten, und öfters mit ihm, nebſt andern Freunden, zu ſpeiſen, wenn er nicht mit ſeinem Vater ſpeiſte. Einſtmals befand ſich unter andern ein großſprecheriſcher Arzt bey der Tafel, der uns allen durch ſeine Prahlereyen beſchwerlich fiel. Dieſem ſtopfte ich durch folgenden ſophiſtiſchen Schluß den Mund: In einem gewiſſen Falle, ſagte ich, muß man einem, der das Fieber hat, kaltes Waſſer zu trinken geben: nun aber befindet ſich ein jeder, der das

Fieber hat, in einem gewiſſen Falle; alſo muß man einem jeden, der das Fieber hat, kaltes Waſſer geben. Der Mann wurde dadurch ſo verwirrt gemacht, daß er ſchwieg, und der junge Antonius freute ſich, und ſagte lachend zu mir: Das alles, Philotas, ſchenke ich dir, bey welchen Worten er auf den Tiſch wies, der voller vieler und groſſen Trinkgeſchirre war. Ich nahm dieſe Güte mit Dank an, war aber weit entfernt, zu glauben, daß der junge Antonius Freyheit habe, ſo viel wegzuſchenken, bis kurz darauf einer von den Dienern alle dieſe Geſchirre in ein Gefäß legte, und zu mir brachte, mit der Bitte, ich möchte ſie zeichnen. Da ich mich aber weigerte, dieſes Geſchenk anzunehmen, und mich davor ſcheuete, ſagte der Bediente zu mir: „Einfältiger Mann, du machſt dir darüber Bedenken? weißt du nicht, daß derjenige, der dir dieſes ſchenkt, des Antonius Sohn iſt, der dir wohl alles dieſes von Golde ſchenken kann? Wenn du mir aber folgen willſt, ſo vertauſche dieſes alles gegen eine Summe Geld, denn vielleicht möchte der Vater einiges von dieſen alten und zum Theil wegen der künſtlichen Arbeit koſtbaren Stücke nicht gern miſſen.“ — Dieſe Anecdoten hat mein Großvater öfters, wie er ſagte, vom Philotas gehört.

Kleopatra theilte ihre Schmeicheleyen nicht in jene vier, vom Plato angegebene, Gattungen, ſondern in weit mehrere ein, und wußte ſowohl den ernſthaften Beſchäftigungen als den Luſtbarkeiten des Antonius immer eine neue Annehmlichkeit und einen neuen Reiz zu geben, wodurch ſie ihn gänzlich feſſelte, und weder Tag noch Nacht losließ. Sie ſpiel=

te mit ihm, ſie trank mit ihm, ſie gieng mit ihm auf die Jagd, ſie wohnte ſeinen Kriegsübungen bey. Wenn er des Nachts vor den Thüren und Fenſtern der gemeinen Leute herum lief, und die Inwohner verſpottete, ſo ſchweifte ſie mit ihm in der Kleidung einer Sklavin herum, denn er ſelbſt pflegte gemeiniglich ſich in einen Sklaven zu verkleiden, weswegen er oft mit Schimpfen, oft auch mit Schlägen abgewieſen wurde. Die meiſten warfen zwar bey dergleichen Ausſchweifungen einen Verdacht auf ihn: aber gleichwohl freueten ſich die Alexandriner über ſeine Poſſen, und ſcherzten oft auf eine artige, witzige Weiſe mit ihm. Sie pflegten auch zu ſagen, Antonius trüge gegen die Römer eine tragiſche, gegen ſie aber eine comiſche Larve.

Es würde läppiſch ſeyn, wenn ich viele von ſeinen Luſtbarkeiten und Poſſen hier erzehlen wollte. Er war z. E. einſtmals, da er mit der Angel fiſchte, nicht glücklich im Fangen, worüber er, weil Kleopatra zugegen war, Verdruß empfand, und befahl daher, daß einige Fiſcher unvermerkt unter dem Waſſer ſchwimmen, und an ſeine Angel einige ſchon gefangene Fiſche anhängen ſollten. Da er auf dieſe Weiſe zwey bis dreymal die Angel mit Fiſchen heraus gezogen hatte, merkte die ägyptiſche Königin die Liſt; ſie ſtellte ſich aber, als wenn ſie nichts merkte, erzehlte ihren Geſellſchaftern des Antonius Glück im Fangen mit Verwunderung, und ladete ſie ein, den folgenden Tag wieder bey dieſer Luſtbarkeit zuzuſchauen. Da man ſich alsdenn in die Fiſcherkähne geſetzt hatte, und Antonius die Angel ins Waſſer warf, befahl ſie, daß einer von ihren

Leuten zuvor kommen, und unter dem Waſſer ſchwimmend an des Antonius Angel einen eingeſalzenen Fiſch aus Pontus hången mußte. Antonius, der nun etwas gefangen zu haben glaubte, zog die Angel in die Hôhe, und es entſtand ein groſſes Gelåchter. Kleopatra ſagte darauf zum Antonius: Ueberlaß uns, den Kônigen von Pharos und Kanob, die Angel, und du, Feldherr, fange Stådte, Kônige und Lånder.

Unter ſolchen Luſtbarkeiten und Poſſen empfieng Antonius auf einmal zwey widrige Nachrichten. Die eine kam aus Rom, und meldete ihm, daß ſein Bruder Lucius, und ſeine Gemahlin Fulvia erſt mit einander ſelbſt in Streit gerathen wåren, und darauf wider den Cåſar die Waffen ergriffen, aber in dieſem Kriege alles verloren håtten, und aus Italien wåren gejagt worden. Die andere Nachricht war nichts beſſer als die erſtere, und verkündigte ihm, daß Labienus mit den Parthern über den Euphrat in Syrien eingebrochen, bis Lydien und Jonien vorgedrungen wåre, und ganz Aſien durchſtreifte. Kaum konnte durch dieſe Nachrichten Antonius aus dem Traume ſeiner Schwårmereyen erweckt werden. Er zog zuerſt den Parthern entgegen, und war bis nach Phônicien gekommen, als er dort einen Brief von ſeiner Gemahlin Fulvia empfieng, der mit lauter Klagen erfüllt war. Dadurch wurde er bewogen, nach Italien zurück zu kehren.

Er ſegelte mit zweyhundert Schifen ab, und nahm unterwegens diejenigen Freunde auf, die ſich mit der Flucht gerettet hatten, von welchen er erfuhr, daß Fulvia allein die Urſache von dem ent=

ſtandenen Kriege geweſen wäre, welche, als eine von Natur herrſchſüchtige und verwegene Frau, ſich Hoffnung gemacht hatte, den Antonius dadurch am erſten von der Kleopatra abzuziehen, wenn ſie in Italien Unruhen erregen könnte. Es trug ſich aber zum guten Glücke zu, daß Fulvia auf der Reiſe zu ihm zu Sicyon krank wurde, und ſtarb, wodurch ein Vergleich zwiſchen ihn und Cäſarn leichter gemacht wurde. Denn als er in Italien ankam, und Cäſar öffentlich erkannte, daß er wider den Antonius keine Beſchwerde habe, dieſer aber alle Schuld der Zwiſtigkeiten bloß auf die Fulvia ſchob, ſo lieſſen es die beyderſeitigen Freunde nicht erſt zu einer Unterſuchung kommen, ſondern ſtifteten einen Vergleich. Man machte auch eine Vertheilung der Herrſchaft; wobey das joniſche Meer zur Grenze angenommen wurde. Alle morgenländiſchen Provinzen jenſeits deſſelben bekam Antonius zu ſeinem Antheile, die Abendländer Cäſar, und Lepidus bekam Afrika. Zugleich wurde ausgemacht, daß, wenn ſie ſelbſt nicht Conſuln ſeyn wollten, alsdenn einer nach dem andern ſeine Freunde dazu ernennen ſollte.

Dieſer glücklich getroffene Vergleich ſchien noch eine feſtere Verſicherung nöthig zu haben, die das Glück darbot. Cäſar hatte eine Schweſter, Namens Octavia, die älter wie er, und nicht von ſeiner Mutter Attia, ſondern von der Anacharia war, welche er aber zärtlich liebte. Sie war eine Frau von den bewundernswürdigſten Eigenſchaften, und ſeit kurzer Zeit Wittwe von dem Cajus Marcellus. Antonius ſchien auch, nach dem Tode der Fulvia, Wittwer zu ſeyn; denn er leugnete zwar nicht ſei-

ne Verbindung mit der Kleopatra, erklärte aber, mit ihr nicht verheirathet zu ſeyn, in Abſicht welches Puncts ſeine Liebe gegen die Aegyptierin immer noch mit ſeiner Vernunft geſtritten hatte. Jedermann wünſchte daher die Vermählung des Antonius mit der Octavia, und hofte, daß Octavia, welche mit vieler Schönheit einen erhabenen und klugen Charakter verband, wenn ſie mit dem Antonius vermählt wäre, und von ihm, wie man von einer ſolchen Frau nicht anders vermuthen konnte, geliebt würde, die allgemeine Wohlfahrt und Erhaltung der Einigkeit befeſtigen würde. Die Sache kam auch zu Stande: Cäſar und Antonius begaben ſich nach Rom, und die Vermählung mit der Octavia wurde vollzogen. Weil es nach den römiſchen Geſetzen nicht erlaubt war, eher als zehn Monate nach dem Tode des Mannes ſich wieder zu verheirathen, ſo erließ ihr der Senat durch ein Decret die Beobachtung dieſes Geſetzes.

Inzwiſchen hatte Sextus Pompejus Sicilien inne, verwüſtete Italien, und machte durch viele Raubſchife, die theils der Seeräuber Menas, theils Menekrates commandirten, das Meer unſicher. Antonius aber wollte gern mit dem Pompejus auf eine freundſchaftliche Art einen Vergleich treffen, weil er ſeine Mutter nebſt der Fulvia auf ihrer Flucht bey ſich aufgenommen hatte. Es wurde daher auch eine Zuſammenkunft auf dem Vorgebirge bey Miſen veranſtaltet. Pompejus erſchien mit ſeiner Flotte vor dem Damme, und Antonius und Cäſar ſtellten zu Lande ihre Truppen entgegen. Sie wurden mit einander einig, daß Pompejus Sardinien und Sicilien

behalten, aber die Schiffahrt auf dem Meere ſicher ſtellen, und eine beſtimmte Menge Getreide nach Rom ſchicken ſollte. Darauf bewirtheten ſie einander, und ſie looſeten darum, wer zuerſt das Gaſtmahl halten ſollte. Das Loos traf den Pompejus. Als dieſer vom Antonius gefragt wurde, wo ſie denn ſpeiſen würden? antwortete er: Hier, und zeigte dabey auf ſein Admiralſchif von ſechs Reihen Ruderbänken; denn dieſes, ſetzte er hinzu, iſt das einzige väterliche Haus, welches man noch dem Pompejus gelaſſen hat; womit er auf den Antonius ſtichelte, welcher das ehemalige Haus des Vaters des Pompejus hatte. Er ließ ſein Schif durch Anker befeſtigen, und man machte, zum Uebergange in das Schif, eine Brücke dahin, vom Vorgebirge herab in daſſelbe. Pompejus empfieng ſeine Gäſte mit vieler Gefliſſenheit. Wie aber die Geſellſchaft in der beſten Fröhlichkeit war, und man über den Antonius eben wegen ſeines Umgangs mit der Kleopatra ſcherzte, kam der Seeräuber Menas zum Pompejus, und ſagte demſelben, ohne daß es die andern hörten: Willſt du, ſo zerhaue ich die Ankerſeile, und mache dich nicht allein zum Herrn von Sardinien und Sicilien, ſondern von dem ganzen römiſchen Reiche. Pompejus bedachte ſich ein Weilchen, antwortete aber nachher zum Menas: Das hätteſt du ſollen vorher thun, ehe du mir etwas davon geſagt hätteſt; nunmehro mag alles bleiben wie es iſt, denn es iſt nicht meine Sache, meineidig zu werden. Er wurde darauf wieder von den beyden andern Feldherren tractirt, und ſegelte nach Sicilien ab.

Antonius ſchickte, nach geſchloſſenem Vergleiche, den Ventidius nach Aſien voraus, um den Parthern das weitere Vordringen zu verwehren: Er ſelbſt aber ließ ſich, aus Gefälligkeit gegen den Cåſar, zum Prieſter des alten ermordeten Cåſars machen, und beyde Feldherren handelten, auch alle andere, noch ſo wichtige politiſche Angelegenheiten, mit einander in gemeinſchaftlicher Einigkeit ab. Aber wenn ſie bey ihren Luſtbarkeiten mit einander wetteiferten, wurde Antonius immer mißvergnügt, und zog immer den kürzern gegen den Cåſar. Es befand ſich bey ihm ein Wahrſager aus Egypten, einer von denjenigen, die aus der Nativitåt weiſſagen. Dieſer, der entweder der Kleopatra ſich gefällig machen wollte, oder auch nach ſeiner Ueberzeugung ſprach, ſagte dem Antonius ganz freymüthig, ſein Schickſal würde, ſo glånzend und groß es wäre, von Cåſars ſeinem verdunkelt, und er rieth ihm, ſo weit er könnte, ſich von dieſem jungen Manne zu entfernen. Denn dein Schutzgeiſt, ſagte er, fürchtet ſich vor Cåſars ſeinem, und wird, ſo muthig und ſtolz er ſonſt iſt, gleich demüthig und niedergeſchlagen, wenn er ſich demſelben nåhert. Und die Vorfälle ſchienen die Bemerkung des Egyptiers zu beſtätigen. Denn Antonius mochte mit dem Cåſar, um was es auch war, looſen oder würfeln, ſo verlor er immer. Und wenn ſie auch Håhne oder abgerichtete Wachteln mit einander kåmpfen lieſſen, ſo gewann immer Cåſars Parthey. Darüber empfand Antonius einen ſo ſtarken geheimen Verdruß, daß er dem Egyptier noch mehr glaubte, und ſich aus Italien entfernte. Er überließ dem Cåſar die Beſorgung ſeiner håuslichen

Angelegenheiten, nahm aber die Octavia, die ihm ſchon eine Tochter gebohren hatte, mit ſich nach Griechenland.

Indem er zu Athen den Winter zubrachte, erhielt er Nachricht von dem erſten Siege, den Ventidius über die Parther erfochten. Er hatte ſie gänzlich geſchlagen, und Labien und Pharnapates, die zwey größten Feldherren des Königs Orodes, waren auf dem Platze geblieben. Antonius gab deswegen den Griechen ein öffentliches Gaſtmahl, und ließ zu Athen ein Kampfſpiel halten, bey welchem er alle Zeichen des oberſten Feldherrn ablegte, mit den Aufſehern dieſes Schauſpiels in gleichem Mantel und griechiſchen Pantoffeln erſchien, und ſelbſt die Kämpfer, wenn ſie genug gefochten hatten, auseinander zog.

Als er ſich zu Felde begeben wollte, nahm er einen Kranz von dem heiligen Oelbaume, und ließ auch, einem Orakel zufolge, ein Gefäß mit Waſſer aus dem Brunnen Klepſydra auf dem Schloſſe zu Athen füllen. Inzwiſchen hatte ſchon Ventidius den Prinzen des parthiſchen Königs, Pakorus, der mit einem ſtarken Heere in Syrien wieder eingebrochen war, in Cyrrheſtica angegriffen, und geſchlagen. Pakorus war ſelbſt unter den erſtern mit einer groſſen Menge Parther umgekommen. Dieſe Schlacht, eine der allerberühmteſten, rächte die Römer wegen der Niederlage des Craſſus, vollkommen, und trieb die Parther, die nun in drey groſſen Schlachten hintereinander geſchlagen waren, wieder nach Meden und Meſopotamien zurück.

Ventidius wollte die Parther nicht weiter verfolgen, um nicht des Antonius Neid zu reizen. Nachdem er die abgefallenen Provinzen wieder unter die römiſche Bothmäßigkeit gebracht, kehrte er zurück, und belagerte den König von Komagene, Antiochus, in Samoſata. Dieſer verſprach, tauſend Talente zu geben, und ſich der Herrſchaft des Antonius zu unterwerfen, wenn man ihm Friede laſſen wollte. Ventidius aber antwortete, daß man ſich durch eine Geſandtſchaft an den Antonius ſelbſt wenden müßte, welcher ſich ſchon näherte, und dem Ventidius verbieten ließ, mit dem Antiochus einen Vergleich einzugehen, denn er wollte doch wenigſtens durch dieſes einzige Werk ſeinem Namen neuen Ruf verſchaffen, damit nicht Ventidius alles allein ausrichtete. Da ſich aber die Belagerung in die Länge zog, und die Belagerten in der Stadt, nach verworfenem Vergleiche, ſich aufs äuſſerſte wehrten, ſo konnte Antonius nichts ausrichten, und mußte, voller Schaam und Reue, einen Vergleich mit dem Antiochus eingehn, und mit dreyhundert Talenten zufrieden ſeyn. Er gieng, nachdem er einige geringe Angelegenheiten in Syrien in Ordnung gebracht hatte, nach Athen zurück, ertheilte dem Ventidius die verdienten Ehrenbelohnungen, und ſchickte ihn nach Rom, um dort, ſeiner Siege wegen, einen Triumph zu halten.

Dieſer Ventidius iſt bis jetzo noch der einzige römiſche Feldherr, der über die Parther triumphirt hat. Er war von geringer Herkunft, bekam aber durch die erhaltene Freundſchaft des Antonius Gelegenheit zu groſſen Thaten, und nutzte ſie auf die vortreflichſte Art. Er beſtätigte dadurch das gemeine

Ur=

Urtheil vom Antonius und dem jüngern Cäſar, daß ſie durch ihre Generale im Kriege mehr als durch ſich ſelbſt glücklich geweſen wären. Denn auch Soßius, ein andrer General des Antonius, verrichtete in Syrien viele groſſe Thaten, und Canidius, den er in Armenien zurückgelaſſen hatte, beſiegte die Könige der Armenier, Iberen und Albaner, und trieb ſeine Eroberungen bis an den Berg Kaukaſus: durch welche Thaten der Ruhm und die Macht des Antonius bey den Barbaren ſich immer mehr ausbreitete.

Er gerieth inzwiſchen wieder in neue Zwiſtigkeiten mit dem Cäſar, und ſegelte voller Erbitterung mit dreyhundert Schifen nach Italien. Zu Brunduſium wollte man ſeine Flotte nicht aufnehmen. Er wandte ſich alſo nach Tarent. Von da ſchickte er die Octavia, die mit ihm aus Griechenland geſegelt, und damals eben ſchwanger war, und von welcher er nun ſchon die zweyte Tochter hatte, auf ihre Bitten zu ihrem Bruder. Sie begegnete Cäſarn unterwegens, und bat ihn, mit Beyhülfe von ſeinen zweyen Freunden, Mäcenas und Agrippa, mit vielem Eifer und Inſtändigkeit, daß er ſie nicht aus der glücklichſten Frau zu der allerunglücklichſten machen möchte: denn jetzt, ſagte ſie, ſtehe ich in der höchſten Ehre, als die Gemahlin des einen oberſten Feldherrn, und die Schweſter des andern. Wenn es aber zum Kriege kommt, ſo iſt es zwar ungewiß, wer von euch beyden überwunden, und welcher Sieger wird, ich aber bin in beyden Fällen ſehr unglücklich daran. Cäſar ließ ſich durch dieſe Vorſtellungen rühren, und kam in friedlichen Geſinnungen nach Tarent, wo man damals eines der ſchönſten Schau=

ſpiele ſahe, eine groſſe Armee zu Lande in ruhiger Ordnung, und eine ſtarke Flotte, die am Geſtade ganz ſtille lag, und eine unbeſchreibliche Menge von Freunden, die einander entgegen giengen, und ſich umarmten. Antonius hatte den Cáſar zuerſt zu Gaſte, denn auch hierinnen gab Cáſar den Bitten ſeiner Schweſter nach. Man wurde darauf einig, daß Cáſar dem Antonius zwey Legionen zum parthiſchen Kriege, und dieſer hingegen Cáſarn hundert Schife mit ehernen Schnábeln geben ſollte: und auſſerdem bat Octavia von ihrem Manne noch ihrem Bruder zwanzig leichte Schife, und von ihrem Bruder ihrem Manne tauſend Mann Soldaten aus. Nach dieſer freundſchaftlichen Auseinanderſetzung und Vergleichung gieng Cáſar gegen den Pompejus nach Sicilien zu Felde, und Antonius überließ die Octavia nebſt ſeinen mit ihr, und mit der Fulvia erzeugten Kindern, dem Cáſar, und ſegelte wieder nach Aſien.

Des Antonius groſſes Unglück aber, die Liebe zur Kleopatra, welche eine lange Zeit geſchlafen hatte, und durch vernünftige Ueberlegung ſchon ganz eingeſchläfert, und erſtickt zu ſeyn ſchien, brach auf einmal mit neuer Stärke wieder aus, da er ſich Syrien näherte. Und endlich ſtieß dieſe Leidenſchaft, ſo wie ſie Plato als ein unbändiges und ungezähmtes Pferd der Seele beſchreibt, alle gute und heilſame Gedanken weg, und Fontejus Capito mußte die Kleopatra nach Syrien holen. Antonius beſchenkte ſie, bey ihrer Ankunft, mit nichts geringen, ſondern mit Phoenicien, Coeleſyrien, Cypern, einem groſſen Theile von Cilicien, ferner mit demjenigen Diſtrict von Judäa, wo der Balſam wächſt, und demjenigen

Stücke des nabatäiſchen Arabiens, welches an den jenſeitigen Ocean ſtößt. Dieſe Verſchenkungen machten die Römer am meiſten mißvergnügt, ob er gleich ſonſt auch vielen Privatperſonen Fürſtenthümer und Königreiche ſchenkte, vielen Königen auch ihre Reiche nahm, und auch den jüdiſchen Prinzen Antigonus mit dem Beile enthaupten ließ, dergleichen Strafe vorher noch keinem Könige widerfahren war. *)

Am abſcheulichſten ſchienen die übertriebenen Ehrenbezeigungen zu ſeyn, welche er der Kleopatra auf eine ſchändliche Art erwies. Er vermehrte ſelbſt den üblen Ruf von ſich, da er die von der Kleopatra mit ihm erzeugten Zwillinge öffentlich erziehen ließ, und den Sohn Alexander, die Tochter Kleopatra nannte, und dem einen den Beynamen Sonne, der andern den Namen Mond beylegte. Er pflegte ſich ſogar ſeiner Schändlichkeiten zu rühmen, und ſagte: Die Gröſſe des römiſchen Reichs würde nicht ſowohl durch das, was genommen, als durch das, was verſchenkt würde, erkannt. Und, „die edlen Geſchlechter würden durch eine vielfache Erzeugung und Nachkommenſchaft vieler Könige ausgebreitet: ſo wurde mein Stammvater, ſagte er, vom Herkules erzeugt, welcher ſeine Nachkommenſchaft nicht auf eine einzige Frau wollte ankommen laſſen, und ſich vor Solons Geſetze und dem Gerichte über die Kindererzeugung nicht furchte, ſondern gern der Natur

*) Allein er war auch einer der unruhigſten Köpfe, Freund der Parther und größter Feind der Römer. S. die allgemeine Welthiſtorie 9ter Theil S. 147. Anmerk. 126. und die da angef. Schriftſt.

den Anfang und die Fortpflanzung vieler Geſchlechter von ihm überlaſſen wollte.“

Als inzwiſchen Phraortes ſeinen Vater Orodes ermordet, und ſich auf den parthiſchen Thron geſetzt hatte, und unter den vielen Parthern, die aus ihrem Vaterlande entflohen, auch Monäſes, ein mächtiger und groſſer Mann in ſeinem Lande, zum Antonius ſeine Zuflucht nahm, ſo wollte dieſer das Schickſal des Monäſes des Themiſtokles ſeinem, und ſeinen Reichthum und Großmuth der alten perſiſchen Könige ihrem gleich machen, und ſchenkte dem Monäſes drey Städte, Lariſſa, Arethuſa und Hierapolis, welches vorher Bambyce geheiſſen hatte. Der parthiſche König aber ließ dem Monäſes durch Abgeordnete wieder ſeine Gnade anbieten, worauf ihn Antonius gern wieder zurückziehen ließ, und dabey noch den parthiſchen König zu hintergehen gedachte, da er ſich ſtellte, als wenn er unter der Bedingung mit ihm Friede machen wollte, wenn man ihm die bey der Niederlage des Craſſus erbeuteten Fahnen, und die von jenen Gefangenen noch übergebliebenen wieder auslieferte.

Er brach aber ſelbſt indeſſen auf, ſchickte die Kleopatra nach Egypten, und zog durch Arabien und Armenien, wo ſich ſowohl ſeine eigne Kriegsmacht, als auch vieler alliirten Könige ihre verſammelte, unter welchen der König von Armenien, Artavasdes, der vornehmſte war, der ſechstauſend Mann zu Pferde, und ſiebentauſend Mann zu Fuß mitbrachte. Bey der Muſterung, die Antonius über das geſammte Heer hielt, beſtand es aus ſechzigtauſend Mann, römiſchen Soldaten zu Fuß, und aus zehntauſend

Mann Spaniern und Galliern zu Pferde, und dazu kamen noch dreyßigtauſend Mann, theils Reuterey, theils Fußvolk, von andern Völkerſchaften.

Dieſe ſo groſſe Kriegsmacht mit allen ihren Zurüſtungen, welche ſogar die Indianer hinter Bactra in Furcht und Schrecken ſetzte, und ganz Aſien zittern machte, wurde dem Antonius wegen ſeiner Leidenſchaft zur Kleopatra unnütz. Denn weil er eilte, um wieder den Winter bey ihr zuzubringen, eröffnete er den Feldzug vor der Zeit, und fieng alles verwirrt an: er ſchien nicht mehr den rechten Gebrauch ſeines Verſtandes zu haben, ſondern wie von einem Liebestrunke, oder einer Zauberkunſt verdorben zu ſeyn, er ſah nur immer nach der Kleopatra hin, und dachte mehr daran, wie er wieder geſchwind zu ihr zurückkommen, als wie er die Feinde beſiegen möchte.

Der erſte Fehler gleich, den er begieng, beſtand darin, daß er, anſtatt in Armeniern zu überwintern, und ſeine Truppen, welche auf einem Marſche von achttauſend Stadien abgemattet waren, ausruhen zu laſſen, und alsdenn, mit Anfange des Frühlings, ehe noch die Parther aus ihren Winterquartieren aufbrächen, Medien einzunehmen, dieſen Zeitpunkt nicht beobachtete, ſondern ſogleich mit ſeiner Armee weiter rückte, Armenien linker Hand liegen ließ, und in Atropatene einfiel, und dieſe Provinz verwüſtete. Ein andrer groſſer Fehler war es, daß er die ihm zu einer Belagerung nöthigen Maſchinen zurückließ, welche auf dreyhundert Wagen gefahren wurden, und unter denen ſich ein Mauerbrecher, achtzig Ellen lang, befand, und welche er auch, wenn ſie verdorben wurden, nicht ſobald wieder konnte repariren

laſſen, da das Holz in den obern Provinzen weder lang noch hart genug dazu war. Dieſe Maſchinen ließ er, als eine Verzögerung ſeines eilfertigen Marſches, mit einer Bedeckung unter dem Commando des Statianus zurück. Und gleichwohl belagerte er die groſſe Stadt Phraata, *) in welcher ſich des mediſchen Königs Gemahlinen und Kinder befanden. Die Nothwendigkeit der Maſchinen zeigte ihm bald den Fehler, den er durch die Zurücklaſſung begangen, und er mußte mit vieler Beſchwerlichkeit und Mühe einen Wall vor der Stadt aufrichten laſſen, der viel Zeit erfoderte. Indeſſen kam Phraortes mit einer ſtarken Armee heranmarſchirt, und wie er hörte, daß die Wagen mit den Belagerungsmaſchinen zurückgelaſſen wären, ſchickte er ein ſtarkes Corps Reuterey dahin, welches den Statianus überfiel, ihn ſelbſt mit zehntauſend Mann tödtete, die Belagerungsmaſchinen zu Grunde richtete, und viele Gefangene machte, unter denen ſich auch der König Polemon befand.

Dieſer Vorfall, der ſich ſogleich im Anfange des Feldzugs ereignete, machte des Antonius Truppen ſehr beſtürzt, und benahm ihnen alle gute Hoffnung. Beſonders verzweifelte der armeniſche König Artavasdes, an allem guten Erfolge der römiſchen Waffen, und begab ſich mit ſeinen Truppen hinweg,

*) So iſt der rechte Name dieſer Stadt, wie Xylander ſchon gezeigt hat. Im plutarchiſchen Texte ſteht φραόςτȣ μεγάλην πόλην, es ſind aber beym Plutarch, vermuthlich durch ſeine eigene Unachtſamkeit, mehrere Namen in dieſen Seiten falſch, ſo ſteht z. E. Tatianus ſtatt Statianus, und immer Herodes ſtatt Orodes, welches der wahre Name des vorigen parthiſchen Königs iſt.

ohnerachtet er die vornehmſte Urſache des Krieges geweſen war.

Die Parther zeigten ſich indeſſen den Belagerern mit dem Muthe der Sieger, und foderten die Römer mit frechen Drohungen zum Gefechte auf. Antonius, der ſeinen Truppen nicht durch fortdauerndes Stilleliegen ihren Unmuth und Niedergeſchlagenheit vermehren wollte, zog mit zehn Legionen, drey prätorianiſchen Cohorten, und der ganzen Reuterey zu einer Fouragierung aus, in der Vermuthung, daß er dadurch die Feinde am gewiſſeſten nachlocken, und zu einer ordentlichen Schlacht bringen würde. Er war auch nur einen einzigen Tag marſchirt, als er rings um ſich herum die Parther ſahe, welche ihn auf dem Marſche anzufallen ſuchten. Er ließ darauf ſogleich im Lager das Zeichen zur Schlacht ausſtecken, und die Zelte abbrechen, damit die Feinde glauben ſollten, daß er keine Schlacht liefern, ſondern fortziehen wollte, und zog auch die Schlachtordnung der Feinde, welche in einen halben Mond geſtellt war, vorbey, wobey er den Befehl gegeben, daß, ſobald das Fußvolk den Feinden ſo nahe würde gekommen ſeyn, daß es ſie erreichen könnte, die Reuterey den Angriff thun ſollte. Die in Schlachtordnung ſtehenden Parther bewunderten die genaue gute Ordnung der Römer, welche in gleichen Diſtanzen ruhig und ſtille vorbeyzogen, und ihre Spieſſe ſchwenkten. Sobald aber das Zeichen gegeben wurde, that die Reuterey der Römer mit einem Feldgeſchrey den Angriff. Die Parther wehrten ſich dagegen, ob ſie gleich mit den Pfeilen getroffen wurden. Als aber auch die römiſche Infanterie mit Feld=

geſchrey und Waffengetümmel in ſie eindrang, ſo ergriffen die Parther, deren Pferde ſcheu wurden, noch ehe es zum Handgemenge kam, die Flucht. Antonius verfolgte ſie, und machte ſich die größte Hoffnung, daß er durch dieſe einzige Schlacht den ganzen Krieg, oder doch wenigſtens den größten Theil davon geendigt hätte. Als man aber, nachdem das Fußvolk die Feinde auf funfzig Stadien weit, und die Reuterey ſie noch dreymal weiter verfolgt hatte, die Gebliebenen und Gefangenen von den Feinden in Augenſchein nahm, und fand, daß nur dreyßig Mann gefangen, und achtzig geblieben waren; ſo wurde jedermann niedergeſchlagen und unmuthig, und man hielt es für etwas entſetzliches, daß die Römer bey ihrem Siege nur ſo wenig Feinde getödtet, und bey ihrer Niederlage mit dem Verluſte der Rüſtwagen eine ſo groſſe Menge verloren hatten.

Den Tag nach der Schlacht zogen die römiſchen Truppen wieder in ihr Lager vor der Stadt Phraata. Sie trafen unterwegens anfänglich nur wenige Feinde, bald darauf mehrere, und endlich die ganze Armee der Parther wieder vor ſich an, welche, wie überwundene friſche Truppen, ſie wieder zum Gefechte auffoderten, und von allen Seiten anfielen, ſo daß ſie nur mit vieler Mühe und Beſchwerlichkeit wieder in ihr Lager einrücken konnten. Bey einem Ausfalle auf die Verſchanzung ſetzten die Feinde ſogar die dahin geſtellten Römer in Furcht und Schrecken, und brachten das vorderſte Glied in Unordnung, worüber Antonius ſo erzürnt wurde, daß er die Feigherzigen, welche den Rücken gekehrt, mit

der Strafe der ſogenannten Decimation belegte. Er ließ ſie nämlich in lauter Haufen von zehn Mann eintheilen, und von jedem dieſer Haufen mußte einer, den das Loos traf, ſein Leben verlieren, und den übrigen wurde anſtatt des Korns nur Gerſte ausgetheilt.

Der Krieg wurde inzwiſchen beyden Theilen beſchwerlich, und das, was ihnen bevorſtund, noch fürchterlicher. Antonius mußte ſich vor Hungersnoth fürchten, denn er konnte nun ſchon nicht mehr ohne vielem Verluſte an Todten und Verwundeten fouragiren laſſen. Phraortes hingegen, der wußte, daß die Parther alles ehe thäten, als im Winter im freyen Felde und unter Zelten blieben, mußte befürchten, daß ihn ſeine Truppen verlieſſen, wenn die Römer da ſtehen bleiben, und einen Winterfeldzug machen wollten, und die Jahrszeit wurde ſchon, bey der herbſtlichen Nachtgleiche, etwas rauh. Er fiel alſo auf folgende Liſt. Die Parther, die den Römern am bekannteſten waren, mußten bey dem Fouragieren und auch ſonſt den Römern ſich nähern, nicht mehr ſo hitzig wie ſonſt ſie anfallen, ſie etwas nehmen laſſen, und ihre Tapferkeit, als der beſten Soldaten, loben, und ſagen, daß ſie auch von ihrem Könige, mit Recht, bewundert würden. Darauf mußten ſie näher kommen, ſich mit den Römern in ein Geſpräch einlaſſen, und auf den Antonius ſchimpfen, daß er dem Phraortes, der gern einen Friedenstractat ſchlieſſen, und ſo viele tapfre Männer ſchonen wollte, keine Gelegenheit dazu gäbe, ſondern da ſtehen bliebe, und die gefährlichſten und größten Feinde, nämlich den Winter und die Hungersnoth

erwartete, denen die Römer, auch ſelbſt unter der Beſchützung der Parther, nicht entgehen könnten.

Antonius wurde durch dieſe ihm hinterbrachten Nachrichten auf gute Hoffnungen geleitet, ſchickte aber doch nicht eher an den Parther einen Herold ab, bis er von den ſo freundlich redenden Barbaren erfahren hatte, daß das, was ſie ſagten, die ernſtliche Meynung ihres Königs wäre. Nachdem ſie dieſes verſichert, und die Römer ermuntert hatten, keine Furcht darüber zu ſchöpfen, ſo ſchickte Antonius einige von ſeinen Vertrauten ab, und ließ durch ſie wieder um die Auslieferung der römiſchen Fahnen und Gefangenen anhalten, damit es doch nicht ſchiene, als wenn er auf nichts weiter, als ſich zu retten, und der Gefahr zu entgehen, bedacht wäre. Der parthiſche König ließ aber dem Antonius antworten, daß er an dieſe Dinge nicht denken möchte, daß man ihm aber Frieden und ſichern Abzug zugeſtehen wollte, wenn er ſogleich mit ſeiner Armee ſich wegziehen wollte.

Wenige Tage darauf marſchirte Antonius mit ſeiner Armee weg. Er war aber dabey ſo voller Schaam und niedergeſchlagen, daß er, ohnerachtet ſeiner groſſen Fähigkeit, den Soldaten Muth zuzuſprechen, woran er es allen damaligen Generalen zuvorthat, dieſmal keine Rede an die Truppen hielt, ſondern es dem Domitius Aenobarbus thun ließ, worüber einige, die es für Geringſchätzung hielten, unwillig waren, die meiſten aber, die den wahren Grund einſahen, gerührt wurden, und ſich um deſto mehr verpflichtet erachteten, gegen ihren Feldherrn Ehrerbietung und Folgſamkeit zu zeigen.

Antonius wollte auf eben dem Wege, auf welchem er gekommen war, wieder ſeinen Rückmarſch nehmen, welcher durch lauter Ebenen gieng, wo es keine Gebüſche gab. Es kam aber ein Mann zu ihm, der von Geburt ein Mardier, und durch langen Verkehr mit den Sitten und Gewohnheiten der Parther bekannt war, und der ſich auch ſchon in der Schlacht bey den Rüſtwagen treu gegen die Römer bewieſen hatte. Dieſer gab dem Antonius den Rath, den Rückzug rechter Hand zu machen, ſich an die Gebirge zu halten, und nicht ſeine ſchwer bewaffneten Truppen auf offnen freyen Feldern den beſtändigen Angriffen der ſo ſtarken feindlichen Reuterey auszuſetzen. „Denn dieß iſt eben die Liſt des Phraortes geweſen, ſagte er, weswegen er ſich bey Aufhebung der Belagerung ſo freundlich verglichen hat. Ich aber will dir einen kürzern Weg weiſen, auf welchem auch mehrere Lebensmittel zu bekommen ſind.“ Antonius bedachte ſich darüber. Er wollte nicht gern das Anſehen haben, als wenn er den Parthern, nach dem mit ihnen geſchloſſenen Vergleiche, nicht trauete, und doch gefiel ihm auch der kürzere Weg, und daß er darauf ſeinen Marſch durch bewohnte Städte und Dörfer nehmen konnte. Er verlangte aber von dem Mardier, daß er ihm einen Beweis von ſeiner Treue geben ſollte. Dieſer erbot ſich dazu, daß er gebunden ihnen den Weg weiſen wollte, bis er die Armee ſicher nach Armenien gebracht hätte. Er führte auch, gebunden, die römiſche Armee zwey Tage hindurch ganz ruhig fort.

Am dritten Tage, da Antonius ſchon gar nicht mehr an die Parther dachte, und die Truppen ganz

zuverſichtlich ohne genaue Ordnung marſchiren ließ, wurde der Mardier gewahr, daß der Damm bey einem Fluſſe kurz vorher eingeriſſen, und der Weg, durch den ſie ziehen mußten, überſchwemmt war. Er ſchloß ſogleich, daß dieſes die Parther gethan hätten, um durch die Ueberſchwemmung dieſes Fluſſes den Römern den Marſch zu erſchweren und zu verhindern. Er rieth daher dem Antonius, ſich in Acht zu nehmen, weil die Feinde in der Nähe wären. Und Antonius hatte eben die Armee unter die Waffen in Ordnung, und die Schützen und Schleuderer zum Ausfalle auf die Feinde an die Seiten geſtellt, als die Parther erſchienen, und um die Römer herum anſprengten, um ſie von allen Seiten anzufallen und in Verwirrung zu bringen. Als aber die leichten Truppen gegen ſie ausrückten, und mit ihren Bogen ihnen vielen Verluſt zufügten, ob ſie gleich ſelbſt auch nicht geringern Verluſt durch die parthiſchen Pfeile und Wurfſpieſſe litten, ſo zogen ſich die Parther zurück. Sie thaten aber bald darauf einen neuen Angriff, bis die galliſche Reuterey ſich gegen ſie wandte, und ſie aus einander jagte, worauf ſie ſich denſelbigen Tag nicht wieder ſehen lieſſen.

Dadurch lernte Antonius, was er thun mußte, und bedeckte ſowohl den Nachtrapp als die beyden Flügel mit vielen Schützen und Schleuderern, ließ die Armee in Geſtalt eines Vierecks marſchiren, und gab der Reuterey Befehl, die anprellenden Feinde anzugreifen und wegzuſchlagen, ſie aber nicht weit zu verfolgen. Dadurch waren die Parther verhindert, die folgenden vier Tage hindurch den Römern mehr Schaden zuzufügen, als ſie ſelbſt erlitten, und

wurden ſo abgeſchreckt, daß ſie, unter dem Vorwande des Winters, zurückzugehn beſchloſſen.

Am fünften Tage aber kam Flavius Gallus, einer von den Oberſten bey der Armee, ein Mann von vieler Tapferkeit und Thätigkeit, zum Antonius, und verſprach, etwas wichtiges auszuführen, wenn man ihm eine ſtarke Anzahl leichte Reuterey von dem Hinterzuge, und ein Corps Reuterey von dem Vortruppe geben wollte. Er erhielt es, und ſchlug damit die Feinde, welche ihn angriffen. Aber er zog ſich nicht wieder, wie man bisher zu thun pflegte, bald hernach zurück, ſondern hielt Stand, und ließ ſich mit den Feinden auf eine verwegne Art in ein ordentliches Handgemenge ein. Die Oberſten beym römiſchen Hinterzuge ſchickten zu ihm, und lieſſen ihm rathen, ſich zurückzuziehen, da ſie ſahen, daß er ſich ganz von ſeiner Armee getrennt hatte. Aber er folgte nicht. Der Quäſtor Titius lief ſogar hin, ergriff eine Fahne, drehte ſie rückwärts, und ſchimpfte auf den Gallus, daß er ſo viele brave Leute aufopferte. Gallus aber ſchimpfte wider ihn, und befahl den Truppen unter ſeinem Commando, feſten Stand zu halten, worauf ſich Titius hinwegbegab. Gallus wurde indeſſen unvermerkt, indem er auf die Feinde von vorne immer weiter eindrang, von hinten zu umzingelt. Er wurde endlich von allen Seiten auf einmal angegriffen, und ſchickte nun, und ließ um Hülfe bitten.

Allein diejenigen, die ihm Infanterie zur Hülfe führten, unter denen ſich auch Canidius befand, ein Mann, der beym Antonius ſehr viel galt, begiengen groſſe Fehler. Denn anſtatt dem Gallus mit einem

ſtarken Corps auf einmal Beyſtand zu leiſten, wie ſie hätten thun ſollen, ſchickten ſie immer nur wenige Truppen, und wenn dieſe geſchlagen waren, wieder einige, wodurch beynahe die ganze römiſche Armee wäre geſchlagen, und in die Flucht getrieben worden, wenn nicht Antonius eilends mit der Infanterie des Vorderzuges den Feinden entgegen gerückt, und ſo ſchnell als möglich mit der dritten Legion mitten durch die Fliehenden hindurch gedrängt wäre, und den Feinden dadurch das fernere Verfolgen verwehrt hätte.

Es blieben in dieſer Action nicht weniger als dreytauſend Mann, und auf fünftauſend Verwundete wurden in die Zelte zurückgebracht, unter welchen ſich auch Gallus befand, der von vier Pfeilen verwundet war, und an ſeinen Wunden ſtarb. Die andern Verwundeten beſuchte Antonius ſelbſt, und tröſtete ſie, wobey er aber ſelbſt ſehr traurig ausſahe, und weinte; da ſie hingegen eine heitere Miene annahmen, dem Antonius ihre Hand reichten, und ihn baten, ſich nur wegzubegeben, für ſich ſelbſt zu ſorgen, und nicht ſo traurig zu ſeyn. Sie nannten ihn dabey ihren Feldherrn und Gebieter, und ſagten, ſie würden wieder beſſer werden, wenn nur er geſund bliebe.

Ueberhaupt hat wohl nicht leicht ein römiſcher General in den damaligen Zeiten eine Armee commandirt, die dieſer unter dem Commando des Antonius an Stärke und Tapferkeit, an Unermüdlichkeit, an junger Mannſchaft, den Vorzug ſtreitig machen könnte: und an Ehrerbietung gegen den Feldherrn, an Folgſamkeit, wahrer Liebe, und an dem Eifer,

mit welchem alle insgeſammt, Vornehme und Geringe, Officiere und gemeine Soldaten, die Achtung und Gunſt des Antonius höher ſchätzten, als ihre eigene Erhaltung und Sicherheit, thaten es dieſe Truppen ſogar den alten Römern gleich. Wovon mehrere ſchon angeführte Urſachen der Grund waren, nämlich des Antonius edle Herkunft, ſeine Beredtſamkeit, Simplicität im Umgange, groſſe Freygebigkeit, und ſeine Herablaſſung zum Geſpräche und Scherze mit den Soldaten. Dazu kam bey den damaligen Umſtänden noch ſeine Theilnehmung an den Schmerzen und Uebeln der Kranken und Verwundeten, und die Betriebſamkeit, ihnen alles zu reichen, was ſie bedurften, weswegen ſie, ſelbſt noch mehr als die Geſunden, Eifer und Bereitwilligkeit zeigten.

Der erhaltene Sieg machte die ſonſt ſchon ganz abgematteten und des Krieges müden Parther wieder ſo muthig und ſtolz, daß ſie die Römer verachteten, und die Nacht darauf nahe beym römiſchen Lager ſtehen blieben, in der Hoffnung, nun bald ein von den Römern verlaſſenes Lager zu finden, und bey der Plünderung gute Beute zu machen. Sie erſchienen daher auch am folgenden Tage in weit ſtärkerer Anzahl als vorher, und ihre Reuterey allein ſoll aus vierzigtauſend Mann beſtanden haben; denn der König, der ſonſt bey keiner Schlacht ſelbſt gegenwärtig geweſen war, hatte ſich jetzt ſelbſt mit ſeiner Leibgarde mit bey dem Heere eingefunden, weil er ſich einen ganz gewiſſen und ſichern Sieg verſprach.

Antonius wollte eine Rede an die Truppen halten, und verlangte ein Trauerkleid, um deſto be-

trübter zu erſcheinen. Seine Freunde aber widerriethen es ihm, daher er im Purpurmantel des Feldherrn vor den verſammelten Truppen erſchien, und in einer Rede an dieſelben diejenigen, die ſich gegen die Feinde brav gehalten, lobte, und denen, die geflohen waren, einen Verweis gab. Jene riefen ihm zu, getroſten Muths zu ſeyn, dieſe entſchuldigten ſich, und boten ſich ihm ſelbſt zur Strafe der Decimation, und zu welcher er ſonſt wollte, an, nur möchte er, ſetzten ſie flehend hinzu, nicht mehr ſo traurig ſeyn, und ſeinen Unmuth über ſie fahren laſſen. Antonius betete dagegen, mit ausgeſtreckten Händen, zu den Göttern, daß ſie, wenn er wegen ſeines vorigen Glücks, durch die Fügung einer neidiſchen Gottheit, nun unglücklich ſeyn ſollte, alles Uebel ihn allein treffen lieſſen, und der übrigen Armee Errettung und Sieg verleihen möchten.

Die Römer zogen am folgenden Tage weiter und verwahrten ihre Flanken noch beſſer als jemals. Dieß kam den Parthern, die wieder einen Angrif thaten, ganz wunderbar vor. Denn ſie hatten ſich vorgeſtellt, daß ſie nur würden rauben und plündern, nicht fechten dürfen, und wurden nun von den römiſchen Truppen, die wieder friſchen Muth und neue Kräfte hatten, mit einem Hagel von Pfeilen überſchüttet. Sie verloren daher ihre Hoffnung bald, und lieſſen mit ihrem Angriffe ab. Da die römiſchen Truppen aber darauf einige abhängige Hügel herabmarſchiren mußten, und der Zug langſam gieng, wagten ſie wieder einen Anfall. Hier aber kehrte ſich die ſchwerbewafnete Infanterie gegen ſie, ſchloß die leichten Truppen in ihre Mitte, und jeder Soldat

fiel

ſiel aufs Knie nieder, und hielt den Schild vor; die zweyte Reihe that eben das, und hielt die Schilde höher, und ſo die folgenden. Dieſes eherne Dach, welches einen theatraliſchen Anblick bildete, ſchützte ſie wie eine dichte Bruſtwehre wider die feindlichen Pfeile, die davon abprallten. Die Parther glaubten, da ſie die Römer auf die Knie niederfallen ſahen, daß ſie ganz kraftlos und abgemattet wären, warfen ihre Bogen weg, und kamen mit ihren Spieſſen heran. Sobald dieſes geſchehen war, ſprangen die Römer plötzlich mit einem Feldgeſchrey auf, griffen zu ihren Wurfſpieſſen, ſtieſſen die vorderſten nieder, und trieben die andern insgeſammt in die Flucht. Dieß geſchahe alle die folgenden Tage darauf.

Allein die Armee rückte nur immer langſam fort, und es riß der Hunger unter derſelben ein. Denn man konnte nur immer wenig, unter beſtändigem Gefechte mit den Feinden, fouragiren, und es waren auch nicht genug Mühlen bey der Armee, weil viele davon zurückgelaſſen waren, da theils viel Zugvieh umgekommen war, theils auch vieles zur Fortbringung der Kranken und Verwundeten gebraucht wurde. Es ſoll damals ein attiſcher Scheffel Weizen funfzig Drachmen gegolten haben, und Gerſtenbrode gegen eben ſo viel Silber am Gewichte verkauft worden ſeyn. Die römiſchen Soldaten mußten ſich alſo an Kräuter und Wurzeln halten, und da ſie dabey ganz unbekannte verſuchen mußten, geriethen ſie unter andern auf ein giftiges Kraut, wovon diejenigen, die es aſſen, unſinnig wurden, und ſtarben. Wer davon aß, vergaß auf einmal gleich alles, und that nichts weiter, als daß

er jeden Stein, den er antraf, umkehrte, als wenn er dadurch etwas ſehr wichtiges thäte. Man ſahe auf der ganzen Ebene nichts anders als lauter Leute, die ſich niederbückten, und Steine ausgruben, und umkehrten; endlich brachen ſie Galle aus, und ſtarben. Das einzige Hülfsmittel dagegen war der Wein, welcher aber auch nicht mehr bey der Armee vorhanden war. Während dieſen Unfällen, da ſo viele Leute drauf giengen, und die Parther nicht aufhörten, die Römer zu verfolgen, ſoll Antonius öfters, wie verſchiedene melden, ausgerufen haben: O ihr zehntauſend Griechen! wodurch er ſeine Bewundrung über die zehntauſend Griechen ausdrückte, die unter der Anführung des Xenophon einen viel weitern Weg, von Babylonien aus, marſchirten, auf demſelben beſtändig mit einer weit gröſſern Anzahl Feinde fechten mußten, und doch glücklich nach Hauſe kamen.

Inzwiſchen ſahen die Parther auch, daß ſie durch alle ihre Anfälle weder in die römiſche Armee einbrechen: noch ſie in Unordnung bringen konnten, und waren ſelbſt öfters mit Verluſt geſchlagen worden. Sie bezeigten ſich daher wieder friedlich, näherten ſich den römiſchen Fouragirern, zeigten ihnen ihre unaufgeſpannten Bogen, und ſagten, daß ſie nun zurückmarſchiren, und ſie nicht weiter verfolgen würden, auſſer einigen mediſchen Truppen, die ihnen noch einen oder zwey Märſche folgen würden, ohne ihnen jedoch ſehr beſchwerlich zu fallen, ſondern vielmehr nur die abgelegenen Ortſchaften zu beſchützen. Mit dieſen Worten verbanden ſie ſogar allerhand Höflichkeitsbezeigungen, wodurch ſie die

Römer wieder ganz muthig machten, und Antonius entſchloß ſich, wie er dieſes hörte, lieber den Marſch durch die flachen Ebenen zu machen, weil auf dem Wege über die Gebirge kein Waſſer zu bekommen ſeyn ſollte.

Indem er aber eben dieſen Marſch antreten wollte, kam ein Mann aus der feindlichen Armee im Lager an, Namens Mithridates, ein Vetter des Monäſes, der vormals beym Antonius geweſen, und von ihm mit drey Städten beſchenkt worden war. Dieſer Mann verlangte, daß jemand zu ihm kommen ſollte, der mit ihm parthiſch oder ſyriſch ſprechen könnte. Es gieng darauf Alexander aus Antiochien zu ihm, einer von des Antonius Vertrauten. Dieſem entdeckte Mithridates, wer er wäre, und daß Monäſes durch ihn die ehemalige Güte des Antonius gegen ſich vergelten wollte. Er fragte, ob er wohl die an einander hängenden hohen Gebirge dort in der Ferne ſehen könnte? Und wie dieſer es bejahete, ſagte er: „Hinter dieſen Gebirgen lauern die Parther mit ihrer ganzen Macht auf euch, denn dieſe weite Ebene ſtößt an jene Gebirge, und dort erwartet man euch, wenn ihr euch verführen laſſet, den gegenwärtigen Weg über die Gebirge zu verlaſſen. Auf dieſem Wege hier treft ihr zwar einen Tag hindurch kein Waſſer an, und habt einen beſchwerlichen Zug, woran ihr aber gewohnt ſeyd: nehmt ihr aber jenen Weg, ſo wiſſe Antonius, daß des Craſſus Schickſal ihn erwartet.“

Der Parther begab ſich darauf wieder weg, und Antonius warde durch dieſe Nachricht ganz beſtürzt. Er berief ſeine Freunde, und ſeinen Weg-

weiſer, den Mardier, zu ſich, welcher einerley Meynung mit dem Parther war, und hinzuſetzte, er kenne den Weg, und wiſſe daher, daß er durch die Ebene ſehr unwegſam, und auch, ohne von Feinden beunruhigt zu ſeyn, wegen des Mangels der Spur ſchwer zu treffen, und voller Irrwege ſey; der rauhe Weg über die Gebirge hingegen habe keine andere Beſchwerlichkeit, als daß man einen Tag lang kein Waſſer antreffe.

Antonius änderte alſo ſeinen Vorſatz, und brach in der Nacht auf, um auf dem letztern Wege, über die Gebirge, zu marſchiren. Er befahl ſeinen Truppen, ſich mit Waſſer zu verſehen. Aber die meiſten hatten keine Gefäſſe dazu, und mußten ihre Helme und Pelzdecken mit Waſſer füllen, und es ſo auf dem Marſche tragen.

Inzwiſchen erfuhren auch die Parther, daß Antonius weiter marſchirt ſey, und ſie brachen darauf ſogar des Nachts, wider ihre Gewohnheit, auf, um ihn zu verfolgen. Mit Aufgange der Sonne langten ſie auch ſchon bey dem Hinterzuge der Römer an, welche durch die Beſchwerlichkeiten des Marſches und das Nachtwachen ſehr abgemattet waren, denn ſie hatten in der Nacht einen Weg von zweyhundert und vierzig Stadien zurückgelegt. Der ſo unvermuthete und plötzliche Anfall der Feinde benahm ihnen vollends allen Muth, das Fechten vermehrte ihren Durſt, und ſie mußten währendem Marſche immer fort fechten.

Die vorderſten Glieder kamen indeſſen an einen Fluß, der zwar friſches und klares Waſſer hatte, welches aber ſalzicht und giftig war, und Leibſchmer=

zen erregte, bey welchem der Durſt noch ärger wurde. Der Mardier ſagte ihnen dieſes vorher, aber nichts deſto weniger wollten die Soldaten davon mit aller Gewalt trinken. Antonius gieng darauf ſelbſt unter den Soldaten herum, und bat ſie, ſich noch eine kurze Zeit zu gedulden, weil nicht weit davon ein andrer Fluß kommen würde, der trinkbares Waſſer hätte, und darauf wäre der Weg für die Reuterey ſo unbequem, daß ſie nicht fortkommen könnte, und die Feinde ſie gänzlich verlaſſen würden. Zugleich ließ er diejenigen, die gegen den Feind fochten, zurückrufen, und das Zeichen zur Abſtechung eines Lagers geben, damit die Truppen ſich wenigſtens im Schatten etwas erholen möchten.

Indem noch die Zelte aufgeſchlagen wurden, und die Parther, gewöhnlichermaſſen, zurückwichen, kam Mithridates wieder, und rieth durch den an ihn abgeſchickten Alexander, die Armee, nach einer kurzen Erholung, bald wieder aufbrechen zu laſſen, und an den Fluß zu eilen, weil die Parther über den Fluß nicht ſetzen, ſondern die Römer nur bis dahin verfolgen würden. Antonius ſchickte, auf dieſe erhaltene Nachricht, durch Alexandern dem Mithridates eine groſſe Menge goldne Becher und Schalen, wovon dieſer, ſo viel er unter ſeinem Kleide verbergen konnte, mitnahm. Die Römer brachen noch bey Tage wieder auf, und wurden auf ihrem Marſche von den Feinden nicht beunruhigt. Sie machten ſich aber die darauf folgende Nacht ſelbſt zur allerentſetzlichſten und fürchterlichſten, die ſie jemals gehabt hatten. Denn ſie fielen ſelbſt in der Armee diejenigen an, die Gold oder Silber trugen,

tödteten und plünderten ſie, raubten das Geld von den Laſtthieren bey dem Heere, und fielen endlich ſelbſt über des Antonius Gepäcke her, und zerhaueten und vertheilten die koſtbarſten Trinktiſche und Geſchirre unter ſich. Das ganze Heer gerieth in Tumult und Verwirrung; man glaubte, die Feinde wären eingebrochen, und hätten die Truppen verjagt, und getrennt, und Antonius rief einen von ſeinen Leibtrabanten, einen Freygelaſſenen, Namens Rhamnus, und zwang ihn, mit einem Eydſchwure zu verſprechen, daß er ihn, wenn er es befehlen würde, den Degen durch den Leib ſtoſſen, und den Kopf abhauen wollte, damit er weder lebendig in die Hände der Feinde geriethe, noch auch todt erkannt werden möchte. Alle Freunde des Antonius weinten, der Mardier aber tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß ſie dem Fluſſe nahe wären, wie er nicht nur aus der feuchtern Luft, und dem friſchen Winde, der ſie wieder freyen Athem holen lieſſe, ſondern auch aus der Zeit ſchlöſſe, die ſie auf dem Marſche zugebracht hätten. Denn die Nacht gieng ſchon faſt zu Ende. Zugleich brachte man dem Antonius die Nachricht, daß der Tumult in der Armee von Böſewichtern und habſüchtigen Soldaten in ihrem eignen Heere erregt worden wäre. Er gab alſo Befehl, um die Armee aus der Verwirrung und Trennung wieder in Ordnung zu ſtellen, daß das Zeichen zur Aufſchlagung des Lagers gegeben werden ſollte.

Schon brach der Tag an, und die Truppen kamen nach und nach wieder in Ruhe und Ordnung, als die Parther wieder plötzlich erſchienen, und den

Hinterzug mit ihren Pfeilen überſchütteten. Es wurde den leichten Truppen das Zeichen zum Gefecht gegeben: die Infanterie ſchützte ſich wieder auf gleiche Art, wie vordem, durch das eherne Dach ihrer Schilde wider die feindlichen Pfeile. Auch wagten ſich die Feinde nicht mehr nahe heran, und indem das römiſche Heer immer langſam fortzog, ſo kamen die vorderſten ſchon an den Fluß. Antonius ſtellte die Reuterey an demſelben den Feinden entgegen, und ließ zuerſt die Kranken überſetzen. Nunmehr konnten ſogar ſchon diejenigen, die es mit dem Feinde zu thun hatten, ruhig und ſicher aus dem Fluſſe trinken. Denn wie die Parther den Fluß erblickten, ſpannten ſie ihre Bogen ab, riefen den Römern zu, ſie ſollten nun nur getroſt über den Fluß gehen, und lobten dabey ihre Tapferkeit. Die Römer zogen ungeſtört über den Fluß, und darauf weiter fort, ohne noch den Parthern zu trauen.

Am ſechſten Tage nach dem letzten Gefechte mit den Feinden kamen ſie an den Fluß Araxes, welcher Medien und Armenien von einander ſcheidet. Es ſchien ein reiſſender, tiefer Strom zu ſeyn, und es breitete ſich auch das Gerücht aus, daß die Feinde hier auf ſie lauerten, und ſie bey ihrem Uebergange angreifen würden. Allein ſie kamen ganz ſicher herüber, und gelangten in Armenien an, wo ſie vor Freuden niederfielen, und den Göttern dankten, wie Leute, die von dem Meere zurückkommend nun wieder Land erblicken, und umarmten einander mit Frohlocken und Freudenthränen. Dieſes glückliche Land lieferte ihnen auch auf ihrem Marſche alles wieder im Ueberfluſſe, wobey die Truppen ſich wie-

der übernahmen, und Waſſerſucht und Leibſchmerzen ſich zuzogen.

Antonius muſterte hier ſein Heer, und fand, daß er zwanzigtauſend Mann zu Fuße, und viertauſend Mann Reuterey eingebüßt hatte, von welchen nicht alle durch die Feinde, ſondern über die Hälfte durch Krankheiten umgekommen waren. Sie hatten auf dem Marſche von Phraata bis dahin ſieben und zwanzig Tage zugebracht, und die Parther in achtzehn Treffen beſiegt, aber alle dieſe Siege hatten keinen Nachdruck noch Wirkung gehabt, weil man die Feinde niemals weit genug hatte verfolgen können. Es war daraus deutlich und klar, daß Artavasdes, der armeniſche König, dem Antonius die Vollkommenheit dieſes Feldzuges entriſſen hatte. Denn wäre derſelbe mit ſeinen ſechzehntauſend Mann Reuterey, *) mit denen er ſich aus Medien wieder zurückbegab, die auf ähnliche Art mit den Parthern bewafnet, und der Gefechte mit ihnen gewohnt waren, bey den Römern geblieben, ſo hätten dieſe die Parther, wenn ſie von den Römern in die Flucht geſchlagen waren, gehörig verfolgen können, und die geſchlagenen Feinde hätten nicht immer nach ihrer Niederlage ſich wieder erholen, und von neuen angreifen können. Die Römer waren daher insgeſammt ſo ſehr auf den Artavasdes erbittert, daß ſie den Antonius ermunterten, ihn für ſeine Untreue zu beſtrafen. Antonius aber hielt es der Klugheit

*) Oben S. 132. in eben dieſer Biographie, hat Plutarch die Armee des Königs Artavasdes nur zu ſechstauſend Mann zu Pferde und ſiebentauſend Mann zu Fuß angegeben.

gemäß, vorjeżt dem Artavasdes keine Vorwürfe über ſeine Untreue zu machen, weil die römiſche Armee noch nicht bey Kräften, und ohne Lebensmittel war. Er begegnete vielmehr dem Artavasdes mit der gewöhnlichen Höflichkeit und Ehrenbezeigung. Einige Zeit darauf aber zog er wieder nach Armenien, und lockte den Artavasdes durch groſſe Verſprechungen zu ſich, da er ihn denn gefangen nahm, und gebunden nach Alexandrien bringen ließ, wo er ihn in einem Triumphe aufführte. Dieſes Schauſpiel aber war den Römern deswegen unangenehm, weil er dadurch die prachtvolle Ehre, die er ſeinem Vaterlande ſchuldig war, aus Liebe zur Kleopatra den Aegyptiern ſchenkte. Es geſchahe dieſer aber in den ſpätern Zeiten.

Auf dem damaligen Rückwege aus dem parthiſchen Feldzuge marſchirte Antonius, ohnerachtet des ſtarken Winters, und faſt beſtändigen Schneyens, mit ſo groſſer Eilfertigkeit, daß er achttauſend Mann unterweges einbüßte. Er kam nur mit einer geringen Anzahl Truppen in einem Flecken am Meere an, welcher Leukome hieß, und zwiſchen Beryt und Sidon lag. Hier erwartete er die Kleopatra, und wurde, da ſie etwas ausblieb, ſo mißmuthig darüber, daß er, um ſich den Kummer zu vertreiben, Trinkgeſellſchaften anſtellte, und ſich dem Trunke ergab, doch konnte er auch nicht lange in dieſen Geſellſchaften ſitzen bleiben, ſondern ſtand öfters, währendem Trinken, auf, und ſprang heraus, um zu ſehen, ob etwa Kleopatra ankäme. Endlich kam ſie an, und brachte viele Kleidungsſtücke und Geld für die Truppen mit, es wollten aber verſchiedene be=

haupten, daß ſie zwar die Kleidungsſtücke mitgebracht, das Geld aber Antonius aus ſeinem eigenen Schatze hergegeben, und bey der Vertheilung nur vorgegeben habe, daß es ihnen Kleopatra ſchenkte.

Inzwiſchen gerieth der mediſche König mit Phaortes, dem parthiſchen Könige, in Streitigkeit, wovon die erſte Veranlaſſung über die römiſche Beute geweſen ſeyn ſoll, der mediſche König aber kam dabey in Furcht, daß er vom Throne möchte geſtoſſen werden. Er ließ daher den Antonius um Hülfe bitten, und verſprach ihm, mit ſeiner ganzen Macht gegen die Parther mit zu Felde zu ziehen. Antonius machte ſich davon die gröſten Hoffnungen; denn eben dasjenige, was ihm allein gefehlt hatte, um die Parther völlig zu beſiegen, nämlich eine Menge Reuterey und Bogenſchützen, das wurde ihm jetzt von ſelbſt, ohne daß er es verlangte, angeboten. Er machte daher neue Anſtalten, durch Armenien wieder den Marſch zu nehmen, und ſich beym Fluſſe Araxes mit dem mediſchen Könige zu vereinigen, um von da aus den Feldzug zu eröfnen.

Zu Rom hatte Cäſar der Octavia ihr Verlangen, zum Antonius zu ſegeln, zugeſtanden, nicht ſowohl aus Gefälligkeit, ſondern, wie die mehrſten melden, um durch die Beſchimpfung und Geringſchätzung, die ihr wahrſcheinlich vom Antonius widerfahren würde, eine anſtändige Urſache zum Kriege gegen ihn zu bekommen. Als Octavia in Athen angekommen war, erhielt ſie einen Brief vom Antonius, in welchem er ihr ſchrieb, daß ſie zu Athen bleiben möchte, weil er einen neuen Feldzug gegen die Parther vorzunehmen gedächte. So empfind-

lich ihr dieſes war, da ſie wohl einſahe, daß es ein bloſſer Vorwand wäre, ſchrieb ſie ihm doch zurück, und fragte ihn nur, wo ſie das alles, was ſie für ihn mitbrächte, hinſchicken ſollte. Denn ſie hatte viele Kleidungsſtücke für die Truppen mitgebracht, viel Zugvieh, Geld, und Geſchenke vor ſeine Officiere, und Vertraute; und auſſerdem noch zweytauſend Mann auserleſene Soldaten, in prächtiger Rüſtung, und die in prätorianiſche Cohorten eingetheilt waren. Dieſes alles meldete ein gewiſſer Niger, einer von des Antonius Freunden, den die Octavia an den Antonius abſchickte, demſelben, und ertheilte dabey der Octavia die ihr gebührenden Lobſprüche.

Kleopatra bemerkte kaum, daß es ihr Octavia gegen den Antonius gleich thun wollte, ſo furchte ſie ſich ſchon, daß Octavia, wenn ſie mit ihrem erhabenen Charakter und des Cäſars Macht die Anmuth ihres Umgangs und Zärtlichkeit verbände, unüberwindlich werden, und ſich des Antonius ganz bemächtigen würde. Sie ſtellte ſich alſo, als wenn ſie in den Antonius äußerſt verliebt wäre, aß und trank wenig, ſchien auf eine lebhafte Art gerührt zu ſeyn, wenn Antonius zu ihr kam, und niedergeſchlagen und ſchmachtend, wenn er weg gieng. Sie brauchte auch die Kunſt, daß ſie öfters zu weinen, aber geſchwind ihre Thränen abzutrocknen und zu verbergen ſchien, als wenn ſie es dem Antonius nicht wollte merken laſſen. Und dieſes that ſie beſonders, da Antonius im Begriffe war, zum mediſchen Könige zu gehen. Ihre Schmeichler waren dabey zu ihrem Vortheile geſchäftig, und nannten den Anto-

nius einen harten unempfindlichen Mann, der eine Frau umkommen lieſſe, die einzig und allein von ihm abhienge. „Octavia, ſagten ſie, iſt des Staatsintereſſe und ihres Bruders wegen mit dem Antonius vermählt, und genießt die Ehre, ſeine Gemahlin zu heiſſen. Kleopatra hingegen, eine ſo mächtige Königin, hat nur den Namen ſeiner Buhlerin, und läßt ſich dieſen Namen gefallen, und verſchmäht ihn nicht, wenn ſie nur den Antonius ſehen und mit ihm leben kann, würde ſie aber dieß entbehren müſſen, ſo würde ſie vor Gram ſterben.“ Durch ſolche Reden machten ſie den Antonius ſo weichherzig und weibiſch, daß er aus Furcht, Kleopatra möchte vor Kummer ſterben, ſich nach Alexandrien zurück begab, und bey dem Könige von Medien die Eröfnung des Feldzugs bis auf die ſpätere Sommerszeit verſchieben ließ, ob man gleich Nachricht erhielt, daß in Parthien ſelbſt eine Rebellion ausgebrochen ſey. Inzwiſchen begab er ſich doch nachher zum mediſchen Könige, ſchloß mit ihm ein Freundſchaftsbündniß, und ſtiftete zwiſchen einem von ſeinen mit der Kleopatra erzeugten Söhnen, und einer Tochter des mediſchen Königs, die aber noch jung war, eine Verlobung, nach deren Vollziehung er wieder zurück gieng, und ſeine Gedanken auf den bürgerlichen Krieg richtete.

Cäſar nahm die Begegnung des Antonius gegen die Octavia als eine Beſchimpfung auf, und befahl ihr, die Wohnung des Antonius zu verlaſſen, und vor ſich zu ziehen. Sie erklärte aber, daß ſie das Haus ihres Mannes nicht verlaſſen würde, und bat vielmehr den Cäſar, wenn er aus keiner andern

Urſache den Krieg gegen den Antonius beſchloſſen hätte, ihres Schickſals wegen ruhig zu bleiben; denn ſie wollte nicht den üblen Ruf haben, daß ihrentwegen die zwey größten Feldherren, der eine aus Liebe zu einer Frau, der andere aus Eiferſucht darüber, die Römer in einen bürgerlichen Krieg gebracht hätten. Sie beſtätigte ihre Worte durch ihre Handlungen. Denn ſie blieb in des Antonius Hauſe wohnen, als wenn er gegenwärtig wäre, und erzog nicht nur ihre eigenen, mit ihm erzeugten, ſondern auch der Fulvia Kinder, auf eine gute und anſtändige Weiſe. Sie nahm auch alle diejenigen Freunde des Antonius auf, welche er, theils um öffentliche Aemter zu erhalten, theils anderer Geſchäfte wegen, nach Rom ſchickte, und half ihre Angelegenheiten ſelbſt beym Cäſar betreiben. Dadurch aber ſchadete ſie dem Antonius wider ihren Willen noch mehr, denn man verabſcheuete den Mann, der gegen eine ſolche Frau ungerecht war.

Einen groſſen Haß zog ſich auch Antonius durch die Theilung der Länder zu, welche er in Alexandrien unter ſeinen Kindern machte. Es war dieſes ein eben ſo theatraliſches Schauſpiel, als es Uebermuth und Haß gegen die Römer anzeigte. Er ließ das Volk in Alexandrien im Gymnaſium verſammeln, in welchem eine ſilberne Bühne errichtet war, auf welcher zwey goldene Throne, einer für ihn, der andere für die Kleopatra, und etwas tiefer zwey für ſeine beyden Söhne ſtanden. Hier nun erklärte er zuerſt die Kleopatra zur Königin von Aegypten, Cypern, Afrika und Coeleſyrien, und zu ihren Mitregenten den Cäſarion, den Sohn des getödteten

Cäſars, und der Kleopatra, als welche Cäſar ſchwanger hinterlaſſen hatte. Zweytens ernannte er ſeine mit der Kleopatra erzeugten Söhne zu Königen der Könige, und theilte dem Alexander Armenien, Medien, und Parthien, wenn es würde erobert ſeyn, zu: und dem Ptolemäus Phönicien, Syrien und Cilicien. Zugleich ließ er den Alexander in mediſcher Kleidung auftreten, mit einer Tiare und einem perſiſchen Kopfſchmucke, *) und den Ptolemäus in einem macedoniſchen Rocke, Halbſtiefeln, und einem mit einem Diadem gezierten Hute, auf welche Art die macedoniſchen Könige, nach Alexandern, ſo wie auf jene Art die mediſchen und armeniſchen Könige, ſich zu kleiden pflegten. Nachdem die Prinzen ſich bey ihren Aeltern bedankt hatten, bekam der eine eine armeniſche, und der andere eine macedoniſche Leibwache. Kleopatra aber pflegte nun von der Zeit an, ſo oft ſie ſich öffentlich ſehen ließ, in der heiligen Stola der Iſis zu erſcheinen, und ertheilte auch, unter dem Namen der jüngern Iſis, öffentliche Audienz.

Cäſar trug dieſes alles dem römiſchen Senate vor, und brachte dergleichen Beſchwerden auch öfters vor das Volk, wodurch er die Menge wider den Antonius erbitterte. Dieſer ſchickte hingegen

*) Eine Beſchreibung davon, ſo gut ſie ſich durch Worte machen läßt, die aber dennoch ſo ſchwankend iſt, daß die Leſeart nicht einmal ſicher beſtimmt werden kann, findet man bey Pollux in Onomaſtic. X. Num. 162. S. Hemſterhuſ. Noten dabey. Reiske hält die κίταριν für einen Federbuſch, Reigerbuſch. S. Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 705.

auch Leute von ſich nach Rom, welche über Cäſarn Beſchwerde führen mußten. Die vornehmſten Beſchuldigungen gegen Cäſarn beſtanden darin, daß er erſtlich dem Pompejus Sicilien entriſſen, ohne ihm, dem Antonius, an der Inſel einen Antheil zu geben; zweytens, daß er zu dieſem Kriege Schiffe vom Antonius geborgt hätte, ohne ſie ihm wieder zu geben; drittens, daß er den Triumvir Lepidus ſeiner Herrſchaft beraubt, ihn beſchimpft, und deſſen Armee und Länder, und die ihm angewieſenen Einkünfte, ſich allein zugeeignet hätte, und dann, welches das vornehmſte war, daß er ſeinen eigenen Soldaten die Aecker von beynahe ganz Italien ausgetheilt, und den Soldaten des Antonius nichts davon gelaſſen hätte. Cäſar rechtfertigte ſich gegen dieſe Beſchuldigungen dadurch, daß er ſagte, Lepidus hätte wegen ſeines Uebermuths und Unbeſonnenheit ſeine Herrſchaft verloren; was er im Kriege erobert hätte, wolle er mit dem Antonius theilen, ſobald derſelbe Armenien mit ihm theilen würde; den Soldaten des Antonius aber käme kein Antheil an Italien zu, denn ſie hätten dafür Medien und Parthien, welches ſie durch ihre Tapferkeit, unter ihrem Feldherrn, für die römiſche Herrſchaft eingenommen hätten.

Antonius bekam von dieſem Zuſtande der Sachen Nachricht, da er ſich noch in Armenien aufhielt. Er gab ſogleich dem Canidius Befehl, mit ſechzehn Legionen an das Meer hin zu marſchiren, und er ſelbſt holte die Kleopatra wieder ab, und gieng mit ihr nach Epheſus. Hier verſammelte er von allen Orten her eine Seemacht, die, mit In-

begriff der Laſtſchife, achthundert Schife ſtark war, wozu Kleopatra zweyhundert hergegeben hatte, und zwanzigtauſend Talente, nebſt Proviant für die ganze Armee. Er ließ ſich durch den Domitius und einige andere bereden, daß er der Kleopatra befahl, wieder nach Aegypten zurück zu ſegeln, und dort den Ausgang des Krieges abzuwarten. Kleopatra aber, welche befürchtete, daß durch die Octavia ein Vergleich möchte zu Stande gebracht werden, bewegte den Canidius durch groſſe Beſtechungen, daß er ihrentwegen mit dem Antonius ſprechen, und ihm vorſtellen mußte, es ſey weder gerecht, daß Kleopatra von einem Kriege, zu welchem ſie ſo viele Beyträge hergegeben, entfernt würde, noch auch ihm zuträglich, da alle Aegyptier, die einen ſo groſſen Theil ſeiner Seeleute ausmachten, darüber mißvergnügt werden würden, übrigens ſähe er nicht ein, welchem unter allen den Königen, die mit ihm in den Krieg zögen, die Kleopatra an Einſicht und Verſtand etwas nachgäbe, die eine lange Zeit ſchon ein ſo groſſes Königreich durch ſich ſelbſt regierte, und auch durch den langen Umgang mit ihm die wichtigſten Dinge zu behandeln gelernt hätte. Dieſe Vorſtellungen fanden beym Antonius Gehör, denn es war vom Schickſale beſtimmt, daß Cäſar die Oberherrſchaft allein bekommen ſollte.

Antonius ſegelte daher mit der Kleopatra, indem ſich ſeine Kriegsmacht zuſammen zog, nach Samos, wo ſich beyde dem Vergnügen und den Luſtbarkeiten ergaben. Er ließ, ſo wie er bisher allen Königen, Fürſten, Tetrarchen, Völkerſchaften und Städten, in den Ländern zwiſchen Syrien, der mä-

oti-

otiſchen See, Armenien und Illyrien Befehl gegeben hatte, die zum Kriege nöthigen Zurüſtungen zu machen, und zu ihm zu bringen, nunmehro allen Schauſpielern und andern beym Bacchusfeſte gewöhnlichen Luſtigmachern befehlen, ſich nach Samos zu verfügen. Indem faſt die ganze Welt von Klagen und Seufzern über den bevorſtehenden bürgerlichen Krieg ertönte, hörte man auf einer einzigen Inſel, viele Tage hinter einander, die Muſik der Flöten und Harfen, und alle Schauplätze waren voller ſingenden Chöre und Schauſpielen von Wettkämpfen. Es ſchickte auch jede Stadt einen Ochſen zum feſtlichen Opfer, und die Könige wetteiferten mit einander an Beſchenkungen und Gaſtmalen. Man machte dabey die Anmerkung: Was werden dieſe nicht bey einem Siegesfeſte thun, wenn ſie die Feinde überwunden haben, die jetzo bey der Zurüſtung zum Kriege ſolche prächtige Feſte anſtellen!

Nach vollendeten Luſtbarkeiten gab Antonius den Schauſpielern und den andern Perſonen, die durch ihre Künſte ſich hervor gethan hatten, die Stadt Priene zum Wohnplatze ein, und ſegelte nach Athen, wo er wieder die Zeit bey Luſtbarkeiten und Schauſpielen zubrachte. Kleopatra, welche über die Ehrenbezeigungen, die Octavia in Athen, wo ſie allgemein geliebt wurde, erhalten hatte, eiferſüchtig war, beſchenkte das athenienſiſche Volk ſo reichlich, daß auch ihr durch ein Staatsdecret eine beſondere Ehrenbezeigung zuerkannt wurde. Dieſes Decret überbrachten ihr einige Abgeordnete von der Stadt in ihre Wohnung, unter welchen Abgeordneten ſich Antonius, der auch ein athenienſiſcher Bürger war,

befand. Er ſtellte ſich vor ihr hin, und hielt im Namen der Stadt eine Rede an ſie.

Darauf ſchickte er nach Rom, und ließ ſeine Gemahlin Octavia aus ihrem Hauſe vertreiben. Sie ſoll bey ihrem Weggehen alle Kinder des Antonius, auſſer dem älteſten Sohne von der Fulvia, der ſich bey ſeinem Vater aufhielt, mitgenommen, und es mit Thränen beklagt haben, daß ſie auch eine von den Urſachen zum bürgerlichen Kriege zu ſeyn ſcheinen würde. Die Römer bedauerten aber nicht ſowohl ſie, als den Antonius, und diejenigen am meiſten, welche die Kleopatra geſehen hatten, als welche der Octavia weder an Jugend noch Schönheit gleich kam.

Cäſar gerieth über die ſchnellen und groſſen Zurüſtungen des Antonius in Unruhe und Beſorgniß, daß er noch denſelben Sommer den Krieg zu führen würde genöthigt werden. Es fehlte ihm noch vieles, und die Einwohner Italiens wurden auch über die groſſen Abgaben, die man von ihnen forderte, mißvergnügt. Denn die andern mußten den vierten Theil ihres Einkommens geben, und die Freygelaſſenen ſogar den achten Theil ihres Vermögens. Sie ſchrien deswegen wider Cäſarn, und die Unruhe darüber verbreitete ſich durch ganz Italien. Man rechnet es deswegen dem Antonius zu einem ſeiner größten Fehler an, daß er mit der Eröfnung des Krieges ſo lange verzögert. Dadurch gab er Cäſarn nicht allein Zeit, ſich in vollkommene Kriegszurüſtung zu ſetzen, ſondern auch die unruhigen Gemüther in Italien zu beſänftigen. Denn ſo lange die Abgaben eingefordert wurden, bezeigten ſie ſich wi-

derſpenſtig, wenn ſie ſie aber einmal gegeben hatten, ſo wurden ſie wieder ruhig.

Inzwiſchen verlieſſen Titius und Plancus die Parthey des Antonius, und kamen zum Cåſar. Sie waren beyde des Antonius Vertraute geweſen, und Månner, die ſchon das Conſulat verwaltet hatten, waren aber von der Kleopatra ſchimpflich behandelt worden, weil ſie ſich ihrer Beywohnung des Feldzuges am meiſten widerſetzt hatten. Dieſe beyden Månner hatten genaue Kenntniß von dem Inhalte des Teſtaments, welches Antonius gemacht hatte, und verriethen es Cåſarn. Das Teſtament war bey den veſtaliſchen Jungfrauen niedergelegt. Cåſar verlangte, daß ſie es heraus geben ſollten: ſie verweigerten aber dieſes Geſuch, und antworteten, daß Cåſar ſelbſt kommen, und es nehmen ſollte, wenn er es haben wollte. Er kam hin, und nahm es ſelbſt weg. Erſt las er es vor ſich allein durch, und bemerkte ſich die Stellen, die zu einer Anklage dienten, alsdenn ließ er den Senat zuſammen kommen, und las es demſelben vor, welches die meiſten mißbilligten; denn es ſchien ihnen etwas ſeltſames und ungerechtes zu ſeyn, daß ein Menſch bey ſeinem Leben über das ſollte zur Rechenſchaft gezogen werden, was er nach ſeinem Tode wollte gethan wiſſen. Cåſar tadelte beſonders denjenigen Punct, der ſein Begråbniß betraf, denn Antonius hatte verordnet, daß ſein Kårper, wenn er in Rom ſtürbe, in einem feyerlichen Aufzuge über den Markt getragen, und alsdenn zur Kleopatra, nach Alexandrien, ſollte geſchickt werden.

Calviſius, ein Freund Cåſars, vermehrte noch

die Beſchuldigungen des Antonius, der Kleopatra wegen, durch folgende Angebungen. Antonius habe der Kleopatra die Bibliothek in Pergamus, die aus zweymal hunderttauſend Bånden beſtand, geſchenkt. Er ſey bey einem Gaſtmale, in Gegenwart vieler Perſonen, aufgeſtanden, und habe die Kleopatra, wegen einer mit ihr eingegangenen Wette, an den Fůſſen gekitzelt. *) Er habe es zugegeben, daß die Epheſier die Kleopatra, in ſeiner Gegenwart, als ihre Beherrſcherin begrůßt håtten. Er habe ôfters, wenn er über die Angelegenheiten von Fůrſten und Kônigen Gericht gehalten, Liebesbriefe der Kleopatra, die auf Chryſtall und Onyx eingegraben geweſen, ôffentlich angenommen, und wåhrendem Gerichte geleſen. Als einſtmals Furnius, einer der angeſehenſten und geſchickteſten Redner unter den Rômern, eine gerichtliche Rede gehalten, und inzwiſchen Kleopatra ſich in einer Sånfte über den Markt tragen laſſen, ſey Antonius aufgeſprungen, habe das Gericht verlaſſen, ſich an die Sånfte der Kleopatra angehangen, und ſie unter ihrem übrigen Gefolge begleitet.

*) So muß die Stelle, *ἀναστάντα τρίβειν αὐτῆς τοὺς πόδας, ἐκ τινὸς ὁρισμοῦ καὶ συνθήκης γενομένης*, wie Moſes du Soul gezeigt hat, verſtanden und überſetzt werden. Die gewôhnliche Auslegung, die auch Dacier befolgt, daß Antonius, nach einem abgeredeten Zeichen, von der Tafel aufgeſtanden, und der Kleopatra nachgefolgt ſey, hat keine Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie auch nicht dem Griechiſchen ſo wenig gemåß und erzwungen wåre.

Das meiſte von dieſen Erzehlungen des Calviſius ſchien jedoch erdichtet zu ſeyn. Und die Freunde des Antonius giengen in Rom bey dem Volke herum, und baten für ihn, ſchickten auch an den Antonius ſelbſt einen Abgeordneten, Namens Geminius, und lieſſen ihn bitten, ſich vorzuſehen, daß er nicht durch ein Staatsdecret von ſeinem Triumvirat entſetzt, und für einen Feind der Römer erklärt würde.

Geminius war kaum in Griechenland angekommen, als die Kleopatra Verdacht auf ihn warf, daß er auch von der Octavia Aufträge wegen eines Vergleichs hätte. Sie ſpottete daher immer bey der Tafel über ihn, und gab ihm ſtets eine der unterſten Stellen, welches er alles ertrug, und nur eine Gelegenheit, mit dem Antonius zu ſprechen, erwartete. Als er aber bey der Tafel Befehl erhielt, die Urſachen anzugeben, weswegen er hieher gekommen wäre, ſo antwortete er: Seine andern Aufträge könne er zwar nur, wenn er recht nüchtern wäre, vorbringen; das einzige aber könne er ſagen, er möchte nüchtern oder betrunken ſeyn, daß alles gut gehen würde, wenn ſich nur Kleopatra nach Egypten zurückbegäbe. Antonius bezeigte darüber ſeinen Unwillen, und Kleopatra ſagte zu ihm: Du haſt ſehr wohl gethan, Geminius, daß du die Wahrheit, ohne erſt auf die Tortur gebracht zu werden, bekannt haſt.

Geminius machte ſich einige Tage darauf davon und begab ſich nach Rom zurück. Es trieben auch die Schmeichler der Kleopatra viele andre Freunde des Antonius weg, als welche jener ihre Ausſchweifungen im Trunke, und unſinnige Thorheiten nicht ausſtehen konnten, unter welchen ſich auch Marcus

Sillanus, und Dellius, der Geſchichtſchreiber, befand. Dieſer letztere lief aus Furcht davon, daß ihm Kleopatra heimlich nach dem Leben trachte, wie ihm der Arzt Glaucus entdeckt hatte. Er hatte die Kleopatra einmal bey der Tafel beleidigt, da er geſagt hatte, „ihnen würde Eſſig vorgeſetzt, da indeſſen Sarmentus zu Rom den beſten Falerner-Wein tränke.“ Dieſer Sarmentus war ein Knabe, und einer von Cäſars Lieblingen, welche die Römer Deliciae zu nennen pflegen.

Nachdem ſich Cäſar hinlänglich zum Kriege gerüſtet hatte, wurde durch einen Schluß des römiſchen Senats und Volks, der Kleopatra der Krieg erklärt, und Antonius ſeines Triumvirats entſetzt, welches er an eine Frau abgetreten hätte. Cäſar ſagte dabey öffentlich, daß Antonius durch den Liebestrank der Kleopatra ſeines Verſtandes ſey beraubt worden, und die Römer würden nicht gegen ihn, ſondern gegen den Verſchnittenen Mardion, gegen den Pothin, gegen die Iras, der Kleopatra Putzmädchen, und gegen die Charmion, als welche Leute die ganze Regierung in Händen hätten, Krieg zu führen haben.

Es ſollen ſich auch vor dem Kriege folgende Vorbedeutungen und Zeichen ereignet haben. Die Stadt Piſaurum am adriatiſchen Meere, eine vom Antonius geſtiftete Kolonie, wurde durch ein Erdbeben verſchüttet. Die marmorne Statüe des Antonius zu Alba ſchwitzte viele Tage hintereinander unaufhörlich, ob ſie gleich abgetrocknet wurde. Als ſich Antonius zu Paträ aufhielt, ſchlug der Donner in den Tempel des Herkules, und er brannte ganz ab;

und zu Athen riß ein Sturmwind von der Grupe, die das Gigantengefecht vorſtellte, das Bildniß des Bacchus ab, und warf es aufs Theater: welches beydes deswegen üble Vorbedeutungen waren, weil Antonius, ſeinem Vorgeben nach, vom Herkules abſtammte, und weil er in ſeiner Lebensart den Bacchus nachzuahmen ſuchte, und ſich auch den jüngern Bacchus nennen ließ. Eben dieſer Sturm hatte auch die coloſſaliſchen Statüen des Eumenes und Attalus, auf welchem eine Inſchrift des Antonius ſtand, umgeriſſen, und die andern dabey ſtehenden Statüen waren alle ſtehen geblieben. Auf dem Admiralſchife der Kleopatra, welches Antonia hieß, ereignete ſich auch ein ſehr böſes Zeichen. Es hatten auf dem Hintertheile deſſelben Schwalben geniſtet, und es kamen andre Schwalben, verjagten ſie, und tödteten die ausgeheckten Jungen.

Bey dem wirklichen Ausbruche des Krieges erſchien Antonius mit einer Flotte von wenigſtens fünfhundert Kriegsſchifen, unter denen ſich viele von acht bis zehn Reihen Ruderbänken befanden, und auf die koſtbarſte Art geziert waren. Seine Landmacht beſtand aus hunderttauſend Mann Infanterie, und zwölftauſend Mann zu Pferde. Seine alliirten Könige, die unter ihm dem Feldzuge ſelbſt beywohnten, waren Bocchus, König von Lybien, Tarcondemus, König von Obercilicien, Archelaus, König von Kappadocien, Philadelphus, König von Paphlagonien, Mithridates, König von Komagene, Adallas, König von Thracien. Dieſe waren insgeſammt ſelbſt gegenwärtig. Auſſerdem hatten ihm Polemon, König von Pontus, Malchus, ein arabiſcher Kö-

nig, Herodes, der jüdiſche König, Amyntas, der König von Lykaonien und Galatien, *) Hülfstruppen zugeſchickt. Sogar der mediſche König hatte ein Corps Truppen zu dieſem Kriege mitgeſchickt. Cäſars Flotte beſtand aus zweyhundert und funfzig Kriegsſchifen, und ſeine Armee zu Lande aus achtzigtauſend Mann zu Fuß, an Reuterey war er den Feinden ziemlich gleich. Das Gebiet des Antonius gieng vom Euphrat und Armenien an, bis ans joniſche Meer, und an Illyrien: Cäſars ſeines von Illyrien bis an den weſtlichen Ocean, und vom Ocean auf der andern Seite bis ans hetruriſche und ſicilianiſche Meer. Von Afrika hatte Cäſar denjenigen Theil, der Italien, Gallien und Spanien bis an die Säulen des Herkules gegenüber liegt: den Strich von Cyrene bis nach Aethiopien beherrſchte Antonius.

Dieſer Feldherr war ſo ſehr dem Willen einer Frau unterthan, daß er, der Kleopatra wegen, die Entſcheidung des Sieges auf eine Seeſchlacht wollte ankommen laſſen, ob er gleich an Landmacht dem Feinde weit überlegen war, und es ſeiner Flotte hingegen ſo ſehr an Bemannung fehlte, daß er ſelbſt ſahe, wie ſeine Schifscapitaine, aus dem ohnehin ſchon ſo entkräfteten Griechenlande alles, was ſie kriegen konnten, Reiſende, Eſeltreiber, Schnitter, junge Purſchen, ohne Unterſchied auf die Schife geſchleppt brachten, deren gröſter Theil demohnerach-

*) Entweder Plutarch oder ſeine Abſchreiber haben hier den Namen Dejotarus vergeſſen. Amyntas war nur von Lykaonien König, und Dejotarus König von Galatien.

tet noch nicht gehörig mit Mannſchaft beſetzt wurde, ſondern in einem mangelhaften ſchlechten Zuſtande ſegelte. Cåſars Schife waren hingegen weder in Abſicht der Höhe, noch in Abſicht der Pracht vorzüglich, aber ſie ſegelten geſchwind, konnten ſich leicht wenden, und waren mit Mannſchaft und allem vollkommen verſehen.

Als Cåſar ſeine Flotte bey Tarent und Brunduſium beyſammen hatte, ſchickte er an den Antonius, und ließ ihm ſagen, er möchte die Zeit nicht mit Zaudern zubringen, ſondern mit ſeiner Macht gegen ihn anrücken, er wolle ſelbſt ſeiner Flotte unverwehrt Station und Einlaufen in einem Hafen verſtatten, und mit ſeiner Landmacht auf dem feſten Lande von Italien ſich ſo weit vom Meere entfernen, als die Laufbahn eines Pferdes betrüge, bis er mit ſeinen Truppen ſicher gelandet, und ein Lager bezogen hätte. Dieſen ſpöttiſchen Antrag erwiederte Antonius mit einer gleichartigen Antwort, und ließ Cåſarn zu einem Duell herausfodern, ob er gleich ålter war, oder wenn Cåſar dazu keine Luſt hätte, möchte er mit ſeinen Truppen auf den pharſaliſchen Feldern erſcheinen, auf welchen ſie, wie vormals Cåſar und Pompejus, eine entſcheidende Schlacht einander liefern wollten.

Allein Cåſar kam dem Antonius, welcher mit ſeiner Flotte bey Actium, an dem Orte, wo jetzt die Stadt Nikopolis ſteht, vor Anker lag, zuvor, ſetzte über das joniſche Meer, und bemåchtigte ſich des Orts in Epirus, welcher Toryne heißt. Antonius wurde darüber unruhig, weil ihm dort ſeine Landmacht fehlte, Kleopatra aber ſpottete darüber, und

ſagte: Was iſt denn dabey Fürchterliches, daß Cäſar bey Toryne, beym Quirle, ſitzt? *)

Mit Anbruch des folgenden Tages ließ Antonius, bey der Annäherung der Feinde, aus Furcht, daß ſeine noch nicht bemannten Schiffe möchten genommen werden, alle Ruderer mit bewaffnen, und ſtellte ſie, zum Scheine, auf das Verdeck, und zugleich ließ er die Ruder auf beyden Seiten der Schiffe aufhängen, und die Schiffe am Eingange des Hafens bey Actium den Feinden grade entgegen ſtellen, als wenn ſie völlig im Stande wäre, ein Treffen zu liefern. Cäſar wurde durch dieſe Kriegsliſt hintergangen, und zog ſich zurück. Durch einen andern Kunſtgriff benahm er auch den Feinden das Waſſer; denn weil in der Nähe ihres Lagers nur wenig und ſchlechtes Waſſer anzutreffen war, ſo verhinderte er ſie durch aufgeworfene Schanzen, ſich von weitern Oertern her Waſſer zu holen.

Gegen den Domitius bewies er ſich, wider den Willen der Kleopatra, großmüthig. Dieſer Mann gieng, ohnerachtet er ſchon das Fieber hatte, und krank war, in einem kleinen Fahrzeug zum Cäſar

*) Turyne, τορύνη, hieß der Ort, wo Cäſar ſich gelagert hatte, und dieſes Wort bedeutet zugleich einen Quirl, ein zubereitetes Stück Holz zum Umrühren des Eſſens in den Töpfen, (nicht einen Koch- oder Rührlöffel, cochleare coquinarium, wie Xylander meynt, welchem alle Ueberſetzer, auch Dacier, gefolgt ſind) der Spott der Kleopatra iſt alſo ein bloſſes, ſchales Wortſpiel, und ſie will gleichſam ſagen, iſt das was fürchterliches, daß Cäſar beym Topfquirle, τορύνη, ſitzt? S. die Anmerkung des Moſes du Soul bey dieſer Stelle.

über, und Antonius ſchickte ihm, ſo empfindlich ihm die Sache war, dennoch alle ſeine Bagage nebſt ſeinen Vertrauten und Bedienten nach. Domitius ſtarb zwar ſogleich, und ſchien es zu bereuen, da ſeine Untreue und Verrätherey ſo öffentlich bekannt wurde. Es giengen aber auch einige Könige, Amyntas und Dejotarus, zum Cäſar über.

Antonius ſahe ſich genöthigt, da ſeine Seemacht in allem, was ſie unternahm, keinen Erfolg hatte, und nicht im Stande war, ihn auf irgend eine Art gehörig zu unterſtützen, wieder auf die Landmacht ſeine Gedanken zu richten. Es änderte auch Canidius, der die Landtruppen commandirte, da er die Gefahr ſahe, ſeine Meynung, und rieth dem Antonius, die Kleopatra wegzuſchicken, und ſich nach Thracien oder Macedonien zu ziehen, und dort eine Schlacht zu Lande zu liefern. „Es hat uns auch Dikomes, der Gothen König, ſagte er, verſprochen, mit einer ſtarken Armee zu Hülfe zu kommen, und es iſt uns keine Schande, wenn wir Cäſarn, der ſich im ſicilianiſchen Kriege auf der See geübt, die See laſſen; aber es iſt etwas abſcheuliches, wenn Antonius, der erfahrenſte General in den Schlachten zu Lande, ſeine ſtarke und ſo wohl gerüſtete Armee nicht nutzt, und dagegen ſeine Macht auf den Schifen vertheilt, und aufopfert.“ Demohnerachtet behielt die Meynung der Kleopatra, die Entſcheidung des Krieges auf eine Seeſchlacht ankommen zu laſſen, die Oberhand. Und Kleopatra ſelbſt dachte ſchon auf die Flucht, und machte lauter ſolche Anſtalten, die ihr beym Siege nichts nutzten, bey dem Verluſte der Schlacht aber ihre Flucht erleichterten.

Antonius hatte von der Verſchanzung ſeines Lagers her einen Arm von einer Schanze bis an den Ort, wo ſeine Schife ſtanden, führen laſſen, auf welcher er öfters pflegte herumzugehen, ohne die geringſte Gefahr zu befürchten. Einer von Cäſars Bedienten entdeckte demſelben, daß es leicht möglich wäre, den Antonius, wenn er auf dieſer langen Schanze herumgienge, gefangen zu nehmen. Es wurden Leute ausgeſchickt, die dieſe Liſt ausführen ſollten: und ſie ſprangen aus ihrem Hinterhalte nur ein klein wenig zu früh hervor, daß ſie nur den, der vor dem Antonius hergieng, greifen konnten, Antonius ſelbſt aber, im vollen Laufen mit genauer Noth noch davon kam.

Nach gefaßtem Entſchluſſe, ein Seetreffen zu liefern, ließ Antonius alle andern egyptiſchen Schife, bis auf ſechzig, verbrennen, und ſeine beſten und größten Kriegsſchife von drey bis zehn Reihen Ruderbänken bemannete er mit zwanzigtauſend Mann Landtruppen, und zweytauſend Bogenſchützen. Bey dieſer Gelegenheit ſoll einer ſeiner Oberſten von der Landarmee, ein Mann, der ſchon vielen Schlachten unter dem Antonius beygewohnt, und ſeinen Körper voller Narben von empfangenen Wunden hatte, in Gegenwart des Antonius mit lauten Weinen geſagt haben: O Feldherr, warum trauſt du dieſen Wunden, und dieſem Schwerdte nicht, und ſetzeſt deine Hoffnung auf elendes Holz? Laß die Egypter und Phoenicier auf dem Meere fechten, uns aber laß auf dem Lande bleiben, wo wir gewohnt ſind, ſtehend zu ſterben, oder die Feinde zu überwinden. Antonius ſoll darauf nichts geantwortet, ſondern nur

mit der Hand und der Miene ihm zu verſtehen gegeben haben, daß er gutes Muths ſeyn möchte; ohnerachtet er ſich ſelbſt keine gute Hoffnung machte. Denn er befahl auch den Steuerleuten, welche die Segel zurücklaſſen wollten, ſie mit zu ſich in die Schife zu nehmen, unter dem Vorwande, man müſſe die Feinde ſo weit verfolgen, daß niemand davon käme.

An dieſem und den drey darauf folgenden Tagen verhinderte die ſtürmiſche See eine Schlacht. Am fünften Tage aber, da das Meer ruhig und heiter wurde, rückten die Schife gegen einander an. Antonius commandirte, nebſt dem Publicola, den rechten Flügel, Coelius den linken, und den Mittelpunct des Treffens Marcus Octavius, und Marcus Juſtejus. Cäſar hatte den Agrippa auf den linken Flügel geſtellt, und er ſelbſt commandirte den rechten. Die beyderſeitigen Landtruppen ſtanden am Meere gegen einander in Schlachtordnung, des Antonius Armee unter dem Canidius, des Cäſars ſeine unter dem Taurus, und beyde verhielten ſich ganz ruhig.

Antonius fuhr auf einem Fahrzeuge bey ſeiner ganzen Flotte herum, und ermunterte die Soldaten, daß ſie, wegen der Schwere ihrer Schife, eben ſo, als wenn ſie auf dem Lande fechteten, feſten Stand halten ſollten; und den Steuerleuten gab er Befehl, den Anfall der Feinde mit ihren Schifen, ohne eine Bewegung zu machen, ſo, als wenn ihre Schife vor Anker lägen, auszuhalten, und ſich beſtändig innerhalb des engen Meerbuſens zu halten.

Cäſar gieng auch frühmorgens, da es noch finſter war, aus dem Zelte, um ſeine Flotte zu beſe-

hen, und ſoll auf dieſem Wege einem Manne, der einen Eſel trieb, begegnet ſeyn. Er fragte den Mann, wie er hieſſe? Dieſer, der Cåſarn kennt, antwortet: Ich heiſſe Eutychus, glücklich, und mein Eſel Nikon, Sieger. Dieſes Zufalls wegen ließ nachher Cåſar dieſen Ort mit den feindlichen Schifsſchnåbeln auszieren, und zwey eherne Bildſåulen dabey, von einem Eſel, und einem Manne, aufrichten.

Nachdem Cåſar die ganze übrige Schlachtordnung ſeiner Flotte in Augenſchein genommen, begab er ſich in einem Schife auf den rechten Flügel hin, den er commandirte, und hier verwunderte er ſich ſehr, da er ſahe, daß die Feinde in der Enge des Meerbuſens blieben, und keine Bewegung machten. Es ſchien, als wenn die Schife alle vor Anker lågen, und Cåſar glaubte dieſes wirklich, und hielt ſich deswegen mit ſeiner Flotte, die acht Stadien weit von der feindlichen entfernt war, eine lange Zeit zurück. Um ſechs Uhr aber, da ſich auf dem Meere ein Wind erhob, konnten des Antonius Truppen das Zaudern nicht långer aushalten, und machten, zumal da ſie ſich auf die Höhe und Gröſſe ihrer Schife verlieſſen, und ſie für unüberwindlich hielten, auf dem linken Flügel eine Bewegung. Cåſar, der ſich darüber freuete, hielt ſich mit ſeinem rechten Flügel noch immer zurück, um dadurch die Feinde noch weiter aus dem engen Meerbuſen herauszuziehen, und nachher mit ſeinen leichten Schifen um ſie herum zu ſegeln, und die feindlichen Schife, die wegen ihrer Schwere, und des Mangels an Leuten zum Rudern, ſich nur mit Mühe und langſam bewegen konnten, anzugreifen.

Der Anfang der Schlacht geſchah weder durch einen Anſtoß der Schife auf einander, noch durch einen Kampf, ſie zu zerreiſſen. Denn des Antonius Schife hatten wegen ihrer Schwere nicht die gehörige Schnellkraft, durch welche vornehmlich die Stöſſe der Schifsſchnäbel wirkſam werden: und des Cäſars Schife hüteten ſich, auf die ſtarken und ſcharfen ehernen Schnäbel der feindlichen Schife zu ſtoſſen. Sie wagten es nicht einmal, dieſelben mit einem Anſtoß an der Seite anzugreifen, weil ſie ihre Schnäbel leicht zerbrechen konnten, wenn ſie damit die Schife anfielen, die aus groſſen viereckigten hölzernen mit Eiſen zuſammengeklammerten Stämmen aufgebaut waren, und ſo feſt an einander hiengen. *)

*) Auf dieſe Art glaube ich den Sinn des Textes, welcher hier eine der ſchwerſten Stellen im ganzen Plutarch hat, am beſten getroffen zu haben. Die Ueberſetzer insgeſammt, auch Dacier, haben ſich geſchwind durch Ueberſetzungen, die falſch, oder gar unſinnig ſind, davon losgemacht. Entweder iſt dieſe Stelle corrupt, wie Moſes du Soul glaubt, und kann nicht wohl ergänzt werden, oder Plutarch ſagt, dem natürlichſten Wortverſtande nach, die Schife des Antonius wären durch hölzerne Stämme, und eiſerne Klammern, (wie eine Art von Brücke) an einander verbunden geweſen, welches höchſt unglaublich iſt, oder die Worte πρὸς ἄλληλα gehen auf jedes Schif an ſich ſelbſt, in Betracht ſeiner mannichfaltigen Theile untereinander, wie ich überſetzt habe, und dann iſt σκάφος auch ſehr uneigentlich von groſſen Schifen gebraucht, welches jedoch keine Schwierigkeit macht. Die griechiſchen Worte ſelbſt lauten ſo: ἡ προσπέσειε σκάφεσι τετραγώνων ξύλων μεγάλων σιδήρῳ συνηρμοσμένων πρὸς ἄλληλα δεδεμένοις.

Dieſe Seeſchlacht war alſo gleichſam eine Schlacht zu Lande, oder, eigentlicher zu ſagen, eine Beſtürmung einer Mauer, denn drey oder vier cäſarianiſche Schife griffen immer zugleich eines von des Antonius ſeinen an, und beſtürmten es mit Steinen, Spieſſen, und Lanzen, und warfen Feuer herein. Des Antonius Soldaten hingegen vertheidigten ſich von hölzernen Thürmen herab, mit Pfeilen aus Catapulten. Agricola dehnte inzwiſchen ſeinen Flügel etwas weiter aus, um den Feinden in die Flanke zu kommen, und da hierdurch Publicola genöthigt wurde, auch ſeinen Flügel etwas weiter auszubreiten, ſo trennte er ſich von dem Mittelpunkte des Treffens, welches dabey um ſo mehr in Unordnung gerieth, da es zugleich vom Aruntius angegriffen wurde.

Noch war aber der Sieg unentſchieden, und die Vortheile der Schlacht auf beyden Seiten gleich, als man plötzlich die ſechzig Schife der Kleopatra ihre Segel aufſpannen, und mitten durch die fechtenden Schife durch die Flucht nehmen ſahe. Sie waren hinter die groſſen Kriegsſchife geſtellt geweſen, und brachten ſie, da ſie ſich durch ſie hindurch drengten, in Unordnung. Die Cäſarianer ſahen es mit Erſtaunen an, daß dieſe Schife mit vollen Segeln davon flohen, und nach Peloponnes zu ſegelten.

Und hier nun zeigte Antonius, daß er weder ein Feldherr, noch einmal ein Mann, und ganz ſeines Verſtandes nicht mächtig war. Er machte das in der That wahr, was jener nur im Scherze geſagt hatte, daß die Seele eines Verliebten in einem frem=

fremden Körper wohnt, und wurde von einer Frau nachgezogen, als wenn er mit ihr zuſammen gebunden wäre, und allenthalben mit hingeriſſen würde. Kaum wurde er gewahr, daß das Schif der Kleopatra wegſegelte, ſo vergaß er ſogleich alles, verließ, und verrieth ſeine getreuen Truppen, die für ihn fochten und ſtarben, ſetzte ſich bloß mit dem Alexander aus Syrien, und einem gewiſſen Scellius, in ein Schif von fünf Reihen Ruderbänken, und folgte der Frau nach, die ihn ſchon ins Verderben gebracht hatte, und ihn nun vollends in ſeinen Untergang ſtürzte.

Kleopatra, die das Schif des Antonius von der Ferne erkannte, ließ auf ihrem Schife ein Zeichen aufſtecken, und den Antonius einnehmen. Er begab ſich aber, ohne ſie zu ſehen, noch ſich vor ihr ſehen zu laſſen, ganz allein auf das Vordertheil des Schifes, wo er ſich ſtillſchweigend niederſetzte, und dem Kopfe auf beyde Hände ſtämmte. Inzwiſchen erſchienen liburniſche Schife, die Cäſar abgeſchickt hatte, ſie zu verfolgen. Antonius ließ ſein Schif den feindlichen entgegen wenden, und trieb die andern zurück, bis auf dasjenige, welches Eurykles, ein Lacedämonier, commandirte, welcher ihm heftig zuſetzte, und auf dem Verdecke eine Lanze ſchwenkte, als wenn er ſie nach dem Antonius werfen wollte. Dieſer, der auf dem Vordertheile des Schifes ſtand, fragte, wer denn derjenige wäre, der ihm verfolgte? — „Ich bin Eurykles, des Lachares Sohn, antwortete jener, und will mit Cäſars Glücke den Tod meines Vaters rächen.“ Antonius hatte nämlich den Lachares, der wegen

Räuberey war angeklagt worden, enthaupten laſſen. Gleichwohl grif Eurykles nicht des Antonius Schif, ſondern das andre von den beyden Admiralſchifen an, durchbohrte es mit ſeinem Schifsſchnabel von der Seite her, und eroberte es, nebſt noch eines von den andern Schifen, auf welchem ſich ſehr koſtbares Tafelgeſchirre befand.

Nachdem dieſes Gefecht vorbey war, ſetzte ſich Antonius wieder in ſeiner vorigen Stellung ſtillſchweigend nieder, und ſo blieb er drey Tage lang auf dem Vordertheile allein vor ſich, entweder aus Zorn oder aus Schaam gegen die Kleopatra, bis er bey Tänarus landete. Hier brachten es die Kammerfrauen der Kleopatra wieder ſo weit, daß Antonius und Kleopatra erſt wieder mit einander ſprachen, und dann auch zuſammen ſpeiſeten, und ſchliefen.

Es kamen hier auch ſchon viele von ſeinen runden Laſtſchifen, und verſchiedene Freunde an, welche ſich mit der Flucht gerettet hatten, und ihm meldeten, daß ſeine Seemacht verloren gegangen wäre, daß ſie aber glaubten, ſeine Armee zu Lande befände ſich noch beyſammen. Antonius ließ daher dem Canidius durch abgeſchickte Boten befehlen, daß er ſo geſchwind als möglich mit der Armee durch Macedonien nach Aſien ziehen ſollte, er ſelbſt aber las, noch vor ſeiner Ueberfahrt von Tänarus nach Afrika, ein Laſtſchif aus, welches viel Geld und koſtbare goldne und ſilberne königliche Geräthſchaften hatte, und ſchenkte es ſeinen Freunden, mit dem Befehle, ſich gemeinſchaftlich darein zu theilen, und für ihre Errettung zu ſorgen, und er nöthigte ſie auch auf

eine gütige, freundſchaftliche Art, ſo ſehr ſie ſich weigerten, und Thränen vergoſſen, das Geſchenk anzunehmen, und wegzuſegeln. Er ſchrieb auch an den Theophilus, den Aufſeher über ſeine Güter zu Korinth, daß er dieſen Männern Sicherheit verſchaffen, und ſie ſo lange zu verbergen ſuchen möchte, bis ſie ſich vom Cåſar Verzeihung auswirken könnten. Dieſer Theophilus war der Vater des Hipparchus, der ſehr viel beym Antonius gegolten, und unter allen Freygelaſſenen der erſte geweſen war, der zum Cåſar übergieng. Er zog in der folgenden Zeit nach Korinth.

Dieß waren die Schickſale des Antonius in Abſicht ſeiner eigenen Perſon. Was ſeine Flotte betrift, ſo hatte dieſelbe bey Actium dem Cåſar lange Zeit Widerſtand gethan, bis ſie von einem Sturmwinde, der ihr grade entgegen ſtieß, ſehr beſchädigt, und um zehn Uhr endlich genöthigt worden war, dem Feinde den Sieg zu überlaſſen. Es waren in dieſer Schlacht nicht mehr als fünftauſend Mann getödtet, und dreyhundert Schife erobert worden, wie Cåſar ſelbſt in ſeinen Nachrichten angiebt. Es erfuhren es anfänglich nicht viele, daß Antonius entflohen wäre, und es ſchien auch denen, die es erfuhren, zuerſt unglaublich, daß er eine unüberwundene Armee von neunzehn Legionen, und zwölftauſend Mann Reuterey verlaſſen haben, und davon gelaufen ſeyn ſollte, als wenn er nicht ſchon öfters den Wechſel des Glücks erfahren, und durch viele Schlachten und Feldzüge die Wandelbarkeit im Kriege kennen gelernt hätte. Die Truppen erwarteten ihn auch mit Sehnſucht, und hoften

augenblicklich, daß er irgend woher bey ihnen erſcheinen würde, und ſie bewieſen gegen ihn noch ſo viele Treue und Muth, daß ſie, ſelbſt da ſeine Flucht ſchon allgemein bekannt war, noch ſieben Tage beyſammen blieben, und ſogar eine Geſandtſchaft des Cäſars an ſie abwieſen. Endlich aber lief gar ihr General, Canidius, des Nachts davon, und verließ das Lager. Sie waren alſo nun von allen verlaſſen, und von ihren eignen Generalen verrathen, und giengen daher zum Sieger über.

Cäſar ſegelte darauf nach Athen, ſchenkte den Griechen Verzeihung, und ließ das vom Kriege übrig gebliebene Korn unter die griechiſchen Städte vertheilen, welche ſich in elenden Umſtänden befanden, und ihres Geldes, ihrer Sklaven, und ihres Viehes beraubt waren. Mein Urgroßvater, Nikarchus, hat ſelbſt noch davon erzehlt, daß alle Bürger in Chäronea haben müſſen ein beſtimmtes Maaß Weizen auf ihren Schultern bis nach Anticyra ans Meer tragen, und wenn ſie nicht geſchwind genug gegangen, mit Peitſchen fortgetrieben worden ſind. Sie hatten ſchon dieſe Laſt einmal hingetragen, und wollten eben daſſelbige ihnen wieder zugemeſſene Maaß Korn aufheben, um es wieder wegzutragen, als die Nachricht ankam, daß Antonius geſchlagen wäre, wodurch die Stadt von ihren Uebeln befreyt wurde, denn die Soldaten und Aufſeher liefen ſogleich davon, und die Bürger theilten das Korn unter ſich.

Sobald Antonius Afrika erreicht hatte, ſchickte er die Kleopatra von Parätonium nach Aegypten voraus, und er ſelbſt begab ſich mit zween Freun-

den, dem Redner Ariſtokrates, einem Griechen, und dem Lucilius, einem Römer, in eine tiefe Wüſte, wo er mit dieſen beyden Männern herumirrte. Dieſer Lucilius war eben derjenige, von dem ich ſchon an einem andern Orte erzehlt habe, *) daß er in der Schlacht bey Philippi, um den Brutus zu erretten, ſich für den Brutus ausgegeben, und den verfolgenden Feinden ſich ſo überliefert habe; weil ihn aber Antonius errettete, ſo blieb er auch nachher demſelben, bis auf ſein äußerſtes Schickſal hin, treu ergeben, und bey ihm.

Da inzwiſchen auch der General, dem Antonius die Truppen in Afrika anvertraut hatte, von ihm abfiel, wollte er ſich ſelbſt umbringen, woran ihm aber ſeine beyden Freunde verhinderten, und nach Alexandrien brachten. Hier fand er die Kleopatra mit einer groſſen und verwegenen Unternehmung beſchäftigt. Sie hatte in Willens, über den ſchmalen Landſtrich, der zwiſchen dem rothen Meere und dem Meere bey Aegypten liegt, der Aſien von Afrika ſcheidet, und da, wo er am ſchmälſten iſt, eine Breite von dreyhundert Stadien hat, ihre ganze Flotte, ein Schif nach dem andern herüberziehen zu laſſen, alsdenn auf dieſen Schifen ſich mit ihren Schätzen und ihrer Seemacht ins arabiſche Meer zu begeben, der Knechtſchaft und dem Kriege zu entfliehen, und zur See weitentfernte Wohnungen zu ſuchen. Da aber die Araber bey Petra gleich die erſten herüber gezogenen Schife in Brand ſteckten, und Antonius damals noch glaub=

*) Im Leben des Brutus, welches eben dieſer Theil enthält.

te, daß ſeine Armee bey Actium beyſammen wäre, ſo ließ ſie ihr Vorhaben wieder fahren, und beſetzte alle Päſſe nach Aegypten. Antonius aber entzog ſich wieder der Stadt Alexandrien, und allem Umgange mit ſeinen Freunden, und ließ ſich eine Wohnung am Meere, bey Pharos, hinter einer bis ins Meer hereingezogenen Schanze, bauen. Hier brachte er ſeine Zeit in Entfernung von allen Menſchen zu, und ſagte, er wolle die Lebensart des Timon nunmehro nachahmen, mit welchem er gleiche Schickſale habe; denn er ſey von ſeinen Freunden mit Verrätherey und Undank belohnt worden, und wolle daher keinen Menſchen mehr trauen, und alle haſſen.

Dieſer erwähnte Timon war ein Athenienſer, und lebte ungefehr zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, wie man aus den Komödien des Ariſtophanes und Plato, in welchen er als ein mürriſch geſinnter Menſchenfeind lächerlich gemacht wird, erſieht. Er floh und vermied allen Umgang mit Menſchen, und bezeigte ſich nur gegen den einzigen jungen und verwegenen Alcibiades freundlich, den er auch küßte, und dabey dem Apemantus, der ſich darüber verwunderte, und um den Grund davon fragte, zur Antwort gab: Dieſen einzigen jungen Menſchen liebe ich, weil ich weiß, daß er den Athenienſern vieles Unglück zuwege bringen wird. Zu dem einzigen Apemantus kam er noch zuweilen, weil dieſer ihm ähnlich ſeyn, und ihn nachahmen wollte. Als ſie aber einſtmals am Feſte Choes beyde mit einander ſpeiſeten, und Apemantus zu ihm ſagte: Timon, wie ſchön iſt unſer heutiges Gaſtmal! antwor=

tete ihm Timon: Es wäre ſchön, wenn du nicht dabey wärſt.

Einſtmals ſoll er, bey einer Verſammlung des athenienſiſchen Volks, auf die Rednerbühne geſtiegen ſeyn, und nach erfolgter Stille, und allgemeiner Erwartung über dieſe ſeltſame Erſcheinung, folgendes geſagt haben: „Athenienſer, ich habe bey meinem kleinen Hauſe einen Feigenbaum ſtehen, an welchen ſich ſchon viele Bürger gehenkt haben. Ich will aber auf dieſem Platze etwas bauen laſſen, und habe es deswegen öffentlich hier vorherſagen wollen, damit diejenigen, die ſich etwa noch erhenken wollten, es thun, ehe der Baum umgehauen wird.“ Als er geſtorben war, begrub man ihn in Halä, am Meere, und das Waſſer riß das vorragende Stück Land, auf welchem ſein Grab war, ab, ſo, daß auch keine Menſchen zu ſeinem Grabmale kommen konnten. Es ſtand folgende Inſchrift darauf, die er noch bey ſeinem Leben gemacht haben ſoll: Hier liege ich, nachdem ich meinen unglücklichen Geiſt aufgegeben habe. Wandrer, frag nicht nach meinen Namen, gehe, und komme auf eine elende Art um, Böſewicht. Man trägt ſich noch mit einer andern Inſchrift auf ihn, wovon Kallimachus Verfaſſer iſt: Ich, der Menſchenfeind, Timon, liege hier: geh vorüber, Wandrer, fluche mir, ſo viel du kannſt, nur gehe vorüber. — Dieſes ſind nur einige Anekdoten vom Timon, dergleichen man ſehr viele hat. —

Zum Antonius aber kam Canidius, und überbrachte ihm ſelbſt die Nachricht von ſeiner bey Actium verlornen Armee. Er erfuhr auch zugleich,

daß der jüdiſche König, Herodes, welcher einige Legionen und Cohorten noch unter ſeinen Befehlen hatte, zum Cäſar übergegangen wäre, und daß auf gleiche Weiſe alle Fürſten von ihm abgefallen wären, und ihm auſſerhalb Aegypten nichts mehr übrig bliebe. Es machte ihn aber nun keine von dieſen Nachrichten mehr beſtürzt. Er ſchien nunmehro mit Zufriedenheit alle Hoffnungen, und auch alle Sorgen fahren zu laſſen, verließ auch ſeine Wohnung am Meere, die er ſein Timonium genannt hatte, und begab ſich wieder nach Alexandrien.

Hier nahm ihn Kleopatra wieder in die königliche Burg auf, und er verurſachte in der Stadt wieder Gaſtereyen, und allerhand Luſtbarkeiten, da er den Sohn der Kleopatra und des verſtorbenen Cäſars in das Verzeichniß der Jünglinge einſchreiben, und ſeinen mit der Fulvia erzeugten Sohn, Antyllus, die männliche römiſche Toga anlegen ließ. Wegen dieſer Ceremonie wurden in Alexandrien viele Tage hindurch Gaſtereyen, Trinkgeſellſchaften, und andre Ergötzlichkeiten gehalten. Er ſelbſt aber und die Kleopatra hoben die Geſellſchaft der Unnachahmlichlebenden auf, und ſtifteten eine andre, die jener an Weichlichkeit, Koſtbarkeit und Verſchwendung nichts nachgab, und die Geſellſchaft der Miteinanderſterbenden hieß. Ihre Freunde lieſſen ſich in dieſe Geſellſchaft der Miteinanderſterbenden einſchreiben, und ſtellten alsdenn immerfort der Reihe nach unter ſich Gaſtmale an, und lebten in vollem Vergnügen. Kleopatra ließ inzwiſchen alle Arten von tödtlichen Giften zuſammenbringen, und ſtellte damit bey Perſonen, die zum Tode verurtheilt waren, Verſuche

an, welches die wenigſten Schmerzen machte. Da ſie aber ſahe, daß die ſchnellwirkenden Gifte mit groſſen Schmerzen verbunden waren, und diejenigen, die gelinder waren, zu langſam wirkten, ſo machte ſie mit giftigen Thieren einen Verſuch, und ließ vor ihren Augen eines nach dem andern bey den zum Tode Verurtheilten appliciren, und dieſes täglich thun. Sie machte dabey ausfindig, daß unter allen bloß der Biß der Schlange Aſpis einen tiefen Schlummer, und eine Betäubung ohne Zuckungen und Seufzen bewirkte, wobey ein gelinder Schweiß über dem Geſichte ſtand, und die Menſchen ihre Sinne verloren, und ſo vergiengen, und ſogar unwillig wurden, als wenn ſie aus einem tiefen Schlafe geriſſen würden, wenn man ſie aufwecken und munter machen wollte.

Indeſſen ſchickten Kleopatra und Antonius Geſandte an den Cäſar; jene ließ bitten, daß ihren Söhnen das Königreich Aegypten möchte gelaſſen werden, und dieſer, daß ihm verſtattet werden möchte, wenn nicht in Aegypten, doch wenigſtens in Athen als ein Privatmann zu leben. Es fehlte ihnen aber ſo ſehr an Freunden, da ihnen alle untreu geworden, und weggelaufen waren, daß ſie den Hofmeiſter ihrer Kinder, Euphronius, an den Cäſar ſchicken mußten. Denn ſie hatten den Alexas aus Laodicea, der zuerſt durch den Timagenes zu Rom dem Antonius bekannt worden war, und der in der Folge unter allen Griechen am meiſten bey ihm galt, und eines der ſtärkſten Werkzeuge der Kleopatra beym Antonius immer geweſen, und ihn beſtändig von allen guten Gedanken an die Octavia,

wenn ſie ihm einfielen, abgewandt hatte, an den König Herodes geſchickt, um ihm von dem Abfalle, den er vorhatte, abzuhalten. Aber auch dieſer Alexas wurde an den Antonius zum Verräther, und blieb beym Herodes. Er wagte es, dem Cäſar unter die Augen zu treten, weil er ſich auf die Fürſprache des Herodes verließ. Aber dieſe half ihm nichts, ſondern Cäſar ließ ihn ſogleich greifen, gebunden in ſein Vaterland zurückbringen, und dort hinrichten. Antonius ſahe alſo noch ſelbſt, vor ſeinem Tode, die Beſtrafung der Untreue des Alexas.

Cäſar verwarf alle Vorſchläge des Antonius, der Kleopatra aber ließ er melden, daß ſie alle billige Bedingungen, die ſie fodern könnte, erlangen ſollte, wenn ſie den Antonius entweder umbringen lieſſe, oder verjagte. Er ſchickte auch einen von ſeinen Freygelaſſenen, Namens Thyrſus, mit an ſie ab, keinen unverſtändigen Menſchen, ſondern der vielmehr einen geſchickten Unterhändler zwiſchen einen jungen Feldherrn, und einer übermüthigen, auf ihre Schönheit auſſerordentlich ſtolzen Frau, abgeben konnte. Dieſer Mann zog ſich aber durch ſeine lange Unterredungen mit der Kleopatra, und die beſondre Ehre, die ſie ihm erzeigte, den Argwohn des Antonius zu, welcher ihn greifen und geiſſeln ließ, und darauf mit einem Briefe an den Cäſar wieder zurückſandte, worinnen er ihm ſchrieb, daß dieſer Mann durch ſein freches und verächtliches Betragen ihn, der bey ſeinen gegenwärtigen unglücklichen Umſtänden leicht erzürnt werden konnte, erbittert habe. „Und wenn du, ſchrieb er an Cäſarn, die Sache ſehr übel nimmſt, ſo haſt du ja meinen

Freygelaſſenen, Hipparchus, bey dir, den du kannſt geiſſeln und aufhenken laſſen, damit wir einander gleiches mit gleichen vergelten.“ *)

Kleopatra fieng darauf an, um ſich wegen dergleichen Beſchuldigungen und Argwohns zu rechtfertigen, den Antonius mit den gröſten Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Sie hatte ihren eigenen Geburtstag ganz in der Stille, und ihrem damaligen Zuſtande gemäß, begangen; den Geburtstag des Antonius aber feyerte ſie mit übermäßiger Pracht und Verſchwendung, ſo daß viele von den Gäſten, die arm zur Tafel gekommen waren, durch ihre Geſchenke als reiche Leute davon giengen.

Indeſſen bat Agrippa durch öftere Briefe den Cäſar, nach Rom zurück zu kommen, weil die Umſtände ſeine Gegenwart nothwendig erfoderten. Dadurch bekam der Krieg gegen Aegypten einen Aufſchub. Allein, ſobald der Winter vorbey war, rückte Cäſar in eigener Perſon durch Syrien, und ſeine Generale auf der andern Seite durch Afrika, auf Aegypten an. Er eroberte Peluſium, und es lief davon das Gerücht, daß Seleucus dieſe Stadt nicht ohne Genehmigung der Kleopatra übergeben hätte, weswegen Kleopatra dem Antonius des Seleucus Frau und Kinder überlieferte um ſie, wenn er wollte, hinrichten zu laſſen. Sie ſelbſt aber ließ in ihre ſchönen und hohen Begräbnißhäuſer, die ſie mit groſſer

*) Man verſteht die Bitterkeit dieſer Stelle nicht, wenn man ſich nicht aus dem vorigen erinnert, daß Hipparch, des Antonius Freygelaſſener, der erſte geweſen war, der ihn verlaſſen hatte, und zum Cäſar übergegangen war.

Pracht bey dem Tempel der Iſis hatte erbauen laſſen, alle ihre vornehmſten königlichen Schätze, Gold, Silber, Smaragde, Perlen, Ebenholz, Elfenbein, Zimmet hinbringen, und zugleich viele Fackeln und Werg hintragen, wodurch Cäſar in Furcht gerieth, daß ſie aus Verzweiflung alle dieſe Schätze verderben und verbrennen möchte, und ihr immer durch Abgeordnete gute Hoffnung machen ließ, inzwiſchen aber mit der Armee ſo ſchnell als möglich vor Alexandrien rückte.

Er ſchlug ſein Lager bey der Reitbahne auf. Antonius wagte einen Ausfall, in welchem er ſo tapfer fochte, daß er Cäſars Reuterey in die Flucht ſchlug, und bis ans Lager verfolgte. Stolz auf dieſen Sieg begab er ſich in den königlichen Pallaſt zur Kleopatra, und küßte ſie in völliger Rüſtung. Er empfohl ihr dabey beſonders einen Soldaten, der ſich ſehr tapfer gehalten hatte. Kleopatra beſchenkte denſelben mit einem goldenen Panzer und Helm, mit welchen Geſchenken der Menſch in der folgenden Nacht zum Cäſar überlief.

Antonius ſchickte wieder einen Abgeordneten an den Cäſar, und ließ ihn zu einem Zweykampf heraus fordern. Cäſar aber antwortete darauf: Dem Antonius ſtünden viele Wege zum Tode offen. Dieſer, welcher einſahe, daß der beſte Tod, den er haben könnte, der ſeyn würde, wenn er im Gefechte bliebe, beſchloß, den Cäſar zugleich zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Er befahl deswegen, wie man erzehlt, den Abend vorher ſeinen Bedienten, ihm reichlich vorzuſetzen, und ſtark einzuſchenken, weil es ungewiß ſey, ob ſie nicht morgen ei=

nem andern Herrn dienten, und er als ein entſeel=
ter Körper da läge. Als er ſahe, daß ſeine Freun=
de über dieſe Ausdrücke weinten, ſagte er, er wür=
de ſie nicht in eine Schlacht mitnehmen, in welcher
er mehr einen rühmlichen Tod als Errettung und
Sieg ſuchte.

In der darauf folgenden Nacht ſoll, ungefähr
um Mitternacht, indem die Stadt vor Furcht und
Erwartung der künftigen Begebenheiten in der trau=
rigſten Stille ſich befand, plötzlich eine künſtliche
Symphonie von verſchiedenen Inſtrumenten, und
dabey ein Geſchrey von einer Menge Volks gehört
worden ſeyn, welches dem Tone der Bacchanten am
Bacchusfeſte ähnlich geweſen, und wobey eben ein
ſolches Lärmen, und wie ein Tanz der Waldgötter,
ſich hören laſſen; dieſer lärmende Zug ſoll mitten
durch die Stadt gegangen, und endlich, mit dem
größten Tumulte, zu dem Thore, das gegen die
Feinde zu gieng, heraus gezogen ſeyn. Man legte
dieſes nachher als ein Zeichen aus, daß der Gott
Bacchus, welchem Antonius immer in ſeinem Le=
ben am meiſten ähnlich zu ſeyn trachtete, ihn ver=
laſſen habe.

Mit Anbruche des Tages ſtellte Antonius ſeine
Armee auf den Hügeln vor der Stadt in Schlachtord=
nung; verhielt ſich aber vorerſt ruhig, und ſahe zu,
wie ſeine Flotte der feindlichen entgegen rückte, weil
er erſt abwarten wollte, was dieſe ausrichten wür=
de. Seine Schife aber begrüßten, ſobald ſie ſich
Cäſars ſeinen näherten, dieſelben mit ihren Rudern,
worauf dieſe den Gruß erwiederten, und gleich dar=
auf gieng ſeine ganze Flotte zu der feindlichen über.

Aus beyden Flotten war nun eine einzige geworden, und dieſe rückte gerade vor die Stadt heran. Indem noch Antonius dieſem Schauſpiele zuſahe, verließ ihn auch auf einmal ſeine Reuterey, und gieng zu den Feinden über, und ſein Fußvolk wurde bald geſchlagen, worauf er in die Stadt lief, und ſchrie, er ſey von der Kleopatra verrathen, um deren Willen er den Krieg führe.

Kleopatra aber entfloh, aus Furcht vor ſeinem Zorne und ſeiner Wuth, in ihr Begräbnißhaus, ließ die Fallthüren davon nieder, ſie mit Riegeln und Schlöſſern feſt zumachen, und dem Antonius melden, daß ſie geſtorben ſey. Antonius glaubte es, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Was zauderſt du noch, Antonius, da das Schickſal dir auch nun den einzigen noch übrigen Vorwand zum Leben genommen hat. Er gieng darauf in ſein Zimmer, und legte ſeinen Panzer ab. O Kleopatra, rief er hier aus, mich ſchmerzt es nicht, daß ich deiner beraubt bin; denn ich werde bald an einen Ort mit dir kommen, aber daß ich mir, als einem ſo groſſen Feldherrn, von einer Frau es habe in der Herzhaftigkeit zuvor thun laſſen, das ſchmerzt mich. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit ſeinem getreuen Sklaven, Eros, befohlen, daß er ihn, wenn er ihn darum bitten würde, ſollte niederſtechen. Jetzt verlangte er, daß er ſein Verſprechen erfüllte. Der Sklave zog das Schwerdt, und holte damit auch ſo aus, als wenn er ihn niederſtoſſen wollte, kehrte ſich aber um, und tödtete ſich ſelbſt. Er fiel zu des Antonius Füſſen nieder, welcher dabey ausrief: Bravo, Eros, was du nicht ſelbſt haſt thun können, das haſt du mich

zu thun gelehrt. Darauf ſtieß er ſich ſelbſt den Degen durch den Leib, und ſank aufs Bette nieder. Die Wunde war aber nicht gleich tödtlich, und das Blut hörte auf zu flieſſen, da er auf dem Bette lag. Er bat deswegen, ſobald er wieder etwas zu ſich ſelbſt gekommen war, die Umſtehenden, daß ſie ihn vollends umbringen möchten, welche aber alle aus dem Zimmer davon liefen, worauf er ſo lange ſchrie, und ſich marterte, bis der Schreiber Diomedes ankam, welchen Kleopatra abgeſchickt hatte, um den verwundeten Antonius zu ihr in ihr Begräbnißhaus tragen zu laſſen.

Wie Antonius hörte, daß Kleopatra noch lebte, verlangte er ſehnlichſt, zu ihr gebracht zu werden. Er wurde auf den Händen bis an die Thüre des Begräbnißhauſes getragen. Kleopatra machte aber die Thüre nicht auf, ſondern erſchien an einem Fenſter, und ließ Seile und Stricke herab, an welche Antonius angebunden wurde, und ſie ſelbſt zog ihn nebſt zweyen Frauen, die ſie allein mit ſich in ihr Begräbnißhaus genommen hatte, herauf. Diejenigen, die das ſelbſt mit angeſehen, verſichern, daß man kein traurigers Schauſpiel in der Welt ſehen könnte. Antonius war über und über mit Blute beſprützt, und rang mit dem Tode, indem er herauf gezogen wurde, und ſtreckte beyde Hände gegen die Kleopatra aus, und ſuchte ſich ſelbſt fortzuhelfen; denn es war für dieſe Frauen keine leichte Sache. Kleopatra hatte die Seile mit beyden Händen angefaßt, beugte ſich mit dem Kopfe herüber, und zog, indem die unten ſtehenden ihr immer zuriefen, und

ſich ſelbſt mit plagten, um den Antonius in die Höhe zu bringen.

Sobald ihn die Kleopatra in ihrer Gruft hatte, legte ſie ihn aufs Bette, riß ſich die Kleider über ihn entzwey, ſchlug ſich an die Bruſt, zerfleiſchte ſie mit ihren Händen, trocknete ihm das Blut vom Geſichte ab, und nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Gebieter, und vergaß aus Schmerz über des Antonius Unglück beynahe ihr eigenes. Antonius ſuchte ihre Klagen zu ſtillen, und bat um etwas Wein, weil ihm entweder wirklich durſtete, oder er dadurch ſeinen Tod zu beſchleunigen hoffte. Nachdem er den Wein getrunken, ermahnte er ſie, an ihre eigene Angelegenheiten zu denken, und, wenn es ohne Schande geſchehen könnte, ihre Erhaltung zu bewerkſtelligen, wobey er ihr rieth, ſich unter allen Freunden Cäſars am meiſten dem Proculejus anzuvertrauen: „Ihn ſelbſt ſollte ſie bey dieſem ſeinem letzten Unglücke nicht beklagen, ſondern vielmehr wegen des vielen Guten, das er in ſeinem Leben genoſſen, glücklich preiſen, da er einer der berühmteſten Menſchen in der Welt geweſen, eine groſſe Macht gehabt, und jetzt auf keine unedle Art, als ein Römer von einem Römer überwunden worden."

In dem Augenblicke, da er verſchied, kam Proculejus als ein Abgeordneter vom Cäſar an. Denn indem der verwundete Antonius zur Kleopatra getragen wurde, ergrif Dercetäus, einer von ſeiner Leibwache, ſeinen Degen, verſteckte ihn unter dem Rocke, und lief damit zum Cäſar, dem er den blutigen Degen zeigte, und die erſte Nachricht von dem Morde des Antonius brachte. Cäſar begab ſich,

auf

auf dieſe Nachricht, ſogleich in ſein Zelt, und beweinte den Untergang dieſes Mannes, der ſein Schwager, Mitregent und Gefährte in vielen Gefechten und Staatsunternehmungen geweſen war. Er berief darauf ſeine Freunde zuſammen, und las ihnen die mit dem Antonius gewechſelten Briefe vor, um ihnen zu zeigen, wie billig und großmüthig ſeine Anerbiethungen gegen den Antonius, und wie frech und übermüthig dagegen die Antworten deſſelben geweſen waren. Hierauf ſchickte er den Proculejus mit dem Befehle ab, ſo viel immer möglich, es dahin zu vermitteln, daß er die Kleopatra lebendig in ſeine Gewalt bekäme. Denn er furchte ſich, daß er um die groſſen Schätze kommen möchte, die ſie bey ſich hätte, und hielt es für die gröſte Ehre, wenn er die Kleopatra bey ſeinem künftigen Triumphe in Rom mit aufführen könnte.

Kleopatra wollte ſich den Händen des Proculejus nicht anvertrauen, ſondern unterredete ſich ſo mit ihm, daß ſie in ihrer Gruft blieb, und Proculejus von auſſen an die Fallthüre trat, welche feſt verſchloſſen war, durch die man aber hören konnte, was geſprochen wurde. *) Kleopatra bat, bey die=

*) Reiske beſchreibt dieſe Gruft ſo gut, daß ich, um einen deutlichen Begrif davon zu geben, die Stelle aus ſeinen Annott. ad Plutarch. Tom. V. pag. 707. herſetzen will. „Der Eingang in die Gruft, oder der Zugang zu der Treppe, die in die Gruft führte, war mit einer ſtarken eiſernen Gitterthüre verwahrt, welches eine Fallthüre war. Zu der kam Kleopatra aus der Gruft heraus, und Proculejus blieb von auſſen vor der Thüre ſtehen. Beyde konnten einander ſe=

ſer Unterredung, ihren Söhnen das Königreich Aegypten zu laſſen, und Proculejus ſprach ihr dagegen Muth zu, und verſicherte ſie, daß ſie alles, was billig wäre, vom Cäſar hoffen könnte.

Er betrachtete die Gruft genau, und meldete Cäſarn, was Kleopatra verlangte. Dieſer ſchickte darauf den Gallus an ſie ab, der ſich wieder mit ihr, an der Thüre, unterredete, und mit Fleiß die Unterredung in die Länge zog, während welcher Zeit Proculejus eine Leiter an dem Fenſter anlegte, durch welches Antonius von den Frauen war herauf gezogen worden, und durch daſſelbe in die Gruft ſtieg. Er eilte, nebſt zweyen Bedienten, die er bey ſich hatte, ſogleich auf die Fallthüre zu, vor welcher Kleopatra ſtand, und ſich mit dem Gallus unterredete. Inzwiſchen ſahe ihn eine von den Frauen, die mit der Kleopatra in der Gruft eingeſchloſſen waren, und ſchrie: Unglückliche Kleopatra, du biſt gefangen! Dieſe wandte ſich um, und wollte, da ſie den Proculejus erblickte, ſich den Dolch, den ſie bey ſich trug, durch die Bruſt ſtoſſen; Proculejus aber rannte geſchwind auf ſie zu, umfaßte ſie mit beyden Händen, und ſagte: Kleopatra, du biſt gegen dich ſelbſt und gegen den Cäſar ungerecht, da du ihm eine ſchöne Gelegenheit raubſt, ſeine Großmuth zu zeigen, und den gütigſten aller Feldherren den Ruf zuziehen willſt, daß er hart *) und unver-

hen und hören, aber nicht zuſammen kommen, weil die eiſerne Fallthüre, die eine Gitterthüre war, nicht geöfnet wurde."

*) ἄσπειϛον, hart, implacabilis, nach der Reiskeſchen glücklichen Conjectur, anſtatt der gemeinen Leſeart, ἄπιϛον, ungetreu, welches hier keinen ſchicklichen Sinn giebt.

ſöhnlich ſey. Mit dieſen Worten riß er ihr zugleich den Dolch aus der Hand, und ſchüttelte ihre Kleider aus, damit ſie nicht Gift darunter verbergen möchte. Und Cäſar ſchickte ſeinen Freygelaſſenen Epaphroditus zu ihr, mit dem Befehle, ſie aufs genaueſte zu bewachen, übrigens ihr aber freundlich zu begegnen, und alles, was ſie begehrte, ihr zu geſtatten.

Cäſar hielt darauf ſeinen Einzug in Alexandrien, bey welchem er den Philoſophen Arius bey der Hand hielt, und mit ihm ſprach, um ihm ſogleich durch dieſe auszeichnende Ehre die Aufmerkſamkeit und Bewunderung ſeiner Mitbürger zu erwecken. Er begab ſich ins Gymnaſium auf eine daſelbſt errichtete Bühne. Alle Einwohner von Alexandrien waren voller Furcht und Schrecken, und fielen vor ihn zur Erde nieder. Er hieß ſie aber aufſtehen, und ſagte, er ertheilte den Einwohnern völlige Verzeihung, erſtlich wegen Alexanders, des Erbauers der Stadt, zweytens aus Bewunderung der Gröſſe und Schönheit der Stadt ſelbſt, und drittens, um dadurch ſeinem Freunde Arius einen Gefallen zu thun. Auſſer dieſer groſſen Ehre, die Arius vom Cäſar erhielt, wirkte er auch vielen Perſonen durch ſeine Fürbitte Verzeihung aus. Unter dieſen befand ſich auch Philoſtratus, ein Mann, der unter den damaligen Sophiſten eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſaß, aus dem Stegereif eine Rede zu halten, und der ſich, ohne darauf Anſpruch machen zu können, für einen Anhänger der academiſchen Secte ausgab, weswegen auch Cäſar, der ſeine Lebensart verabſcheuete, die Fürbitte für ihn nicht anneh-

men wollte. Er ließ ſich aber darauf den Bart lang wachſen, zog ein Trauerkleid an, und folgte dem Arius beſtändig mit dieſen Worten nach: Ein Weiſer errettet einen Weiſen, wenn er ſelbſt weiſe iſt. Worauf endlich Cäſar doch, da er dieſes erfuhr, mehr um dem Arius keinen Haß zuzuziehen, als den Philoſtratus von ſeiner Furcht zu befreyen, demſelben Gnade angedeihen ließ.

Von des Antonius Kindern gerieth der von ihm mit der Fulvia erzeugte Sohn, Antyllus, durch Verrätherey ſeines eigenen Hofmeiſters, Theodorus, in die Hände der feindlichen Soldaten, welche ihm den Kopf abhieben, aber hernach auch den Hofmeiſter, weil er einen koſtbaren Stein, welchen Antyllus am Halſe getragen, entwendet, in ſeinen Gürtel eingenäht hatte, und des Diebſtahls überführt wurde, kreuzigten. Der Kleopatra Kinder wurden nebſt ihren Aufſehern genau bewacht, aber anſtändig gehalten. Den Cäſarion, den man für einen Sohn des alten Cäſars hielt, hatte ſeine Mutter mit vielen Schätzen durch Aethiopien nach Indien geſchickt, aber ein anderer Hofmeiſter, der mit dem Theodorus gleich dachte, Namens Rhodon, beredte ihn, unter dem Vorgeben, daß ihn Cäſar zurück berufen lieſſe, um ihm das Königreich Aegypten zu geben, daß er wieder zurück kehrte. Cäſar bedachte ſich, was er mit ihm machen ſollte, aber Arius ſoll darüber zu ihm die Worte geſagt haben: Mehr als ein Cäſar iſt nicht gut, *) und Cäſar ließ ihn in der Folge, nach der Kleopatra Tode, hinrichten.

*) οὐκ ἀγαθὸν πολυκαισαρίη. Eine geſchickte Anwendung des berühmten homeriſchen Verſes

Es baten ſich viele Könige und Feldherren die Erlaubniß aus, den Antonius zu begraben; aber Cäſar ließ den todten Körper der Kleopatra, welche ihn begrub, und ſelbſt mit eigenen Händen auf das koſtbarſte, und königlich ſchmückte, wozu ſie alles, was ſie verlangte, erhielt. Sie fiel vor groſſer Betrübniß und Schmerz, da ſich ihre zerfleiſchte Bruſt entzündete, und voller Geſchwüre wurde, in ein Fieber, welches ſie zum Vorwande ergrif, ſich aller Nahrung zu enthalten, und auf ſolche Weiſe ſich ungehindert ums Leben zu bringen. Sie bediente ſich zur Ausführung ihres Vorhabens der Hülfe und Beywirkung ihres vertrauten Arztes Olympus, dem ſie ihre wahre Abſicht entdeckte, wie Olympus ſelbſt erzehlt, der eine Geſchichte von dieſen Begebenheiten herausgegeben hat. Cäſar aber vermuthete dergleichen, und ließ ihr durch Drohungen wegen ihrer Kinder ſolche Furcht machen, daß ſie dadurch, wie durch Eroberungsmaſchinen, genöthigt wurde, ſich zu ergeben, und ſich auf eine ordentliche Art curiren zu laſſen.

Cäſar beſuchte ſie ſelbſt nach einigen Tagen, um ſie zu ſprechen, und zu tröſten. Er traf ſie auf einem Bette liegend an, in trauriger Geſtalt. Sobald er in ihr Zimmer trat, ſprang ſie in dem einzigen Rocke, den ſie anhatte, auf, und fiel ihm zu Füſſen. Ihr Kopf und ihr Geſicht war verſtört und verwildert, ihre Stimme zitternd, und ihr Blick wehmüthig, auf der Bruſt ſahe man noch die Zeichen

ἐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη. εἷς κοίρανος ἔςω. Iliad. B. verſ. 204.

von den Geſchwüren, und ihr ganzer Körper ſchien überhaupt eben ſo krank zu ſeyn, als ihr Geiſt. Gleichwohl war jene ihr ſo eigenthümliche Grazie, und der leichtfertige Zug ihrer Schönheit noch nicht gänzlich erloſchen, ſie ſtrahlten doch noch, bey ihrer gegenwärtigen Lage, aus den Bewegungen ihres Geſichts hervor.

Cäſar befahl ihr, ſich wieder niederzulegen, und ſetzte ſich neben ihr Bette. Sie fieng an, ſich rechtfertigen zu wollen, und das meiſte der Nothwendigkeit, und der Furcht vor den Antonius zuzuſchreiben. Aber er zeigte ihr bey jedem Punkte das Gegentheil, und überführte ſie ſehr bald, worauf ſie ſich zum Mitleid und zum Bitten wandte, als wenn ihr an der Erhaltung ihres Lebens alles gelegen wäre. Endlich überreichte ſie Cäſarn das Verzeichniß ihrer Schätze, wobey aber einer von ihren Aufſehern, Seleucus, ſie beſchuldigte, daß ſie noch einige koſtbare Stücke nicht angegeben, und verſteckt hätte. Ueber dieſen Vorwurf wurde ſie ſo erbittert, daß ſie aufſprang, den Seleucus bey den Haaren faßte, und ihm viele Schläge ins Geſicht gab. Cäſar lächelte, und ſuchte ſie zu beruhigen, ſie aber ſagte zu ihm: „Iſt es nicht entſetzlich, Cäſar, da du mich gewürdigt haſt, in meinen gegenwärtigen Umſtänden zu mir zu kommen, und mit mir zu ſprechen, daß meine Knechte mich bey dir verklagen wollen, wenn ich ja etwan von meinem weiblichen Schmucke noch etwas zurückbehalten hätte, gewiß nicht, um mich, Elende, damit zu ſchmücken, ſondern um der Octavia, und deiner Gemahlin Livia, davon ein kleines Geſchenk zu machen, damit ſie durch ihre Fürbitte dich

gegen mich mitleidiger und gnädiger machen möchten. Cäſar freute ſich darüber, weil er glaubte, daß ſie eifrig ihr Leben zu erhalten wünſchte, und ſagte ihr, er wolle ihr auch dieſes zugeſtehen, und ſie würde übrigens in allen noch ihre Hoffnung übertroffen ſehen, worauf er ſich von ihr wegbegab, und ſie hintergangen zu haben glaubte, da er doch von ihr hintergangen wurde.

Unter den Freunden Cäſars befand ſich Cornelius Dolabella, ein junger vornehmer Römer. Dieſer empfand gegen die Kleopatra Neigung, und um ihren Bitten gegen ihn gefällig zu werden, ließ er ihr durch einen heimlich abgeſchickten Mann melden, daß Cäſar aufbrechen, und zu Land durch Syrien gehen würde, ſie aber mit ihren Kindern binnen dreyen Tagen nach Rom zu ſchicken beſchloſſen hätte. Auf dieſe erhaltene Nachricht bat ſie ſogleich Cäſarn, daß er ihr erlauben möchte, dem Antonius ein Todtenopfer zu bringen. Nach erlangter Erlaubniß ließ ſie ſich zum Grabmale hinbringen, fiel vor dem Sarge, in Gegenwart ihrer vertrauten Kammerfrauen, nieder, und brach dabey in dieſe Worte aus: „Theuerſter Antonius, ich habe dich noch vor kurzem mit freyen Händen begraben, jetzt bringe ich dir als eine Gefangene das Todtenopfer, und werde bewacht, daß ich nicht durch Klagen und Weinen dieſen Sklavenkörper beſchädige, ſondern ihn zu dem Triumphe über dich aufbewahre. Erwarte keine weitere Ehrenbezeigungen und Todtenopfer von mir, dieß iſt das letzte, was dir Kleopatra bringt. In unſerm Leben hat uns nichts von einander trennen können, jetzt ſtehn wir in Gefahr, im Tode

unſre Oerter zu verwechſeln. Du, ein Römer, liegſt hier, ich, Elende, ſoll in Italien liegen, und dieß iſt der einzige Antheil, den ich an deinem Vaterlande bekomme. Aber wenn noch einer von den Göttern deines Vaterlandes Macht und Gewalt hat, (denn die hieſigen haben uns verrathen) ſo verlaß deine Gemahlin nicht, ſo lange ſie noch lebt, und gieb nicht zu, daß man dich in meiner Perſon im Triumphe aufführe, ſondern verbirg, und begrabe mich hier bey dir, da unter den tauſendfachen Uebeln, die ich leide, mir doch keines entſetzlicher iſt, als dieſe nur erſt kurze Zeit dauernde Entfernung von dir.“

Nachdem ſie dieſe Klagen ausgeſchüttet und den Sarg mit Kränzen geſchmückt, und geküßt hatte, befahl ſie, ihr ein Bad zurechte zu machen. Nach dem Bade ſpeiſte ſie, und ließ ſich noch recht herrlich bewirthen. Inzwiſchen kam jemand vom Lande, und brachte eine Schachtel; auf Befragen der Wache, was er da brächte? öfnete er die Schachtel, und zeigte, indem er die oben liegenden Blätter wegnahm, daß Feigen darinnen wären. Er lächelte die Wache an, als ſich dieſelbe über die Schönheit und Grösſe der Feigen wunderte, und bat ſie, etwas davon zu nehmen; man glaubte ihm, und ließ ihn die Schachtel hereintragen.

Nach der Tafel ſchickte Kleopatra einen ſchon vorher geſchriebenen und verſiegelten Brief an den Cäſar, ſchickte die andern, die um ſie herum waren, weg, auſſer ihre beyden vertrauten Kammerfrauen, und ſchloß darauf die Thüre ab. — Wie Cäſar indeſſen bey Leſung des Briefes auf die Stelle

kam, in welcher ſie ihn mit dringenden Flehen und Klagen bat, daß er ſie beym Antonius möchte begraben laſſen, argwohnte er ſogleich, was vorgefallen ſeyn möchte. Er wollte anfänglich ſelbſt zu ihr laufen, und ihr Beyſtand leiſten, ſchickte aber nachher welche hin, die in aller Eile ſehen ſollten, was vorgefallen wäre. Aber der Fall war ſehr geſchwind geweſen. Denn wie ſie in größter Geſchwindigkeit hingelaufen kamen, und die Wache noch nichts gemerkt und ſie die Thüre eröfnet hatten, fanden ſie die Kleopatra auf einem goldnen Ruhebette todt liegen, und mit königlicher Pracht geſchmückt. Eine von ihren Kammerfrauen, Iras, lag ſchon todt zu ihren Füſſen, die andre, Charmion, beſchäftigte ſich, ſelbſt ſchon ſchwebend und wankend, der Kleopatra das Diadem aufzuſetzen. Einer von Cäſars Leuten ſagte im Zorne zu ihr: Das iſt ſchön, Charmion! — Ja wohl, ſchön, antwortete ſie, und wie es ſich für eine Königin ſchickt, die von ſo groſſen Königen abſtammt, und gleich nach dieſen Worten ſank ſie bey dem Bette todt darnieder.

Einige Geſchichtſchreiber erzehlen, daß unter jenen erwähnten Feigen, und den darüber gelegten Blättern eine ſolche Schlange, die Aſpis genennt wird, verſteckt geweſen ſey, und Kleopatra habe es ausdrücklich ſo befohlen, damit ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, von dem Thiere gebiſſen würde. Sie ſoll auch, wie ſie Feigen herausgenommen, und die Schlange darunter erblickt, ausgerufen haben: Da iſt ſie ja, und den entblößten Arm ihr dargereicht haben. Andere hingegen erzehlen, ſie habe die Schlange in einem Kruge aufbewahrt, und dieſelbe mit

einer goldnen Spindel ſo lange geſtochen und gereizt, bis ſie aufgeſprungen und ſich um ihren Arm gewunden. Die eigentliche Wahrheit weiß niemand mit Gewißheit anzugeben, denn einige erzehlen auch, daß ſie in einer hohlen Kratznadel, *) die ſie unter die Haare verſteckt, Gift gehabt hätte. Man ſahe aber an ihrem ganzen Körper kein Zeichen, daß ſie gebiſſen oder vergiftet worden wäre, auch fand man keine Schlange in ihrem Zimmer, wiewohl einige wollten Zeichen von einer Schlange auf der Seite des Zimmers nach dem Meere zu, wohin die Fenſter giengen, bemerkt haben. Einige geben auch vor, daß man auf dem Arme der Kleopatra zwey ganz kleine und kaum merkbare Zeichen von einem Biſſe gewahr geworden wäre. Welches Cäſar ſelbſt ſcheint geglaubt zu haben. Denn er ließ bey ſeinem Triumphe das Bildniß der Kleopatra mit einer um ihren Arm gewundenen Schlange vortragen. — So ſind die Nachrichten von dem Tode der Kleopatra beſchaffen. —

Cäſar war zwar mißvergnügt, daß ſie geſtorben war, bewunderte aber die Herzhaftigkeit dieſer Frau. Er ließ ihren Körper neben dem Antonius auf eine prächtige und königliche Art begraben, und es erhielten auch, auf ſeinen Befehl, ihre beyden

*) ἐν κνηςίδι κοίλῃ. Κνήςις heißt ſowohl ein Kratzmeſſer, als jedes andre Inſtrument, womit man zu kratzen, oder zu ſchaben pflegt, daher auch die Ausleger hier verſchiedener Meynung ſind, und die Ueberſetzer verſchiedentlich überſetzen. Aus dem Zuſammenhange ſcheint eine Kratznadel, Crateur, vom Platarch gemeint zu ſeyn.

Kammerfrauen ein anſtändiges Begräbniß. Kleopatra ſtarb im neun und dreyßigſten Jahre ihres Lebens, und hatte zwey und zwanzig Jahre, und davon über vierzehn Jahre mit dem Antonius zugleich, regiert. Antonius iſt, einigen zu folge, ſechs und funfzig, nach andern aber drey und funfzig, Jahr alt geworden. Cäſar ließ des Antonius Bildſäulen niederreiſſen, der Kleopatra ihre aber blieben, wo ſie ſtanden, weil ein gewiſſer Archibius, einer von der Kleopatra Freunden, dem Cäſar tauſend Talente dafür gegeben hatte, daß ſie nicht einerley Schickſal mit den Statüen des Antonius hatten.

Antonius hinterließ von drey Gemahlinnen ſieben Kinder. Bloß der älteſte, Antyllus, wurde, auf Cäſars Befehl, hingerichtet, die andern nahm Octavia zu ſich, und erzog ſie mit ihren eigenen Kindern, die ſie vom Antonius hatte. Die junge Kleopatra, die Tochter des Antonius und der Kleopatra, vermählte ſie mit dem Juba, dem beſtgeſittetſten der damaligen Könige. Den jungen Antonius, den Sohn von der Fulvia, brachte ſie in ſolches Anſehn, daß er beym Cäſar, nächſt dem Agrippa, und der Livia ihren Kindern, die vornehmſte Gunſt genoß. Sie hatte aber auch von ihrem erſten Gemahle, Marcellus, zwey Töchter, und einen Sohn, der ebenfalls Marcellus hieß. Dieſen nahm Cäſar an Kindesſtatt an, und gab ihm zugleich ſeine eigne Tochter zur Gemahlin, von den Töchtern der Octavia aber verheyrathete er die eine an den Agrippa. Als darauf Marcellus, kurz nach ſeiner Vermählung, ſtarb, und Cäſar unter ſeinen andern Freunden keinen Schwiegerſohn, dem er trauete, ſo leicht fin-

den konnte, ſo that Octavia ſelbſt den Vorſchlag, daß Agrippa des Cåſars Tochter heyrathen, und ſeine Gemahlin verabſchieden ſollte. Sie beredte zuerſt Cåſarn, darauf den Agrippa dazu, nahm ihre Tochter, die er verabſchiedete, zu ſich, und vermåhlte ſie mit dem jungen Antonius, und Agrippa heyrathete des Cåſars Tochter. Es hatte aber auſſerdem Octavia von dem Antonius zwey Tôchter. Davon bekam die eine Domitius Aenobarbus, und die andre, die wegen ihrer Sittſamkeit und Schônheit ſehr berůhmt war, Namens Antonia, heyrathete Druſus, der Livia Sohn, des Cåſars Stiefſohn. Aus dieſer Ehe wurden Germanicus und Claudius gezeugt, von welchen Claudius in der Folge zur Regierung kam. Und von des Germanicus Sôhnen gelangte Cajus dazu, der nach einer kurzen berůchtigten *) Regierung nebſt ſeinem Kinde und Gemahlin umgebracht wurde. Agrippina hatte vom Aenobarbus einen Sohn, Namens Lucius Domitius, und verheyrathete ſich, nach ihres erſten Mannes Tode, mit dem Claudius Cåſar, der ihren Sohn adoptirte, und Nero Germanicus nannte. Dieß iſt derjenige Kaiſer, der noch zu unſrer Zeit regiert hat, der ſeine Mutter umgebracht, und durch ſeine Unbeſonnenheit und Raſerey beynahe das rômiſche Reich zu Grunde gerichtet hat. Er war vom Antonius an in gerader Folge der fůnfte.

*) So kann das Wort ἐπιφανῶς noch am richtigſten von der ſchlechten abſcheulichen Regierung des Cajus gebraucht werden. Moſes dů Soul ſchlågt vor ἐπιμανῶς zu leſen.

Vergleichung des Demetrius mit dem Antonius.

Da beyde Männer groſſe Glücksveränderungen erfahren haben, ſo wollen wir zuerſt ſehen, wie ſie zu ihrer groſſen Macht und glänzendem Glücke gekommen ſind. Der eine erhielt dieſes als eine vom Vater erworbene Erbſchaft, da Antigonus der mächtigſte unter Alexanders Nachfolgern war, und noch ehe Demetrius zum reifen Alter kam, ſchon den größten Theil von Aſien durchzogen, und ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte. Antonius hingegen hatte einen zwar ſonſt rechtſchaffenen, aber unkriegriſchen Vater, welcher ihm nichts Groſſes, wodurch er ſich hätte empor bringen können, hinterließ, und gleichwohl wagte er es, nach Cäſars Herrſchaft, der ihm doch durch keine Verwandtſchaft etwas angieng, zu ſtreben, und machte ſich ſelbſt zum Nachfolger in derjenigen Macht, die ihm Cäſar durch ſeine Thaten erworben hatte. Und er erhob ſich durch ſeine eignen Kräfte ſo ſehr in die Höhe, daß er das ganze römiſche Reich in zwey Theile theilen, und ſich davon den vorzüglichſten Theil nehmen und zueignen konnte. Er beſiegte auch, abweſend, durch ſeine Diener, und Unterfeldherren, die Parther zu verſchiedenen malen, und trieb die um den Berg Kau-

kaſus herumwohnenden Barbaren bis ans kaſpiſche Meer. Selbſt dasjenige, was man an ihm tadelt, iſt ein Beweis ſeiner Gröſſe. Der Vater des Demetrius hielt es für ein Glück, daß er ihn mit der, obwohl weit ältern, Tochter des Antipaters, Philla, als einer vornehmern Perſon, wie er ſelbſt war, vermählen konnte; dem Antonius hingegen rechnete man die Vermählung mit der Kleopatra als einen Schimpf an, da doch dieſe Königin an glänzender Pracht, und an Macht alle Könige der damaligen Zeit, den einzigen Arſaces ausgenommen, weit übertraf. Aber er hatte ſich ſelbſt ſo groß gemacht, daß er einer noch gröſſern Hoheit, als er ſelbſt wollte, würdig zu ſeyn ſchien.

Was ihren Vorſatz und ihre Maasregeln bey der erworbenen Herrſchaft betrift, ſo war Demetrius darinnen untadelhaft; er trachtete nach der Herrſchaft über ſolche Menſchen, welche von Königen beherrſcht zu werden gewohnt waren. Die Herrſchaft des Antonius hingegen war hart, und tyranniſch: er machte das römiſche Volk zu Sklaven, welches eben erſt Cäſars Monarchie entriſſen war. Und ſeine gröſte und ruhmvollſte Unternehmung, der Krieg gegen den Caßius und Brutus, wurde in der Abſicht geführt, um ſeinem Vaterlande, und ſeinen Mitbürgern die Freyheit zu rauben. Demetrius machte Griechenland, und zwar ehe er noch in dringende Umſtände kam, frey, und jagte beſtändig die fremden Beſatzungen aus den griechiſchen Städten, nicht wie Antonius, der die Befreyer von Rom in Macedonien tödtete, und ſich daraus eine Ehre machte.

In dem einzigen Stücke, weswegen man den Antonius rühmt, nämlich in ſeiner groſſen Freygebigkeit, übertraf ihn auch Demetrius ſo ſehr, daß dieſer ſeinen Feinden noch mehr, als Antonius ſeinen Freunden, ſchenkte. Antonius erwarb ſich Ruhm und Beyfall, daß er den Brutus begraben ließ: Demetrius aber ließ alle in den Gefechten gebliebenen Feinde begraben, und ſchickte ſogar dem Ptolemäus die Gefangenen mit Geld und Geſchenken wieder zurück.

Beyde Männer waren in ihrem Glücke übermüthig, und überlieſſen ſich der Ueppigkeit und dem Vergnügen; aber man kann nicht ſagen, daß Demetrius bey ſeiner Wolluſt und Wohlleben ſich die Gelegenheit zu wichtigen Thaten entgehen ließ; er wandte nur ſeine überflüßige Muſſe zum Vergnügen an, und gab ſich nur mit der Lamia ab, wie der Lamia in der Fabel, wenn er gemächlich ſpielen und ſchlafen wollte. Bey ſeinen Kriegsanſtalten aber hatte er ſeine Lanze nicht mit Epheu umwunden, noch roch ſein Helm nach Salben. Er kam nicht geſalbt und geputzt aus den Zimmern der Frauensperſonen, wenn er ins Treffen gieng, ſondern alsdenn ließ er die tanzenden Chöre und Bacchusfeſte aufhören, und war, nach dem Euripides, ein Nachfolger des wilden Mars, und niemals begieng er aus Liebe zur Wolluſt, oder aus Sorgloſigkeit, einen Fehler. Dem Antonius aber gieng es, wie dem Herkules in den Gemählden, welchem Omphale ſeine Keule nimmt, und ſeine Löwenhaut auszieht: er ließ ſich, auf gleiche Art, von der Kleopatra öfters entwafnen, und weichlich machen, und ſo verführen, daß er die Gelegen-

heit zu den gröſsten Thaten, und zu den nothwendigſten Kriegsgeſchäften ſich aus den Händen gehen ließ, und mit ihr am Ufer bey Kanop, und Taphoſiris herumgieng, und ſpielte. Zuletzt noch machte ers ärger als Paris, und lief aus der Schlacht in ihre Umarmung, da doch Paris erſt, da er überwunden war, ins Schlafzimmer floh, Antonius aber mitten aus der Schlacht der Kleopatra nachflüchtete, und den Sieg verließ.

Demetrius that nichts verbotenes, ſondern folgte einem, vom Philippus und Alexander an, bey den macedoniſchen Königen gewöhnlichen Gebrauche, da er mehrere Gemahlinnen heyrathete, wie auch die beyden andern Könige, Lyſimachus und Ptolemäus thaten, und er erzeigte allen ſeinen Gemahlinnen die gehörige Ehre und Achtung. Antonius aber nahm erſtlich zwey Frauen zugleich, welches bisher noch kein Römer gewagt hatte, und hernach vertrieb er die Römerin, ſeine rechtmäßige Gemahlin, aus ihrem Hauſe, um dadurch der Ausländerin, mit welcher er eine unerlaubte Ehe führte, einen Gefallen zu thun. Daher auch jenem ſeine Eheverbindungen keinen Schaden, dieſem aber die ſeinigen das gröſte Unglück zuwege brachten.

Antonius begieng inzwiſchen bey ſeinen Ausſchweifungen keine ſo groſſe Vergehungen gegen die Götter, dergleichen ſich Demetrius zu Schulden kommen ließ. Die Geſchichte meldet, daß man ſogar keine Hunde in den ganzen Bezirk der Burg zu Athen gelaſſen, weil dieſe Thiere ſich öffentlich zu belaufen pflegen. Und Demetrius trieb ſelbſt in dem Tempel der Minerva mit ſeinen Buhlerinnen, und

mit

mit vielen Bürgerinnen aus der Stadt, Unzucht. Und ſo wenig man glauben ſollte, daß an dergleichen Wolluſt und Ausſchweifung Grauſamkeit Antheil haben könnte, ſo ſehr fand dieſes bey des Demetrius Neigung zur Wolluſt ſtatt; da er es geſchehen ließ, oder vielmehr ſelbſt Urſache wurde, daß der keuſcheſte und ſchönſte der Athenienſer, um der Beſchimpfung ſeiner Tugend zu entgehen, auf eine bejammernswerthe Art umkam. Um es kurz zu faſſen, ſo ſchadete Antonius durch ſeine Ausſchweifungen nur ſich ſelbſt, Demetrius aber andern.

Gegen ſeine Anverwandten bewies ſich Demetrius beſtändig untadelhaft. Antonius hingegen gab ſeiner Mutter Bruder Preis, um den Cicero ermorden zu können, eine an ſich ſelbſt ſchon ſo abſcheuliche und grauſame That, daß man ſie dem Antonius kaum verzeihen könnte, wenn er auch, um ſeinen Vetter zu erhalten, den Cicero hätte hinrichten laſſen.

Beyde Feldherrn begiengen Meineyd und Untreue; der eine, da er den Artabaz *) gefangen nahm, der andre, da er den Alexander ermordete. Aber Antonius hatte einen offenbar bekannten Grund dazu, denn er war vom Artabaz in Medien auf eine verrätheriſche Weiſe verlaſſen worden. Deme-

*) Plutarch nennt hier einen falſchen Namen; Antonius hat keinen Artabaz gefangen genommen, noch iſt er von einem verlaſſen worden, der ſo hieß. Er meynt hier den König von Armenien Artavasdes, welcher ihn auf ſeinem Feldzuge gegen die Parther in Medien verließ, wie im Leben des Antonius Plutarch ſelbſt umſtändlich erzehlt hat.

trius hingegen brachte, zur Beſchönigung ſeiner That, wie viele Geſchichtſchreiber melden, falſche Beſchuldigungen vor, und rächte ſich nicht an einen, der ihm Unrecht gethan hatte, ſondern klagte den an, dem er Unrecht that.

Ferner hat Demetrius alle ſeine Siege ſelbſt erfochten, da hingegen Antonius ſeine ſchönſten und größten Siege durch ſeine Feldherren erhielt, ohne ſelbſt bey den Schlachten gegenwärtig zu ſeyn.

Beyde verloren zwar ihre Herrſchaft durch ihre eigne Schuld, aber nicht auf gleiche Weiſe. Der eine wurde verlaſſen, und die Macedonier giengen zu dem Feinde über: der andre verließ ſelbſt ſeine Truppen, und entfloh denjenigen, die für ihn fochten. Der eine verdient alſo deswegen Tadel, daß er diejenigen, die für ihn fechten ſollten, ſich abgeneigt machte: der andre, daß er ſelbſt die Treue und Liebe, die er ſich erworben hatte, ſeinen Feinden Preis gab.

In Abſicht ihrer Todesart kann man keinen von beyden loben; doch verdient Demetrius den mehrſten Tadel. Denn er ließ ſich zu einen Gefangenen machen, und einſperren, um noch drey Jahre ſeines Lebens zu gewinnen, und wurde durch Wein und Futter, wie ein Thier, zahm gemacht. Antonius hingegen nahm ſich zwar auf eine feige, elende, und ſchimpfliche Weiſe das Leben, aber doch noch, ehe er in die Gewalt des Feindes gerieth.

Dion.

So wie Simonides ſagt, mein lieber Soßius Senecion, daß Ilion gegen die Korinthier nicht zürnt, die mit den Achäern ſie bekriegen, weil auch auf Ilions Seite Glaucus tapfer ficht, der von korinthiſchem Urſprunge iſt; *) ſo können auch weder Römer noch Griechen ſich über die Akademie beſchweren, da ſie durch die beyden Männer, deren Leben dieſes Buch beſchreibt, nämlich durch den Brutus und Dion, gleichen Antheil daran haben. Der eine hatte ſich durch den Umgang mit dem Plato, der andre durch des Plato Schriften, ſo nach ſeinen Lehrſätzen gebildet, daß beyde, gleichſam aus einer Fechtſchule, zu ihren groſſen Kämpfen hervortraten. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ihre Unternehmungen ſo viele Aehnlichkeit mit einander haben, und auf gleiche Weiſe das Urtheil ihres Führers zur Tugend beſtätigen, daß nämlich Macht und Glück mit Verſtand und Gerechtigkeit verbunden ſeyn müſſen, wenn Staatsunternehmungen ihre vollkommenſte Schönheit und Gröſſe erreichen ſollen. Und, wie der Fechtmeiſter Hippomachus ſagte, daß er die Schüler, die er unterrichtet, ſchon von der Ferne her

*) Ariſtoteles hat uns den Vers des Semonides, auf welchen Plutarch ſich hier bezieht, in ſeiner Rhetorik Libr. I. cap. 6. aufbewahrt. Κορινθίοις δ' ȣ̓ μέμφεται τὸ Ἴλιον. Vom Glaucus S. Homer. Il. Rhapſ. 2. verſ. 152.

kennte, wenn er ſie auch nur ſähe Fleiſch vom Markte nach Hauſe tragen: ſo pflegt auch wohl ein Syſtem von Grundſätzen auf gleiche Art die Handlungen derjenigen, die ſich darnach gebildet, zu bezeichnen, und ihnen eine beſondere Manier, und einen mit Anſtand verbundenen Ton in ihrem Betragen zu geben.

Auch die Schickſale dieſer beyden Männer, die, mehr durch Zufall als Vorſatz, faſt einerley ſind, geben ihrer Lebensgeſchichte eine groſſe Aehnlichkeit. Denn beyde wurden umgebracht, ehe ſie dasjenige völlig ausführen konnten, was ſie durch viele und groſſe Beſtrebungen zu Stande zu bringen ſich vorgenommen hatten. *) Das wunderbarſte iſt, daß ein Gott allen beyden durch Erſcheinung eines fürchterlichen Geſpenſtes ihren Tod vorher angezeigt hat. Es giebt zwar Perſonen, welche dergleichen leugnen, und behaupten, daß niemals einem Manne von geſundem Verſtande ein Geiſt oder ein Geſpenſt erſchiene, ſondern daß nur Kinder, Weiber, und Menſchen, denen eine Schwachheit die Sinne verrückt hat, bey einer Verwirrung der Seele, oder Zerrüttung des Körpers, ſeltſame leere Einbildungen hätten, welche ſie nachher ſo abergläubiſch wären, für Einwirkungen eines böſen Geiſtes zu halten. Wenn aber ein Dion und Brutus, Männer von ſtarkem Geiſte, und Philoſophen, die ſich ſonſt von keiner Leidenſchaft hinreiſſen und einnehmen laſſen, ſo ſehr

*) Es iſt hier keine Veränderung des Textes, noch eine ſo harte Vertauſchung des Wortes καταθέσθαι in κατατυχεῖν, dergleichen Dacier und Moſes du Soul vorſchlagen, nöthig, wie Reiske in ſeinen Anmerkungen bewieſen.

von einer gehabten Erſcheinung überzeugt waren, daß ſie andern davon erzehlten; ſo weiß ich nicht, ob man nicht von den uralten Meynungen, eine der ſonſt ungereimteſten anzunehmen genöthigt wird, daß nämlich die böſen Geiſter, welche die guten Menſchen beneiden, und ihre Handlungen zu hindern ſuchen, ihnen allerhand Furcht und Schrecken erregen, um ihre Tugend dadurch wankend zu machen, damit ſie nicht im Guten feſt und unbeweglich bleiben, und dadurch nach ihrem Tode zu einem beſſern Schickſale, als dieſe Geiſter ſelbſt haben, gelangen. Jedoch dieſe Unterſuchung ſoll zu einer andern Schrift verſpart bleiben, und in dieſem zwölften Buche meiner Parallelen von Lebensbeſchreibungen will ich zuerſt das Leben des ältern von den beyden genannten Männern erzehlen.

Dionyſius, der ältere, heirathete, gleich nachdem er ſich zum Oberherrn von Syrakus gemacht hatte, die Tochter des Hermokrates, eines Syrakuſaners, welche aber die Syrakuſaner bey einer Empörung gegen den Dionyſius, deſſen Herrſchaft noch nicht befeſtigt war, auf eine abſcheuliche Art beſchimpften und ſchändeten, worauf ſie ſich ſelbſt freywillig ums Leben brachte. Dionyſius aber erlangte und behauptete von neuem ſeine Herrſchaft, und nahm alsdenn auf einmal zwey Gemahlinen, eine, aus Lokri gebürtig, Namens Doris, und eine aus Syrakus, Ariſtomache, die Tochter des Hipparenus, eines der vornehmſten Männer in Syrakus, und welcher mit dem Dionyſius zugleich General geweſen war, da derſelbe zuerſt zum Feldherrn mit unumſchränkter Macht ernannt worden. Man erzehlt, daß

Dionyſius mit beyden Gemahlinen an einem Tage Beylager gehalten, und daß kein Menſch jemals erfahren, bey welcher von beyden er zuerſt geſchlafen. Er ließ auch in der Folge der Zeit beyde beſtändig gleichen Antheil an ſich nehmen, pflegte mit ihnen gemeinſchaftlich zu ſpeiſen, und des Nachts bey einer um die andre zu ſchlafen. Das Volk zu Syrakus wünſchte zwar, daß die geborne Syrakuſanerin einen Vorzug vor der Ausländerin haben möchte, aber dieſe kam zuerſt mit einem Sohne nieder, und dieſer erſte Zweig von des Dionyſius Geſchlechte erſetzte ihr das, was ihr an der Herkunft abgieng. Und Ariſtomache gebahr in langer Zeit dem Dionyſius kein Kind, ſo ſehr er es auch wünſchte, daß er auch ſogar die Mutter der Lokrenſerin hinrichten ließ, weil er ſie beſchuldigte, daß ſie die Ariſtomache durch gewiſſe Tränke unfruchtbar gemacht hätte.

Der Bruder dieſer Ariſtomache war Dion, und er genoß anfänglich wegen ſeiner Schweſter, in der Folge aber, da er Proben von groſſem Verſtande zeigte, ſeines eigenen Verdienſtes wegen, bey dem Regenten beſondre Ehre, und wurde von demſelben geliebt, welcher auch, auſſer andern Merkmalen ſeiner Hochachtung gegen ihn, ſeinen Schatzmeiſtern befahl, dem Dion ſo viel, als er verlangen würde, zu geben, und nur jederzeit noch an dem Tage, da ſie es ihm gegeben, ihm, dem Regenten, es zu ſagen.

Dion hatte von Natur etwas Hohes, Stolzes und Kühnes in ſeinem Charakter, und er beſtärkte dieſe Denkungsart noch mehr, da durch eine göttliche Fügung Plato, wider alle menſchliche Vermu=

thung, in Sicilien ankam. Es ſchien, als wenn ein Schutzgott, der von weiten den Grund zur Freyheit der Syrakuſaner legen, und die Tyranney zerſtören wollte, den Plato aus Italien nach Syrakus geführt hätte. Und dieſer brachte auch den Plato in die Bekanntſchaft und Unterredung mit dem Dion, der zwar noch ſehr jung war, aber unter allen Schülern des Plato der lehrbegierigſte und eifrigſt aufmerkſamſte auf die Lehren von der Tugend wurde, welches Zeugniß ihm Plato ſelbſt giebt, und auch ſeine Handlungen beweiſen. Er war bis dahin in einer Art von demüthigem Betragen, in Unterwürfigkeit und Furchtſamkeit, einer praleriſchen Aufwartung von Bedienten, einer unanſtändigen Ueppigkeit, und in einer Lebens= und Denkungsart erzogen, welche die Ehre in Wolluſt und Reichthümern ſuchte, und wurde gleich alles dieſes ſatt und überdrüßig, ſobald er nur die erſten Begriffe der Philoſophie und Moral bekommen, und ſeine Seele wurde ſo geſchwind von der Liebe zur Tugend entflammt, und von den guten Lehren eingenommen, daß er in jugendlicher Einfalt glaubte, Dionyſius würde auf gleiche Art von eben dieſen Lehren eingenommen werden, und es mit eifriger Betriebſamkeit dahin brachte, daß auch Dionyſius, bey einer müßigen Stunde, dem Plato ein Gehör und eine Unterredung verſtattete.

Bey dieſer Unterredung ſtritten Dionyſius und Plato mit einander, ſowohl überhaupt über die Materie von der männlichen Tugend, als beſonders über die Tapferkeit, da Plato behauptete, daß kein Menſch weniger Tapferkeit beſäſſe, als die Tyrannen. Darauf kam Plato auch auf ſeine Grundſätze von der

Gerechtigkeit, und behauptete, daß nur der Gerechte ein glückliches Leben führe, das Leben der Ungerechten aber ein elendes Leben ſey. Dieſe Grundſätze mißfielen dem Regenten, der dadurch gleichſam vom Plato Vorwürfe bekam, und er wurde unzufrieden, da er ſahe, daß die Anweſenden den Philoſophen mit Bewunderung anhörten, und ſich von ſeinen Lehren einnehmen lieſſen. Er fragte daher endlich den Plato voller Unwillen, in welcher Abſicht er nach Sicilien gekommen wäre? Dieſer antwortete: Um einen rechtſchaffenen Mann zu ſuchen. Worauf Dionyſius zu ihm ſagte: Wahrhaftig, es ſcheint, daß du noch keinen ſolchen Mann gefunden haſt.

Dion glaubte, daß es Dionyſius bey dieſer Aeuſerung ſeines Unwillens würde bewenden laſſen, und ſchickte den Plato, welcher forteilte, auf einem Kriegsſchife wieder weg, welches einen Spartaner, Pollis, nach Griechenland überbringen ſollte. Dionyſius aber ließ den Pollis in der Stille bitten, daß er den Plato heimlich umbringen, oder wenigſtens zum Sklaven verkaufen möchte: Denn es wird ihm dadurch kein Schade geſchehen, ſagte Dionyſius, weil er, als ein gerechter Mann, eben ſo glücklich ſeyn wird, wenn er auch Sklave iſt. Es ſoll auch, wie verſchiedene erzehlen, Plato vom Pollis zu Aegina verkauft worden ſeyn, weil eben die Aegineten mit den Athenienſern Krieg führten, und einen Befehl herausgegeben hatten, daß jedweder Athenienſer, den man in Aegina antrâfe, zum Sklaven verkauft werden ſollte.

Gleichwohl genoß Dion beym Dionyſius deswegen nicht geringere Hochachtung und Vertrauen: er

wurde vielmehr zu den wichtigſten Geſandtſchaften gebraucht, und an die Carthaginenſer geſchickt. Er wurde immerfort auf eine vorzügliche Weiſe geſchätzt, und er war faſt die einzige Perſon, die gegen den Dionyſius, ohne Schüchternheit, alles, was ſie dachte, frey heraus ſagen konnte, dergleichen, zum Beyſpiele, ſein heftiger Ausdruck in Abſicht des Gelons war. Es ſpottete nämlich Dionyſius über des Gelons Regierung, und ſagte: „Gelon habe ſich zum Gelächter, Gelos, von ganz Sicilien gemacht. Die andern Anweſenden bewunderten dieſes Wortſpiel, Dion aber wurde darüber böſe, und ſagte: Und du haſt doch dem Gelon deine Regentſchaft zu danken; denn um Gelons Willen hat man dir getraut: um deinetwillen aber wird man keinem Menſchen mehr trauen. Gelon ſcheint auch in der That das beſte Beyſpiel von einem monarchiſch regierten Staat, und Dionyſius das ſchlechteſte gegeben zu haben.

Dionyſius hatte von der Lokrenſerin drey, und von der Ariſtomache vier Kinder, unter welchen letztern zwey Töchter waren, davon die eine, Namens Sophroſyne, den jüngern Dionyſius, den Sohn des Regenten, und die andre, Namens Arete, den Bruder deſſelben, Thearides, heyrathete, nach dem erfolgten Tode des Thearides aber bekam Dion die Arete, ſeiner Schweſter Tochter, zur Gemahlin.

Als Dionyſius ſo gefährlich krank wurde, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte, ſo bemühte ſich Dion, mit ihm wegen der Kinder ſeiner Schweſter Ariſtomache zu ſprechen. Aber die Aerzte lieſſen ihm, um ſich dem künftigen Nachfolger in der Regierung gefällig zu machen, keine Zeit, und gaben,

wie Timäus erzehlt, dem kranken Dionyſius, der ein Mittel, um ſchlafen zu können, verlangte, einen Schlaftrunk ein, welcher ihn ſeiner Sinnen beraubte, und in einen Schlaf brachte, der mit dem Tode verbunden war.

In der erſten Berathſchlagung gleich, welche der neue Regent, der jüngere Dionyſius, mit ſeinen Freunden anſtellte, ſprach Dion ſo von den beſten Maaßregeln bey den damaligen Umſtänden, daß alle andre, die mit zur Berathſchlagung gezogen waren, an Einſicht gegen ihn Kinder, und an Freymüthigkeit Sklaven der Tyranney waren, und auf eine unedle und furchtſame Weiſe meiſtens nur Rathſchläge gaben, wodurch ſie die Gunſt des jungen Regenten zu erhalten glaubten. Am meiſten überraſchte er ſie dadurch, daß er wegen der Furcht, die ſie in Abſicht der Erhaltung der Regierung bey dem bevorſtehenden Kriege mit den Carthaginenſern hegten, das Verſprechen that, wenn Dionyſius gern Frieden haben wollte, ſogleich nach Afrika zu ſegeln, und den Frieden auf die beſten Bedingungen zu Stande zu bringen; wenn er aber lieber Krieg führen wollte, auf ſeine eigne Koſten funfzig Kriegsſchife im ſegelfertigen Stande zu liefern, und ſie aus ſeinen Mitteln zu unterhalten.

Dionyſius rühmte die großmüthigen Anerbietungen Dions, und bezeigte ihm wegen deſſen Bereitwilligkeit ſeine Dankbarkeit. Die andern aber, welche bey dieſer Berathſchlagung zugegen geweſen, glaubten, daß ihnen dieſe Anerbietungen Dions zum Vorwurfe gereichten, und ſeine Macht ſie erniedrige. Sie ergriffen daher ſogleich dieſe Gelegenheit, und

unterlieſſen kein Mittel der Beredung, um den jungen Regenten gegen den Dion durch die Vorſtellung aufzubringen, daß derſelbe durch ſeine Macht zur See die Regierung dem Dionyſius zu entreiſſen, und auf ſeiner Schweſter, der Ariſtomache, Kinder zu bringen ſuchte. Die offenbarſten und größten Urſachen aber zum Haſſe und Unwillen gegen den Dion lagen in ſeiner ganz vom Dionyſius verſchiedenen Lebensart, und der Entfernung von dem Antheile an deſſen Ergötzlichkeiten. Denn die Hofleute des Dionyſius nahmen gleich im Anfange ſeiner Regierung dieſen jungen und ſchlecht erzogenen Regenten durch ihren ſchmeichelnden Umgang und Beförderung ſeiner Vergnügungen ein, und ſuchten ihm beſtändig durch Liebesangelegenheiten und andre Ergötzlichkeiten beym Trunke, bey Frauenzimmern, und andern ſchändlichen Luſtbarkeiten die Zeit angenehm zu verkürzen. Dadurch ſchien zwar ſeine monarchiſche Regierung, wie ein im Feuer weicher gemachtes Eiſen, ſeinen Unterthanen menſchenfreundlicher zu ſeyn, und das ſonſt menſchenfreundliche, wiewohl nicht durch gelinde Geſinnung, ſondern durch weichliche Erſchlaffung des Regenten, ſtumpfer zu machen. Aber eben dieſe allmählig immer weiter gehende weichliche Trägheit des jungen Regenten ſchmelzte gleichſam, und löſete die demantnen Ketten, an welche der alte Dionyſius, nach ſeinem eignen Ausdrucke, ſeine monarchiſche Herrſchaft gebunden, und ſo befeſtigt ſeinem Sohne hinterlaſſen hatte. Gleich beym Anfange ſeiner Regierung ſoll der junge Dionyſius neunzig Tage hinter einander geſchmauſet und getrunken haben, während welcher Zeit an ſeinem Hofe allen Män=

nern von Geſchäften und Wichtigkeit der Zutritt verſagt war, und dafür alles an demſelben mit Trinken, Scherzen, Singen, Spielen, Tanzen und Poſſen erfüllt war.

Dion, der ſich dergleichen Vergnügungen und jugendlichen Luſtbarkeiten entzog, machte ſich dadurch, natürlicherweiſe, verhaßt. Man gab daher auch ſeinen guten Eigenſchaften ſolche Namen, welche ſie als üble vorſtellten: man nannte das hohe Weſen, welches er an ſich hatte, Stolz, und ſeine Freymüthigkeit Eigenſinn. Wenn er Erinnerungen machte, ſo hieß es, er tadelte: wenn er an ihren Vergehungen keinen Antheil nahm, ſo ſagte man, er verachte ſie. Und Dion hatte auch freylich in ſeinem Charakter etwas Hochmüthiges, und ein gewiſſes mürriſches, ungeſeliges und unfreundliches Betragen. Er war deswegen nicht nur einem jungen Manne, deſſen Ohren zur Schmeicheley gewöhnt waren, unangenehm und widrig, ſondern auch viele von ſeinen bekannteſten Freunden, die ſonſt die Simplicität und das Edelmüthige ſeines Betragens rühmten, tadelten doch das Unhöfliche und Verdrüßliche in ſeinem Umgange, welches er beſonders bey politiſchen Angelegenheiten, zu ſeinem Nachtheile, zeigte. Deswegen ſchrieb ihm auch Plato, in der Folge der Zeit, gleichſam wie zur Weiſſagung, er möchte ſich vor dem Eigenſinne hüten, deſſen nächſter Nachbar die Einſamkeit wäre. Inzwiſchen erhielt er doch in der damaligen Zeit, wegen der Staatsgeſchäfte, die er zu betreiben hatte, und weil er faſt der einzige war, der die wankende Regierung aufrecht erhalten und beſchützen konnte, die vorzüglichſte Ehre, ob er

gleich wohl einſahe, daß er nicht aus Gunſt, ſondern aus Noth, und mit Widerwillen des Regenten, die erſte Stelle bey ihm hatte.

Weil er glaubte, daß der Mangel an Einſicht und gelehrten Kenntniſſen der Grund davon beym Dionyſius wäre, ſo ſuchte er denſelben mit den freyen Künſten bekannt zu machen, und ihm einen Geſchmack an philoſophiſchen Lehren und moraliſchen Grundſätzen beyzubringen, damit er aufhörte, ſich vor der Tugend zu fürchten, und zu ſchönen Geſinnungen ſich gewöhnte. Denn der jüngere Dionyſius war von Natur kein böſer Regent, ſondern ſein Vater hatte ihn nur, aus Furcht, er möchte, wenn er ſeinen Verſtand ausbildete, und mit klugen Leuten Umgang hätte, ihm nach dem Leben trachten, und die Regierung entreiſſen, zu Hauſe immer eingeſchloſſen gehalten, wo er, aus Mangel andern Umgangs, und aus Unwiſſenheit anderer Beſchäftigungen, wie man erzehlt, kleine Wagen, Leuchter, Stühle und Tiſche aus Holz zu drechſeln pflegte. Der ältere Dionyſius war ſo mißtrauiſch, und gegen alle Menſchen ſo argwöhniſch und furchtſam geweſen, daß er ſich auch das Haar von ſeinem Kopfe von keinem Scheermeſſer wegnehmen, ſondern von einem ſeiner Clienten *) mit einer glüenden Kohle abſengen ließ. Es durfte auch in ſein Zimmer niemand, nicht einmal ſein Bru-

*) πελατῶν anſtatt πλαστῶν, nach der ſehr wahrſcheinlichen Leſeart des Moſes du Soul. Es iſt bekannt, daß Cicero in ſeinen tuſculaniſchen Unterſuchungen erzehlt, daß, (nicht ein Client, ſondern) die Tochter des ältern Dionyſius demſelben die Haare hätte abſengen müſſen.

der, oder Sohn, ſo wie ſie gekleidet waren, hereintreten, ſondern ſie mußten vorher den Rock, den ſie anhatten, ausziehen, und einen andern anziehen, damit die Wache ſahe, daß ſie ohne alle Waffen und Gewehr waren. Als ſein Bruder Leptines ihm eine Beſchreibung von einem Platze machen wollte, und von einem dabey ſtehenden Trabanten eine Lanze nahm, und damit den Platz abzeichnete, ſo bezeigte er darüber gegen ſeinen Bruder den heftigſten Zorn, und den Trabanten, der ihm die Lanze gegeben, ließ er umbringen. Er ſagte, daß er ſich vor ſeinen Freunden in Acht nähme, weil er wüßte, daß ſie Verſtand hätten, und lieber ſelbſt herrſchen, als beherrſcht ſeyn wollten. Er brachte auch einen gewiſſen Marſyas um, den er ſelbſt den andern vorgezogen, und zum Oberſten gemacht hatte, weil demſelben im Traume vorgekommen war, als wenn er den Dionyſius niederſtieſſe, denn er ſagte, er würde dieſen Traum nicht gehabt haben, wenn er nicht am Tage an ſo etwas gedacht hätte. Und dieſer Mann, der eine ſo furchtſame, und mit allen Uebeln der Feigherzigkeit ſo erfüllte Seele hatte, wurde gegen den Plato unwillig, da dieſer ihn nicht für den herzhafteſten aller Menſchen halten wollte.

Dion ſuchte nun den Sohn dieſes Tyrannen, der, wie ſchon erwähnt, durch Unwiſſenheit wie verſtümmelt, und durch Mangel an guten Sitten ganz verdorben war, zur Kenntniß und Bildung zu bringen, und ermahnte ihn deswegen, daß er den erſten der Philoſophen, ſo ſtark er könnte, bitten möchte, nach Sicilien zu kommen, und wenn er käme, ſich ſeinem Unterrichte ganz zu überlaſſen,

damit er durch die Bildung der Wiſſenſchaften ſeinen Charakter zur Tugend veredelte, und dem ſchönſten Muſter, der Gottheit ſelbſt, ähnlich würde, deren Regierung das ganze Weltgebäude folgt, und dadurch eben in der mannigfaltigſten Ordnung erhalten wird. „Auf ſolche Art wirſt du dir ſelbſt, ſagte Dion zum Dionyſius, eine vielfache Glückſeligkeit verſchaffen, und deine Unterthanen ebenfalls glücklich machen. Denn was ſie dir jetzt ungern, aus Zwang der Herrſchaft, thun, das werden ſie dir, als ihren Vater, mit Wohlwollen thun, wenn du mit Mäßigung und Gerechtigkeit regierſt, und aus einem Tyrannen ein König wirſt. Und die demantnen Ketten ſind nicht, wie dein Vater ſagte, Furcht, Gewalt, eine Menge Schife, und eine Leibwache von tauſend Ausländern, ſondern Wohlwollen, Dienſteifer, und Liebe, die durch Tugend und Gerechtigkeit erworben ſind. Dieſe Ketten ſind zwar weicher, als jene ſtrengen und harten, aber feſter, die Dauer der Herrſchaft zu erhalten. Und überdem iſt es unanſtändig, und macht wenig Ehre, wenn ein Regent zwar ſeinen Körper herrlich kleidet, und in ſeinem Hauſe mit den koſtbarſten Hausgeräthen Pracht treibt, in ſeinem Betragen und der Kenntniß in den Wiſſenſchaften aber nichts vor dem gemeinen Manne voraus hat, und nicht das Edelſte, und wahrhaftigſt Königliche, was er beſitzt, nämlich ſeine Seele, auf eine königliche und anſtändige Art ſchmückt.“

Durch öftere dergleichen Ermahnungen, bey welchen Dion zuweilen einige Grundſätze vom Plato mit unterſtreute, bekam Dionyſius eine heftige und

beynahe raſende Begierde nach dem Unterrichte und Umgange des Plato. Es giengen bald Briefe über Briefe an den Plato nach Athen. Dion vereinigte damit ſeine Bitten vielfältig; und die Pythagoräer in Italien baten ebenfalls den Plato durch viele Briefe, daß er nach Sicilien kommen, und ſich einer jungen durch groſſe Macht und Gewalt hingeriſſenen Seele annehmen, und ſie durch gründliche Lehren bilden möchte. Plato ſchämte ſich, wie er ſelbſt ſagt, daß es den Schein haben möchte, als wenn er nur mit den Worten ein Philoſoph wäre, mit der Praxis aber ſich nicht gern abgäbe, und hoffte auch, durch die Verbeſſerung eines einzigen Mannes, als des herrſchenden Theils, die ganze verderbte Inſel Sicilien zu beſſern. Er folgte daher der Einladung, und kam nach Sicilien.

Aber die Feinde des Dion furchten ſich vor der Veränderung des Dionyſius, und beredten ihn, den vertriebenen Philiſtus wieder zurück zu berufen, einen Mann, welcher ebenfalls viel Gelehrſamkeit beſaß, der aber in dem Syſtem der monarchiſchen Regierung ſehr erfahren war, und der ihnen zum Gegner der platoniſchen Philoſophie dienen ſollte. Dieſer Philiſtus hatte gleich anfänglich bey der Errichtung der monarchiſchen Herrſchaft in Sicilien vielen Eifer bewieſen, und hatte die Beſatzung des Schloſſes zu Syrakus lange Zeit commandirt. Es gieng das Gerücht, als wenn er mit der Mutter des ältern Dionyſius im geheimen Umgang lebte, und der Regent dieſes auch wohl wüßte. Als aber Leptines eine von ſeinen beyden Töchtern, welche er mit ſeiner, einem andern entführten, Frau gezeugt

hat=

hatte, mit dem Philiſtus verheyrathete, ohne dem Dionyſius es zu ſagen, ſo wurde dieſer darüber ſo böſe, daß er die Gemahlin des Leptines in Ketten und Banden legen ließ, und den Philiſtus aus Sicilien verjagte, welcher nach Adria, zu einigen guten Freunden entfloh, während welcher Muſſe er vermuthlich das meiſte von ſeinen Geſchichtbüchern verfertiget hat. So lange der ältere Dionyſius lebte, kam er nicht wieder nach Sicilien zurück, aber nach deſſen Tode brachte ihn, erwähntermaſſen, der Neid der Feinde Dions wieder zurück, als einen für ſie nützlichen, und zur Befeſtigung der monarchiſchen Regierung ſehr geſchickten Mann.

Gleich nach ſeiner Ankunft bewies er ſich ſogleich als einen Vertheidiger der Alleinherrſchaft *) Dion

*) διεπεφύκει τῆς τυραννίδος ἐποπτής l. προμαχος. Vid. Reisk. Annot. pag. 710. ad h. l. Die Ueberſetzer haben dem Philiſtus noch mehr Unrecht gethan, als ſelbſt ſchon Plutarch, und ihn als einen ſklaviſchen Anhänger der Tyranney dargeſtellt. Er hatte indeſſen reellere Grundſätze von der wirklichen Staatskunſt, als der phantaſiereiche Plato, der nur für idealiſche Reiche Staatsmann war, aber durch die ſchönen Worte von Freyheit blendete, und daher von den Republikaniſchgeſinnten eben ſo vergöttert, als Philiſtus verläſtert wurde. Plutarch folgt hier den Republikanern, und machts ſo, wie noch jetzt einige, die die Vertheidiger der monarchiſchen Regierungsform für Lobredner des Deſpotismus ausſchreyen. Ich werde in der Vorrede zu dieſem Theile mehr davon ſagen. Vom Philiſtus hat uns Herr Sevins in den Mémoires de l'Academie des Inſcriptions et belles lettres Tom. 19. eine gute Abhandlung geliefert.

aber wurde von andern beym Dionyſius beſchuldigt, daß er gegen den Theodotes und Heraklides von der Aufhebung der monarchiſchen Herrſchaft geſprochen. Es ſcheint auch, daß er ſich wirklich die Hoffnung gemacht, wenn Plato angekommen ſeyn würde, der monarchiſchen Regierung das deſpotiſche und zu ſehr uneingeſchränkte zu benehmen, und aus dem Dionyſius einen gemäßigten, und durch Geſetze beſchränkten Regenten zu machen; oder wenn dieſer ſich widerſetzte, und nicht gelindere Maßregeln annehmen wollte, ihn zu ſtürzen, und den Syrakuſanern ihre republikaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen, entſchloſſen geweſen ſey, nicht, weil er die Demokratie billigte, ſondern ſie nur für beſſer als die Alleinherrſchaft für einen Staat hielt, der nicht fähig war, ſich eine vernünftige Ariſtokratie zu verſchaffen.

Unter dieſen Umſtänden kam Plato in Sicilien an. Er wurde bey ſeiner Ankunft mit aufferordentcher Freundſchaft und Ehrenbezeigung empfangen. Es wurde ihm gleich beym Ausſteigen aus dem Schife ein prächtiger königlicher Wagen entgegen geſchickt, und der Regent feyerte ein Opferfeſt, wie bey einem der Regierung widerfahrnen groſſen Glücke. Er gab auch durch die Sittſamkeit und Ehrfurcht bey ſeinen Gaſtmalen, durch die ganze Einrichtung an ſeinem Hofe, und durch das ſanfte Betragen gegen jedermann bey öffentlichem Verhör, ſeinen Unterthanen die beſten Hoffnungen zu einer Veränderung. Es liefen nun alle Menſchen hin, und wollten ſich in der Philoſophie unterrichten laſſen, und die königliche Reſidenz war, wie man erzehlt, von den vielen Geometern voller Staub. Als einige Tage darauf

in dem Pallaſte ein jährliches Feſt gefeyert wurde, und der Herold, wie gewöhnlich, dabey den Wunſch ſagte: Lange daure unverrückt die Regierung! ſo ſagte Dionyſius zum Herolde, bey dem er eben ſtand: Wirſt du nicht aufhören, uns zu verwünſchen?

Alles dieſes fiel dem Philiſtus und ſeiner Parthey empfindlich, und ſie beſorgten, daß die Macht des Plato mit der Zeit, durch die Dauer ſeines Umganges mit dem Dionyſius, unüberwindlich werden möchte, da er in einer ſo kurzen Zeit ſchon die Geſinnung des Regenten ſo ſehr verändert und umgeſchaffen hatte.

Nunmehro wurde Dion nicht bloß von einzelnen Perſonen, und heimlich, ſondern von allen offenbar beſchuldigt, daß er den Dionyſius durch die Grundſätze des Plato ganz verführte, und verblende, damit er, wenn Dionyſius die Herrſchaft freywillig niederlegte, ſie auf der Ariſtomache, ſeiner Schweſter, Kinder brächte. *) Einige ſtellten ſich auch ſehr empfindlich darüber an, daß die Athenienſer, die vormals mit ihrer ganzen Seemacht und einer groſſen Armee von Landtruppen unverrichteter Sache wieder Sicilien verlaſſen mußten, und eher ihre ganze Kriegsmacht verloren, als Syrakus eingenommen hatten, jetzo durch einen einzigen Sophiſten des Dionyſius Herrſchaft zerſtörten, und ihn durch denſelben beredten, ſeiner Leibwache von zehntauſend Mann

*) Daß man noch zu gut vom Dion gedacht, und er ſich ſelbſt zum Alleinherrſcher, oder, nach ſeinem eignen damaligen Ausdrucke, zum Tyrannen gern machen wollte, bewies der nachherige Erfolg.

ſelbſt zu entlaufen, ſeine vierhundert Kriegsſchiffe, ſeine zehntauſend Mann Reuterey, ſeine noch vielmals ſtärkere Armee zu verlaſſen, in der Akademie das geheime höchſte Gut zu ſuchen, durch die Feldmeßkunſt ſich glücklich zu machen, und dagegen die Glückſeligkeit, die man aus der Oberherrſchaft, aus Reichthümern und Wohlleben bekäme, dem Dion, und deſſen Schweſterkindern zu überlaſſen.

Indem darüber beym Dionyſius anfänglich Argwohn, und hernach auch offenbare Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Dion entſtanden war, brachte man dem Dionyſius heimlich einen Brief, den Dion an die Oberaufſeher zu Carthago geſchrieben hatte, in welcher er ihnen rieth, wenn ſie mit dem Dionyſius Friedensunterhandlungen pflegen wollten, ſich nicht ohne ihn einzulaſſen, weil er durch ſeine Vermittlung ihnen die beſten Friedensbedingungen verſchaffen wollte. Dieſen Brief las Dionyſius dem Philiſtus vor, und berathſchlagte ſich mit ihm, was dabey zu thun ſey, worauf er, wie Timäus erzehlt, ſich ſtellte, als wenn er mit dem Dion ſich ausſöhnen wollte, und nach gelinden Vorwürfen auch vorgab, daß er mit ihm ausgeſöhnt ſey, ihn darauf ganz allein hinter dem Schloſſe bis ans Meer führte, und dort ihm den Brief zeigte, und überführte, daß er ſich mit den Carthaginenſern wider ihn zu verbinden geſucht habe. Dion wollte ſich zwar darüber entſchuldigen, aber Dionyſius ließ ihn, ohne ihn anzuhören, ſogleich, ſo wie er war, in ein Fahrzeug ſetzen, und befahl den Schiffern, ihn nach Italien überzuführen.

Dieſes Verfahren ſchien hart zu ſeyn, und beſonders erfüllten die Weiber den Pallaſt des Regenten mit Klagen, und trauerten. Die Stadt Syrakus aber gerieth auf neuen Muth, und glaubte, es würde über dieſen Vorfall mit dem Dion ein Aufruhr entſtehen, und dadurch, bey dem Mißtrauen aller Menſchen gegen den Regenten, ſehr bald eine Staatsveränderung bewirkt werden. Dionyſius, der dieſes wohl einſahe, und beſorgte, tröſtete die Weiber und die Freunde Dions durch die Vorſtellung, daß er den Dion nicht vertrieben, ſondern nur weggeſchickt habe, damit er nicht genöthigt werden möchte, im Zorne über ſeinen trotzigen Eigenſinn, noch härter mit ihm zu verfahren. Er gab auch Dions Freunden zwey Schife, auf welchen ſie alles, was ſie wollten, von ſeinen Reichthümern und Dienern zu ihm, nach Peloponnes ſollten überbringen laſſen. Denn Dion beſaß ein ſehr groſſes Vermögen, und in ſeinem Hauſe herrſchte eine faſt tyranniſche groſſe Pracht. Dieſes alles überbrachten ihm ſeine Freunde. Und die Weiber und ſeine Freunde ſchickten ihm noch überdem ſo viel, daß er durch ſein Geld und ſeine Reichthümer unter den Griechen ein glänzendes Aufſehn machte, und man aus dem Wohlſtande eines einzigen Vertriebenen groſſe Begriffe von der Macht der ſicilianiſchen Herrſchaft bekam.

Dionyſius ließ den Plato gleich darauf auf das Schloß ziehen, und unter dem Scheine der freundſchaftlichſten Ehrenbezeigung bewachen, damit er dem Dion nicht nachſegeln, und durch ſein Zeugniß den Klagen deſſelben, daß ihm Unrecht geſchehen, Beyfall verſchaffen möchte. Mit der Zeit aber, und

durch den fortgeſetzten Umgang mit dem Plato gewöhnte er ſich, wie ein wildes Thier ſich nach und nach ſchmeicheln und angreifen läßt, *) ſo ſehr an den Umgang mit dem Plato, und deſſen philoſophiſchen Lehren, daß er eine herrſchſüchtige Liebe zu ihm bekam, und nur allein vom Plato, mehr als andre Menſchen, geliebt und geachtet zu werden wünſchte, und ſogar bereit war, die Staatsverwaltung und die Regierung ihm zu überlaſſen, wenn er nur nicht die Freundſchaft des Dion der ſeinigen vorziehen wollte. Dieſe leidenſchaftliche Liebe des Dionyſius wurde dem Plato ſelbſt zur Laſt, denn er war, wie die unglücklich Liebenden, für Eiferſucht faſt raſend, und erzürnte ſich daher oft in kurzer Zeit wider ihn, und ſöhnte ſich wieder mit ihm aus, und bat ihn um Vergebung, und hörte mit übertriebenem Eifer ſeine Lehrſätze, und ſuchte ſeine Philoſophie practiſch zu machen, wobey er diejenigen vermied, die ihn davon abzubringen ſuchten, als Leute, die ihn verderben wollten.

Inzwiſchen entſtand ein Krieg, weswegen Dionyſius den Plato wieder wegſchickte, und ihm dabey verſprach, auf künftigen Sommer den Dion wieder zurück zu berufen. Er that dieſes zwar nicht, ſchickte dem Dion aber die Einkünfte von ſeinen Gütern, und bat den Plato ſchriftlich, ihm zu verzeihen, daß

*) Welch eine gehäßige Vergleichung! da doch kurz vorher Plutarch ſelbſt den Dionyſius keinen der ſchlechten Regenten genannt hat; aber Dion iſt der Held des platoniſirenden Plutarchs, und in keiner Lebensbeſchreibung iſt er ſo parthеyiſch, als in dieſer.

er wegen des Krieges in Abſicht der Zeit nicht ſo genau Wort halten könnte, ſobald aber Friede würde, ſollte Dion ohne Verzug zurück berufen werden, und Plato möchte ihn bitten, daß er ſich indeſſen ruhig verhielte, keine Empörungen anſtiftete, und ihn nicht bey den Griechen verleumdete.

Plato ſuchte auch dieſes zu bewerkſtelligen, lenkte die Aufmerkſamkeit des Dion auf die Philoſophie, und beſchäftigte ihn in der Akademie. Dion wohnte in der Stadt bey einem ſeiner Bekannten, Namens Kallippus, hatte ſich aber, zu ſeinem Vergnügen, auch ein Landgut gekauft, welches er in der Folge, da er nach Sicilien ſegelte, dem Speuſippus ſchenkte. Mit dieſem hatte er unter allen Athenienſern den vertrauteſten und häufigſten Umgang, und Plato ſuchte durch dieſes Mannes angenehmen Umgang, der auch zu rechter Zeit gute Scherze anzubringen wußte, den finſtern Charakter des Dions aufzuheitern. Speuſippus war beſonders dazu geſchickt, und Timon nennt ihn in ſeinen Sillen einen witzigen Spötter.

Als Plato einmal ein Chor Knaben bey einem feyerlichen Schauſpiele wollte auftreten laſſen, ſo gab ſich Dion ſelbſt mit der Uebung dieſer Knaben ab, und ſchenkte, aus ſeinen eignen Mitteln, alle dazu gehörigen Koſten, welche Freygebigkeit gegen die Athenienſer ihm Plato verſtattete, weil ſie dem Dion ſelbſt mehr Liebe, als dem Plato Ehre, zuwege brachte.

Dion beſuchte auch, auſſer Athen, die andern griechiſchen Städte, hielt ſich daſelbſt einige Zeit auf, wohnte ihren öffentlichen Verſammlungen bey,

und machte dabey mit den geſchickteſten und ſtaatsverſtändigſten Männern Bekanntſchaft. Er zeigte hier in ſeiner Lebensart nichts Ungewöhnliches, noch die Pracht oder Ueppigkeit eines Tyrannen, ſondern vielmehr Beſcheidenheit, Tugend und männliche Geſinnung, und eine anſtändige Liebe zu den Wiſſenſchaften und der Philoſophie, wodurch er ſich auch allenthalben viele Hochachtung und Wohlwollen erwarb, und von den Städten öffentliche Ehrenbezeigungen und ruhmvolle Schlüſſe erhielt. Auch die Lacedämonier ertheilten ihm das ſpartaniſche Bürgerrecht, ohne auf den Zorn des Dionyſius zu achten, der ihnen doch gegen die Thebaner eifrigen Beyſtand leiſtete. Es ſoll damals auch Dion zu Megara den Ptöodorus, auf deſſelben Bitten, beſucht haben, welches einer der reichſten und angeſehenſten Männer zu Megara geweſen zu ſeyn ſcheint. Dion fand an deſſen Thüre eine Menge Volks ſtehen, und den Ptöodorus ſo beſchäftigt, daß es ſchwer hielt, zu ihm gelaſſen zu werden, er blickte, bey dem Verzuge, ſeine Freunde, die darüber unwillig wurden, an, und ſagte zu ihnen: Warum wollten wir uns über dieſen Mann beſchweren? Wir thaten ja eben das zu Syrakus.

Dionyſius wurde in der Folge der Zeit auf den Dion ſo eiferſüchtig, und ſo beſorgt wegen der Liebe, die er ſich bey den Griechen erwarb, daß er endlich aufhörte, ihm die Einkünfte von ſeinen Gütern zu ſchicken, und die Verwaltung ſeines Vermögens durch ſeine eigne Leute beſorgen ließ. Weil er aber auch den üblen Ruf widerlegen wollte, den er ſich wegen des Plato zugezogen hatte, ſo ließ er ei-

ne Menge Gelehrte an ſeinen Hof kommen. Er ſuchte eine Ehre darinnen, ſie im Diſputiren zu übertreffen, und ſah ſich daher genöthigt, das, was er vom Plato mit leichter Aufmerkſamkeit gehört, oft unrecht anzubringen. Er bekam dadurch ein neues Verlangen nach dem Plato, und tadelte ſich ſelbſt, daß er deſſen Gegenwart nicht beſſer genutzt, und keinen vollkommnen Unterricht erlangt hatte. Und ſo wie die Begierden der Tyrannen immer heftig zu ſeyn pflegen, und ſie alles, worauf ſie fallen, gleich ausgeführt haben wollen, ſo beſtürmte nun auch Dionyſius ſogleich den Plato mit ſeinen Bitten, und ſetzte alle Mittel in Bewegung, und beredte auch den Archytas und die Pythagoräer, die vor kurzem mit dem Dionyſius Freundſchaft und das Gaſtrecht errichtet hatten, daß ſie die Bürgſchaft für die Verſprechungen des Dionyſius beym Plato übernahmen, und ihn mit baten, nach Sicilien zu kommen. Sie ſchickten in dieſer Abſicht den Archedemus an ihn ab, und Dionyſius ſandte auch Schife und Freunde, welche den Plato bitten mußten. Er ſelbſt aber ſchrieb ganz deutlich und beſtimmt an ihn, daß Dion ſich keiner weitern Nachſicht zu verſehen hätte, wenn nicht Plato ſich bereden lieſſe, nach Sicilien zu kommen; wenn er aber dieſes thäte, Dion alles Gute hoffen könnte. Zugleich erhielt Dion von ſeiner Gemahlin und Schweſter viele ſchriftliche Bitten, daß er den Plato bewegen möchte, das Geſuch des Dionyſius zu erfüllen, und keinen Vorwand zur Härte wider ſich dadurch gäbe. Auf ſolche Art gieng endlich Plato, das drittemal, wie er ſelbſt

ſagt, „nach Sicilien über, und an den verderbli-chen Meerſtrudel Charybdis hin.“

Seine Ankunft erfüllte den Dionyſius mit Freude, und ganz Sicilien mit Hoffnung. Jedermann wünſchte eifrig, daß Plato über den Philiſtus, und die Philoſophie über die Alleinherrſchaft ſiegen möchte. Auch die Frauenzimmer am Hofe beeiferten ſich, dem Plato ihre Hochachtung zu bezeigen, und Dionyſius beehrte ihn mit dem auſſerordentlichen Zutrauen, daß er, ohne vorher von der Wache durchſucht zu werden, den freyen Zutritt zu ihm hatte. Er bot ihm auch häufig viele Geſchenke an, welche aber Plato nicht annahm, weswegen Ariſtippus, aus Cyrene, der ſich eben damals auch am Hofe des Dionyſius aufhielt, ſagte: Dionyſius gienge bey ſeiner Freygebigkeit ſehr ſicher, er gäbe denen nur wenig, die viel bedürften, und böte dem Plato viel an, der nichts annähme.

Nach den erſten Höflichkeitsbezeigungen fieng Plato bald an wegen des Dion mit dem Dionyſius zu ſprechen. Dieſer ſchob anfänglich die Sache immer auf, bis endlich unter beyden darüber Vorwürfe, und eine geheime Mißhelligkeit entſtand, die jedoch nicht bekannt wurde, da Dionyſius ſie zu verbergen ſuchte, und den Plato durch allerhand Arten von Gefälligkeiten und Ehrenbezeigungen von ſeiner Neigung gegen den Dion abzubringen ſuchte. Und Plato ließ ſich in der erſten Zeit auch nichts davon merken, daß ihn Dionyſius zu hintergehen ſuchte, ſondern wartete die Sache noch ab, und verſtellte ſich.

Sie glaubten ſelbſt, daß von ihrer beyderſeitigen Unzufriedenheit niemand etwas wüßte, als doch

folgender Vorfall das Gegentheil bewies. Es ſagte nämlich Helikon, aus Cyzicene, einer von Platos Freunden, eine Sonnenfinſterniß vorher, und da ſie wirklich erfolgte, bewunderte ihn der Regent, und beſchenkte ihn mit einem Talente Silber. Ariſtippus ſagte darauf im Scherze zu den andern Philoſophen, er wiſſe auch etwas beſonders, und könne es vorherſagen, und wie dieſe ihn baten, es zu ſagen, antwortete er: Ich ſage vorher, daß Dionyſius und Plato in kurzem Feinde ſeyn werden.

Endlich ließ Dionyſius das Vermögen des Dions verkaufen, und zog die Gelder dafür ein; dem Plato aber, der bisher im Garten neben dem Pallaſte gewohnt hatte, wies er eine Wohnung unter den Trabanten an, welche ihn ſchon längſt haßten, und umzubringen ſuchten, weil ſie glaubten, er ſuche den Dionyſius zu bereden, daß er die Regierung niederlegen, und ſeine Trabanten abdanken möchte.

Sobald aber Archytas die Gefahr erfuhr, in welcher ſich Plato befand, ſchickte er ſogleich ein Schif mit einer Geſandtſchaft ab, welche den Plato von dem Dionyſius wieder fodern mußte, mit dem Beyfügen, daß er dem Plato für ſeine Sicherheit Bürge geworden wäre, da er nach Syrakus abgeſegelt ſey. Dionyſius ſuchte ſeine Feindſchaft mit dem Plato durch Gaſtmale und allerhand andre Höflichkeiten bey der Abreiſe deſſelben zu verdecken, doch ſagte er dieſes einzige zu ihm: Nicht wahr, Plato, du wirſt wohl deinen philoſophiſchen Freunden viel Böſes von uns ſagen? Plato aber antwortete lächelnd: Ich hoffe, daß es in der Akademie niemals ſo ſehr an Materie zum Reden fehlen werde, daß

jemand an dich denken wird. — So erzehlen einige Schriftſteller die Umſtände von der Abreiſe des Plato, allein die eignen Nachrichten des Plato davon kommen nicht völlig damit überein.

Dion wurde darüber aufgebracht, und kurze Zeit darauf gänzlich erbittert, da er das Schickſal ſeiner Gemahlin erfuhr, wovon auch Plato dem Dionyſius in einem Briefe etwas zu verſtehen gab. Mit dieſer Sache verhielt es ſich folgendermaſſen: Als Dionyſius den Plato das erſtemal, nach der Vertreibung des Dion, wegſchickte, ſo trug er ihm auf, den Dion heimlich auszuforſchen, ob er dawider ſeyn würde, wenn man ſeine Gemahlin einem andern zur Ehe gäbe? Denn es lief das Gerücht, man weiß nicht, ob es wahr geweſen, oder nur von Dions Feinden erdichtet worden, daß Dion ſeine Gemahlin nicht aus Neigung geheirathet habe, und daß er auch keine zufriedene Ehe mit ihr führte. Als Plato nach Athen gekommen war, und ſich mit dem Dion wegen aller Aufträge beſprochen hatte, ſo gab er dem Dionyſius in einem Briefe von allen übrigen Punkten deutliche Nachricht; was aber den Punct der Gemahlin betraf, drückte er ſich darüber nur ſo aus, daß ihn Dionyſius allein verſtehen konnte; er meldete ihm nämlich, daß er auch wegen der bewußten Sache mit dem Dion geſprochen, daß dieſer ſich aber erklärt, er würde es ſehr übel nehmen, wenn Dionyſius es thäte. Weil damals noch Hoffnung zu einer Ausſöhnung vorhanden war, ſo nahm Dionyſius, auf dieſe erhaltene Nachricht vom Plato, mit ſeiner Schweſter nichts neues vor, und ließ ſie in ihrer Wohnung mit Dions Kinde. In

der Folge aber, da an keinen Vergleich mehr zu denken, und Plato bey ſeinem zweyten Aufenthalte in Sicilien in feindſchaftlicher Geſinnung weggeſchickt worden war, gab Dionyſius die Arete, wider ihren Willen, einem ſeiner Freunde, Namens Timokrates, zur Gemahlin. Er ahmte hierinnen nicht die Gelindigkeit ſeines Vaters bey einem ähnlichen Falle nach. Polyxenus nämlich, der des ältern Dionyſius Schweſter, Theſte, zur Gemahlin hatte, und ſeines Schwagers Feind wurde, entfloh aus Furcht aus Sicilien. Der Regent ließ ſeine Schweſter zu ſich kommen, und machte ihr Vorwürfe, daß ſie von der Flucht ihres Gemahls, um die ſie gewußt, ihm nichts entdeckt habe. Theſte aber antwortete ihm unerſchrocken: Hältſt du mich denn, Dionyſius, für ein ſo ſchlechtes und feigherziges Weib, daß ich nicht würde mit meinem Manne davon geſegelt ſeyn, und an ſeinem Schickſal Antheil genommen haben, wenn ich von ſeiner Flucht etwas gewußt hätte? Aber ich wußte nichts vorher davon. Denn ſonſt würde ich es für eine gröſſere Ehre gehalten haben, des flüchtigen Polyxenus Frau, als deine, des Tyrannen, Schweſter zu ſeyn. Dieſe Freymüthigkeit ſoll der Regent bewundert haben. Und die Syrakuſaner ſchätzten die Tugend dieſer Frau ſo hoch, daß ſie ihr auch nach Vertilgung der monarchiſchen Herrſchaft königliche Ehrenbezeigung und Bedienung lieſſen; und nach ihrem Tode begleiteten ſie bey ihrem Leichenbegängniſſe die Bürger von Syrakus in öffentlicher Proceſſion. — Vielleicht iſt dieſe kleine Ausſchweifung nicht unnütz.

Dion richtete von der Zeit an ſeine Gedanken auf einen Krieg; womit jedoch Plato, theils aus Achtung für das mit dem Dionyſius errichtete Gaſtrecht, theils wegen Alters, nichts zu thun haben wollte. Speuſippus aber und andre Freunde machten mit dem Dion gemeinſchaftliche Sache, und ermunterten ihn, Sicilien zu befreyen, welches ſeine Hände nach ihm ausſtreckte, und ihn mit vielem Eifer aufnehmen würde. Denn als Plato ſich zu Syrakus aufhielt, hatte Speuſippus in ſeinem häufigen Umgange mit den daſigen Einwohnern ihre Geſinnungen kennen gelernt, und anfänglich ſich vor der freyen Sprache, die ſie führten, geſcheut, weil er befürchtete, daß ihn Dionyſius dadurch nur auf die Probe ſtellen lieſſe, mit der Zeit aber trauete er ihnen. Denn ſie führten alle einerley Sprache, und lieſſen den Dion bitten und ermuntern, nach Sicilien zu kommen, wenn er auch weder Schiffe noch Soldaten mitbrächte, ſondern nur in einem gemietheten Fahrzeuge ankäme, und den Sicilianern gegen den Dionyſius bloß mit ſeiner Perſon und ſeinem Namen beyſtünde.

Durch dieſe vom Speuſippus dem Dion hinterbrachte Nachrichten wurde dieſer ſo ſehr in ſeinem Vorſatze beſtärkt, daß er, heimlich und durch andre, Soldaten anwerben ließ, ohne die wahre Abſicht dabey zu entdecken. Es betrieben ſeine Angelegenheiten auch viele politiſche und andre Philoſophen in Griechenland, und unter andern auch derjenige Eudemus aus Cypern, auf deſſen Tod Ariſtoteles ſeine Abhandlung von der Seele verfertigt hat, und Timonides aus Leukadien, und ſie brachten auch den

Miltas aus Theſſalien, einen Wahrſager, der eben=falls in der Akademie Unterricht genoſſen hatte, auf ihre Seite. Von den aus Sicilien Vertriebenen aber, deren Anzahl ſich auf nicht weniger als tauſend be=lief, nahmen nur fünf und zwanzig an dem Feldzuge Antheil. Die andern lieſſen aus Furcht ihr Vater=land im Stiche.

Der Sammelplatz war die Inſel Zazynth, und die Zahl der darauf zuſammenkommenden angewor=benen Truppen belief ſich auf noch nicht achthundert Mann; es waren aber alles verſuchte Krieger, wel=che ſchon viele und groſſe Feldzüge mitgemacht, und ihre Körper zum Kriegsdienſt gewöhnt hatten, an Erfahrung und Herzhaftigkeit aber ſo vorzüglich wa=ren, daß ſie die Menge Volks, die Dion in Sici=lien zu ſeinen Fahnen zu bekommen hoffte, zur Ta=pferkeit ermuntern und entflammen konnten.

Sie wurden aber ganz beſtürzt, als ſie hörten, daß ſie gegen den Dionyſius und nach Sicilien ſegeln ſollten, und lieſſen allen Muth ſinken, weil ſie glaub=ten, Dion würde durch die Heftigkeit ſeines Zorns, und durch Wuth oder durch Verzweiflung an aller guten Hoffnung, zu einer äuſſerſten Wage hingeriſ=ſen, ſie bezeigten ſich daher auch gegen ihre Officiere und Werber ſehr ungehalten, daß man ihnen nicht gleich anfänglich geſagt, daß ſie zu dieſem Kriege dienen ſollten. Allein, nachdem Dion ihnen in einer Anrede gezeigt, wie ſchwach und wankend die ge=genwärtige Regentſchaft in Sicilien ſey, und daß er ſie nicht ſowohl als Soldaten, ſondern vielmehr als Officiere nach Sicilen mitnähme, um die Sy=rakuſaner und andern Sicilianer, die ſchon längſt zu

einer Empörung bereit wären, anzuführen, und nach dem Dion, ſich Alcimenes, der an Geburt und Anſehn der vornehmſte unter den Achäern war, und den Feldzug mitmachte, ihnen zuredte, ſo gaben ſie ſich wieder zufrieden.

Es war damals hoher Sommer und Vollmond, und auf dem Meere wehten die Hundstagswinde. Dion feyerte dem Apollo ein prächtiges Opferfeſt, und gieng mit ſeinen Soldaten in ihrer völligen Rüſtung, in feyerlicher Proceßion in den Tempel. Nach vollbrachtem Opfer bewirthete er ſie in der Rennbahn der Zazynthier, und ſie bewunderten dabey die übermäßige Pracht der goldnen und ſilbernen Trinkgeſchirre und Tiſche, die den Reichthum eines Privatmannes weit übertraf, und ſchloſſen daraus, daß ein Mann, der ſchon ſo ſehr bey Jahren wäre, und einen ſo groſſen Reichthum beſäſſe, gewiß nicht in eine gefährliche Unternehmung ſich einlaſſen würde, wenn er nicht dabey ſichre Hoffnungen, und groſſe und vielfältige Unterſtützungen von Freunden in Sicilien zu erwarten hätte.

Es ereignete ſich aber, eben nach verrichtetem Trankopfer und dem dabey gewöhnlichen Gebete eine Mondfinſterniß. Dem Dion war dieß nichts wunderbares, da ihm der ekliptiſche Lauf bekannt war, und er wohl wußte, daß die Verfinſterung durch den Schatten der Erde, wenn dieſe zwiſchen die Sonne und dem Monde tritt, zu entſtehen pflegt. Weil aber die darüber beſtürzten Soldaten eine Aufmunterung nöthig hatten, ſo trat der Wahrſager Miltas vor ihnen auf, und ermahnte ſie, gutes Muths zu ſeyn, und das beſte zu hoffen. Denn es deute ein Gott

die

die Verfinſterung desjenigen an, was helle wäre, nun ſey aber jetzo nichts heller als die Herrſchaft des Dionyſius, deren Glanz ſie auslöſchen würden, ſobald ſie in Sicilien angekommen wären. Dieſes ſagte Miltas öffentlich in Gegenwart der ganzen Menge: dem Dion aber und deſſen Freunden erklärte er insgeheim ein anderes Anzeichen, da ſich nämlich ein Bienenſchwarm auf das Hintertheil von Dions Schif legte, ſo, daß er zu verſtehen gab, er beſorge, daß Dion zwar herrliche Thaten verrichten werde, daß ſie aber nicht von langer Dauer ſeyn, ſondern bald verſchwinden würden.

Es ſoll auch Dionyſius viele fürchterliche Zeichen gehabt haben. Es riß ein Adler einem Trabanten ſeine Lanze weg, flog damit in die Luft, und ließ ſie ins Meer fallen. Das Waſſer aus dem Meere, welches an das Schloß anſtrömt, war einen Tag lang ſüß und trinkbar, wie alle, die es koſteten, bemerkten. Es wurden einige junge Schweine geworfen, welche ſonſt alle Glieder, nur aber keine Ohren hatten. Die Wahrſager legten dieſes letztere ſo aus, daß es ein Anzeichen des Abfalls und Ungehorſams ſey, und die Einwohner nicht mehr auf die Befehle der Regierung hören würden: die Süßigkeit des Meerwaſſers aber deute den Syrakuſanern eine Veränderung der ſchlechten und beſchwerlichen Zeiten in beſſere und glücklichere Umſtände an; der Adler ſey ein Diener Jupiters, die Lanze das Zeichen der Herrſchaft und Gewalt, es werde alſo angezeigt, daß der höchſte der Götter die monarchiſche Regierung zerſtören und vertilgen wolle. — So führt Theopompus die Umſtände dieſer Begebenheit an.

Dion ſchifte ſeine Truppen auf zwey Transportſchifen ein, welchen ein drittes, nicht groſſes, und zwey noch kleinere, von dreyßig Rudern, folgten. Er nahm auſſer den Waffen, die ſeine Soldaten hatten, noch zweytauſend Schilde mit, viele Pfeile und Lanzen, und eine groſſe Menge Proviant, damit es ihnen auf ihrer Seefahrt an nichts fehlen möchte; denn ſie mußten ſich auf ihrer ganzen Fahrt dem offnen Meere, und den Winden überlaſſen, und vom feſten Lande entfernt halten, weil ſie Nachricht erhielten, daß Philiſtus bey Japygien mit einer Flotte ihnen auflauerte. Sie ſegelten bey einem ſchwachen gelinden Winde zwölf Tage lang, und kamen am dreyzehnten bey dem Vorgebirge in Sicilien, Pachynum, an. Der erſte Steuermann verlangte, daß man geſchwind landen ſollte; denn wenn man jetzt bey dieſem Vorgebirge freywillig vorbeyſegelte, und vom Lande weggetrieben würde, ſo würde man, zu dieſer Sommerszeit, viele Tage und Nächte auf dem Meere herumſchweifen müſſen, ehe man den erfoderlichen Südwind bekäme. Allein Dion beſorgte, daß dieſe Landung zu nahe bey den Feinden wäre, und wollte deswegen noch etwas weiter herumſchifen. Er gieng alſo Pachynum vorbey. Es entſtand aber ein heftiger Nordwind, welcher ſeine Schife von Sicilien wegtrieb, und beym Aufgange des Arcturus ein Ungewitter mit Donner und Blitzen, und ſchrecklichen Regengüſſen, wobey die beſtürzten Schifer in die Irre geriethen, und nicht wußten, wo ſie waren, bis ſie plötzlich gewahr wurden, daß der Sturm ihre Schife an die Inſel Cercina vor Afrika, und zwar an die Gegend, wo die meiſten Felſen und Klippen

waren, getrieben hatte. Es fehlte wenig, daß ſie nicht an den Felſen zertrümmert wurden, und ſcheiterten, und nur mit der gröſsten Mühe der Ruderer kamen ſie noch vorbey, bis ſich endlich der Sturm legte, und ſie von einem Schife, welchem ſie begegneten, erfuhren, daß ſie ſich an den ſogenannten Köpfen der groſſen Sandbank befänden.

Indem ſie noch, bey der eingetretenen Windſtille, ganz muthlos waren, und auf dem Meere herumirrten, entſtand auf einmal vom Lande her eine Südluft, da ſie ſo wenig Südwind erwarteten, daß ſie ſelbſt dieſer Veränderung nicht traueten. Nach und nach aber wurde der Wind ſo ſtark und gut, daß ſie alle Segel, die ſie hatten, aufſpannten, und unter Anrufung der Götter, auf der offnen See, von Afrika nach Sicilien zu ſegelten. Sie kamen nun, in einer leichten Fahrt, am fünften Tage bey Minoa an, einem Städtchen in Sicilien, welches im carthaginenſiſchen Gebiete lag.

Es traf ſich, daß eben der carthaginenſiſche Commandant, Synalus, ein Bekannter und Freund Dions war. Weil er aber weder den Dion noch ſeine Flotte erkannte, ſuchte er den Truppen das Landen zu verwehren, dieſe aber ſprangen mit den Waffen in der Hand ans Land, und tödteten zwar niemanden, welches ihnen Dion wegen ſeiner Freundſchaft mit den Carthaginenſern verboten hatte, jagten aber doch die entgegen kommenden davon, und drangen mit den Flüchtigen zugleich in das Städtchen ein, und beſetzten es. Allein ſobald die beyderſeitigen Anführer einander ſahen, begrüßten ſie ſich freundſchaftlich, und Dion übergab die Stadt wieder dem

Synalus, ohne ihr Schaden zugefügt zu haben. Synalus reichte dagegen Dions Truppen Lebensmittel, und verſah ihn mit allem, was ihm nöthig war.

Am meiſten aber ſchöpfte man bey dieſer Unternehmung aus dem ungefähren Zufalle Muth, daß eben um dieſe Zeit Dionyſius ſich nicht in Syrakus gegenwärtig befand, als welcher kurz vorher mit achtzig Schifen nach Italien geſegelt war. Weswegen auch Dions Truppen, ohnerachtet ſie lange Zeit auf der See ſo viel ausgeſtanden hatten, und Dion ihnen auch Erlaubniß gab, ſich auszuruhen, dieſes nicht thun wollten, ſondern mit Begierde eilten, den guten Zeitpunkt zu nutzen, und verlangten, daß Dion ſie ſogleich nach Syrakus führen ſollte. Er ließ daher die Waffen, die er nicht nöthig hatte, und das Gepäcke in Minoa zurück, bat den Synalus, ihm dieſes alles, wenn es Zeit ſeyn würde, nachzuſchicken, und marſchirte auf Syrakus los. Auf dem Marſche ſtieſſen zuerſt zweyhundert Mann Reuterey von dem bey Eknomus wohnenden Agrigentinern zu ihm, und darauf auch die Geloer.

Das Gerücht von ſeinem Anmarſche kam ſehr bald nach Syrakus, und Timokrates, der mit Dions Gemahlin, des Dionyſius Schweſter, verheyrathet, und der vornehmſte von des Dionyſius zurückgelaſſenen Freunden war, ſchickte in aller Eile an den Dionyſius einen Bothen ab, mit welchem er ihm von des Dions Ankunft ſchriftliche Nachricht gab: er ſelbſt aber traf alle nöthige Anſtalten in der Stadt, wo ſich ſchon Tumult und empöriſche Bewegungen zeigten, und jedermann zum Aufruhr geneigt war, aus

Mißtrauen und Furcht aber noch den öffentlichen Ausbruch zurückhielt.

Dem an den Dionyſius abgeſchickten Briefträger aber begegnete ein ſeltſamer Vorfall. Er traf nach ſeiner Ueberkunft in Italien, auf dem Wege durch das rheginiſche Gebiet, von da er nach Calaunien zum Dionyſius eilte, einen ſeiner Bekannten an, welcher Fleiſch von einem erſt kürzlich geſchlachteten Opferthiere bey ſich hatte, und ließ ſich von ihm ein Stück Fleiſch geben, worauf er weiter forteilte. Er war ſchon wieder einen Theil der Nacht durchgegangen, als ihn aus Müdigkeit ein Schlummer überwältigte, und er legte ſich, ſo wie er war, in einem Walde, neben der Straſſe, nieder. Der Fleiſchgeruch lockte einen Wolf dahin, welcher das Stück Fleiſch, das an die Brieftaſche angebunden war, wegnahm, und damit, und mit der Brieftaſche, in welcher die Briefe an den Dionyſius waren, davon lief. Als der Bothe aufwachte, und den Verluſt gewahr wurde, lief er erſt lange vergeblich herum, und ſuchte ſeine Brieftaſche, ohne ſie zu finden, endlich entſchloß er ſich, ohne die Briefe gar nicht zum Dionyſius zu gehen, und lief alſo davon. Auf ſolche Weiſe bekam Dionyſius erſt ſpät, und durch andre von dem Kriege in Sicilien Nachricht.

Dion wurde auf ſeinem Zuge nach Syrakus von den Kamarinäern, und von einer groſſen Menge derjenigen Syrakuſaner verſtärkt, welche einen Aufſtand gemacht, und aufs Land ſich begeben hatten. Und die Leontiner und Campaner, welche unter dem Timokrates Epipolä beſetzt hielten, wurden durch ein falſches vom Dion ausgeſprengtes Gerücht, daß er

ſich zuerſt gegen ihre Städte wenden würde, veranlaßt, den Timokrates zu verlaſſen, und davon zu laufen, um ihren eigenen Städten zu Hülfe zu eilen.

Sobald Dion, der ſein Lager bey Makrä *) hatte, dieſes erfuhr, brach er noch in der Nacht auf, und rückte bis an den Fluß Anapus, der zehn Stadien von Syrakus entfernt iſt. Hier ließ er Halte machen, brachte bey dem Fluſſe ein Opfer, und betete zur aufgehenden Sonne. Zugleich verkündigten ihm die Wahrſager im Namen der Götter den Sieg. Die Anweſenden, welche den Dion in einem Kranze, wegen des Opfers, erblickten, kamen insgeſammt auf den Einfall, ſich auch mit Kränzen zu ſchmücken. Es waren nun ſchon über fünftauſend Mann auf dem Zuge zum Dion gekommen, und hatten ſich mit ſeinen Soldaten vereinigt. Sie waren zwar ſchlecht, und nur ſo gut es in der Geſchwindigkeit hatte ſeyn können, bewafnet, aber ihr Eifer erſetzte das, was ihnen an der Rüſtung fehlte, und, als Dion aufbrach, liefen ſie unter einem Freudengeſchrey mit, und ermunterten einander, für die Freyheit zu fechten.

In Syrakus giengen die vornehmſten und angeſehenſten Perſonen dem Dion in feyerlicher Kleidung bis vors Thor entgegen. Das gemeine Volk aber fiel über die Freunde des Regenten her, und ergrif beſonders die ſo genannten Proſagogeen oder

*) Oder vielmehr Akrä, weil man keinen Ort in Sicilien von andern Schriftſtellern genannt findet, der Makrä geheiſſen, Thucydides aber eines Ortes, Ἄκραι, erwähnt.

Emiſſarien, welches gottloſe Leute waren, die in der Stadt herum wanderten, ſich unter die Syrakuſaner, und in alles, was ſie thaten und ſprachen, miſchten, und nachher dem Regenten alle Gedanken und Reden der Syrakuſaner hinterbrachten. Dieſe Leute mußten jetzt die erſte Strafe leiden, und wurden von allen, denen ſie in die Hånde fielen, geprůgelt. Timokrates, der nicht zur Beſatzung auf das Schloß kommen konnte, ſetzte ſich zu Pferde, und jagte zur Stadt heraus. Er erfůllte auf ſeiner Flucht alles mit Furcht und Schrecken, da er ſelbſt Dions Macht vergrößerte, damit es nicht ſchiene, als wenn er aus Furcht vor einer geringen Gefahr die Stadt verlieſſe.

Indeſſen erſchien auch nun Dion. Er gieng vor den Truppen voran, in einer pråchtigen Růſtung, und wurde auf der einen Seite von ſeinem Bruder Megakles, auf der andern vom Athenienſer Kallippus begleitet, welche beyde Krånze aufhatten. Es folgten ihm hundert Mann auslåndiſche Soldaten, als ſeine Leibwache, nach, und die andern Soldaten zogen unter der Anfůhrung ihrer Officiere ein. Die Syrakuſaner ſahen zu, und betrachteten dieſes als einen heiligen, pråchtigen Einzug der nach acht und vierzig Jahren wieder nach Syrakus zurůck kehrenden demokratiſchen Freyheit.

Sobald Dion zum menitiſchen Thore herein gekommen war, ließ er mit der Trompete das Zeichen zum Stillſchweigen geben, und da ſich der Lermen gelegt, durch den Herold ausrufen: Dion und Megakles wåren gekommen, um die Tyranney zu zerſtören, und die Syrakuſaner und andern Sicilia-

ner von der Herrſchaft des Tyrannen zu befreyen. Weil er aber auch ſelbſt gern eine Anrede halten wollte, ſo gieng er durch den Theil der Stadt, der Achradine hieß, unter den auf beyden Seiten des Weges mit Opfern, Tiſchen und Schaalen ſtehenden Syrakuſanern herauf, welche alle, ſo wie er bey ihnen vorbey gieng, ihn mit Blumen beſtreueten, und wie einen Gott verehrten. Er ſtieg bey dem Schloſſe und Pentapylen auf eine vom Dionyſius an einem erhabenen Orte erbaute Sonnenuhr, und hielt daſelbſt eine Rede an die Bürger, in welcher er ſie ermahnte, feſt an die Freyheit ſich zu halten. Dieſe hingegen ernannten, voller Freude und Dankbarkeit, ihn nebſt ſeinem Bruder zu ihren unumſchränkten Feldherren, ſetzten ihnen aber, auf ihr eigenes Bitten und Verlangen, noch zwanzig Mitregenten an die Seite, von denen die Hälfte aus den mit dem Dion zurück kommenden Vertriebenen genommen wurde.

Die Wahrſager hielten zwar den Umſtand, daß Dion auf ein vom Dionyſius zu ſeiner Ehre errichtetes Denkmal mit Füſſen getreten hatte, da er die Rede hielt, für ein herrliches gutes Zeichen, weil es aber eine Sonnenuhr geweſen, auf welche er zum Feldherrn ernannt worden war, ſo beſorgten ſie, daß ſein Glück einen ſchnellen Wechſel haben möchte.

Dion nahm darauf Epipolen ein, befreyete die Bürger, die im Gefängniſſe ſaſſen, und ließ um das Schloß eine Mauer ziehen. Am ſiebenten Tage kam Dionyſius zu Schife im Schloſſe an, und beym Dion kamen auch die Wagen mit den beym Synalus zurück gelaſſenen Waffen und Kriegsgeräthſchaf-

ten an. Er theilte ſie unter die Bürger, ſo weit ſie reichten, von den andern bewafnete ſich ein jeder ſelbſt, ſo gut er konnte, und alle zeigten einen herzhaften Muth.

Dionyſius ſchickte anfänglich an den Dion eine geheime Geſandtſchaft, und ließ einen Verſuch machen, ihn zu gewinnen. Als dieſer aber zur Antwort gab, man müſſe ſich öffentlich an die Syrakuſaner, als freye Leute, wenden, ſo ließ Dionyſius durch andere Geſandten ſehr billige Vorſchläge thun, und verſprach, die Auflagen zu vermindern, und die Syrakuſaner zu keinem Feldzuge, wenn er auch ſogar mit ihrer Beyſtimmung unternommen würde, zu nöthigen. Die Syrakuſaner aber ſpotteten über dieſe Anerbiethungen, und Dion antwortete den Geſandten, Dionyſius möchte keine Unterhandlungen eher vornehmen, bis er die Regentſchaft niedergelegt hätte. Wenn er dieſes gethan, ſo wolle er, Dion, ſelbſt dafür ſorgen, daß er das erhielte, was er nöthig hätte, und er würde, in Hinſicht der Verwandtſchaft mit ihm, ſich Mühe geben, ob er ſonſt noch andere billige Bedingungen vor ihn ausmachen könnte.

Dionyſius genehmigte dieſen Antrag, und ließ durch andere Geſandten erſuchen, daß einige abgeordnete Syrakuſaner zu ihm aufs Schloß kommen möchten, um mit ihnen über die fürs gemeine Beſte zuträglichſten Bedingungen Abrede zu treffen. Man ſchickte auch einige Geſandte an ihn, welche Dion ſelbſt auslas. Und es breitete ſich vom Schloſſe her unter den Syrakuſanern das Gerücht aus, daß Dionyſius die Regierung, und zwar mehr aus

eigenem Antriebe, als des Dions wegen, niederlegen würde. Es war dieſes Vorgeben aber nur eine Liſt des Regenten, wodurch er die Syrakuſaner zu berücken ſuchte; denn er ließ die an ihn abgeordneten Perſonen in Verhaft nehmen, und ſeine Miethsvölker frühmorgens darauf, nachdem er ſie beſoffen gemacht, die von den Syrakuſanern um das Schloß geführte Mauer beſtürmen.

Da dieſer Anfall ſo ganz unerwartet kam, und die Feinde mit wüthendem Lermen, und ganz tollkühn die Mauer einriſſen, und die Syrakuſaner angriffen, unterſtand ſich niemand, Stand zu halten, und ſich zu wehren, auſſer den fremden Soldaten Dions, die das Lermen zuerſt hörten, und zu Hülfe eilten. Aber auch dieſe wußten nicht, auf welche Weiſe ſie Hülfe leiſten ſollten, und konnten auch vor dem Geſchrey und Herumlaufen der flüchtigen Syrakuſaner, welche ſich zwiſchen ihnen durchdrängten, nichts hören, bis endlich Dion, weil Niemand hören konnte, was man ſagte, mit der That und durch ſein Beyſpiel zeigte, was zu thun ſey, und ſich zuerſt den Feinden entgegen ſtellte. Es entſtand darauf um ihn herum ein hitziges hartes Gefecht, weil er von Freunden und Feinden erkannt wurde, und alle mit groſſem Geſchreye auf einander einſtürmten. Obgleich Dion wegen ſeines Alters zu einem ſolchen Gefechte ſchon zu ſchwerfällig war, ſo widerſetzte er ſich doch noch mit vieler Stärke und Muth den andringenden Feinden, und hieb und ſtieß auf ſie ein, bis er mit einer Lanze an der Hand verwundet wurde, und ſein Panzer, der durch das Schild durch mit vielen Spieſſen durchlöchert war,

nicht mehr die feindlichen Stöſſe aushalten konnte. Es waren ſchon viele Spieſſe zerbrochen, als Dion endlich niederſank, und von ſeinen Soldaten aufgehoben wurde. Er übertrug dem Timonides das Commando an dieſem Orte, und begab ſich zu Pferde in die Stadt, durch welche er in vollem Jagen die Syrakuſaner von ihrer Flucht zurück brachte, worauf er die ausländiſchen Truppen, die in Achradine zur Beſatzung lagen, heraus rücken ließ, und auf ſolche Art friſche und muntere Völker den ſchon ermüdeten und an dem Erfolge ihres Vorhabens verzweifelnden Feinden entgegen ſtellte. Denn die Feinde hatten gehoft, gleich im erſten Anfalle die ganze Stadt einzunehmen, und da ſie jezo nun mit hartnäckigen und tapfern Soldaten zu thun bekamen, wichen ſie wieder ins Schloß zurück. Die Griechen ſetzten ihnen beym Rückzuge noch heftig zu, und trieben ſie mit groſſem Verluſte hinter die Mauer zurück. Auf Dions Seite waren bey dieſer Action vier und ſiebzig Mann geblieben.

Die Syrakuſaner belohnten die ausländiſchen Truppen wegen dieſes ruhmvollen Sieges mit einem Geſchenke von hundert Minen, *) und die ausländiſchen Truppen ſelbſt verehrten dem Dion eine goldene Krone. Es erſchienen darauf Herolde vom Dionyſius, welche dem Dion Briefe von den auf dem Schloſſe befindlichen ihm anverwandten Frauen brachten. Einer von dieſen Briefen hatte die Aufſchrift:

*) Etwa 1250 Reichsthaler, nach unſern Münzſorten; aber damals war dieſe Summe weit mehr als jezo.

An ſeinen Vater, von Hipparen. So hieß der Sohn Dions. Timåus ſagt zwar, er habe Aretåus, von ſeiner Mutter Arete, geheiſſen. Aber ich glaube, man muß hierinnen dem Timonides, einem Freunde Dions, und der unter ihm mit dieſem Kriege beywohnte, mehr Glauben beymeſſen. Die andern Briefe, welche mit Bitten und Flehen der Frauenzimmer angefüllt waren, wurden alle den Syrakuſanern vorgeleſen; den Brief aber, welcher von Dions Sohne zu kommen ſchien, wollten die Syrakuſaner nicht erbrechen, bis es Dion ſelbſt mit Gewalt that. Es war dieſer Brief aber vom Dionyſius, und dem Ausdrucke nach an den Dion, der wahren Abſicht nach aber an die Syrakuſaner gerichtet. Er enthielt Bitten, und ſolche Rechtfertigungen, die den Dion ſelbſt mit ſollten verdåchtig machen. Denn Dionyſius erinnerte den Dion, mit welchem Eifer er ſelbſt die Monarchie ſonſt vertheidigt håtte, und damit waren Drohungen wider ſeine nåchſten Anverwandten, ſeine Schweſter, ſeinen Sohn und ſeine Frau, nebſt Klagen und Betheurungen verbunden. Und zugleich bat Dionyſius den Dion, welches ihm am empfindlichſten war, daß er die monarchiſche Regierung wenigſtens nicht gånzlich aufheben, ſondern ſelbſt übernehmen, und nicht ſolche Leute frey machen möchte, welche ihn haßten, und von vorigen Zeiten her noch einen Groll gegen ihn haben müßten; er ſollte vielmehr ſelbſt Regent werden, und ſeinen Freunden und Anverwandten Sicherheit verſchaffen.

Die Vorleſung dieſes Briefes wirkte nicht, wie es billig geweſen wåre, bey den Syrakuſanern eine

Bewunderung der Verleugnung und erhabenen Denkungsart des Dions, der aus Eifer für Ehre und Gerechtigkeit ſelbſt gegen ſolche nahe Anverwandten ſich verhärtete, ſondern ſie veranlaßte vielmehr eine Furcht gegen den Dion, und einen Argwohn, daß er wegen ſeiner groſſen Verbindlichkeit den Tyrannen ſchonen müßte. Sie ſahen ſich alſo ſchon nach andern Anführern um, und verlangten beſonders nach dem Heraklides, von dem ſie hörten, daß er mit einer Flotte ihnen zu Hülfe käme. Dieſer Heraklides war einer von den Vertriebenen, ein Mann von groſſer Kriegserfahrung, und noch von der Feldherrnſtelle her bekannt, die er unter den beyden Dionyſiern bekleidet hatte; er beſaß aber keine feſten Grundſätze, ſondern war in allen leichtſinnig, und am wenigſten wenn es auf Regierungsſyſtem und Ehre ankam, der Parthey, zu der er getreten war, mit Beſtändigkeit treu. Er hatte ſich in Peloponnes mit dem Dion entzweyt, und den Entſchluß gefaßt, für ſich allein mit einer eigenen Flotte den Dionyſius anzugreifen. Als er aber bey Syrakus mit ſieben groſſen und drey kleinen Schifen ankam, fand er den Dionyſius ſchon wieder mit der Mauer eingeſchloſſen, und die Syrakuſaner voller Muth gegen ihn. Er ſuchte ſogleich die Gunſt der Menge zu gewinnen, und er beſaß von Natur die Geſchicklichkeit, ein Volk, das ſich will ſchmeicheln laſſen, einzunehmen, und nach ſeinem Sinne zu leiten, und jetzt gewann er die Syrakuſaner um deſto leichter, da ſie das ernſte Weſen Dions als etwas beſchwerliches und zur republikaniſchen Staatsverwaltung nicht ſchickliches betrachteten, und ſich von ihm ab-

wandten, denn ſie hatten auf den erhaltenen Sieg einen neuen trotzigen Muth bekommen, und wollten als Republikaner geſchmeichelt ſeyn, ehe ſie noch Republikaner waren.

Sie liefen daher ſogleich von ſelbſt zuſammen, und erwählten den Heraklides zu ihrem Admiral. Dion aber trat in der Verſammlung auf, und beſchwerte ſich über dieſes dem Heraklides ertheilte Amt, weil man ihm dadurch einen Theil derjenigen Macht nähme, die man ihm vorher gegeben hätte, denn er bliebe ja nicht unumſchränkter Befehlshaber, wenn ein anderer die Befehlshaberſchaft zur See hätte. Auf dieſe Vorſtellung nahmen die Syrakuſaner die dem Heraklides ertheilte Macht wieder zurück, wiewohl ſehr ungern. Dion ließ, nach Verlauf der Sache, den Heraklides zu ſich ins Haus kommen, gab ihm einen kleinen Verweis, daß er auf keine artige und dem gemeinen Beſten nützliche Weiſe, aus Ehrſucht, zu einem Zeitpunkte Uneinigkeit erregte, in welchem nur ein geringer Stoß nöthig wäre, um ſie alle ins Verderben zu bringen. Darauf berief er ſelbſt eine neue Volksverſammlung, und ernannte in derſelben den Heraklides zum Admiral, brachte es zugleich dahin, daß er von den Bürgern eine Leibwache bekam, wie Dion ſelbſt hatte. Heraklides bezeigte nun zwar gegen ihn im Reden und ganzen Betragen eine groſſe Ehrerbiethung, erkannte ſich ihm dankbarlich verbunden, folgte ihm mit Unterwürfigkeit, und gehorchte ſeinen Befehlen: in der Stille aber verführte und hetzte er das Volk gegen ihn auf, und brachte unter allerhand erregten Unruhen den Dion in die gröſte Verlegenheit. Denn

wenn er mit dem Dionyſius einen Vertrag ſchloß, und ihn abziehen ließ, ſo gerieth er in den Verdacht, als wenn er den Tyrannen ſchonen und erretten wollte: und wenn er die Bürger nicht vor den Kopf ſtoſſen, und die Belagerung des Schloſſes fortſetzen wollte, ſo hieß es wieder, er wollte den Krieg nur in die Länge ziehen, um deſto mehr die Bürger unter ſeiner Herrſchaft und in Furcht zu erhalten.

Es befand ſich damals zu Syrakus ein gewiſſer Soſis, ein Menſch, der wegen ſeiner Bosheit und Tollkühnheit berüchtigt war, und welcher glaubte, die vollkommene Freyheit beſtehe in der ausgelaſſenſten Frechheit. Dieſer Menſch machte Anſchläge gegen den Dion, trat in einer Volksverſammlung auf, und machte anfänglich den Syrakuſanern Vorwürfe, daß ſie bey ihrer Staatsveränderung bloß einen unſinnigen und trunkenen Regenten mit einem wachſamen und nüchternen Deſpoten vertauſcht hätten; und darauf zeigte er ſich als einen offenbaren Feind des Dion, und gieng ſo vom Markte weg. Am folgenden Tage aber lief er nackend, und voller Blut im Geſichte und am Kopfe durch die Stadt, als wenn er vor einigen, die ihn verfolgten, flöhe. Er kam ſo auf den Markt, und gab vor, die fremden Soldaten Dions trachteten ihm nach dem Leben, wobey er ſeinen verwundeten Kopf zeigte. Es fanden ſich gleich viele, welche ihn bedauerten, und gegen den Dion aufrühreriſch wurden, als wenn er grauſame und tyranniſche Dinge unternähme, um durch Mord und Lebensgefahr den Bürgern die Freyheit im Sprechen zu rauben. So verwirrt und aufrühreriſch aber auch dieſe Verſammlung war, kam

doch Dion ſelbſt dazu, rechtfertigte ſich, und zeigte an, daß Soſis der Bruder von einem Leibtrabanten des Dionyſius, und durch denſelben verleitet worden wäre, die Stadt in Verwirrung und Aufruhr zu bringen, weil für den Dionyſius kein anders Rettungsmittel mehr übrig wäre, als Treuloſigkeit und Zwietracht unter den Syrakuſanern ſelbſt. Zugleich mußten Wundärzte des Soſis Wunde unterſuchen, und ſie fanden, daß ſie nur leicht, und wie aufgeritzt war; denn die Wunden von einem Degen giengen viel tiefer, da des Soſis Wunde nur leicht wäre, und viele Anfänge hätte, als wenn er vor Schmerzen bald nachgelaſſen, und dann wieder ſich ſelbſt zu verletzen angefangen hätte. Es kamen inzwiſchen auch einige Bekannte herbey, welche ein Scheermeſſer in die Verſammlung brachten, und erzehlten, daß ihnen Soſis ganz blutig auf der Straſſe begegnet wäre, und ihnen geſagt hätte, er flöhe vor Dions ausländiſchen Soldaten, die ihn ſo eben verwundet hätten, ſie hätten dieſe Soldaten wollen aufſuchen, aber keinen Menſchen gefunden, ſondern nur in der Felſenhöhle, aus welcher ſie den Soſis hervor kommen geſehen, dieſes Scheermeſſer. Dieſe Umſtände machten nun ſchon des Soſis Sache ſehr ſchlimm. Es kam aber noch dazu die Ausſage ſeiner Hausgenoſſen, welche bekannten, daß er mit dieſem Scheermeſſer in der Hand des Nachts ganz allein aus ſeinem Hauſe gegangen ſey. Es traten daher die Ankläger Dions zurück, und das verſammelte Volk verdammte den Soſis zum Tode, und ſöhnte ſich mit dem Dion wieder aus.

Gleich=

Gleichwohl behielten die Syrakuſaner gegen die ausländiſchen Truppen einen Argwohn, da beſonders die meiſten Gefechte wider den Regenten zur See vorfielen, und da auch Philiſtus aus Japygien mit vielen Kriegsſchifen dem Dionyſius zu Hülfe gekommen war, und man alſo die ausländiſchen Soldaten, als Landtruppen, nicht mehr nöthig zu haben ſchien, und dieſe vielmehr nun ihnen, den Syrakuſanern, als Seeleuten, und die ihre Macht bloß durch Schife behaupten müßten, unterworfen ſeyn ſollten. Noch mehr wurden ſie in ihrer Geſinnung durch den glücklichen Vorfall zur See beſtärkt, in welchem ſie den Philiſtus ſchlugen, mit dem ſie aber auf eine grauſame und barbariſche Art verfuhren. Ephorus erzehlt, er habe ſich ſelbſt umgebracht, da ſein Schif von den Feinden erobert worden. Timonides hingegen, der bey allen dieſen Begebenheiten, als Dions Begleiter, zugegen geweſen, und der an den damals noch lebenden Philoſophen Speuſippus ſeine Erzehlung richtet, meldet, Philiſtus ſey lebendig gefangen, indem ſein Schif ans Land geſchlagen worden. Die Syrakuſaner hätten ihm erſtlich ſeinen Harniſch ausgezogen, ſeinen nackten Körper öffentlich vorgeſtellt, und ihn, ſeines hohen Alters ohngeachtet, mit Schimpf überhäuft; darauf hätten ſie ihm den Kopf abgehauen, und ſeinen Körper den Kindern übergeben, welche ihn durch Achradine hätten ſchleppen, und darauf in die Steinbrüche werfen müſſen. Timäus gedenkt einer noch gröſſern Beſchimpfung, und erzehlt, die Kinder hätten den todten Körper des Philiſtus bey ſeinem lahmen Fuſſe durch die Stadt geſchleppt, worüber die

Syrakuſaner ihr Geſpötte getrieben, da ſie jetzt denjenigen Mann hätten am Fuſſe durch die Stadt fortſchleppen ſehen, welcher einſtmals dem Dionyſius gerathen hatte, er ſollte nicht auf einem ſchnellen Pferde der Regentſchaft entfliehen, ſondern ſich an dem Fuſſe davon wegſchleppen laſſen. Wiewohl Philiſtus dieſes nicht als ſeinen eignen Rath, ſondern als Gedanken eines andern, dem Dionyſius ſoll geſagt haben.

Zwar hat Timäus die Treue und den Eifer des Philiſtus für die monarchiſche Regierung zu einem nicht unbilligen Vorwande *) genommen, mit einer Menge von Verläumdungen dieſen Mann zu überhäufen. Und wenn man es auch vielleicht denjenigen, die von ihm beleidigt waren, verzeihen kann, daß ſie ihre Rache gegen den ſchon unempfindlichen todten Körper bis zur Grauſamkeit getrieben; ſo hätten ſich doch diejenigen, die nachher von ſeinen Begebenheiten ſchrieben, und von ihm in ſeinem Leben nicht waren beleidigt worden, vielmehr ſeine Schriften ſelbſt nutzten, durch ihre eigne Ehre ſollen abhalten laſſen, die Schickſale dieſes Mannes nicht

*) Mehr kann ſich Plutarch wohl nicht verrathen, welch ein abgeſagter Feind von der monarchiſchen Regierungsart er ſey! Und wie weit verführt ihn hier das Vorurtheil ſeines Syſtems! wie ſich ſelbſt ſo ungleich und entehrend wird er hier, wenn er die Treue und den Eifer für die monarchiſche Regierung für einen nicht unbilligen Vorwand zu Verläumdungen hält! Sollten die Worte ὑπὲρ τῆς τυραννίδος aber auf die Regierung des Dionyſius ſich beziehen, ſo iſt es noch ärger! Ich habe ſo überſetzt, daß es beydes ausdrücken kann.

auf eine ſpöttiſche und ſchimpfliche Weiſe vorzuſtellen, da dem beſten Mann dergleichen Unglücksfälle betreffen können. Im Gegentheile zeigt Ephorus durch Lobſprüche, die er dem Philiſtus ertheilt, wenig geſunde Urtheilskraft, und kann ihn, bey aller Geſchicklichkeit, die er beſitzt, ungerechte Handlungen und üble Sitten durch gute Gründe zu entſchuldigen, und durch einen ſchönen Vortrag zu mildern, doch nicht durch alle ſeine Kunſtgriffe von der Beſchuldigung befreyen, daß er der gröſste Freund der monarchiſchen Regenten geweſen, und mehr als irgend jemand die Ueppigkeit, Macht, Reichthümer, und Ehefreuden der Monarchen bewundert habe. Am richtigſten verhält ſich hier wohl derjenige Geſchichtſchreiber, der weder des Philiſtus Handlungen lobt, noch ihn wegen ſeines Unglücks beſchimpft.

Nach des Philiſtus Tode ſchickte Dionyſius wieder an den Dion, und ließ ihn den Antrag thun, daß er ihm das Schloß übergeben wollte, nebſt allen darinnen befindlichen Waffen und Miethsſoldaten, und noch dazu den völligen Sold auf fünf Monate für dieſe Truppen, wenn man ihm dagegen zugeſtünde, ſicher nach Italien überzugehen, dort zu wohnen, und die Einkünfte von demjenigen Theile des ſyrakuſaniſchen Gebiets, welcher Gyata hieß, und welches ein groſſer und ſchöner Strich Landes war, der ſich vom Meere bis mitten ins Land erſtreckte, zu genieſſen. Dion nahm aber dieſen Vorſchlag nicht an, ſondern wies ihn damit an die Syrakuſaner, welche, in der Hoffnung, den Dionyſius lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, die Geſandten wegjagten. Darauf übergab Dionyſius das

Schloß ſeinem älteſten Sohne, Apollokrates, er ſelbſt aber ſetzte ſich, beym erſten günſtigen Winde, mit ſeinen liebſten Perſonen und koſtbarſten Schätzen zu Schife, hintergieng die Wachſamkeit des Admirals Heraklides, und ſegelte davon.

Weil Heraklides ſich dadurch Vorwürfe zuzog, und die ſyrakuſaniſchen Bürger unruhig wurden, ſo beredte er den Hippon, einen von den Demagogen, daß er dem Volke eine Vertheilung der Aecker vorſchlug, weil die Gleichheit der Beſitzungen der Anfang der Freyheit, ſo wie die Armuth derjenigen, die keine Beſitzungen hätten, das Zeichen der Knechtſchaft ſey. Heraklides unterſtützte dieſen Vortrag, und machte gegen den Dion, der ſich widerſetzte, Parthey, ſetzte es auch durch, daß durch einen gefaßten Schluß nicht allein dieſer Vorſchlag beſtätigt, ſondern auch den fremden Soldaten der Sold entzogen, und andre Feldherren erwählt wurden, um ſich von Dions Herrſchſucht und Strenge zu befreyen. Es gieng jetzt den von der monarchiſchen Herrſchaft erlöſeten Syrakuſanern, wie Leuten, welche ſich von einer langen Krankheit wieder erholen: ſie wollten zur Unzeit Handlungen freyer Leute vornehmen, und begiengen dadurch zu ihrem eignen Schaden Fehler, und ſie haßten den Dion als einen Arzt, der die Stadt durch eine ſtrenge geſunde Diät curiren wollte.

Es fügte ſich aber, daß bey der Wahl der neuen obrigkeitlichen Perſonen, mitten im Sommer, ein Donnerwetter entſtand, und es ſiebzehn Tage hinter einander blitzte und donnerte, auch andre üble Zeichen ſich ereigneten, wodurch das abergläubiſche

Volk bewogen wurde, von der Wahl abzuſtehen, und keine neue obrigkeitliche Perſonen ernennen ließ. Die Demagogen aber nutzten den erſten heitern Tag wieder, da das Wetter beſtändig zu werden anfieng, und brachten die Wahl zu Stande. Allein es erfolgte dabey der Zufall, daß ein an den Wagen geſpannter Ochſe, der ſonſt der Menge Menſchen nicht ungewohnt war, eben damals gegen ſeinen Fuhrmann wüthend wurde, ſich von der Deichſel losriß, und auf den Schauplätz unter das Volk rannte, welches er ſogleich aus einander trieb, daß es in der größten Verwirrung davon lief, worauf er in denjenigen Theil der Stadt, den nachher die Feinde einnahmen, hinrannte, und alles in Schrecken ſetzte. Die Syrakuſaner achteten aber darauf nicht, ſondern erwählten fünf und zwanzig obrigkeitliche Perſonen, und Regenten, von denen Heraklides auch einer war. Sie ſuchten darauf, unter der Hand, durch abgeſchickte Leute, die fremden Truppen vom Dion abwendig zu machen, und durch das Verſprechen, ihnen einen gleichen Antheil an der Regierung mit ihnen zuzugeſtehen, auf ihre Seite zu bringen. Aber dieſe Soldaten verwarfen den Antrag, ſtellten ſich, mit den Waffen in der Hand, voller Treue und Ergebenheit um den Dion herum, und führten ihn ſo, unter ihrer Beſchützung, zur Stadt heraus. Sie fügten dabey niemanden Leid zu, ſondern ſchimpften nur gegen alle, die ihnen begegneten, auf die Undankbarkeit und Bosheit gegen den Dion. Die Syrakuſaner aber verachteten ſie, da ſie ſahen, daß ſie ſo ruhig abzogen, und griffen ſie, als eine geringe Mannſchaft, denen ſie an Anzahl weit über-

legen waren, ſelbſt an, in der Hofnung, ſie in der Stadt noch leicht zu überwältigen, und alle niederzumetzeln.

Dion, der ſich nun in der Gefahr und Nothwendigkeit befand, entweder gegen ſeine Mitbürger zu fechten, oder mit den ausländiſchen Truppen umzukommen, nahm ſeine Zuflucht zum Bitten und Flehen, streckte ſeine Hände gegen die Syrakuſaner aus, und zeigte ihnen, wie das Schloß mit Feinden erfüllt war, die an der Mauer ſtanden, und dieſer Scene zuſahen. Da aber die wüthende Menge unbeweglich blieb, und das Zureden der Demagogen die ganze Stadt, wie der Wind das Meer, in Sturm und Tumult ſetzte, ſo gab er ſeinen Soldaten Befehl, ſich zwar eines eigentlichen Angrifs zu enthalten, aber mit einem Feldgeſchrey und Waffengetümmel gegen die Syrakuſaner anzurücken. Bey dieſen Anfall hielt niemand von den Syrakuſanern Stand, ſondern alle liefen und flohen auf den Straſſen umher. Es verfolgte ſie niemand, denn Dion ließ ſeine Soldaten gleich wieder umwenden, und marſchirte nach Leontium zu.

Die Regenten der Syrakuſaner wurden wegen der feigherzigen Flucht ſelbſt von den Weibern ausgelacht. Um ihre Schande auszulöſchen, bewafneten ſie die Bürger von neuen, und ſetzten dem Dion auf ſeinem Marſche nach. Sie holten ihn ein, als er eben über einen Fluß gehen wollte, und fielen ihn ſogleich an. Wie ſie aber ſahen, daß er nicht mehr ſo gelind und väterlich wie vorher ihre Vergehungen ertragen wollte, ſondern ſeine Soldaten in Schlachtordnung und mit voller Wuth gegen ſie an=

rücken ließ, ſo flohen ſie, auf eine noch ſchimpfliche‑re Art, als vorher, in die Stadt zurück, und verloren bey dieſem Gefechte einige Mannſchaft.

Die Leontiner empfiengen den Dion mit groſſen Ehrenbezeigungen, gaben den fremden Truppen zu eſſen, und ertheilten ihnen Sold, und das Bürgerrecht. An die Syrakuſaner aber ſchickten ſie Abgeordnete, und verlangten, daß man den Fremden ſollte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Syrakuſaner ſchickten dagegen andre Abgeordnete nach Leontium, welche den Dion anklagten. Es verſammelten ſich alle Bundesgenoſſen in Leontium, und hielten darüber eine Berathſchlagung, nach welcher es ihnen ſchien, als wenn die Syrakuſaner Unrecht hätten; allein dieſe richteten ſich nicht nach dem Urtheile ihrer Bundesgenoſſen, denn ſie waren ſchon ſo frech und hochmüthig geworden, daß ſie auf niemanden mehr hörten, und ihre Regenten waren Sklaven des Volks, vor welchen ſie ſich fürchteten.

Inzwiſchen kamen vom Dionyſius in den Hafen der Stadt Kriegsſchife an, unter dem Commando eines Neapolitaners, Nypſius, und brachten den Belagerten Proviant und Geld. Es entſtand darüber ein Seegefecht, in welchem die Syrakuſaner ſiegten, und vier königliche Schife wegnahmen. Sie wurden durch dieſen Sieg ſo ausgelaſſen, daß ſie bey der Anarchie, die damals herrſchte, vor Freude nichts thaten, als auf eine unſinnige Art ſoffen und ſchmauſeten, und alles, was zu ihrem Beſten gehörte, ſo ſehr aus der Acht lieſſen, daß ſie, eben da ſie ſchon das Schloß in ihrer Gewalt zu haben glaubten, die Stadt verloren. Denn wie Nypſius

ſahe, daß die ganze Stadt voller unverſtändiger Verwirrung war, das gemeine Volk von frühmorgens bis tief in die Nacht bey Muſik und Saufen ſaß, und die Regenten theils an dergleichen Zuſammenkünften ihr Vergnügen hatten, theils ſich nicht getraueten, beſofnen Leuten Befehle zu geben; ſo nutzte er dieſe Gelegenheit, ſtürmte die Mauer, mit welcher die Burg eingeſchloſſen war, eroberte, zerſtörte ſie, und ließ darauf ſeine Truppen in die Stadt einfallen, und gab ihnen die Freyheit, alles, was ſie wollten, nach Willkühr darinnen zu thun.

So geſchwind auch die Syrakuſaner das Unglück merkten, das über ſie einbrach, ſo langſam und ſchwer hielt es doch, wegen der groſſen Beſtürzung, ihnen zu Hülfe zu kommen. Indeſſen wurde die Stadt wie verwüſtet, die Mauern eingeriſſen, die Männer getödtet, die Weiber und Kinder unter den jämmerlichſten Heulen aufs Schloß geſchleppt. Die ſyrakuſaniſchen Regenten gaben ſchon alles verloren, und konnten ſelbſt die Bürger nicht mehr gegen die Feinde anführen, weil ſie ſich an allen Orten unter einander vermiſcht hatten.

Bey ſolchen Umſtänden, und da ſich die Gefahr ſchon demjenigen Theile der Stadt, welcher Achradine hieß, näherte, dachten zwar alle an den einzigen Mann, auf den ſie ihre übrige Hoffnung noch ſetzen konnten; aber niemand nannte den Dion, aus Schaam über die gegen ihn bewieſene Undankbarkeit, und Unbeſonnenheit. Als endlich aber die Noth aufs höchſte ſtieg, nannte eine Stimme unter den Bundesgenoſſen und Rittern den Dion, und rief, man ſollte ihn und die Peloponneſier aus Leon-

tium zurückkommen laſſen. Sobald nur dieſes einmal gewagt war zu ſagen, brachen die Syrakuſaner ſogleich in ein Freudengeſchrey aus, das mit Thränen vermiſcht war, und gaben ihr Verlangen zu erkennen, dieſen Mann, an deſſen Tapferkeit und Eifer für ſie in allen Gefahren ſie ſich erinnerten, wieder bey ſich zu ſehen, da er nicht allein für ſich ſelbſt ſo unerſchrocken wäre, ſondern auch ſie beherzt, und tapfer gegen die Feinde machen könnte.

Es giengen alſo ſogleich von den Bundesgenoſſen Archonides und Teleſides, und von den Rittern fünf Mann, unter welchen ſich Hellanikus befand, an ihn ab. Sie ritten mit verhängten Zügeln nach Leontium, wo ſie gegen Abend ankamen. Sie ſprangen von ihren Pferden, und fielen ſogleich, mit Thränen, dem Dion zu Füſſen, und erzehlten ihm, was in Syrakus vorgefallen wäre. Inzwiſchen kamen auch einige Leontiner herbey, und eine Menge von den peloponneſiſchen Soldaten, welche aus dem Eifer und den Bitten der angekommenen Männer geſchloſſen hatten, daß etwas neues müſſe vorgefallen ſeyn. Dion führte ſie in eine Volksverſammlung, die bald ſehr zahlreich wurde, und Archonides und Hellanikus erzehlten in der Kürze, was für ein groſſes Unglück vorgefallen wäre, und baten die fremden Truppen, die Syrakuſaner zu beſchützen, und das ihnen wiederfahrne Unrecht zu vergeſſen, da die Syrakuſaner jetzt eine gröſſere Strafe litten, als ſelbſt diejenigen, die von ihnen beleidigt worden, ihnen würden zuerkannt haben.

Nach Endigung dieſes Vortrags erfolgte eine groſſe Stille auf dem Schauplatze. Dion ſtand auf,

und wollte anfangen zu reden, konnte aber vor Thränen kein Wort vorbringen, bis die fremden Soldaten ihm zuredten, und wieder zur mehrern Faſſung brachten. Nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, redte er folgendermaſſen: „Peloponneſier und Bundesgenoſſen, ich habe euch hier verſammelt, um über euch ſelbſt eine Berathſchlagung anzuſtellen; denn für mich ſchickt es ſich nicht, daß ich, da Syrakus zu Grunde geht, an mich ſelbſt noch denken will, ſondern, wenn ich die Syrakuſaner nicht erhalten kann, ſo gehe ich hin, um mich in dem Aſchenhaufen und Sturze meiner Vaterſtadt zu begraben. Ihr aber müßt euch berathſchlagen, ob ihr noch wollt uns unbeſonnenen und unglücklichen Leuten Hülfe leiſten. Es wird euer Werk ſeyn, wenn ihr die Stadt Syrakus von ihrem Falle wieder aufrichtet. Wenn ihr aber die Syrakuſaner, gegen die ihr ſo viele Klagen habt, ohne Hülfe laſſen wollt, ſo mögen die Götter euch alle die Treue und Tapferkeit vergelten, die ihr gegen mich bewieſen habt, und erinnert euch des Dion, welcher weder vorher euch, da euch Unrecht geſchah, noch ſeine Mitbürger nachher, da ſie unglücklich wurden, verlaſſen hat.“

Noch während dieſer Rede ſprangen die fremden Truppen mit Geſchrey auf, und verlangten, in möglichſter Eile den Syrakuſanern zu Hülfe geführt zu werden. Die ſyrakuſaniſchen Geſandten umarmten ſie, und wünſchten ihnen und dem Dion tauſendfaches Gutes von den Göttern. Sobald ſich die Unruhe etwas gelegt hatte, gab Dion Befehl, die Soldaten ſollten weggehen, ſich ſogleich marſchfer=

tig machen, und wenn ſie gegeſſen hätten, ſich mit den Waffen wieder an dieſem Orte einfinden, denn er hatte ſich vorgenommen, noch in der Nacht Syrakus zu Hülfe zu kommen.

In Syrakus hatten des Dionyſius Truppen, ſo lange es Tag geweſen, alle Grauſamkeiten verübt, beym Anbruche der Nacht aber ſich wieder ins Schloß zurückgezogen, wobey ſie einige von ihren Leuten verloren. Die Demagogen der Syrakuſaner faßten durch den Rückzug der Feinde wieder Muth, und hofften, daß dieſelben es bey dem geſchehenen würden bewenden laſſen, und ermahnten daher ihre Mitbürger wieder, den Dion nicht anzunehmen, ſondern wenn er mit den fremden Soldaten käme, ihn abzuweiſen, und nicht in der Herzhaftigkeit ihnen nachzugeben, und ſie gleichſam für tapferer als ſich ſelbſt zu erklären, ſondern die Stadt und ihre Freyheit durch ihre eigne Kräfte zu erhalten. Es giengen nun wieder Boten an den Dion ab; die Regenten lieſſen ihm ſagen, er möchte nicht kommen; die Ritter und vornehmſten Männer in Syrakus aber baten ihn, ſeinen Marſch zu beſchleunigen.

Dion zog daher nur langſam fort. Seine Feinde aber beſetzten in der Nacht die Thore, um ihn den Einzug zu verwehren. Nypſius aber ließ wieder ſeine nun weit muthiger gewordenen Truppen in weit gröſſerer Menge als vorher aus dem Schloſſe in die Stadt einfallen, welche die ganze Mauer in kurzer Zeit völlig einriſſen, und darauf durch die Stadt zogen, und ſie verheerten. Es wurden nunmehro nicht bloß die Männer umgebracht, ſondern auch Weiber und Kinder, und wenig geplündert,

ſondern vielmehr alles verwüſtet. Denn Dionyſius hatte nun ſchon alle Hoffnung verloren, und wollte, da er die Syrakuſaner aufs äußerſte haßte, ſeine Herrſchaft in dem Schutte und Aſchenhaufen der Stadt begraben. Und weil man dem Succurs, den Dion brachte, zuvorkommen wollte, ergrif man das ſchnellſte Mittel der Verwüſtung und Vernichtung, das Feuer, und ſteckte mit Fackeln und Feuerbränden alles an, wo man nahe herankommen konnte, und in die entfernten Oerter warf man angezündete Pfeile. Die fliehenden Syrakuſaner wurden zum Theil auf den Straſſen ergriffen, und getödtet, und diejenigen, die ſich in ihre Häuſer verſteckt hatten, wurden durch das Feuer wieder herausgetrieben, und viele davon, indem ſie herumliefen, von den in Flammen ſtehenden und einſtürzenden Häuſern erſchlagen.

Dieſes Unglück wurde nun zur vornehmlichſten Urſache, daß man dem Dion einſtimmig beſchloß, die Thore zu öfnen. Er war inzwiſchen, auf die erhaltene Nachricht, daß die Feinde ſich wieder ins Schloß zurückgezogen hätten, nicht mehr ſo eilfertig marſchirt. Am folgenden Tage aber kamen ihm anfänglich Ritter entgegen, und meldeten ihm den zweyten Einbruch der Feinde in die Stadt. Darauf erſchienen auch ſogar einige von ſeinen Feinden bey ihm, und baten ihn, ſeinen Zug zu beſchleunigen. Da indeſſen die Noth immer mehr überhand nahm, ſchickte auch ſelbſt Heraklides erſt ſeinen Bruder, und dann ſeinen Vetter Theodotes an den Dion, und ließ ihn bitten, zu Hülfe zu eilen.

Er drang mit ſeinen fremden Truppen, die ei-

nen bewundernswürdigen Eifer und Eilfertigkeit bewieſen, durch das Thor in diejenige Gegend der Stadt ein, welche Hekatompedon hieß, und ließ ſogleich die leichten Truppen gegen den Feind losgehen, damit ſie geſchwind durch ihre Erſcheinung den Syrakuſanern neuen Muth einflößen möchten, die ſchwerbewafneten aber ſtellte er, nebſt den Bürgern, die zu ihm herbeygelaufen kamen, in ordentliche kleine Corps, und vertheilte ſie unter verſchiedene Anführer, damit die Feinde auf einmal von allen Seiten angegriffen, und deſto mehr in Schrecken geſetzt werden möchten.

Nach dieſen getroffenen Anſtalten, und dem verrichteten Gebete, führte er ſeine Truppen durch die Stadt gegen die Feinde. Die Syrakuſaner erhoben ſogleich bey ſeinem Anblicke ein Freudengeſchrey, welches mit Jauchzen, Wünſchen, und Ermunterungen vermiſcht war; ſie nannten dabey den Dion einem Erretter, ihren Schutzgott, und die fremden Soldaten ihre Brüder, ihre Mitbürger. Niemand war bey dieſen Umſtänden für ſein eignes Leben ſo ſehr beſorgt, als für des Dion ſeines, welcher gegen die Gefahr voran, und über Blut, Feuer, und die auf den Straſſen liegenden Todten gieng.

Auf der Seite der Feinde ſahe es eben ſo fürchterlich aus. Sie hatten ſich voller erbitterter Wuth an die niedergeriſſene Mauer hingeſtellt, wozu der Zugang und Angrif ſehr ſchwer war. Beſonders beſchwerte auch die Feuersgefahr die Soldaten, und hinderte ihren Zug. Sie waren von der Flamme der brennenden Häuſer ringsumher umleuchtet, und mußten über die feurigen Schutthaufen und herunterge-

fallenen Stücken von Häuſern mit vieler Gefahr ihren Weg nehmen, wobey ſie ſo mit Dampf und Rauch umgeben waren, daß ſie Mühe hatten, ſich in geſchloſſener Ordnung zuſammen zu halten. Wie ſie endlich an die Feinde herankamen, ſo konnten, wegen der Enge und Ungleichheit des Terrains, nur wenige gegen einander zum Gefechte kommen; das Geſchrey und die Hitze der muthigen Syrakuſaner trieb aber endlich doch die Truppen des Nypſius zurück. Der größte Theil entfloh in das nahe Schloß, und entkam glücklich: diejenigen, die aber drauſſen blieben, zerſtreueten ſich, und wurden von den fremden Soldaten, die ſie verfolgten, niedergemacht. Die damaligen Umſtände erlaubten inzwiſchen nicht den Syrakuſanern, die Früchte ihres Sieges, und die Friedensbezeigungen über ein ſo wichtiges Werk, zu genieſſen, ſie eilten zu ihren in Flammen ſtehenden Häuſern, und konnten die ganze Nacht hindurch kaum das Feuer löſchen.

Sobald es Tag war, entflohen die Demagogen der Syrakuſaner, verdammten ſich ſelbſt, und getraueten ſich nicht, in der Stadt zu bleiben. Heraklides aber und Theodotes kamen, und überlieferten ſich ſelbſt dem Dion, bekannten, daß ſie ihm Unrecht gethan, und fleheten, daß er ſich beſſer gegen ſie betragen möchte, als ſie es gegen ihn gethan hätten, es ſey der erhabnen Denkungsart des Dions gemäß, daß er bey ſeinen andern groſſen und unverfälſchten Eigenſchaften auch ſich in Abſicht der Rache gegen Undankbare, welche vorher gegen ihn ſich empört hätten, jetzt aber kämen und geſtünden, daß ſie von ſeiner Tugend überwunden wären, großmüthig be=

zeige. Dions Freunde riethen ihm, er ſollte ſolche boshafte und neidiſche Menſchen nicht ſchonen, den Heraklides ſeinen Soldaten preis geben, und aus der Republik die Schmeicheley des Volks, ein eben ſo groſſes Uebel als die Tyranney, vertilgen.

Dion beſänftigte ihre Hitze, und ſagte: „Die andern Feldherren haben ſich meiſtens nur in den Waffen, und zum Kriege geübt, ich aber, der ich eine lange Zeit in der Akademie ſtudiert, habe auch gelernt, Rache, Haß und Ehrgeitz zu bezwingen. Und dieſes kann man nicht durch billiges Betragen gegen Freunde und rechtſchaffene Leute, ſondern dadurch zeigen, wenn man ſich mit denjenigen, von welchen man beleidigt worden, leicht verſöhnt, und ihre Vergehungen ihnen verzeiht. Ich will jetzt beweiſen, daß ich den Heraklides eben ſo ſehr an Großmuth und Gerechtigkeit übertreffe, als ich ihm an Macht und Verſtande überlegen bin. Denn darinnen beſteht der wahrſte Vorzug: von den Vortheilen im Kriege macht wenigſtens das Glück, wenn auch ſonſt kein Menſch, dem Sieger immer einen Theil der Ehre ſtreitig. Iſt Heraklides aus Neid ungetreu und boshaft, ſo muß deswegen Dion nicht ſeine Tugend verderben. Die Geſetze erlauben zwar, wenn einem Unrecht geſchehen, Strafe dafür von dem Beleidiger zu nehmen; aber im Grunde kommt beydes von einerley Schwachheit her. Und die Bosheit eines Menſchen iſt nicht leicht ſo ganz verwildert und unbiegſam, daß ſie nicht ſollte, ob es gleich ſchwer hält, endlich durch viele Nachſicht und Wohlthätigkeit ſich bezwingen laſſen, und beſſern." Solche Grundſätze

waren es, wegen welchen Dion dem Heraklides und ſeine Anhänger von aller Ahndung befreyete.

Er richtete ſeine Abſicht nun auf die Wiederherſtellung der Mauer um das Schloß, und befahl deshalb den Syrakuſanern, daß jeder von ihnen einen abgehauenen Pfahl in die Gegend dahin bringen ſollte. Die fremden Truppen ſchlugen darauf, in der Nacht, indem die Syrakuſaner ausruhten, dieſe Pfähle ein, und umgaben ſolchergeſtalt das Schloß unvermerkt mit Palliſaden; über welches ſo geſchwind zu Stande gebrachte Werk ſich den Tag darauf die Syrakuſaner ſowohl als die Feinde verwundern mußten.

Nachdem Dion die gebliebenen Syrakuſaner begraben, und die Gefangenen, deren Anzahl ſich über zweytauſend belief, wieder ranzionirt hatte, ſtellte er eine Volksverſammlung an. Heraklides erſchien in derſelben mit dem Vorſchlage, daß man dem Dion die unumſchränkte Befehlshaberſtelle zu Waſſer und zu Lande übertragen möchte. Die vornehmſten Männer waren dafür, und wollten, daß es darüber zur Stimmenſammlung käme; allein die Klaſſe des Seevolks und der Handwerker lehnten ſich dagegen auf, und wollten nicht zugeben, daß Heraklides die Admiralsſtelle verlöre, weil man glaubte, daß dieſer Mann, wenn er auch ſonſt keine Verdienſte hätte, doch gegen das Volk viel gefälliger als Dion, und dem Volke mehr ergeben wäre. Dion gab hierinnen auch nach, und überließ das Commando zur See dem Heraklides. Er widerſetzte ſich aber allen Anträgen, die die Vertheilung der Aecker und der Häuſer betrafen, und erklärte ſogar die deshalb ehemals

ſchon

ſchon gefaßten Schlüſſe für ungültig, wodurch er ſich ſehr verhaßt machte.

Heraklides nahm daher zu einer neuen Aufwiegelung Gelegenheit, und erbitterte zu Meſſene, wohin er mit einem Corps Soldaten und Seeleuten geſegelt war, dieſelben wider den Dion, mit der Vorſtellung, daß Dion Alleinherrſcher zu werden ſuchte. Er ließ ſich auch durch den Pharax, einen Spartaner, mit dem Dionyſius heimlich in Unterhandlungen ein. Da dieſes die vornehmſten unter den Syrakuſanern merkten, entſtanden unter den Truppen daſelbſt aufrühreriſche Bewegungen, wodurch eine Theurung und ein Mangel an Lebensmitteln zu Syrakus verurſacht wurde, welchen Uebeln Dion auf keine Art abhelfen konnte. Seine Freunde machten ihm nun Vorwürfe, daß er einen ſo durch Neid und Bosheit ganz verdorbenen Menſchen, wie Heraklides, der ſich nicht lenken ließ, wider ſich ſelbſt mit neuer Macht verſehen hatte.

Dion zog mit den Syrakuſanern gegen den Pharax, welcher ſich bey Neapel, im Agrigentiner Gebiete, gelagert hatte. Er wollte nicht gerne, unter den damaligen Umſtänden, eine Schlacht gegen ihn wagen; allein Heraklides und das Seevolk erhob ein ſo groſſes Geſchrey wider ihn, daß er dem Kriege durch keine Schlacht ein Ende machen, ſondern nur immer ſich bey der Herrſchaft erhalten wollte, daß er ſich genöthigt ſahe, ein Treffen zu liefern. Er wurde geſchlagen. Da indeſſen der Verluſt nicht groß, und meiſtentheils durch die Uneinigkeit und Verwirrung ſeiner eigenen Truppen entſtanden war, ſo machte er zu einem neuen Treffen Anſtalten, ſtellte die Trup-

pen dazu in Schlachtordnung, und ermunterte ſie, ſich tapfer zu halten.

Bey einbrechender Nacht aber meldete man ihm, daß Heraklides mit ſeiner ganzen Flotte nach Syrakus geſegelt wäre, und ſich entſchloſſen hätte, die Stadt zu beſetzen, und ihn mit ſeinen Truppen nicht einzulaſſen. Auf dieſe erhaltene Nachricht ſetzte er ſich ſogleich mit den ſtärkſten und muthigſten von ſeinen Soldaten, zu Pferde, und ritt die ganze Nacht durch. Am folgenden Morgen gegen neun Uhr kam er vor den Thoren an, und hatte einen Weg von ſiebenhundert Stadien zurückgelegt. Heraklides kam, bey aller Eilfertigkeit, die er beobachtete, doch mit ſeinen Schifen noch ſpäter an, und ſegelte daher wieder hinweg. Er ſchwärmte auf dem Meere herum, ohne eine beſtimmte Abſicht zu haben, begegnete aber indeſſen dem Gäſylus, einem Spartaner, welcher ihm ſagte, er ſey aus Lacedämon geſegelt, um der Anführer der Sicilianer auf ſolche Art zu ſeyn, wie es vormals Gylippus geweſen. Heraklides nahm dieſen Mann, als ein Gegenmittel gegen den Dion, mit vieler Freude auf, zeigte ihn den bundesgenoſſenen Truppen, und ſchickte einen Herold nach Syrakus mit dem Antrage, daß die Bürger dieſen Spartaner zu ihrem Anführer annehmen möchten. Dion aber wendete dagegen ein, es wären in Syrakus genug Anführer, und wenn die Sache ſo gar nothwendig einen Spartaner erfoderte, ſo ſey er ſelbſt ja ein ſolcher, da er das Bürgerrecht zu Sparta erhalten habe. Darauf entſagte Gäſylus dem Commando, ſegelte aber zum Dion, und ſöhnte ihn mit dem Heraklides wieder aus, welcher die

größten eydlichen Verſicherungen von ſeiner Treue gab, und die Gäſylus dadurch beſtärkte, daß er verſprach, er wolle ſelbſt dem Dion Rache nehmen, und den Heraklides beſtrafen helfen, wenn dieſer ſich übel betragen ſollte.

Hierauf dankten die Syrakuſaner das Seevolk ab, welches ihnen nunmehro nichts nütze war, viel koſtete, und nur immer Gelegenheit zur Uneinigkeit der Anführer verurſachte. Man ſetzte dagegen die Belagerung des Schloſſes mit neuer Lebhaftigkeit fort, und richtete die Mauer wieder auf, mit welcher es eingeſchloſſen geweſen war. Da die Belagerten nun weiter keinen neuen Succurs erhielten, die Lebensmittel zu Ende giengen, und die Miethsſoldaten ſehr arg wurden, ſo gab der Sohn des Dionyſius alle Hoffnung auf, und ſchloß mit dem Dion einen Vergleich, vermöge welchem er dem Dion das Schloß mit allen Waffen und darinnen befindlichen Kriegsgeräthſchaften übergab, er ſelbſt aber, nebſt ſeiner Mutter, und Schweſtern, und fünf bemanneten Kriegsſchifen zu ſeinem Vater abſegelte. Dion ließ ihn ſicher wegſchifen. Von den Syrakuſanern aber wollte jedermann gern dieſen Anblick ſehen, und ſie ſchrien ſogar wider diejenigen, die nicht gegenwärtig waren, daß ſie dieſen Tag, und die Sonne, die nun zum erſtenmale wieder das freye Syrakus beſchiene, nicht anſähen. Wie groß muß auch nicht die Freude der Syrakuſaner damals geweſen ſeyn, und welcher froher Muth ſie belebt haben, da ſie die damals mächtigſte Alleinherrſchaft durch eine ſo geringe Macht geſtürzt ſahen, welches man noch jetzo als etwas höchſtmerkwürdiges rühmt, und die Flucht des Dionyſius für

das berühmteſte Beyſpiel der Unbeſtändigkeit des Glücks hält.

Sobald Apollokrates abgeſegelt war, begab ſich Dion auf das Schloß. Die Frauenzimmer konnten es nicht erwarten, bis er zu ihnen käme, ſondern giengen ihm bis vors Thor entgegen. Ariſtomache führte Dions Sohn an der Hand. Arete gieng weinend hinten nach, und wußte nicht, ob ſie den Dion als ihren Gemahl begrüſſen ſollte, da ſie einem andern war zur Gemahlin gegeben worden. Dion begrüßte zuerſt ſeine Schweſter, dann ſeinen Sohn, worauf Ariſtomache die Arete mit den Worten zu ihm führte: „Wir ſind unglücklich geweſen, Dion, ſo lange du von uns entflohen warſt; durch deine Wiederkunft und deine Siege haſt du alle unſre Traurigkeit geendigt, auſſer der einzigen, daß ich unglückliche Frau habe ſehen müſſen, daß dieſe hier einen andern Mann, noch bey deinem Leben, zu heyrathen gezwungen worden. Wie wirſt du dich nun jetzt, da dich das Glück zu unſerm Herrn gemacht hat, gegen dieſe ihr angethane Gewalt betragen? Soll ſie dich als ihren Vetter, oder als ihren Gemahl begrüſſen?“ Dion fieng bey dieſen Worten der Ariſtomache an zu weinen, reichte ſeiner Gemahlin mit Zärtlichkeit die Hand, und übergab ihr ſeinen Sohn, mit dem Befehle, ſich in ſein Haus zu begeben, wo er ſelbſt wohnte, denn das Schloß wollte er gänzlich den Syrakuſanern überlaſſen.

Er wollte, da ihm alles nun ſo wohl gelungen war, ſein gegenwärtiges Glück ſelbſt nicht eher genieſſen, bis er ſich gegen ſeine Freunde dankerkenntlich bezeigt hatte, die Bundesgenoſſen beſchenkt, und

beſonders ſeinen Vertrauten in der Stadt und den fremden Soldaten an ſeiner Freygebigkeit und Ehre hatte Antheil nehmen laſſen, wobey er ſich über ſein Vermögen großmüthig erwies. Er ſelbſt lebte dabey ſo ſchlecht und gering, als es nur die Umſtände erlaubten, und zog allgemeine Bewunderung auf ſich, da er zu eben der Zeit, in welcher nicht allein Sicilien und Carthago, ſondern auch ganz Griechenland auf ſein Glück die Augen richtete, und die damals lebenden Menſchen keinen gröſſern Mann als ihn, und keine glänzendere und glücklichere Kühnheit eines Feldherrn kannten, ſich ſelbſt in Kleidung, Bedienung und Tafel ſo mäßig betrug, als wenn er beym Plato in der Akademie lebte, und nicht unter ſolchen fremden Officieren und Miethsſoldaten, welche ihre ausgeſtandenen Gefahren und Beſchwerlichkeiten durch tägliche Vergnügungen und Wohlleben ſich zu verſüſſen pflegten. Auch Plato ſchrieb ihm, daß jetzt die Augen der ganzen Welt auf ihn allein gerichtet wären. Er aber richtete ſeine Augen, wie es ſchien, auf einen einzigen Ort in einer Stadt, nämlich auf die Akademie, und wußte, daß die dortigen Zuſchauer und Richter keine Handlung, Tapferkeit oder Sieg, an ſich ſelbſt bewunderten, ſondern darauf ſahen, ob man ſein Glück mit Beſcheidenheit und Anſtand nutzte, und bey groſſen Glücksumſtänden ſich mit Mäßigung betrug.

Allein von ſeinem Stolze im Umgange, und von ſeiner Unbiegſamkeit gegen das Volk ließ er nichts nach, obgleich ſeine Umſtände ihm die Liebe des Volks nöthig machten, und ihn auch Plato deswegen tadelte, und ihm ſchrieb, wie wir ſchon oben

erwähnt haben, daß die Einſamkeit bey dem Eigenſinne wohne. Er ſcheint aber von Natur ein ungefälliges Weſen gehabt, und den Vorſatz gefaßt zu haben, die zu ſehr erſchlaften und weichlich gewordenen Syrakuſaner ſtrenge zu halten.

Herakltdes ſetzte ſich vom neuen ihm entgegen. Erſtlich wollte er nicht in den Rath kommen, wenn ihn Dion dazu berufen ließ, und gab vor, er wolle als ein Privatmann nicht anders als in der Verſammlung ſeiner übrigen Mitbürger erſcheinen. Darauf klagte er den Dion an, daß er das Schloß nicht geſchleift, und es dem Volke verwehrt hätte, das Grab des ältern Dionyſius zu öfnen, und den todten Körper herauszunehmen, und daß er aus Korinth ſogar Leute kommen lieſſe, die ſeine Räthe und Gehülfen bey der Regierung ſeyn müßten, zur Herabwürdigung ſeiner ſyrakuſaniſchen Mitbürger. Es hatte Dion wirklich Perſonen aus Korinth kommen laſſen, weil er durch deren Mitwirkung am leichteſten diejenige Staatsverfaſſung zu Stande zu bringen hoffte, welche er ſich vorgeſetzt hatte zu errichten. Er wollte nämlich die reine Demokratie, welche er, mit dem Plato, für keine eigentliche Staatsverfaſſung, ſondern für einen Jahrmarkt aller Staatsverfaſſungen hielt, unterdrücken, und eine aus Monarchie und Demokratie vermiſchte ariſtokratiſche Staatsverfaſſung errichten, ſo daß einige der vornehmſten Perſonen die Regierungsgeſchäfte und wichtigſten Angelegenheiten in Händen hätten, nach Art der lacedämoniſchen und kretenſiſchen Regierungsform, und dazu hielt er die Beywirkung einiger Korinther für deſto zuträglicher, da er wußte, daß auch die Ko=

rinthier durch eine Art von Oligarchie regiert wurden, und nicht viel öffentliche Angelegenheiten vor das Volk gebracht wurden.

Weil er vom Heraklides den meiſten Widerſtand gegen dieſe ſeine Abſichten vermuthete, und dieſer Mann ein unruhiger, veränderlicher und aufrühreriſcher Kopf war, ſo erlaubte er, daß ihn diejenigen umbrachten, welche es ſchon längſt hatten thun wollen, und von ihm daran waren verhindert worden.*) Sie giengen zum Heraklides ins Haus, und machten ihn dort nieder. Die Ermordung dieſes Mannes ſetzte die Syrakuſaner in groſſe Empfindlichkeit. Allein Dion ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und begleitete dabey den Ermordeten mit dem ganzen Corps Truppen zu Grabe, und hielt darauf eine Rede an die Syrakuſaner, durch welche ſie einſahen, daß es unmöglich geweſen wäre, ſo lange Dion und Heraklides zugleich an der Regierung Antheil hatten, die unruhige und zerrüttete Stadt in Ruhe zu bringen.

Es befand ſich unter den Freunden des Dions ein gewiſſer Athenienſer, Namens Kallippus, welcher, wie Plato ſagt, nicht durch den Unterricht in

*) Welche partheyiſch gewählte, beſchönigende Ausdrücke, um einen gänzlich unverantwortlichen Mord zu entſchuldigen: Wie künſtlich weiß hier Plutarch ſeinen Helden in einen vortheilhaften Schatten zu ſetzen, um nicht geradezu geſtehen zu müſſen, daß Dion den Heraklides aus Herrſchſucht umbringen laſſen, um nach der Hinrichtung dieſes groſſen Mannes und Günſtlings des Volks allein zu herrſchen. Man leſe darüber Corn. Nep. in Dione cap. 6.

der Akademie, ſondern durch die Einweihung Dions zu den Myſterien, und durch öftern Umgang, mit dem Dion bekannt geworden war. Dieſer Mann hatte den Feldzug gegen Sicilien mitgemacht, und auch vom Dion beſondre Ehre genoſſen, wie er denn beym Einzuge in Syrakus der erſte unter allen andern Freunden Dions geweſen war, der neben ihm, mit einem Kranze geſchmückt, in die Stadt gekommen war. Und er hatte ſich auch in den Gefechten durch vorzügliche Tapferkeit ausgezeichnet. Als aber die vornehmſten und beſten Freunde Dions in dem Kriege drauf gegangen, und Heraklides ermordet war, und er merkte, daß es den Syrakuſanern an einem Anführer fehlte, auch des Dions Truppen eine ganz beſondere Ergebenheit gegen ihn hatten; ſo wurde er der allerabſcheulichſte Menſch, und verführte und hetzte einige von den fremden Soldaten gegen den Dion auf, und machte mit ihnen Anſchläge wider ſein Leben. Er machte ſich ſichre Hoffnung, daß Sicilien der Preis der Ermordung ſeines Freundes ſeyn würde, und wie einige melden, bekam er auch den Mord von den Feinden Dions mit zwanzig Talenten bezahlt.

Er entwarf auf folgende Weiſe den boshaften und liſtigen Anſchlag. Er hinterbrachte dem Dion immer einige aufrühreriſche Reden der Soldaten, die theils wahr, theils auch von ihm erdichtet waren, und erwarb ſich dadurch beym Dion ein ſo groſſes Zutrauen, daß dieſer ihm ſelbſt befahl, mit wem er wollte, insgeheim umzugehen, und wider den Dion freche Reden zu führen, damit durch dieſen Weg keiner von den verdächtigen und übelgeſinnten

Perſonen verborgen bliebe. Auf ſolche Weiſe nun machte Kallippus ſehr bald alle Feinde, und mit Haß gegen den Dion angeſteckte Perſonen ausfindig, und brachte ſie zu einem Complote. Wenn einer und der andere auch ſeinen Antrag verwarf, und den gemachten Verſuch des Kallippus, ihn zu verführen, dem Dion eröffnete, ſo wurde dieſer darüber gar nicht beunruhigt, noch gegen den Kallippus böſe, weil er glaubte, Kallippus thäte nichts anders, als was er ihm befohlen hätte.

Als eben das Complot zuſammen trat, hatte Dion eine groſſe und fürchterliche Erſcheinung. Als er nämlich in der Abenddämmerung ganz allein, und in tiefen Gedanken in dem Gange ſeines Hauſes ſaß, entſtand plötzlich ein Geräuſch, und wie er in die eine Ecke des Ganges, wo es noch etwas helle war, hinblickte, ſah er eine groſſe lange Frau, die wie eine Furie auf dem Theater ausſahe, und auch ſo gekleidet war, welche das Haus mit einem Beſen kehrte. Er erſchrack darüber ſo ſehr, und wurde ſo furchtſam, daß er einige Freunde holen ließ, ihnen die gehabte Erſcheinung erzehlte, und ſie bat, bey ihm zu bleiben, und dieſe Nacht über bey ihm zu wachen, weil er ganz auſſer ſich war, und befürchtete, das Geſpenſt möchte, wenn er ganz allein wäre, wieder zu ihm kommen. Dieß geſchahe zwar nicht. Aber wenige Tage drauf ereignete ſich der Zufall, daß ſein Sohn, der ſchon faſt erwachſen war, aus Verdruß und Zorn über eine geringe kindiſche Urſache, ſich vom Dache des Hauſes herabſtürzte, und ums Leben brachte.

Bey dieſen Umſtänden Dions betrieb Kallippus ſeinen Anſchlag deſto eifriger. Er breitete unter den Syrakuſanern das Gerücht aus, Dion hätte ſich nunmehr, da er ſelbſt keinen Sohn hätte, entſchloſſen, des Dionyſius Sohn, Apollokrates, als ſeiner Gemahlin Bruders ſohn, und ſeiner Schweſter Enkel, nach Syrakus kommen zu laſſen, und zu ſeinem Nachfolger und Erben zu ernennen. Es ſchöpften inzwiſchen aber auch ſchon des Dions Frauenzimmer über die Handlungen des Kallippus Verdacht, und von allen Orten her kamen Anzeigen wider ihn an. Aber Dion, der, wie es ſcheint, über das gegen den Heraklides verübte Verbrechen Gewiſſensbiſſe empfand, und dieſe Mordthat für einen Schandfleck ſeines Lebens und ſeiner ruhmwürdigen Handlungen hielt, war jetzt immer ſchwermüthig und verdrüßlich, und ſagte, er ſey lieber bereit, einen vielfachen Tod zu leiden, und ſich jedem, der ihn tödten wollte, zum Schlachtopfer darzubieten, als in beſtändiger Furcht und Angſt nicht allein vor ſeinen Feinden, ſondern auch vor ſeinen Freunden zu leben. Und Kallippus, der anfieng beſorgt zu werden, da er ſahe, daß das Frauenenzimmer ſeinem Unternehmen ſo genau nachforſchte, lief zu ihnen hin, leugnete alles mit weinenden Augen, und verſprach, alle Verſicherung, die man nur von ihm verlangen würde, zu geben. Die Frauen verlangten von ihm, er ſollte den groſſen Eyd ſchwören, welches auf folgende Art zu geſchehen pflegte. Derjenige, der dieſen Eyd leiſten wollte, gieng in den Hayn der Ceres und Proſerpine, wo er unter gewiſſen heiligen Ceremonien den Pur-

purmantel der Göttin anlegte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand den Eydſchwur leiſtete. Kallippus that dieſes alles, und legte dieſen Eyd ab. Und er verſpottete dabey die Göttin ſo ſehr, daß er ſogar das Feſt derjenigen Göttin, bey welcher er geſchworen hatte, abwartete, und an demſelben ſeinen Anſchlag ausführte. Er glaubte vielleicht, der Göttin würde an dem Tage am wenigſten gelegen ſeyn, da er ſich an ihr durch die That an ſich ſchon verſündigte, zu welcher Zeit er ſie auch begieng, zumal da er denjenigen umbrachte, den er ſelbſt in die geheiligten Myſterien eingeweiht hatte.

Es nahmen viele an der Ausführung des Vorhabens Antheil. Ein Theil von den Verſchwornen beſetzte das Haus des Dions von auſſen, die andern traten vor die Thüren und Fenſter. Dion ſaß in Geſellſchaft einiger Freunde in einem Zimmer, wo einige Betten ſtanden. Diejenigen, die an ihn Hand anlegen wollten, waren einige Zazynthier. Sie giengen ohne Degen, bloß in Unterkleidern, zu ihm herein. Indeſſen ſchloſſen diejenigen, die drauſſen ſtanden, die Thüren ab. Die Zazynthier fielen über ihn her, und verſuchten anfänglich, ihn zu erwürgen; weil dieſes aber nicht gehen wollte, verlangten ſie einen Degen. Aber es wagte es niemand, ein Fenſter zu öfnen, da inwendig viele Freunde beym Dion waren, doch getrauete ſich von dieſen auch keiner, dem Dion Hülfe zu leiſten, ſondern jeder hofte dadurch ſich ſelbſt zu erhalten, wenn er den Dion Preis gäbe. Nach einigem Verzuge reichte ein Syrakuſaner, Lykon, einem Zazynthier durchs Fenſter einen Degen, mit welchem Dion, wie ein ſchon feſt-

gehaltenes und zum Tödten hingeſtrecktes Opfer, umgebracht wurde.

Gleich drauf wurde Dions Gemahlin, welche ſich ſchwanger befand, nebſt ſeiner Schweſter, ins Gefängniß geworfen. Die unglückliche Gemahlin gebahr in dem elenden Zuſtande ihres Gefängniſſes einen Sohn, und die beyden Frauen nahmen ſich vor, dieſes Kind aufzuziehen, und beredten die Wache, ihnen dieſes zu erlauben, da inzwiſchen Kallippus ſchon mit andern Angelegenheiten zu thun bekam.

Anfänglich hatte er ſich nach Dions Ermordung in groſſes Anſehn gebracht, und Syrakus behauptet. Er ſchrieb auch an die Stadt Athen, welche er, nächſt den Göttern, am meiſten fürchten, und ſich vor ihr ſchämen mußte, da er eine ſo abſcheuliche That begangen hatte. Es ſcheint das Urtheil von der Stadt Athen ſehr gegründet zu ſeyn, daß diejenigen guten Männer, die ſie hervorbringet, die vortreflichſten, und die böſen hingegen die abſcheulichſten aller Menſchen ſind, ſo wie ihr Land zugleich das beſte Honig und den giftigſten Schierling erzeugt. Inzwiſchen gereichte Kallippus nicht lange Zeit dem Glücke und den Göttern zum Vorwurfe, als wenn ſie dabey gleichgültig wären, daß ein Mann durch ein ſo groſſes Verbrechen zur Herrſchaft und zur weitläufigen Gewalt gelangte. Er bekam bald ſeinen verdienten Lohn.

Als er nach Katana zog, um dieſe Stadt einzunehmen, verlor er unterdeſſen Syrakus, weswegen er geſagt haben ſoll, er hätte eine Stadt verloren, und dagegen ein Käſereibeiſen *) gewonnen.

*) κατάνη heißt ein Käſereibeiſen, und das ge-

Bey ſeinem Angriffe auf Meſſene verlor er den gröſsten Theil ſeiner Soldaten, unter welcher Anzahl ſich auch Dions Mörder befanden. Da ihn keine Stadt in Sicilien aufnehmen wollte, ſondern ihn alle haßten, und abwieſen, nahm er endlich noch Rhegium ein. Hier lebte er in Dürftigkeit, und konnte kaum mit aller Mühe ſeine Miethstruppen unterhalten, bis ihn endlich Leptines und Polyperchon umbrachten, und ſich von ungefähr dabey eben des Degens bedienten, mit welchen Dion ſoll ermordet worden ſeyn. Denn man kannte den Degen nicht allein wegen ſeiner Kürze, wodurch er einen lacedämoniſchen ähnlich war, ſondern auch wegen der Kunſt und Koſtbarkeit, mit welcher er gearbeitet war. Auf ſolche Art erhielt Kallippus ſeine Strafe.

Ariſtomache und Arete wurden aus dem Gefängniſſe entlaſſen, und vom Icetes, einem Syrakuſaner, und Freunde Dions, aufgenommen, der ſich auch anfänglich gegen ſie treu und rechtſchaffen betrug. Nachher aber ließ er ſich von Dions Feinden bereden, daß er ſie in einem Schiffe, dem Vorgeben nach, nach Peloponnes ſchickte, insgeheim aber Befehl gab, ſie unterwegens umzubringen und ins Meer zu werfen. Nach einigen Nachrichten ſind ſie nebſt Dions Kinde lebendig ins Meer geworfen worden. Allein auch dieſen Mann traf die verdiente Strafe für ſein Vergehen, denn er wurde vom Timoleon gefangen genommen, und hingerichtet, und ſeine beyden Töchter wurden von den Syrakuſanern

meine Volk ſprach dafür κατάνη aus, da nun dieſes auch der Name der Stadt war, ſo machte Kallippus darüber ein Wortſpiel.

getödtet, und dadurch Dion gerächt, welches ich umſtändlich in dem Leben Timoleons erzehlt habe.

Brutus.

Marcus Brutus ſtammte von demjenigen Junius Brutus ab, welchem die alten Römer eine Statüe von Erzt auf dem Capitolium unter den Statüen der Könige errichtet haben, wo er mit einem gezückten Degen vorgeſtellt iſt, zum Andenken der von ihm ſo ſtandhaft vertriebenen Herrſchaft der Tarquinier. Dieſer Mann hatte, wie ein im kalten Waſſer abgehärtetes Eiſen, einen ſo ſtrengen, und durch Kenntniſſe nicht gemilderten Charakter, daß er ſogar aus Haß gegen die Könige ſeine eigne Söhne hinrichten ließ. Derjenige hingegen, deſſen Leben wir hier beſchreiben, hatte ſeinen Charakter durch Unterricht in den Wiſſenſchaften, und durch Philoſophie gebildet, und ſeine natürliche ſtarke und ſtille Denkungsart auf Unternehmungen groſſer Handlungen gerichtet, wobey er mit genauer Sorgfalt nach Ehre ſtrebte. Daher auch diejenigen, die ihn wegen ſeiner Verſchwörung gegen den Cäſar haßten, das Edle, was dieſe That noch etwa an ſich hatte, ihm, und das Schändliche dabey dem Caßius zuſchrieben, welcher ein Freund und Vertrauter des Brutus, aber nicht von gleicher Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit mit ihm war.

Die Mutter des Brutus, Servilia, ſtammte von dem Servilius Ahala her, welcher damals, als Spurius Mälius ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte, und das Volk in Empörung gebracht hatte, mit einem Dolche unter dem Arme auf den Markt gieng, ſich nahe beym Spurius Mälius hinſtellte, und, indem er that, als wenn er mit ihm ſprechen wollte, denſelben, da er ſich zu ihm bückte, mit dem Dolche niederſtieß, und tödtete. Dieſe mütterliche Herkunft iſt keinen Zweifel unterworfen. Was aber ſeine väterliche Abſtammung betrift, ſo behaupten diejenigen, welche gegen den Brutus wegen Cäſars Ermordung eine gewiſſe Feindſchaft und Haß zeigen, *) daß er nicht von demjenigen Brutus, der die Tarquiner vertrieben, abſtamme; denn dieſer, der ſeine Söhne umgebracht, habe keine Kinder hinterlaſſen, und unſer Brutus ſey der Nachkomme eines Hausverwalters des alten Brutus, und ſeine Familie erſt vor kurzen zu öffentlichen Ehrenſtellen gelangt. Allein der Philoſoph Poſidonius behauptet dagegen, daß jener alte Brutus, wie man erzehle, nur ſeine beyden erwachſenen Söhne habe hinrichten laſſen, es ſey aber noch ein dritter Sohn übrig geblieben, und dieſer habe ſein Geſchlecht fortgepflanzt, und man habe noch zu ſeiner Zeit in einigen angeſehenen Män-

*) Nicht bloß ſolche Perſonen, wie Plutarch hier aus Eitelkeit ſeiner Predilection für den Brutus ſagt, ſondern unpartheyiſche Schriftſteller behaupten, daß dieſer Cäſarmörder, Brutus, nicht von jenem Tarquinerfeind Brutus abſtamme, und es iſt hier hinreichend, den Dionyſius von Halikarnaß anzuführen, Libr. V. Antiq. Rom. pag. 292. ed. Lipſ.

nern dieſer Familie eine Aehnlichkeit der Geſtalt mit der Statüe des Brutus bemerkt. Doch hiervon genug.

Der Philoſoph Cato war der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus, und dieſen ſeinen Oheim und nachherigen Schwiegervater, machte ſich Brutus beſonders zu ſeinem Muſter. Er war, überhaupt zu ſagen, mit keinem der griechiſchen Philoſophen ganz unbekannt, doch legte er ſich vornehmlich auf die platoniſche Philoſophie, und war ein Anhänger der alten academiſchen Secte, ohne der ſogenannten neuern und mittlern Beyfall zu geben. Er bezeigte zwar gegen den Antiochus von Aſcalon beſtändig viele Hochachtung, machte aber doch deſſen Bruder, den Ariſto, zu ſeinem Vertrauten und Hausgenoſſen, einen Mann, der es zwar in der Fertigkeit des Ausdrucks den meiſten Philoſophen nicht gleich that, aber an moraliſcher Ordnung und Beſcheidenheit den größten unter ihnen den Vorzug ſtreitig machte. Ein andrer Hausgenoſſe des Brutus, ein gewiſſer Empylus, deſſen Brutus ſelbſt in ſeinen Briefen, wie auch ſeine Freunde Erwehnung thun, war ein Lehrer der Beredtſamkeit, und hat eine kleine, aber nicht ſchlechte Schrift von Cäſars Ermordung, welche den Titel Brutus führt, hinterlaſſen.

In der römiſchen Sprache hatte ſich Brutus ſo viele Fertigkeit erworben, als zu einer Rede an die Soldaten, und auf dem Markte an das Volk nöthig war. In der griechiſchen aber ſuchte er ſich mit einer ſententiöſen und lakoniſchen Kürze auszudrücken, wodurch ſich ſeine Briefe in verſchiedenen

Stel-

Stellen auszeichnen. So ſchrieb er z. E. da er ſchon Krieg führte, an die Einwohner von Pergamus: „Ich höre, daß ihr dem Dolabella Geld gegeben habt: wenn ihr es freywillig gethan habt, ſo geſteht euern Fehler: habt ihrs aber gezwungen gethan, ſo beweiſet es dadurch, daß ihr mir freywillig Geld gebt. Ein andermal ſchrieb er an die Samier: Eure Berathſchlagungen ſind langweilig, und eure Hülfe bleibt lange aus. Was denkt ihr, das endlich daraus für euch entſtehen wird? Und wegen der Einwohner von Patara ſchrieb er in einem andern Briefe: Die Xanthier haben meine Güte verachtet, und ihr Vaterland zum Grabe ihres Unſinns bekommen. Die Patarenſer, die ſich mir auf Treu und Glauben ergeben haben, genieſſen in allen ihren Angelegenheiten die vollkommenſte Freyheit. Es ſteht euch frey, entweder die Klugheit der Patarenſer, oder das Schickſal der Xanthier zu erwählen. — So ungefähr iſt das beſonders auszeichnende in ſeinen Briefen beſchaffen.

Er war noch jung, als er ſeinen Oheim Cato begleitete, da dieſer gegen den Ptolemäus nach Cypern geſchickt wurde. Da ſich aber Ptolemäus ſelbſt umgebracht, und Cato noch in Rhodus einige nothwendige Verrichtungen hatte, ſo ſchickte er anfänglich einen ſeiner Freunde, Namens Canidius, nach Cypern ab, um die Schätze des Ptolemäus in Verwahrung zu nehmen, beſorgte aber nachher, daß Canidius etwas davon entwenden möchte, und ſchrieb deswegen dem Brutus, er möchte aus Pamphylien, wo er ſich aufhielt, um von einer Krankheit ſich zu erholen, ſo eilfertig als möglich nach Cypern ſegeln.

Brutus kam auch dieſem Befehle nach, wiewohl ungern, weil er ſich theils vor dem Canidius ſcheute, der auf ſolche Weiſe vom Cato beſchimpft wurde, theils auch überhaupt die ganze Beſorgung dieſer Sache für nicht ſchicklich genug für ſich, als einen jungen Mann, der ſich nur mit den Wiſſenſchaften abgegeben, und dazu nicht recht fähig ſey, betrachtete. Indeſſen bewies er doch alle Sorgfalt bey dieſem Geſchäfte, und erhielt darüber das Lob des Cato, ſegelte auch nachher, da das Vermögen des Ptolemäus war zu Gelde gemacht worden, mit dem größten Theile dieſes Geldes nach Rom.

Bey dem Ausbruche der innerlichen Unruhen, da Pompejus und Cäſar die Waffen wider einander ergriffen, und das römiſche Reich in Zerrüttung kam, glaubte man gewiß, daß Brutus die Parthey Cäſars ergreifen würde. Denn ſein Vater war auf des Pompejus Befehl hingerichtet worden. Aber Brutus zog die gemeinen Angelegenheiten der Republik ſeinen Privatumſtänden vor, und ſchlug ſich auf die Parthey des Pompejus, weil er den Grund, weswegen Pompejus Krieg führte, für beſſer als des Cäſars ſeinen hielt. Bisher hatte er den Pompejus, ſo oft er ihn begegnet war, nicht einmal gegrüßt, und es für etwas abſcheuliches gehalten, mit dem Mörder ſeines Vaters nur zu reden; jetzt aber unterwarf er ſich ihm, als dem Anführer ſeines Vaterlandes, und ſegelte, als Legat des Seſtius, nach Sicilien, welche Provinz derſelbe zu ſeinem Commando bekam. Weil aber dort nichts wichtiges zu thun war, und Pompejus und Cäſar ſchon ſich zu einer entſcheidenden Schlacht bereit machten, und

einander gegenüber ſtanden, ſo begab er ſich nach Macedonien, um freywillig an der Gefahr Antheil zu nehmen. Pompejus ſoll ſich über die Ankunft des Brutus ſo ſehr gewundert und gefreuet haben, daß er, wie Brutus auf ihn zukam, von ſeinem Stuhle aufſtand, und ihn, in aller Gegenwart, wie einen Mann von dem vorzüglichſten Range, umarmte.

Im Lager brachte Brutus die meiſte Zeit des Tages, wenn er nicht beym Pompejus war, mit Studiren und bey Büchern zu, und dieſes that er noch den Tag vor der groſſen Schlacht. Man verlegte, wegen der groſſen Hitze, die damals mitten im Sommer ſehr beſchwerlich fiel, das Lager in eine ſumpfigte Gegend, und diejenigen, die das Zelt des Brutus trugen, kamen langſam damit an, Brutus wurde von der Hitze abgemattet, aber gleichwohl fuhr er fort, nachdem er zu Mittage ſich geſalbt, und nur etwas weniges gegeſſen hatte, an dem Auszuge immerfort zu ſchreiben, den er ſich vom Polybius machte, indeſſen die andern theils Mittagsruhe hielten, theils ſich mit Sorgen wegen des Ausgangs dieſes Krieges beſchäftigten.

Man ſagt, Cäſar habe für den Brutus ſo viele Sorgfalt bezeigt, daß er ſeinen Officieren bey der Schlacht befohlen, den Brutus nicht zu tödten, ſondern zu ſchonen, und ihn entweder, wenn er ſich freywillig ergäbe, zu ihn zu führen, oder wenn er ſich widerſetzte, ihn gehen zu laſſen, und keine Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, und dieß ſoll er, wie man ſagt, aus Gefälligkeit gegen des Brutus Mutter, Servilia, gethan haben. Denn er führte in ſeiner Jugend mit der Servilia, die ihn mit der gröſ-

ten Heftigkeit liebte, einen vertrauten Umgang, und weil Brutus eben um die Zeit, da dieſer Liebeshandel am ſtärkſten getrieben wurde, geboren war, ſo hielt man ihn gar für ſeinen Sohn.

Man erzehlt davon folgende Anecdote. Als man ſich im römiſchen Senate eben über die groſſe Verſchwörung des Catilina berathſchlagte, welche beynahe ganz Rom zu Grunde gerichtet hätte, und Cato und Cäſar, die verſchiedener Meynung waren, gegen einander aufgetreten waren; ſo wurde Cäſarn von drauſſen her ein kleiner Brief in den Verſammlungsſaal gebracht, welchen er in der Stille durchlas, worauf Cato zu ſchreyen anfieng, Cäſar begienge etwas abſcheuliches, und nähme Anträge und Billets von den Feinden an. Weil ſich viele Senatoren darüber ſehr unruhig bezeigten, ſo gab Cäſar das Billet, ſo wie er es bekommen hatte, dem Cato hin, welcher es durchlas, und ſahe, daß es ein Liebesbrief von ſeiner eigenen Schweſter Servilia war, worauf er ihn Cäſarn wieder mit den Worten zuwarf: Da, nimm ihn wieder hin, betrunkner Mann! und ſich ſogleich von neuen zu dem Vortrage ſeiner Meynung wandte. So berüchtigt war der Servilia Liebe gegen Cäſarn.

Nach der Niederlage bey Pharſalus, da Pompejus an das Meer hinfloh, und das Lager von den Feinden erobert wurde, entkam Brutus unvermerkterweiſe durch das Thor des Lagers, und begab ſich an einen ſumpfigten Ort, der voller ſtehenden Waſſers und voller Schilf war. Von da gieng er in der Nacht weiter, und gelangte glücklich zu Lariſſa an. Hier ſchrieb er an den Cäſar, und dieſer antwortete

ihm voller Freude, daß er errettet worden, er möchte nur ſogleich zu ihm kommen. Er ertheilte ihm auch nicht allein Verzeihung, ſondern eine gleiche Ehrenbezeigung mit denenjenigen, die er am meiſten ſchätzte. Weil niemand ſagen konnte, wo Pompejus hin geflohen war, und man darüber in Ungewißheit ſchwebte, ſo fragte Cåſar den Brutus um ſeine Meynung davon, und gieng deshalb einen Strich Weges ganz allein mit ihm. Brutus ſchien auch, nach gewiſſen Gründen, die beſte Muthmaſſung von der Flucht des Pompejus zu haben, und Cåſar eilte daher, mit Verwerfung aller andern Meynungen, nach Aegypten. Pompejus war wirklich, wie Brutus gemuthmaſſet, nach Aegypten gegangen, wo er ſeinen Tod gefunden hatte.

Brutus wirkte auch dem Caßius vom Cåſar Verzeihung aus, und ob er gleich durch ſeine Fürſprache für den afrikaniſchen König, *) wegen der harten Beſchuldigungen wider denſelben, nicht alles, was er wünſchte, ausrichten konnte; ſo erhielt er doch durch ſein Bitten demſelben einen groſſen Theil

*) Weil Brutus für keinen afrikaniſchen König beym Cåſar gebeten hat, noch bitten konnte, ſo haben die Ausleger dieſe Stelle für corrupt gehalten, und Moſes du Soul hat ſogar vorgeſchlagen zu leſen, καὶ Δηϊοτάρῳ, ἐν Νικαΐᾳ ὢν, βασιλεῖ προσηγορῶν, anſtatt der gewöhnlichen Leſeart καὶ δὴ καὶ τῷ τῶν Λιβύων βασιλεῖ προσηγορῶν; da es aus dem Cicero bekannt iſt, daß Brutus für den König Dejotarus beym Cåſar gebeten: allein dieſe Emendation iſt zu gewaltſam, und das wahrſcheinlichſte und ſicherſte dieß, daß ſich hier Plutarch ſelbſt verſehen hat, wie in verſchiedenen andern Stellen.

ſeines Reiches. Man erzehlt, Cäſar habe zu ſeinen Freunden geſagt, als er den Brutus das erſtemal ſprechen und bitten gehört: Ich weiß nicht, was der junge Mann will; er will alles, was er will, mit Heftigkeit. Denn weil Brutus einen feſten Charakter hatte, und ſich nicht leicht, und von jeden durch Bitten zur Gefälligkeit bewegen ließ, ſondern erſt immer nach Ueberlegung und Gründen zu dem, was ihm rühmlich dünkte, entſchloß, ſo ſuchte er auch das, wozu er ſich einmal entſchloſſen, mit Stärke und Nachdruck durchzutreiben. Gegen ungerechte Bitten aber war er unbeweglich, und hielt die Schwachheit, den unverſchämt Bittenden nichts abſchlagen zu können, welches man die falſche Schaam zu nennen pflegt, für die ſchändlichſte für einen groſſen Mann, und pflegte auch zu ſagen, diejenigen, die nichts abzuſchlagen fähig wären, müßten in ihrer Jugend ſich nicht gut betragen haben.

Als Cäſar nach Afrika gegen den Cato und Scipio zu Felde gieng, übergab er dem Brutus das Commando in dem dieſſeitigen Gallien, zum groſſen Glücke dieſer Provinz. Denn, indem die andern Provinzen, wie durch Gewalt eroberte Länder, ſehr vieles von der Frechheit und Habſucht ihrer Gouverneurs leiden mußten, gereichte Brutus vielmehr den Galliern, die unter ſeinen Befehlen ſtanden, zur Erholung für ihre bisher ausgeſtandene Uebel, und zum Troſte. Er rechnete aber alles Gute, was er that, dem Cäſar an, ſo daß dieſer nachher auf ſeinem Rückzuge nach Italien die unter dem Commando des Brutus geſtandenen Städte mit dem größten Vergnügen beſuchte, und den Bru=

tus, der ihn mit Dienſtbegierde begleitete, mit neuen Ehrenbezeigungen und Hochachtung belohnte.

Bey der Bewerbung um die Präturen in Rom glaubte man auch ſogleich, daß gewiß entweder Brutus oder Caßius diejenige, welche die vornehmſte iſt, und die Stadtprätur heißt, erhalten würde. Dieſe beyden Männer hatten, wie einige erzehlen, ſchon aus vorher gegangenen Urſachen gegen einander eine geheime Feindſchaft, und wurden jetzt, da beyde zugleich dieſe Prätur ſuchten, noch mehr einander entgegen geſinnt, ob ſie gleich nahe Anverwandte waren; denn Caßius hatte des Brutus Schweſter, Junia, zur Gemahlin. Andere melden, die Feindſchaft dieſer beyden Männer ſey ein Werk Cäſars geweſen, welcher beyden insgeheim gleich groſſe Hoffnungen gemacht habe, bis ſie, auf erwähnte Art, endlich gegen einander ſelbſt aufgetreten wären, und ſich die Prätur ſtreitig gemacht hätten. Brutus hatte auf ſeiner Seite ſeinen guten Ruhm und vortrefliche Eigenſchaften, Caßius hingegen viele in dem Kriege gegen die Parther ſich erworbene Verdienſte und rühmliche Thaten für ſich. Cäſar ſagte endlich, nachdem er ihre beyderſeitigen Gründe angehört, und ſich mit ſeinen Freunden darüber berathſchlagt hatte: Caßius hat beſſere Gründe für ſich, aber man muß dem Brutus die erſte Prätur geben. Caßius erhielt eine andere Prätur, zeigte aber über das, was er bekam, nicht ſo viel Dankerkenntlichkeit, als über das, was er nicht erhielt, Mißvergnügen.

Brutus hatte an der ganzen übrigen Macht Cäſars ſo vielen Antheil, als er nur wollte. Er konn=

te, wenn er nur wollte, der erſte ſeiner Freunde ſeyn, und das meiſte bey ihm gelten. Allein die Freundſchaft des Caßius zog ihn doch vom Cäſar ab, ob er gleich noch von jener Concurrenz ihres Ehrgeizes her, ſich nicht mit dem Caßius ausgeſöhnt hatte; aber doch ſich von ſeinen Freunden vorſtellen ließ, daß er ſich nicht vom Cäſar ſollte ſo ſchlaf und weichlich machen laſſen, ſondern vielmehr der Freundſchaft und Gunſtbezeigungen eines Tyrannen entgehen, wodurch er ſeine Tugend nicht ehren, ſondern nur ſeine Stärke ſchwächen, und ſeinen Muth und Geiſt niederdrücken wollte.

Cäſar traute auch dem Brutus ſelbſt nicht völlig, und hörte verſchiedene Dinge, die ihm denſelben verdächtig machten. Allein er verließ ſich auf ſeinen guten Charakter, ob er ſich gleich für ſeinen Verſtand, groſſes Anſehen und viele Freunde fürchtete. Er ſagte deswegen, als man ihm anzeigte, daß Antonius und Dolabella Anſchläge gegen ihn gefaßt hätten: Er fürchte ſich vor den Fetten und Gekräuſelten nicht, ſondern vor den Bleichen und Magern, wodurch er auf den Brutus und Caßius zielte. Und als ihm einige Argwohn gegen den Brutus einflößten, und riethen, ſich vor ihm in Acht zu nehmen, legte er ſeine Hand auf ſeinen Leib, und ſagte: Was? meynt ihr, daß Brutus nicht ſo lange warten wird, bis dieſer ſchwächliche Körper von ſelbſt hinfällt? als wenn gleichſam ſeine Macht und Hoheit nächſt ihm keinem andern ſo ſehr zukäme, als dem Brutus. Und es ſcheint auch, daß er ſicherlich der erſte in Rom geworden wäre, wenn er noch eine kurze Zeit ſich hätte gedulden wollen,

der zweyte nach dem Cäſar zu ſeyn, und zu warten, bis deſſen Gewalt ſich vermindert, und der Ruhm wegen ſeiner Siege ſich verdunkelt hätte.

Caßius hingegen, ein hitziger Mann, und der mehr aus Privaturſache die Perſon Cäſars, als des gemeinen Beſtens wegen, ſeine Oberherrſchaft haßte, erbitterte und entflammte den Brutus. Man ſagte, Brutus haſſe die Oberherrſchaft, und Caßius den Oberherrſcher. Caßius führte auch verſchiedene Beſchwerden über den Cäſar, und unter andern, daß er ihm die Löwen, die er als Aedil in einem Schauſpiele wollen aufführen laſſen, in Megara wegnehmen laſſen, als dieſe Stadt durch den Calenus eingenommen wurde. Dieſe Löwen verurſachten den Megarenſern ein groſſes Unglück. Sie lieſſen ſie, eben als die Stadt eingenommen wurde, los, um die einbrechenden Feinde anzugreifen, aber die Thiere giengen auf die Megarenſer ſelbſt los, und riſſen ſie, indem ſie unbewafnet hin und her lieſen, nieder, und zerriſſen ſie, über welchen erſchrecklichen Anblick ſelbſt die Feinde Mitleiden hatten.

Verſchiedene glauben, daß dieſes ein vorzüglicher Grund zu dem Anſchlage des Caßius gegen Cäſarn geweſen ſey. Sie irren aber. Caßius hatte von Natur einen bittern Haß gegen das Geſchlecht der Tyrannen, wie er, noch als Kind, einſtmals bewies, da er mit dem Sohne des Sylla, Fauſtus, in eine Schule gieng, und dieſer unter ſeinen Mitſchülern mit der monarchiſchen Herrſchaft ſeines Vaters prahlte. Caßius ſtand auf, und gab dem Fauſtus Ohrfeigen. Die Vormünder und Anverwandten des Fauſtus wollten dieß Vergehen beſtraft wiſ-

ſen, und drangen darauf. Pompejus aber verhinderte es, und ließ beyde Knaben zu ſich kommen, um die Sache beyzulegen. Hier aber ſagte Caßius: Nun Fauſtus, unterſtehe dich noch einmal hier, in Gegenwart dieſes Mannes, die Reden zu führen, weswegen ich auf dich ſo erbittert worden bin, damit ich dich noch einmal aufs Maul ſchlagen kann. So war der Charakter des Caßius beſchaffen.

Brutus hingegen wurde durch viele Reden ſeiner Freunde, und durch viele ausgeſprengte Sagen und Zettel ſeiner Mitbürger aufgefordert und ermuntert. Man hatte auf die Statüe ſeines Anherrn, Brutus, der die königliche Herrſchaft zerſtörte, die Worte aufgeſchrieben: Ach! wärſt du noch da, Brutus! ingleichen: O möchteſt du noch leben, Brutus! Seinen Richterſtuhl fand er, da er Prätor war, faſt täglich voller Zettel, worauf dergleichen Worte ſtanden: Brutus, ſchläfſt du? Oder: Du biſt wahrlich nicht Brutus. An dieſen empöreriſchen Geſinnungen waren Cäſars Schmeichler Schuld, welche immer neue Ehrenbezeigungen für ihn, die ihn verhaßt machten, erfunden, und auch unter andern des Nachts auf ſeine Statüen ein Diadem geſetzt hatten, um dadurch das Volk zu verleiten, daß es ihm, anſtatt des Dictatortitels, zum Könige ausrufen möchte. Allein es erfolgte das Gegentheil, wie ich im Leben Cäſars umſtändlich erzehlt habe.

Als Caßius einen Verſuch machte, ſeine Freunde in ſeinen Anſchlag wider Cäſarn zu ziehen, verſprachen ſie insgeſammt, unter der Bedingung mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, wenn Bru=

tus an ihre Spitze träte. „Denn die Sache, ſagten ſie, braucht keine ſtarke Hände, oder groſſe Kühnheit, ſondern einen Mann von ſolchem Anſehen, wie Brutus, welcher dem Schlachtopfer gleichſam den erſten Streich verſetzt, und durch ſeine Theilnehmung beweiſet, daß die Sache gerecht iſt. Wenn dieß nicht geſchieht, ſo wird man bey der That verzagter, und nach derſelben verdächtiger ſeyn, weil man glauben wird, Brutus hätte ſich der Sache nicht entzogen, wenn ſie einen guten Grund hätte." — Die Betrachtung über dieſe geäußerten Gedanken bewog den Caſſius, dem Brutus wieder den erſten Beſuch, nach ihrer entſtandenen Mißhelligkeit, zu geben.

Als ſie ſich bey dieſem Beſuche wieder mit einander ausgeſöhnt, und Freundſchaftsbezeigungen erwieſen hatten, fragte Caßius den Brutus, ob er entſchloſſen ſey, auf den erſten Merz in den Senat zu kommen? man höre, daß Cäſars Freunde an dieſem Tage den Vorſchlag thun würden, Cäſarn den Königstitel zu geben. Brutus antwortete, er würde nicht in den Senat kommen. Wie aber, ſagte Caßius, wenn man uns dahin wird fordern laſſen? — Alsdenn wird es meine Pflicht ſeyn, erwiederte Brutus, nicht länger zu ſchweigen, ſondern für die Freyheit zu fechten, und für ſie zu ſterben. Auf dieſe Erklärung bekam Caſſius Muth. Welcher Römer, ſagte er darauf, wird es zugeben, daß du eher als er ſtirbſt? Oder kennſt du dich ſelbſt nicht, Brutus? Und glaubſt du, daß ſchlechte Handwerksleute, Weber und Gaſtwirthe die Zettel, die auf deinen prätorianiſchen Richterſtuhl gelegt worden

ſind, geſchrieben, und daß dieſes nicht vielmehr die vornehmſten und mächtigſten Männer in Rom gethan haben, welche von andern Prätoren Geſchenke, Schauſpiele und Fechterkämpfe, von dir aber, als eine von deinen Vorfahren geerbte Schuld, die Zerſtörung der Tyranney fordern? Und glaubſt du nicht, daß dieſe Männer bereit ſind, alles für dich zu leiden, wenn du dich als einen ſolchen Mann zeigſt, wie ſie von dir erwarten? — Brutus und Caßius umarmten ſich darauf, und giengen von einander, um ſich an ihre Freunde zu wenden.

Unter denſelben befand ſich auch Quintus Ligarius, ein Freund des Pompejus, welcher aus eben dieſem Grunde beym Cäſar angeklagt, und von der Strafe befreyt worden war. Er hatte aber gegen die vom Cäſar ihm widerfahrne Gnade nicht ſo viel Erkenntlichkeit als Haß gegen die Herrſchaft, um welcher willen er in Gefahr geweſen war, und blieb Cäſars Feind. Er war einer von den vertrauteſten Freunden des Brutus, welcher ihn bey einer Krankheit beſuchte, und gleich beym Eintritte ins Zimmer ſagte: O Ligarius, zu was für einer Zeit biſt du krank! Ligarius aber ſtemmte ſich ſogleich auf ſeinen Ellbogen, und ergrif den Brutus mit dieſen Worten bey der Hand: Wenn du, Brutus, etwas vorhaſt, das deiner würdig iſt, ſo bin ich geſund.

Caßius und Brutus fiengen nunmehr an, bey ihren Bekannten einen Verſuch zu machen, ſie in ihren Vorſchlag zu ziehen, und ihnen davon Nachricht zu ertheilen. Sie wählten aber zu ihren Mitverſchwornen nicht bloß ihre Vertrauten, ſondern auch ſolche Männer, denen ſie es zutrauten, daß

ſie herzhaft und entſchloſſen wären, und den Tod nicht ſcheuten. Sie verbargen daher ihr Vorhaben dem Cicero, ſo vollkommen ſie ſich auch ſonſt auf ſeine Treue und Ergebenheit gegen ſie verlieſſen, weil ſie beſorgten, er möchte bey ſeiner natürlichen Feigherzigkeit, zu welcher jetzt noch die dem Alter eigene Behutſamkeit kam, mit welcher er alles erſt nach Gründen genau überlegte, und auf die äußerſte Sicherheit ſahe, die Hitze ihres Muths, wobey eine ſchnelle Ausführung nöthig war, dämpfen. Von ſeinen andern Freunden übergieng Brutus dabey auch den Statilius, einen Epikureer, und den Favonius, den Nachahmer des Cato; und zwar deswegen, weil in einer Geſellſchaft, wo Brutus im Diſcurſe von philoſophiſchen Materien von ferne her ſie beyde hatte ausforſchen wollen, Favonius geantwortet hatte: Ein bürgerlicher Krieg ſey doch ſchlimmer als eine geſetzwidrige Monarchie, und Statilius: — Ein weiſer und kluger Mann müſſe ſich nicht um ſchlechter und unverſtändiger Leute willen in Gefahr und Unruhe bringen. Labeo, der mit zugegen war, widerſprach dieſen beyden, und Brutus ſtellte ſich, als wenn ihm ſelbſt die Materie zu ſchwer zu entſcheiden und ſcrupulös vorkäme, und ſchwieg davon.

Einige Zeit darauf aber entdeckte Brutus ſeinen Anſchlag dem Labeo, welcher auch ſehr bereit war, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und den Rath gab, auch den Brutus, mit dem Zunamen Albinus, ins Complot zu ziehen, welcher zwar eben kein unternehmender Kopf, noch kühn war, aber wegen einer groſſen Anzahl Fechter, die er zu einem Schauſpiele, das er den Römern geben wollte, un=

terhielt, viel ausrichten konnte, und Cäſars Zutrauen beſaß. Es gab aber dieſer Brutus Albinus dem Caßius und Labeo, da ſie mit ihm von der Sache ſprachen, keine Antwort, ſondern gieng für ſich ſelbſt zum Brutus hin, und wie er von dieſem erfuhr, daß er das Haupt des Complots wäre, verſprach er ihm ſogleich ſeine eifrigſten Dienſte dabey. So wurden auch die vornehmſten andern Perſonen durch das Anſehen des Brutus gewonnen. Und ob ſie gleich durch keinen Eyd, noch bey Altären und Opfern ſich verpflichteten, und ihre Treue gegen einander befeſtigten, hielten ſie doch alle insgeſammt die Sache ſo geheim und verſchwiegen, daß bey allen Weiſſagungen, Erſcheinungen und göttlichen Anzeichen, ſie doch für unglaublich gehalten wurde.

Brutus, welcher alle die Gefahr überlegte, in der er ſich befand, da die vornehmſten, tapferſten und beſten Familien Roms mit ihrem Schickſale von ihm abhiengen, ſuchte zwar auſſer ſeinem Hauſe eine geruhige und geſetzte Gemüthsverfaſſung beyzubehalten; zu Hauſe aber und des Nachts war er nicht mehr der vorige, ſondern es raubte ihm theils wider ſeinen Willen die Sorge den Schlaf, theils ſtrengte er auch ſelbſt ſein Nachdenken mehr an, und war mit unruhigen Gedanken geplagt. Seine Frau, die bey ihm ſchlief, merkte bald, daß er, wider ſeine Gewohnheit, voller unruhiger Sorge war, und ein ſchweres gefährliches Vorhaben im Sinne hatte. Sie hieß Porcia, und war, wie ſchon vorher erwähnt worden, des Cato Tochter, ſie hatte den Brutus, ihren Vetter, nicht als Jungfrau, ſondern nach dem Tode ihres erſten Mannes, doch noch in ihrer Jugend, gehey-

rathet. Von ihrem erſten Manne hatte ſie ein Kind, Namens Bibulus, welcher eine kleine, jetzt noch vorhandene Schrift, die den Titel führt: Denkwürdigkeiten des Brutus, verfertiget hat.

Porcia war eine Philoſophin, liebte ihren Mann, und beſaß einen aufgeklärten Verſtand. Sie wollte es nicht eher wagen, ihren Mann um die Eröffnung ſeines Geheimniſſes zu bitten, bis ſie mit ſich ſelbſt eine Probe angeſtellt hatte. Sie nahm ein Scheermeſſer, mit welchem die Barbierer die Nägel abzuſchneiden pflegen, und ſchnitt ſich damit, nachdem ſie alle ihre Domeſtiken aus dem Zimmer entfernt hatte, ſo tief in die Hüfte, daß das Blut häufig aus der Wunde floß, und ſie bald darauf, unter heftigen Schmerzen, ein ſtarkes Fieber bekam. Brutus gerieth darüber in Angſt und Kummer; Porcia aber redte ihn, mitten unter den heftigſten Schmerzen, folgendermaſſen an: Brutus, ich, des Cato Tochter, bin in dein Haus gegeben worden, nicht, um bloß, wie die Kebsweiber, an deinem Bette und Tiſche, ſondern auch an deinen guten und böſen Begebenheiten Antheil zu haben. Was deine Pflichten betrifft, ſo habe ich mich nicht im geringſten über meine Heyrath zu beſchweren; aber wie kann ich dir, auf meiner Seite, meine Erkenntlichkeit und Liebe zeigen, wenn ich weder deinen geheimen Kummer, noch deine Sorge, welche Vertrauen erfodert, tragen helfe? Ich weiß wohl, daß das weibliche Geſchlecht zu ſchwach zu ſeyn ſcheint, Geheimniſſe zu bewahren; allein Brutus, eine gute Erziehung, und ein weiſer Umgang hat auf die Befeſtigung des Charakters ſtarke Wirkung, und bey mir kommt

noch dazu, daß ich des Cato Tochter, und des Brutus Frau bin. Ich habe mich auf dieſe Vorzüge ſelbſt nicht eher verlaſſen, bis ich mich habe kennen gelernt, und geſehen, daß ich gegen den Schmerz unüberwindlich bin.“ Darauf zeigte ſie ihm ihre Wunde, und erzehlte, was ſie mit ſich vorgenommen hatte. Brutus erſtaunte darüber, und flehte mit ausgeſtreckten Händen die Götter an, ſie möchten ihm die Gnade verleihen, daß er ſein Vorhaben glücklich ausführte, und ſich als einen würdigen Gemahl der Porcia zeigte. Er wandte alle Sorgfalt zur Wiederherſtellung ſeiner Gemahlin an.

Die Verſchwornen beſchloſſen, ihr Vorhaben in einer Verſammlung des Senats, welche angeſagt worden war, und in welche Cäſar wahrſcheinlicherweiſe kommen würde, auszuführen. Denn da konnten ſie am beſten ohne Verdacht alle beyſammen ſeyn, und hatten auch zugleich die vornehmſten und angeſehenſten Männer bey einander, welche, wenn die groſſe That geſchehen, ſogleich ſich der Sache der Freyheit annehmen konnten. Es ſchien auch der Ort ſelbſt durch eine göttliche Fügung dazu beſtimmt, und ihrer Sache günſtig zu ſeyn. Denn es war ein Saal auf einem der groſſen Gänge am Theater, auf dem die Statüe des Pompejus ſtand, welche ihm die Stadt Rom, weil er dieſen Platz mit dem Theater und den Gängen geziert, hatte aufrichten laſſen, in welchen damals der Senat auf den funfzehnten Merz, welchen Tag die Römer Idus nennen, war berufen worden. Es ſchien alſo, als wenn ein Gott den Cäſar zur Rache wegen des Pompejus dahin führte.

Als

Als der Tag erſchienen war, ſteckte Brutus einen Dolch unter ſeinen Rock, wovon bloß ſeine Gemahlin etwas wußte, und gieng ſo in den Senat, die andern Verſchwornen verſammelten ſich beym Caßius, deſſen Sohn an dieſem Tage den ſogenannten männlichen Rock anlegte, und begleiteten denſelben auf den Markt. Von da begaben ſie ſich insgeſammt in des Pompejus Gang, und erwarteten Cäſarn, den man bald im Senate vermuthete. Und hier hätte gewiß jeder, der von der Sache gewußt, die gleichgültige, und bey der bevorſtehenden Gefahr geſetzte Gemüthsverfaſſung dieſer Männer bewundern müſſen. Denn viele von ihnen mußten, als Prätoren, Audienz ertheilen, und hörten nicht allein alle, die ihre Sachen vortrugen, oder Klagen anbrachten, mit ruhiger Gelaſſenheit an, ſondern ertheilten auch ihre Urtheile und Beſcheide mit einer genauen, ſorgfältigen Aufmerkſamkeit. Als aber jemand das wider ihn gefällte Urtheil nicht annehmen wollte, ſondern mit vielem Geſchrey und Betheurungen an den Cäſar appellirte, ſo blickte Brutus die Umſtehenden an, und ſagte: Cäſar hindert mich nicht, nach den Geſetzen zu ſprechen, und wird mich auch nicht dran verhindern.

Inzwiſchen ereigneten ſich viele Dinge, die die Verſchwornen in Beſtürzung ſetzen mußten. Denn erſtlich, und was das vornehmſte war, blieb Cäſar ſehr lange aus, bis es ſchon ganz ſpät wurde, weil ihn theils ſeine Gemahlin, wegen übler Vorbedeutungen, zu Hauſe aufzuhalten ſuchte, theils auch die Wahrſager ihm riethen, dieſen Tag nicht auszugehen. Ferner trat jemand zum Caſca, der mit

zu dem Complot gehörte, und ſagte zu ihm, indem er ihn bey der Hand anfaßte: Caſca, du haſt zwar das Geheimniß verſchwiegen, aber Brutus hat mir alles entdeckt. Caſco wurde darüber beſtürzt, jener aber ſagte mit Lachen: Woher wärſt denn du ſo geſchwind reich geworden, daß du Aedil werden willſt? So wenig fehlte, daß ſich Caſca nicht durch die Zweydeutigkeit verführen ließ, das Geheimniß zu verrathen. Und zum Brutus und Caßius kam ein Senator, Popilius Läna, grüßte ſie mit beſondrer Freundlichkeit, und ſagte ihnen darauf ſachte ins Ohr: Ich wünſche, daß ihr das ausführen mögt, was ihr vorhabt, und rathe, nicht zu zaudern, denn die Sache wird nicht verſchwiegen. Läna gieng darauf wieder weg, und vermehrte ihren Argwohn, daß der Anſchlag entdeckt wäre. Indeſſen kam auch jemand zum Brutus aus ſeinem Hauſe gelaufen, und meldete ihm, daß ſeine Frau in letzten Zügen läge. Porcia war durch ihre ängſtliche Erwartung ſo gepeiniget worden, daß ſie ihre ſchwere Beſorgniß nicht ertragen, und ſich ſelbſt nicht mehr halten konnte. Sie lief, wie eine im bacchantiſchen Taumel Unſinnige, bey jedem Geräuſche und Rufen heraus, und fragte jeden, der vom Markte kam, was Brutus machte? und ſchickte Bothen über Bothen weg. Endlich, da es zu lange dauerte, konnte es ihr Körper nicht mehr aushalten, ſondern wurde von der Bangigkeit ihrer Seele überwältigt und ermattet. Sie fiel, ehe ſie in ihr Zimmer kommen konnte, zwiſchen ihren Frauen, unter denen ſie ſaß, in eine ſtarke Ohnmacht, und verlor Farbe und Sprache gänzlich. Ihre Dienerinnen erhoben bey dieſem Anblicke ein

Geſchrey, die Nachbarn kamen an die Hausthüre herbeygelaufen, und es breitete ſich ſogleich das Gerücht aus, daß ſie geſtorben wäre. Allein ihre Kammerfrauen brachten ſie bald wieder zu ſich, da ſie ſich etwas erholte. Brutus wurde zwar durch die Nachricht davon, wie natürlich, ſehr beſtürzt, doch verließ er darüber die gemeinſchaftliche Sache nicht, und gieng, ſeiner Beſorgniß ohnerachtet, nicht nach Hauſe.

Inzwiſchen meldete man, daß Cäſar ankäme. Er ließ ſich in einer Sänfte tragen, denn er hatte in Willens, aus Muthloſigkeit über die unglücklichen Anzeichen des Opfers, an dieſem Tage nichts wichtiges im Senate vorzunehmen, ſondern eine Unpäßlichkeit vorzuwenden, und alles aufzuſchieben. Als er aus der Sänfte ſtieg, trat Popilius Läna zu ihm, eben derjenige, welcher kurz vorher dem Brutus und Caßius Glück zu ihrem Vorhaben gewünſcht hatte, und ſprach eine lange Zeit mit dem Cäſar, der ihm ſehr aufmerkſam zuzuhören ſchien. Die Verſchwornen, denn ſo kann man ſie nennen, konnten nicht hören, was geſprochen wurde, ſchloſſen aber aus dem, was ſie bemerkten, daß das Geſpräch die Entdeckung ihres Anſchlages beträfe, lieſſen ihren Muth ſchon ſinken, ſahen einander an, und gaben ſich durch Winke zu verſtehen, daß ſie nicht warten wollten, bis man ſie ergriffe, ſondern ſich ſelbſt ſogleich umbringen wollten. Caßius und einige andre hatten ſchon ihre Dolche bey den Griffen gefaßt, und gezogen, als Brutus aus dem Betragen und der Miene des Läna bemerkte, daß er um etwas eifrig bäte, und keine Klage anbrächte; weil er aber we=

gen der vielen andern Perſonen, die unter ihnen vermiſcht ſtanden, nicht mit dem Caßius reden konnte, ſo flößte er ihm nur durch einen freudigen muntern Blick wieder Troſt und Muth ein. Und bald darauf ergrif Läna des Cäſars Hand, und küßte ſie beym Weggehn, wodurch es klar wurde, daß er bloß von ſeinen eignen Angelegenheiten geſprochen hatte

Die Senatoren giengen in den Verſammlungsſaal voran, und die Verſchwornen ſtellten ſich zum Theil um des Cäſars Stuhl herum, als wenn ſie etwas mit ihm ſprechen wollten. Caßius ſoll, wie man erzehlt, ſich mit ſeinem Geſichte gegen die Statüe des Pompejus gewandt, und ſie, wie einen belebten Menſchen, um Hülfe angerufen haben. Trebonius zog bey der Thüre den Antonius zu ſich, und hielt ihn durch ein langes Geſpräch drauſſen auf. Als Cäſar im Senate erſchien, ſtanden die übrigen Senatoren vor ihm auf, die Verſchwornen aber ſtellten ſich, ſobald er ſich niedergeſetzt hatte, in einen Haufen um ihn herum, und lieſſen den Tullius Cimber vorantreten, welcher um die Zurückberufung ſeines vertriebenen Bruders bat. Die Verſchwornen halfen ihm alle mit Bitten, und ergriffen Cäſarn bey den Händen, und küßten ihm die Bruſt und den Kopf. Er verwarf anfänglich ihre Bitten, und wollte endlich, da ſie nicht nachlieſſen, mit Gewalt vom Stuhle aufſtehen, hier aber riß ihm Tullius mit beyden Händen den Rock von den Schultern, und Caſca, der hinter ihm ſtand, war der erſte, der den Dolch zog, und ihm bey der Schulter eine Wunde beybrachte, die aber nicht tief war. Cäſar faßte den Dolch

bey dem Griffe, und ſchrie in lateiniſcher Sprache: Verfluchter Caſca, was machſt du? Dieſer aber rief ſeinem Bruder auf griechiſch zu, er möchte ihm zu Hülfe kommen. Nun bekam Cäſar ſchon von vielen Verſchwornen Stiche, ſahe ſich aber noch immer herum, und wollte ſie wegſtoſſen, bis er auch den Brutus mit gezücktem Dolche gegen ſich ſahe, worauf er den Caſca, den er noch immer bey der Hand hielt, losließ, ſeinen Kopf in ſein Kleid verhüllte, und den Stichen ſeiner Mörder ſich überließ. Sie drängten ſich ſo ſehr unter einander ſelbſt, und ſtachen ſo gierig drauf zu, daß ſie einander ſelbſt verwundeten, und Brutus bekam ſelbſt, indem er an dem Morde Theil nehmen wollte, eine Wunde an der Hand, und alle waren mit Blut beſprützt.

Nachdem Cäſar getödtet war, trat Brutus in der Mitte der Verſammlung auf, und wollte eine Rede halten, und dem Senate Muth einſprechen. Allein alle Senatoren flohen, vor Furcht, in der größten Verwirrung, davon, und es entſtand bey den Thüren ein Gedränge, und ein Tumult, ob ſie gleich niemand jagte oder verfolgte. Denn die Verſchwornen hatten es feſt beſchloſſen, weiter niemanden zu tödten, ſondern vielmehr alle Senatoren zur Behauptung der Freyheit aufzufodern. Die übrigen hatten zwar insgeſammt, bey der Berathſchlagung über die That, es für gut gefunden, daß Antonius mit dem Cäſar zugleich umgebracht würde, weil er ein Freund der monarchiſchen Regierung, ein übermüthiger Mann, und durch ſeinen herablaſſenden vertrauten Umgang mit den Soldaten, ſehr mächtig war, und beſonders, da er eben, als damaliger Ne-

benconſul des ermordeten Căſars, durch die Hoheit ſeines conſulariſchen Amtes ſeinen frechen und unternehmenden Geiſt unterſtützen konnte. Aber Brutus widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, und beſtund theils darauf, daß es ungerecht wäre, theils hoffte er auch noch, daß ſich Antonius ändern würde. Denn er zweifelte nicht, daß ein Mann von ſo guter natürlicher Einſicht, und der ſo ehrgeitzig und ruhmſüchtig wäre, ſich nicht ſollte, da nun Căſar weg wäre, durch das rühmliche Beyſpiel von ihnen zur Nacheiferung reizen laſſen, und ſeinem Vaterlande mit zur Freyheit verhelfen. Auf ſolche Art rettete Brutus den Antonius.

Bey dem Schrecken über Căſars Ermordung aber entfloh Antonius in einem gemeinen Bürgerkleide. Brutus und ſeine Gehülfen begaben ſich mit blutigen Händen aufs Capitolium, zeigten unterwegens ihre bloſſen Dolche den römiſchen Bürgern, und ermunterten ſie, die Freyheit verfechten zu helfen. Es entſtand anfänglich auf den Straſſen ein groſſes Geſchrey, und alle liefen, bey der Nachricht über dieſen traurigen Vorfall, wo ſie von ohngefähr hinkamen, unter einander herum, wodurch der Tumult noch ärger wurde. Als aber weiter niemand ermordet, und nichts geplündert wurde, faßte man wieder Muth, und es giengen viele Senatoren und gemeine Bürger zu Căſars Mördern aufs Capitolium. Brutus hielt hier an die verſammelte Menge eine den Umſtänden angemeſſene Rede, um das Volk zu gewinnen. Dieſes lobte die ausgeführte That und ſchrie den Mördern zu, ſie ſollten vom Capitolium herabkommen, welches ſie auch thaten, und neuen

Muth bekamen. Die andern giengen unter einander vermiſcht auf den Markt herab; Brutus aber wurde von vielen vornehmen Männern, die ihn in ihre Mitte nahmen, auf eine ehrenvolle Weiſe vom Capitolium herabbegleitet, und auf die Rednerbühne geſtellt. Das Volk zitterte bey dieſem Anblicke, ſo vermiſcht es auch unter einander und zum Aufruhre geneigt war, und erwartete in ruhiger Stille, was daraus werden ſollte. Es hörte auch die Rede des Brutus mit allgemeiner Stille an. Aber es gab auch bald zu erkennen, daß die That nicht allen angenehm war; denn als Cinna anfieng zu reden, und den Cäſar zu verklagen, brach das Volk in einen erboßten Grimm aus, und fluchte auf den Cinna ſo ſehr, daß ſich Cäſars Mörder wieder aufs Capitolium zurückbegaben. Weil Brutus befürchtete, daß er hier belagert werden möchte, ſchickte er die vornehmen Römer, die mit ihm hinauf gegangen waren, wieder weg, weil er nicht wollte, daß Perſonen, die an der Sache keinen Theil hatten, an der Gefahr darüber Theil nehmen ſollten.

Den Tag darauf kam der Senat in dem Tempel der Erde zuſammen. Antonius, Plancus und Cicero ſchlugen vor, eine Amneſtie zu ertheilen, und Eintracht zu ſtiften, und man faßte den Schluß ab, Cäſars Mördern nicht allein Sicherheit zu verſtatten, ſondern daß die Conſuln auch wegen ihnen zu ertheilenden Ehrenſtellen einen Vortrag thun ſollten. Darauf gieng der Senat wieder auseinander. Antonius ſchickte ſeinen Sohn als Geiſſel aufs Capitolium, und bey dieſer Sicherheit kam nun Brutus, nebſt ſeinem Anhange, vom Capitolium herunter,

und ſie wurden alle unter einander mit Umarmungen und Freundſchaftsbezeigungen empfangen. Caßius wurde vom Antonius zu Gaſte gebeten, und Brutus vom Lepidus, die andern von andern Bekannten und Freunden.

Am folgenden Tage kam der Senat wieder zuſammen, und ſtattete zuerſt dem Antonius für das weiſe Betragen ſeinen Dank ab, mit welchem er den Grund zu einem bürgerlichen Kriege aufgehoben hatte, darauf lobte man den Brutus, und diejenigen, die von ſeiner Parthey zugegen waren, und zuletzt wurden Statthalterſchaften in Provinzen ausgetheilt. Brutus bekam Creta, Caßius Africa, Trebonius Aſien, Cimber Bithynien, und der andere Brutus, mit dem Zunamen Albinus, Gallien am Po.

Es fiel darauf die Rede von Cäſars Teſtamente und Leichenbegängniſſe vor, und Antonius verlangte, daß Cäſars Teſtament öffentlich vorgeleſen, und ſein Begräbniß nicht in geheimer Stille und ohne Ehrenbezeigung gehalten würde, damit das Volk nicht dadurch erbittert werden möchte. Caßius widerſprach aus allen Kräften, aber Brutus gab darinnen nach, und ſchien durch dieſes Nachgeben den zweyten Fehler zu begehen. Denn er hatte ſich dadurch ſchon einen Vorwurf zugezogen, daß er den Antonius verſchont, und ſeiner Parthey einen beſchwerlichen und nicht leicht zu überwindenden Feind entgegen geſtellt hatte, und jetzt, da er zugab, daß Cäſars Leichenbegängniß auf die Art, wie Antonius wollte, gehalten würde, begieng er einen Fehler, der alles zerrüttete. Denn erſtlich wurden die römiſchen Bürger

mit der wärmſten Liebe und Sehnſucht nach dem Cäſar erfüllt, da ſie ſahen, daß er in ſeinem Teſtamente jedem römiſchen Bürger fünf und ſiebzig Drachmen vermacht, und ſeine jenſeits der Tiber gelegenen Gärten, wo jetzt der Tempel des Glücks ſteht, dem römiſchen Volke zum öffentlichen Gebrauche geſchenkt hatte. Und nachher, als Antonius bey Cäſars auf den Markt getragenen Körper, die ſonſt gewöhnliche Lobrede hielt, und gewahr wurde, daß das Volk durch ſeine Rede bewegt wurde, fieng er an, das Mitleiden rege zu machen, nahm Cäſars blutigen Rock, breitete ihn aus, und zeigte, mit welcher Menge von Stichen er durchlöchert war, worauf alles in die größte Unordnung gerieth. Einige ſchrieen, man ſollte Cäſars Mörder umbringen, andre riſſen, wie vormals bey dem Begräbniſſe des Demagogen Clodius, aus den Werkſtätten Bänke und Tiſche heraus, trugen ſie zuſammen, und errichteten davon einen groſſen Scheiterhaufen, auf welchen ſie den todten Körper legten, und ihn ſo, mitten unter Tempeln, Freyſtätten und heiligen Plätzen verbrannten, und gleichſam heiligten. Und wie das Feuer brannte liefen viele von verſchiedenen Orten herzu, riſſen Feuerbrände davon weg, und rannten damit an die Häuſer von Cäſars Mördern, um ſie anzuzünden. Dieſe aber hatten ſich in gute Verfaſſung geſetzt, und trieben ſie weg.

Ein gewiſſer Cinna aber, ein Poet, und der an Cäſars Tode ganz unſchuldig, und vielmehr deſſen Freund geweſen war, hatte in der Nacht vorher einen Traum gehabt, als wenn ihn Cäſar zum Abend=

eſſen einladete, und wie er es abſchlug, ihn nöthigte, und mit Gewalt dazu zwang, und endlich bey der Hand ergrif, und an einen weiten finſtern Ort führte, wohin er ihm mit Widerwillen und zitternd folgte. Er bekam von dem Schrecken dieſer Erſcheinung noch in derſelbigen Nacht ein Fieber. Dennoch wollte er gern aus Hochachtung gegen Cäſarn, frühmorgens darauf bey ſeinem Leichenbegängniſſe zugegen ſeyn, und gieng unter das Volk, da es eben ſchon ganz erbittert war. Sobald er erſchien, hielt man ihn nicht für denjenigen Cinna, der er war, ſondern für den, welcher Cäſarn vor kurzem in der Verſammlung des Volks öffentlich beſchimpft hatte, und er wurde in Stücken zerriſſen.

Weil ſich Brutus mit ſeinem Anhange, bey der Veränderung des Antonius, für ein ähnliches Schickſal fürchtete, ſo entwichen ſie aus der Stadt. Brutus hielt ſich anfänglich zu Antium auf, um wieder nach Rom zurück zu kommen, wenn die Hitze des Pöbels verraucht ſeyn würde, welches er um deſto mehr erwartete, da er wußte, wie unbeſtändig und ſchnell veränderlich das Volk in ſeinen Trieben zu ſeyn pflegt, und daß der Senat ſeiner Parthey geneigt wäre: denn dieſer hatte zwar die Mörder des Cinna ohne Strafe gelaſſen, aber diejenigen, die die Häuſer beſtürmt hatten, aufſuchen, und greifen laſſen. Und das Volk wurde auch ſchon über den Antonius mißvergnügt, weil er eine faſt monarchiſche Regierung einzuführen anfieng, und trug wieder ein Verlangen nach dem Brutus, deſſen Gegenwart es bey den Schauſpielen erwartete, die er als Prätor zu geben ſchuldig war. Da aber Brutus wuß-

te, daß ihm viele von Cäſars alten Soldaten, welche von demſelben Aecker und Beſitzungen in Städten erhalten hatten, nach dem Leben trachteten, und ſich in kleinen Haufen in die Stadt eingeſchlichen hatten, ſo getrauete er ſich nicht in die Stadt zu kommen, ließ aber dem Volke, abweſend, mit reichlicher Freygebigkeit, die prächtigſten Schauſpiele geben. Er hatte viele ausländiſche Thiere dazu angekauft, und befahl, daß keines davon wieder verkauft, noch zurückgelaſſen, ſondern alle zu dem Gebrauche angewandt würden, wozu ſie beſtimmt waren. Er begab ſich auch ſelbſt nach Neapel, und nahm die meiſten der dort befindlichen Schauſpieler an, und ſchrieb wegen eines gewiſſen Canutius, der auf dem Theater vielen Beyfall hatte, an ſeine Freunde, ſie möchten ihn bereden, daß er auch mit auf dem Theater erſchiene, denn es ſchicke ſich nicht, irgend einen Griechen zu etwas zu zwingen. Er bat auch den Cicero ſchriftlich, daß er doch ſeinen Schauſpielen mit beywohnen möchte.

Während dieſem Zuſtande der Sachen aber ereignete ſich eine neue Veränderung, da der junge Cäſar in Rom ankam. Dieſer war Cäſars Enkel von ſeiner Schweſter, und von demſelben adoptirt, und zu ſeinem Erben eingeſetzt. Er hatte ſich, da Cäſar ermordet wurde, zu Apollonien aufgehalten, wo er Unterricht in den Wiſſenſchaften genoß, und Cäſarn erwartet, der ihn auf den Feldzug gegen die Parther mit ſich zu nehmen beſchloſſen hatte. Sobald er aber das vorgefallene Unglück erfuhr, reiſete er nach Rom. Er ſuchte gleich anfangs die Liebe des Volks zu gewinnen, nahm deswegen Cäſars Namen an, und

theilte das von demſelben hinterlaſſene Geld unter die Bürger aus. Mit dem Antonius aber gerieth er in Uneinigkeit, und brachte durch Geld ſehr viele von Cåſars alten Soldaten auf ſeine Parthey, und zuſammen. Cicero ergriff, aus Haß gegen den Antonius, Cåſars Parthey, und unterſtützte ihn, worüber ihm Brutus ſtarke Vorwürfe machte, und an ihn ſchrieb: „er ſey nicht ſowohl der deſpotiſchen Regierung feind, als er ſich nur für einen Deſpoten fürchte, der ihn haſſe, und er erwähle durch ſeine genommenen Maasregeln nur eine gelinde Sklaverey, da er ſchriftlich und mündlich verſichere, daß der junge Cåſar ſehr gut geſinnt ſey. Unſere Vorfahren, ſetzte Brutus hinzu, ertrugen auch nicht einmal gelinde Deſpoten. Ich ſelbſt habe mich bis jetzt noch nicht feſt entſchloſſen, ob ich Krieg führen, oder mich ruhig verhalten will; aber dieß einzige bleibt mein feſter Entſchluß, daß ich kein Sklave ſeyn will. Ich wundre mich, daß Cicero ſich für einen bürgerlichen gefährlichen Krieg ſcheuet, und ſich doch für einen unrühmlichen und ſchändlichen Frieden nicht fürchtet; und daß er, zur Belohnung dafür, daß Antonius von der Tyranney vertrieben wird, ſelbſt verlangt, daß Cåſar Tyrann werde.“

So drückte ſich Brutus anfänglich in ſeinen Briefen aus. Als aber ſich Rom in zwey Partheyen theilte, davon die eine es mit dem Cåſar, die andre mit dem Antonius hielt, und die Truppen, wie in einer öffentlichen Auction, mit Geld erkauft wurden, und dem zuliefen, der am meiſten bot, gab Brutus alle Hoffnung zur Wiederherſtellung der republikaniſchen Verfaſſung des römiſchen Staates auf, be-

ſchloß, Italien zu verlaſſen, und gieng zu Lande durch Lucanien nach Velia am Meere. Von hier wollte eben ſeine Gemahlin Porcia wieder nach Rom zurückkehren. Sie ſuchte, ſo viel möglich, ihren ſchweren Kummer zu verbergen. Aber ſie verrieth ihn doch, ſo herzhaft ſie ſonſt war, bey Erblickung eines Gemähldes. Dieſes war ein griechiſches Gemählde, und ſtellte den Abſchied der Andromache vom Hektor vor, wie ſie von ſeinen Armen ihr Kind wiedernimmt, und ihn anblickt. Porcia konnte bey der Betrachtung dieſes Gemähldes ihre Rührung nicht zurückhalten; ſie zerfloß in Thränen, und gieng darauf vielmals hin, und betrachtete weinend dieſes Gemählde. Ein gewiſſer Acilius, ein Freund des Brutus, brachte bey dieſer Gelegenheit die Worte der Andromache gegen den Hektor an: *) Hektor, du biſt mir Vater, biſt mir theure Mutter, und Bruder, du, mein geliebter Gemahl! Brutus ſagte dazu mit Lächeln: Aber ich kann gegen die Porcia das nicht ſagen, was Hektor ſagt — Befiehl deinen Dienerinnen, fleißig zu weben und zu ſpinnen — denn obgleich Porcia durch die Schwachheit ihres Körpers verhindert wird, es uns an tapfern Thaten gleich zu thun, ſo thut ſie es doch gewiß an herzhaftem Muthe fürs Vaterland, eben ſo gut wie wir, allen andern zuvor. — Dieſe Anecdote erzehlt Bibulus, der Sohn der Porcia.

Brutus ſegelte von Velia nach Athen ab. Hier wurde er von dem athenienſiſchen Volke mit freudigen Zurufungen und ehrenvollen Staatsdecreten em-

*) Iliad. 2. verſ. 429. Item. 491.

pfangen. Er kehrte bey einem Gaſtfreunde ein, hörte den Akademiker Theomneſtes, den Peripatetiker Kratippus, und widmete ſich der Philoſophie, ſo daß er ganz in der ruhigſten Muſſe zu leben ſchien. Er machte aber indeſſen doch ſchon in der Stille Anſtalten zum Kriege, und ſchickte den Heroſtratus nach Macedonien, um die daſigen Truppen auf ſeine Seite zu bringen, und ſuchte auch die jungen Römer, welche ſich des Unterrichts in den Wiſſenſchaften wegen zu Athen aufhielten, an ſich zu ziehen, unter welchen ſich auch der Sohn des Cicero befand, den er ganz beſonders lobte, und von ihm ſagte, er müſſe ihn wachend und ſchlafend, wegen ſeiner edlen Geſinnung, und ſeines Haſſes gegen die Tyranney, bewundern.

Als er anfieng öffentlich für die Veränderung der Staatsverfaſſung zu Rom Thätigkeit zu zeigen, erfuhr er, daß eine Menge römiſche mit Geld beladene Schife, aus Aſien, unter dem Commando des Prätors, eines gefälligen und mit ihm bekannten Mannes, nach Rom abgeſegelt wären. Er gieng dem Prätor bis nach Karyſtus entgegen, und beredete denſelben, daß er ihm die Schife überließ. Darauf ſtellte er zu ſeiner Ankunft ein herrliches Gaſtmal an, denn es fiel eben an demſelben Tage ſein Geburtstag ein. Als es bey dieſem Gaſtmale zum Trinken kam, und man für den Sieg des Brutus und die römiſche Freyheit Trankopfer brachte, foderte Brutus, um den Muth der Gäſte noch mehr zu beſtärken, einen gröſſern Becher, und ſagte, wie er ihn in die Hand nahm, ohne irgend eine Gelegenheit dazu zu haben, den Vers aus dem Homer

her: *) Mich aber hat das verderbliche Schickſal, und Apollo umgebracht. Dabey erzehlt man, daß in der letzten Schlacht bey Philippi ſeinen Truppen, Apollo, zur Loſung gegeben, und daher nimmt man jene angeführten Worte zu einer Vorbedeutung ſeines nachherigen Unglücks an, **)

Antiſtius gab dem Brutus von dem Gelde, was er nach Italien überbringen ſollte, fünfmalhunderttauſend Drachmen, und es liefen dem Brutus nun alle die alten pompejaniſchen Soldaten, die in Theſſalien herumſchweiften, mit Freuden zu. Er hob auch fünfhundert Mann Reuterey auf, welche Cinna zum Dolabella nach Aſien führte. Er ſegelte darauf nach Demetrias, wo ein groſſer Vorrath von Waffen für den Antonius abgeführt wurde, welche noch der alte Cäſar daſelbſt zum parthiſchen Kriege hatte verfertigen laſſen, und bemächtigte ſich dieſer Waffen. Der Prätor Hortenſius übergab ihm ſeine anvertraute Provinz Macedonien, und alle Könige und Fürſten der umliegenden Länder traten nun auf ſeine Parthey. Unterdeſſen bekam er Nachricht, daß des Antonius Bruder, Cajus, aus Italien übergeſegelt, und auf dem geraden Marſche zu demjenigen Corps Truppen wäre, welches unter dem Commando des Gabinius bey Epidamnus und Apollonien ſtand.

*) Iliad. II. verſ. 849. Es ſind die Worte des ſterbenden Patrokles.

**) Valer. Maxim. erzehlt Libr. I. cap. V. de Ominibus n. 7. eben dieſe Anekdote, doch mit der Abweichung, daß nicht Brutus, ſondern Cäſar und Antonius in der Schlacht bey Philippi Apollo zur Loſung gegeben.

Brutus faßte den Entſchluß, dem Antonius zuvor zu kommen, und dieſe Truppen ſich zu unterwerfen, brach plötzlich auf, und that einen ſehr eilfertigen Marsch durch beſchwerliche Gegenden, und Eis und Schnee. Er kam denen, die den Proviant bey ſich hatten, weit voran. Als er ſchon ganz nahe bey Epidamnus war, fiel er vor Ermattung und Kälte in eine Art von Heißhunger, welche Krankheit alsdenn beſonders Menſchen und Vieh zu befallen pflegt, wenn ſie ſich im Schnee abmatten. Weil entweder die innerliche Wärme durch die äuſſerliche Kälte, und die deshalb verſchloſſenen Schweißlöcher, alle einwärts getrieben wird, und die Speiſe ſehr ſchnell verzehrt, oder weil die unmerkliche und ſcharfe Ausdünſtung des Schnees in den Körper dringt, und die natürliche Wärme deſſelben zerſtreut und vertreibt. Denn der Schweiß bey dieſer Krankheit ſcheint von der innerlichen Wärme, die ſich wegen der ihr entgegenſtehenden Kälte von der Oberfläche weggezogen hat, zu entſtehen. Ich habe von dieſer Materie anderswo mehr geſagt. *)

Brutus fiel vor Mattigkeit in Ohnmacht, und da bey dem ganzen Heere niemand etwas zu eſſen hatte, ſah man ſich genöthigt, zu den Feinden ſeine Zuflucht zu nehmen. Man gieng zu den Soldaten, die vor dem Thore Wache ſtanden, und bat ſie um etwas Brodt. Sie kamen ſelbſt, wie ſie von dem Zufalle des Brutus hörten, zu ihm, und brachten ihm zu eſſen und zu trinken, weswegen Brutus auch nach-

*) In Libro conuiual. Quaeſtion. VI. cap. 8. In Opp. Moral. Plutarch. Tom. II. pag. 1127. ſq. 1234. ſq.

nachher, da er die Stadt einnahm, ſich nicht allein gegen dieſe Soldaten, ſondern um ihrentwillen gegen alle Einwohner ſehr gütig bezeigte.

Cajus Antonius rückte indeſſen an Apollonien, und befahl den in der Nähe da herum ſtehenden Truppen, zu ihm zu ſtoſſen. Da dieſe aber zum Brutus überliefen, und er merkte, daß es die Einwohner zu Apollonien mit dem Brutus hielten, verließ er die Stadt, und zog nach Buthrotum. Er verlor aber erſtlich drey Cohorten, welche auf dem Marſche vom Brutus niedergehauen wurden, und als er nachher durch den Paß bey Byllis, den die Feinde beſetzt hatten, mit Gewalt durchdringen wollte, wurde er ſelbſt von dem jungen Cicero geſchlagen, welchem Brutus ein Commando gegeben hatte, und durch welchen er viele glückliche Streiche ausführte.

Brutus traf darauf den Cajus Antonius in einer weiten Entfernung von dem übrigen Corps in einer ſumpfigten Gegend an. Er ließ keinen eigentlichen Angriff auf ihn thun, ſondern befahl, die Soldaten, die er bey ſich hatte, zu ſchonen, und bloß mit der Reuterey ſie zu umzingeln, weil ſie bald von ſelbſt übergehn würden. Das geſchah auch, und ſie übergaben ſich und ihren General dem Brutus. Dieſer hatte nun ſchon eine groſſe Armee beyſammen. Er erwies eine kurze Zeit dem Cajus Antonius ſo viele Ehre, daß er ihm nicht einmal die Ehrenzeichen des Commando nahm, ob ihm gleich viele, und ſelbſt Cicero aus Rom her den Rath gaben, den Antonius umzubringen. Wie derſelbe aber anfieng, geheime Verſuche zu machen, um die

Officiere zu verführen, und eine Empöung zu erregen, ließ er ihn auf ein Schif in Verhaft bringen. Die ſchon verführten Soldaten entwichen indeſſen nach Apollonien, und lieſſen dem Brutus melden, er möchte ſich zu ihnen verfügen, um wieder einen Vergleich zu treffen. Brutus aber gab ihnen zur Antwort, daß dieſes bey den Römern nicht Gebrauch wäre, ſondern die Soldaten müßten ſelbſt zu ihrem Feldherrn kommen, wenn ſie ſich vergangen hätten, und ihn um Verzeihung bitten. Sie kamen darauf auch ſelbſt, baten um Verzeihung, und erhielten ſie.

Als Brutus nach Aſien überſetzen wollte, bekam er von der in Rom vorgefallenen Veränderung Nachricht. Der junge Cäſar war ſelbſt vom römiſchen Senate gegen den Antonius unterſtützt, und mit Macht und Anſehn verſehen worden. Er hatte den Antonius aus Italien getrieben, und war nun ſelbſt ſchon furchtbar; er ſuchte, wider das Geſetz, in ſeiner Jugend Conſul zu werden, und hielt groſſe Heere auf den Beinen, ob ſie gleich die Stadt Rom nicht nöthig hatte. Weil er aber merkte, daß der Senat darüber unzufrieden wurde, und ſeine Augen auf den abweſenden Brutus richtete, und demſelben Provinzen gab und beſtätigte; ſo fieng er auch an ſich zu fürchten, und ließ durch Abgeſchickte dem Antonius Freundſchaft anbieten. Er verlegte darauf ſeine Truppen um die Stadt herum, und trat das Conſulat an, da er noch nicht einmal das männliche Alter erreicht hatte, ſondern erſt im zwanzigſten Jahre war, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten meldet.

Gleich darauf ſtellte er eine öffentliche criminelle Klage gegen den Brutus und ſeinen Anhang an, und ließ ſie als Mörder anklagen, die den Erſten in der Republik, einen Mann, der die höchſten Würden begleitete, ohne Unterſuchung eines Verbrechens, getödtet hätten. Der Ankläger des Brutus war Lucius Cornificius, und des Caßius ſeiner Marcus Agrippa. Die Angeklagten wurden, da ſie nicht vor dem Gerichte erſchienen, für ſchuldig erkannt, und die Richter genöthigt, ſie zu verdammen. Man erzehlt dabey, als der Herold den Brutus, nach gewöhnlicher Weiſe, aufgerufen, vor dem Gerichte zu erſcheinen, daß das verſammelte Volk laut geſeufzet, und die Vornehmen mit niedergeſchlagenen Blicken ſtillſchweigend auf die Erde geſehen. Publicus Silicius aber habe Thränen vergoſſen, und aus dieſem Grunde ſey er auch, kurz darauf, mit in die Liſte der Geächteten und zum Tode Verurtheilten geſetzt worden. Bald hernach ſchloſſen die drey Männer, Cäſar, Antonius und Lepidus einen Vergleich mit einander, theilten die römiſchen Provinzen unter ſich, und ächteten und tödteten zweyhundert Männer, unter welchen auch Cicero ſein Leben einbüßte.

Brutus ſahe ſich durch dieſe nach Macedonien ihm gebrachten Nachrichten genöthigt, daß er dem Hortenſius ſchriftlich Befehl gab, den Cajus Antonius umzubringen, um dadurch nämlich den Mord des Brutus und des Cicero zu rächen, von denen dieſer ſein Freund und jener ſein Anverwandter geweſen war. Deswegen ließ auch nachher Antonius den Hortenſius, da er ihn in der Schlacht bey Phi-

lippi gefangen bekam, auf dem Grabmale ſeines Bruders hinrichten. Brutus ſagte, „er empfände über die Ermordung des Cicero, weil er daran Schuld ſey, mehr Schaam als Schmerz über dieſen traurigen Fall: ſeine Freunde aber zu Rom verdienten die ſtärkſten Vorwürfe, da ſie mehr durch ihre eigne, als der Tyrannen Schuld, Sklaven wären, und ſolche Dinge vor ihren Augen geſchehen lieſſen, die ihnen nur zu hören unerträglich ſeyn ſollten.“

Er ſetzte mit ſeiner nun ſchon ganz anſehnlichen Armee nach Aſien über, ließ in Bithynien und bey Cyzikus eine Flotte bauen, und begab ſich ſelbſt zu Lande in die Städte der daſigen Gegend, ſetzte ihre Verfaſſungen in Ordnung, und gab den daſigen Fürſten Audienz. Er ſchickte auch an den Caßius, und ließ ihn erſuchen, von ſeinem Zuge nach Aegypten zurück, und nach Syrien zu kommen, weil ſie mit ihren zuſammengebrachten Heeren nicht herumzögen, um ſich ein Reich zu erobern, ſondern um ihr Vaterland zu befreyen, und die Tyrannen zu ſtürzen, dieſe Abſicht müſſe man immer vor Augen haben, und befolgen, und deswegen ſich nicht weit von Italien entfernen, ſondern dahin zu eilen, und den Mitbürgern zu helfen ſuchen.

Caßius gab dieſen Vorſtellungen Gehör, und zog nach Syrien. Brutus gieng ihm entgegen, und beyde Feldherren ſahen einander nun wieder bey Smyrna zum erſtenmale bey ihrem Abſchiede im Piräeus, da der eine nach Syrien, der andre nach Macedonien gegangen war. Sie ſchöpften beyde vieles Vergnügen, und einen groſſen Muth aus der

Kriegsmacht, die jeder von ihnen zuſammengebracht hatte. Sie waren, wie die entehrteſten Vertriebenen, aus Italien weggegangen, ohne Geld, ohne Waffen, ohne einziges Schif, einen einzigen Soldaten, eine einzige Stadt zu haben, und jetzt, da ſie, nach einem nicht langen Zeitraume, wieder zuſammen kamen, hatten ſie ſo viele Schiffe und Landmacht, zu Fuß und zu Pferde, und Geld, daß ſie im Stande waren, für die Oberherrſchaft des römiſchen Reichs zu ſtreiten.

Caßius verlangte gleiche Ehre mit dem Brutus. Dieſer aber kam ihm in ſeinem Verlangen zuvor, und wartete meiſtentheils dem Caßius auf, weil dieſer theils älter, theils wegen ſeines ſchwächlichen Körpers die Beſchwerlichkeiten nicht ſo leicht wie er zu ertragen fähig war. Man hielt zwar den Caßius für einen ſehr geſchickten, kriegserfahrenen General, aber für einen ſehr hitzigen Mann, und der ſeine Macht meiſtens durch Furcht behauptete, gegen ſeine Vertrauten hingegen ſich zu weit in Scherz und in Spöttereyen herablieſſe. Brutus dagegen wurde von dem Volke verehrt, von den Vornehmen hochgeſchätzt, und von ſeinen Freunden geliebt, gehaßt aber wurde er nicht einmal von ſeinen Feinden, weil er ſo vorzüglich gelinde, großmüthig, von Zorn, Wolluſt und Habſucht unbefangen, und in ſeinen gefaßten Entſchlüſſen für das, was er für rühmlich und gerecht hielt, ſtandhaft und unbeweglich war.

Beſonders erwarb ihm das Zutrauen, daß er wirklich eine gute Abſicht habe, die höchſte Liebe, und allgemeinen Ruhm. Denn man hatte ſelbſt dem groſſen Pompejus nicht zugetraut, daß er, wenn er

Cäſarn überwinden ſollte, ſeine unumſchränkte Macht niederlegen, und ſich den Geſetzen unterwerfen würde, man glaubte vielmehr, er würde, unter dem Titel eines Conſuls, Dictators, oder unter einem andern, dem Volke noch gefälligern Titel, ſeine höchſte Gewalt im Staate beybehalten. Und vom Caßius glaubte man, daß er als ein heftiger und hitziger Mann, und der ſich oft durch Eigennutz von der Gerechtigkeit entfernen ließ, vielmehr um ſich eine Herrſchaft zu verſchaffen, als ſeine Mitbürger in Freyheit zu ſetzen, herumzöge, und gefährliche Kriege führte. Man erinnerte ſich noch der alten Beyſpiele, daß ein Cinna, Marius, Carbo ihr Vaterland zur Beute und zum Lohn ihrer Kriege gemacht, und faſt offenbar für die Errichtung der Tyranney gefochten hatten. Dem Brutus aber warfen ſelbſt ſeine Feinde nicht einmal eine ſolche verdeckte Abſicht vor. Antonius ſelbſt ſagte in Gegenwart vieler Perſonen, „er glaube, daß der einzige Brutus ſich habe durch den Ruhm und die eingebildete Gerechtigkeit der That zu dem Anſchlage wider Cäſars Leben verleiten laſſen, die andern wären alle aus Privathaß und Neid Mörder geworden.“

Daher findet man auch in den noch vorhandenen ſchriftlichen Aufſätzen des Brutus, daß er ſich mehr noch auf ſeine Tugend, als auf ſeine Macht verlaſſen hat. So ſchreibt er in einem Briefe an den Atticus, da die Gefahr der Schlacht ihm ſchon ſehr nahe war: „Ich befinde mich in den beſten Glücksumſtänden. Denn ich werde entweder ſiegen, und das römiſche Volk in Freyheit ſetzen, oder ſterben, und von der Sklaverey befreyt ſeyn. Meine übrigen

Maasregeln ſind alle mit Entſchloſſenheit und ſicher gefaßt, nur das iſt ungewiß, ob ich als ein freyer Mann leben oder ſterben werde. Marcus Antonius aber wird für ſeinen Unſinn geſtraft, da er, anſtatt zu den Catonen, Brutus und Caßius gerechnet zu werden, ſich ſelbſt zu einer Creatur des Octavius gemacht hat, gegen welchen er, wenn er nicht jetzt mit ihm geſchlagen wird, in kurzem ſelbſt wird Krieg führen müſſen.“ Dieß war eine Prophezeyhung, die in der Folge der Zeit richtig eintraf.

Zu Smyrna verlangte damals Brutus von dem Gelde, welches Caßius zuſammengebracht hatte, einen Antheil, weil er alles ſein Geld auf die Ausrüſtung einer Flotte verwandt hatte, mit welcher ſie die Herrſchaft auf dem mittelländiſchen Meere zu behaupten hofften. Die Freunde des Caßius wollten aber nicht, daß er dem Brutus etwas abgäbe, unter dem Vorwande, es ſey nicht billig, daß er von dem, was er durch ſein Sparen aufgeſammelt, und mit dem Haſſe der Völker zuſammengebracht habe, dem Brutus etwas mittheile, um dadurch die Soldaten zu gewinnen, und auf ſeine Seite zu ziehen. Gleichwohl gab Caßius dem Brutus den dritten Theil von allem; worauf ſie wieder von einander ſchieden, und jeder zur Ausführung ſeiner vorhabenden Unternehmungen abgieng.

Caßius nahm Rhodus ein, und betrug ſich dabey ſehr hart, ob er gleich beym Einzuge denjenigen, die ihn König und Herr genannt hatten, antwortete: Ich bin weder Herr noch König, ſondern der Mörder und Beſtrafer des Königs und Herrn.

Brutus verlangte von den Lyciern Geld und Volk. Ein gewiſſer Demagoge, Naukrates, aber beredte die daſigen Städte zum Widerſtande; und ſie beſetzten einige Hügel, um dem Brutus den Einmarſch zu verwehren. Er ſchickte einen Trupp Reuterey dagegen ab, welche die Feinde, eben beym Mittagsmahle, überfielen, und ſechshundert Mann niedermachten. Darauf nahm er das platte Land, und die Flecken ein, ließ aber alle, die er gefangen bekam, ohne Ranzion los, um ſich dadurch die Liebe des Volks zu erwerben. Die Lycier aber waren ſo halsſtarrig, und durch den erlittenen Schaden ſo erboſt worden, daß ſie alle Nachſicht und Güte des Brutus verwarfen. Endlich trieb er den ſtreitbarſten Theil ihrer Mannſchaft nach Xantus, und belagerte dieſe Stadt.

Es floß ein Strom bey der Stadt vorbey, durch dieſen ſchwammen die Belagerten unter dem Waſſer, und entkamen auf dieſe Art. Brutus aber ließ Netze durch den Fluß bis in die Tiefe ziehen, und an den Enden derſelben Schellen anbinden, welche zu klingen anfiengen, ſo oft ſich einer gefangen hatte. Die Xanthier verſuchten darauf des Nachts einen Ausfall, beſtürmten die Belagerungsmaſchinen, und ſteckten ſie in Brand. Allein ſie wurden von den Römern, ſobald ſie dieſes bemerkten, wieder zurück in die Stadt getrieben. Und ein eben entſtandener heftiger Wind trieb die Flamme über die Mauer an die zunächſtſtehenden Häuſer, und ergriff ſie, worüber Brutus für die ganze Stadt in Beſorgniß kam, und den Soldaten befahl, zu Hülfe zu eilen, und löſchen zu helfen.

Die Lycier wurden aber auf einmal von einer raſenden Wuth, die über alle Beſchreibung geht, und die man mit nichts als einer unſinnigen Begierde zu ſterben vergleichen kann, ergriffen. Sie liefen alle insgeſammt, nebſt Kindern und Weibern, Freye und Sklaven, alt und jung, auf die Mauer, und ſchoſſen auf die Feinde, welche wollten löſchen helfen, trugen ſelbſt Reiſer, Holz, und brennbare Materien zuſammen, zogen das Feuer noch mehr in die Stadt, gaben ihm ſelbſt alle Nahrung, und unterhielten und verſtärkten es. Brutus wurde durch dieſes traurige Schauſpiel, da die Flamme ſich über die ganze Stadt ausbreitete, und die Häuſer lichterloh brannten, innigſt gerührt, ritt auswärts um die Stadt herum, zeigte ſeine Bereitwilligkeit zu helfen, und bat die Xanthier mit ausgeſtreckten Händen, ihre Stadt zu ſchonen und zu erhalten. Aber niemand achtete auf ihn, ſondern alle ſuchten ſich ſelbſt, auf alle mögliche Art und Weiſe, umzubringen. Und nicht nur Männer und Weiber, ſondern auch kleine Kinder ſprangen mit Geſchrey und Heulen ins Feuer, andre ſtürzten ſich von der Mauer herab, andre lieſen nackend in die bloſſen Degen ihrer Väter, und baten ſie, ſie umzubringen. Man erblickte, da die Stadt ſchon eingeäſchert war, ein Weib, daß ſich erhenkte, ihr todtes Kind an den Hals gehangen hatte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand das Haus anſteckte. Brutus war nicht vermögend, dieſen entſetzlichen Anblick ſelbſt anzuſchauen, und vergoß Thränen, wie er es hörte. Er ließ ſeinen Soldaten durch einen Herold für jeden Lycier, den ſie retten könnten, eine Belohnung verſprechen.

Gleichwohl ſollen nicht mehr als hundert und funfzig ſich haben retten laſſen. Die Xanthier erlitten jetzt das Verhångniß ihrer wiedereintreffenden fatalen Epoche, und erneuerten durch ihre Raſerey das Schickſal ihrer Vorfahren, welche auch, in dem perſiſchen Kriege, ihre Stadt auf gleiche Art verbrannt und zerſtört hatten.

Brutus trug Bedenken, die Stadt Patara, welche ſich ihm auch widerſetzte, und befeſtigte, anzugreifen, weil er ſich für eine åhnliche Raſerey fürchtete. Er ließ inzwiſchen die gefangenen Frauen, die aus Patara waren, ohne Ranzion los. Und da dieſe Månner und Aeltern von dem vornehmſten Stande in Patara hatten, und die Måſſigung und Gerechtigkeit des Brutus rühmten, ſo beredten ſie anfånglich dieſe zu dem Vorſatze, die Stadt dem Brutus zu ergeben, worauf auch die übrigen alle beyſtimmten, und ſich dem Brutus ergaben, welcher ſich gegen ſie gütig, und über alle Erwartung nachſichtig erwies. — Caßius, der um eben dieſe Zeit die Rhodier beſiegte, zwang ſie, daß erſtlich jedermann alles Gold und Silber, was er hatte, ihm abliefern mußte, welches eine Summe von achttauſend Talenten ausmachte, und hernach legte er noch der Stadt eine öffentliche Strafe von andern fünfhundert Talenten auf. Brutus trieb von allen Lyciern insgeſammt mehr nicht als hundert und funfzig Talente ein, und zog darauf, ohne ihnen weiter Schaden zuzufügen, nach Jonien.

Er that, in Abſicht der Belohnungen und Beſtrafungen, viel Denkwürdiges, was hier eine Erwåhnung verdiente. Ich will aber nur das anführen,

worüber er ſich ſelbſt, und die vornehmſten Römer am meiſten freueten. — Als Pompejus der Groſſe nach dem Verluſte ſeiner groſſen Herrſchaft, und auf der Flucht vor Cäſarn, nach Aegypten und nach Peluſium flüchtete, ſo hielten die Vormünder des damals noch minderjährigen Königs mit den vornehmſten ihrer Freunde eine Berathſchlagung darüber, und waren nicht einig, wie ſie ſich gegen den Pompejus betragen ſollten. Einige waren der Meynung, man müſſe den Pompejus annehmen, andre, man müſſe ihn fortjagen. Theodotus aus Chios aber, welcher für eine beſtimmte Penſion den jungen König in der Rhetorik unterrichtete, und aus Mangel andrer verſtändiger Männer, mit zu der Berathſchlagung gezogen war, behauptete, daß beyde Meynungen fehlerhaft waren, und daß bey gegenwärtigen Umſtänden das einzige nützliche Mittel dieß wäre, den Pompejus aufzunehmen, und dann umzubringen, und ſetzte beym Schluſſe ſeines Vortrags noch die Anmerkung hinzu, — denn ein Todter beißt nicht. Die Mitglieder des geheimen Raths traten ſeiner Meynung bey, und Pompejus der Groſſe wurde auf ſolche Art ein Beyſpiel eines ganz unerwarteten und unglaublichen Vorfalls, welches ein Werk der Beredtſamkeit des geſchickten Theodotus war, wie der Sophiſt ſich ſelbſt zu rühmen pflegte. Bey der kurze Zeit darauf erfolgten Ankunft Cäſars nach Aegypten, hatten die andern Böſewichter durch ihren Tod ihre verdiente Strafe erlitten, Theodotus aber hatte von ſeinem Verhängniſſe noch eine Friſt zu einem unrühmlichen, elenden und herumſchweifenden Leben bekommen; er wurde aber jetzt vom

Brutus, da dieſer nach Aſien kam, entdeckt, ergriffen, und beſtraft, und durch ſeinen Tod noch berühmter als durch ſein Leben.

Brutus erſuchte den Caßius nach Sardis zu kommen. Bey der Ankunft gieng er ihm entgegen, und die ganze in Waffen ſtehende Armee rief beyde Generale zu Imperatoren aus. Sie hatten aber, wie es in groſſen Angelegenheiten, wo verſchiedene Freunde und Anführer ſich mit einmiſchen, zu geſchehen pflegt, verſchiedene Klagen und Beſchwerden gegen einander, und begaben ſich daher, gleich nach ihrer Ankunft, ehe ſie ſonſt etwas vornahmen, in ein beſondres Zimmer, wo ſie allein blieben, und ſich verſchloſſen. Hier klagten ſie anfänglich über einander, worauf es zu Vorwürfen und Beſchuldigungen kam, und endlich zu Thränen und heftigen Reden der leidenſchaftlichen Hitze. Ihre Freunde wunderten ſich über die ſtarke Sprache, die ſie mit einander führten, und über ihren heftigen Zorn, und fiengen an beſorgt zu werden, daß es üble Folgen haben möchte, doch wagten ſie es nicht ins Zimmer zu gehen, da es verboten war.

Allein Marcus Favonius, ein Nacheiferer des Cato, der aber mehr nach unſinnigen Affecten, als nach vernünftigen Gründen, philoſophirte, drang ſich durch die Bedienten, die ihn abhalten wollten, mit Gewalt durch, und gieng ins Zimmer herein. Es war ſchwer, den Favonius von etwas abzuhalten, wenn er einmal darauf gefallen war, denn er war in allem heftig und brauchte Gewalt. Er machte ſich wenig daraus, daß er die Würde eines römiſchen Senators hatte, und benahm oft durch eine

cyniſche Freyheit den Unwillen, den andre über ſeine unzeitige Scherzhaftigkeit hatten, indem er die Sache ins Lächerliche drehte. Damals drengte er ſich mit Gewalt zur Thüre herein, und ſagte, beym Eintritte ins Zimmer, mit einer veränderten ſtarken Stimme, die Worte, welche Homer dem Neſtor in den Mund legt, *) zum Caßius und Brutus: Folgt mir, denn ihr ſeyd beyde jünger als ich, und wie es weiter heißt. Caßius lachte darüber, Brutus aber warf ihn zur Thüre heraus, und nannte ihn einen Hund, und einen Affen vom Cyniker. Inzwiſchen machten doch Caßius und Brutus ihren damaligen Zwiſtigkeiten ein Ende, und giengen auseinander. Caßius bewirthete den Brutus mit einem Abendeſſen, welcher auch ſeine Freunde dazu mitbrachte. Indem man ſich eben an die Tafel geſetzt hatte, erſchien Favonius, geſalbt und gebadet. Brutus betheuerte, daß er ihn nicht eingeladen hätte, mitzugehn, und hieß ihn endlich auf den an der Seite ſtehenden Ruhebette Platz nehmen, aber Favonius drang ſich mit Gewalt auf das in der Mitte ſtehende, und nahm da ſeine Stelle. Man beluſtigte ſich endlich doch beym Trunke mit angenehmen Scherzen, und philoſophiſchen Geſprächen.

Den Tag drauf hielt Brutus über einen Römer, Lucius Pella, der ſchon Prätor geweſen war, und einige Geſchäfte des Brutus zu verwalten gehabt hatte, Gericht. Die Sardier hatten ihn angeklagt, daß er Unterſchleif gemacht hätte, und er wurde vom Brutus ſchuldig befunden, und öffent-

*) Iliad. Libr. I. verſ. 259. ſq.

lich verurtheilt und unehrlich erklärt. Caſſius war darüber ſehr unzufrieden. Er hatte ſelbſt, wenige Tage vorher, zweyen Freunden, die einer gleichen Ungerechtigkeit waren überführt worden, nur in der Stille einen Verweis gegeben, öffentlich aber ſie losgeſprochen, und in ſeinem Dienſte behalten, und er tadelte daher den Brutus, daß er zu einer Zeit, da man aus Politik nachſichtig ſeyn müßte, ſo ſtrenge nach den Geſetzen und der Gerechtigkeit verfahren wollte. Brutus aber antwortete ihm: „Erinnere dich des funfzehnten Merz, an welchem Tage wir Cäſarn umgebracht haben, der auch nicht ſelbſt alle Menſchen beraubte und plünderte, ſondern andern Leuten nur die Macht dazu ließ. Wenn es irgend einen guten Vorwand gäbe, die Gerechtigkeit hintan zu ſetzen, ſo wäre es beſſer geweſen, die Ungerechtigkeiten von Cäſars Freunden zu ertragen, als unſern eignen Leuten Unrecht zu verſtatten. Denn jenes hätte doch nur Feigherzigkeit angezeigt, dieſes aber zeigt an, daß wir uns, bey aller unſrer Gefahr und Mühe, der Ungerechtigkeit ſchuldig machen. — So dachte und urtheilte Brutus.

Als Brutus aus Aſien nach Europa wieder überſetzen wollte, ſoll ihm, wie man erzehlt, ein groſſes Zeichen geſchehen ſeyn. Er war von Natur wachſam, und hatte es durch Mäßigkeit und Uebung ſo weit gebracht, daß er nur wenig ſchlief. Am Tage ſchlief er niemals, des Nachts nur ſo lange, als er weder etwas vornehmen, noch auch, weil alles ſchlief, mit jemanden ſprechen konnte.

Damals aber, da er den Krieg führte, und die Sorge für das Ganze ihm oblag, und er ſich im=

mer mit den Gedanken über den Ausgang ſeiner Unternehmungen beſchäftigte, pflegte er nur Abends nach Tiſche, wenn ihn der Schlaf überfiel, ein wenig zu ſchlummern, und darauf den übrigen Theil der Nacht hindurch die dringendſten Geſchäfte zu beſorgen. Wenn er dieſe alle abgethan hatte, und ihm noch Zeit übrig blieb, ſo las er noch in einem Buche bis zur dritten Nachtwache, da alsdenn die Hauptleute und Oberſten zu ihm zu kommen pflegten. In der Nacht vor dem Uebergange ſeiner Armee aus Aſien nach Europa, ſaß er, in einer stockfinſtern Nacht, bey dem dunkeln Scheine einer Lampe in ſeinem Zelte, da im ganzen Lager ſchon eine allgemeine Stille herrſchte, und war mit tiefen Gedanken beſchäftigt, als es ihm auf einmal vorkam, als wenn jemand zu ihm hereinkäme. Er ſahe nach dem Eingange hin, und erblickte eine entſetzliche und ſeltſame Geſtalt von einem ungeheuern fürchterlichen Körper, der ſich ſtillſchweigend neben ihm hinſtellte. Er faßte den Muth, das Geſpenſt anzureden: Wer biſt du, ſagte er, ein Menſch, oder ein Gott? und weswegen biſt du zu mir gekommen? Das Geſpenſt antwortete: Ich bin dein böſer Dämon, Brutus, und du wirſt mich bey Philippi wiederſehen. Und Brutus ſagte darauf, unerſchrocken: Gut, ich werde dich dann wiederſehen.

Das Geſpenſt verſchwand, und Brutus rief ſeinen Bedienten, welche aber verſicherten, weder eine Stimme gehört, noch eine Geſtalt geſehn zu haben. Brutus wachte den übrigen Theil der Nacht noch durch, den Morgen drauf aber gieng er gleich zum Caßius, und erzehlte ihm die gehabte Erſchei-

nung. Dieſer aber, welcher den epikureiſchen Grundſätzen zugethan war, und darüber auch oft mit dem Brutus zu ſtreiten pflegte, ſagte zu ihm: „Nach unſern Grundſätzen, Brutus, empfinden und ſehen wir nichts wirklich, ſondern unſre Sinne ſind wandelbar und betrügriſch. Unſere Vorſtellungskraft aber iſt noch ſchneller, und kann unſre Sinne in Bewegung ſetzen, und durch nichts wirklich vorhandenes zu allerhand Ideen und Empfindungen bringen. Die Eindrücke in unſre Seele geſchehen wie auf Wachs, und da unſre Seele eben ſowohl Eindrücke empfangen, als ſie ſelbſt machen kann, ſo iſt ſie leicht fähig, in ſich ſelbſt allerhand wandelbare Bilder zu erſchaffen. Dieß beweiſen die Veränderungen unſrer Träume im Schlafe, in welchen öfters die Einbildungskraft uns mancherley Bilder und Empfindungen vorſtellt, und ſie durch den geringſten Grund mannichfaltig verändert. Denn unſre Einbildungskraft iſt in beſtändiger Bewegung, und eben dieſe Bewegung iſt nichts anders als Phantaſie und Empfindung. Bey dir kommt noch dazu, daß dein abgematteter Körper natürlicher Weiſe Vorſtellungskraft in Unruhe und Verwirrung bringt. Daß es Dämonen giebt, iſt nicht wahrſcheinlich, noch weniger, daß ſie menſchliche Geſtalt und Stimme, und eine auf uns wirkende Kraft haben. Ich wünſchte es von Herzen, damit wir uns nicht bloß auf unſre Waffen, und Pferde, und Schife, ſondern auch auf die Hülfe der Götter verlaſſen könnten, da wir die Anführer bey den ſchönſten heiligſten Handlungen ſind.“ Durch ſolche Vorſtellungen beruhigte Caßius den Brutus.

Als aber die Truppen ſich einſchiften, kamen zwey Adler auf die erſten Fahnen herzugeflogen, und ließen ſich beyde zugleich darauf nieder, und folgten und begleiteten die Truppen, von denen ſie ſich füttern lieſſen, immerfort, bis nach Philippi, wo ſie, den Tag vor der Schlacht, wieder davon flogen.

Die meiſten Völkerſchaften hatte ſich ſchon Brutus auf ſeinem vorigen Zuge unterwürfig gemacht, wo aber noch eine Stadt oder Fürſt übrig gelaſſen war, das wurde jetzt alles noch vom Brutus und Caßius ihrer Macht unterworfen, und ſo zogen ſie bis ans Meer nach Thaſus hin. Hier trafen ſie den feindlichen General Norbanus in den engen Päſſen an, welcher bey Symbolum ſein Lager genommen hatte. Sie fielen ihm in die Flanke, und zwangen ihn, zu weichen, und ihnen den Paß zu überlaſſen. Es fehlte wenig, daß ſie ihm nicht mit ſeinem ganzen Corps gefangen bekommen hätten, weil Cäſar, wegen einer Krankheit, zurückgeblieben war, wenn nicht Antonius mit einer ſo bewundernswürdigen Geſchwindigkeit, daß ſie dem Brutus unglaublich vorkam, zu Hülfe geeilt wäre.

Cäſar langte zehn Tage darauf an, und lagerte ſich dem Brutus, ſo wie Antonius dem Caßius, gegen über. Die Ebene bey Philippi, welche die Römer die philippiſchen Felder zu nennen pflegen, lag in der Mitte der beyden Läger, und es erſchienen jetzt darauf die zahlreichſten Heere, die damals das römiſche Reich hatte, gegen einander. An der Anzahl von Truppen übertraf Cäſars Armee des Brutus ſeine weit, aber dieſe glänzte von Koſt-

barkeit und Pracht der Waffen und Rüſtungen. Denn die meiſten Waffen waren von Gold und Silber, welches ihnen Brutus reichlich mitgetheilt hatte, ob er gleich ſonſt ſeine Officiere zur mäßigen Lebensart und zur Einſchränkung gewöhnt hatte. Aber er war dabey der Meynung geweſen, daß der Reichthum an dem Körper und in den Händen ſeiner Soldaten bey den Ehrgeizigen noch mehr Muth erregen, und die Gewinnſüchtigen deſto tapferer machen würde, weil ſie mit ihren Waffen zugleich ihr Vermögen erhielten.

Cäſar und Antonius ſtellten in ihrem Lager die Muſterung und das Reinigungsopfer ihrer Armee an, und theilten dabey jedem Manne etwas Korn und fünf Drachmen zum Opfer aus. Brutus und Caßius hingegen, welche einen ſolchen Mangel oder ſolche Kargheit verſpotteten, hielten erſtlich das Reinigungsopfer ihres Heers unter freyem Himmel, wie es gewöhnlich war, und lieſſen hernach eine Menge Opferthiere, durch die Compagnien hindurch, und jedem Manne funfzig Drachmen austheilen, wodurch ihre Soldaten weit mehr Liebe und Eifer, als die feindlichen bekamen.

Inzwiſchen ereignete ſich für den Caßius ein übles Zeichen bey dem Reinigungsopfer. Denn der Lictor brachte ihm den Opferkranz verkehrt getragen. Und auch ſchon vorher war bey einem feyerlichen Aufzuge die goldne Siegsſtatüe des Caßius, die man mit herumgetragen hatte, durch einen Fehltritt desjenigen, der ſie trug, zu Boden geworfen worden. Auch lieſſen ſich viele fleiſchfreſſende Raubvögel täglich beym Lager ſehen, und es ſetzten ſich

Bienenſchwärme auf einen Platz, innerhalb des Lagers, welcher Platz auch deswegen, durch die Wahrſager, von dem Lager ausgeſchloſſen wurde, um dadurch die abergläubiſche Furcht zu vertreiben, die allmählich ſchon anfieng den Caßius von ſeinen epikureiſchen Grundſätzen zurückzubringen, und ſich der Soldaten völlig bemeiſtert hatte.

Eben deswegen war Caßius gar nicht geneigt, ſogleich eine entſcheidende Schlacht zu wagen, ſondern er wollte lieber den Krieg in die Länge ziehn, da es ihnen zumal an Geld dazu nicht fehlte, und die Feinde ihnen jetzt an Menge der Truppen und Kriegsrüſtungen überlegen waren. Brutus aber hatte ſchon lange vorher geeilt, ſobald als möglich den Krieg durch eine Schlacht zu entſcheiden, um dadurch entweder ſeinem Vaterlande die Freyheit zu verſchaffen, oder alle Menſchen, die durch Kriegskoſten, Feldzüge, und andres Ungemach, ſo beſchwert wurden, von dieſen Uebeln zu befreyen. Und damals bekam er durch das Glück, welches ſeine Reuterey in verſchiedenen Scharmützeln mit dem Feinde hatte, neuen Muth; und da auch einige Soldaten zu den Feinden überliefen, und man andre der Untreue beſchuldigte, und in Verdacht hatte, ſo traten ſelbſt viele von des Caßius Freunden, in dem darüber gehaltenen Kriegsrathe, der Meynung des Brutus bey. Ein einziger von des Brutus Freunden, Atellius, war dawider, und meynte, man müſſe den Winter erwarten. Als ihn Brutus fragte, was ſie dadurch gebeſſert ſeyn würden, wenn ſie noch ein Jahr warteten? gab er zur Antwort: Wenigſtens werden wir alsdenn ein Jahr länger leben.

Caßius bezeigte ſich darüber ſehr unwillig, und alle andre fanden ſich durch dieſe Ausdrücke des Atellius beleidigt. Man beſchloß, am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern.

Brutus war darauf beym Abendeſſen voller guten Hoffnung, und führte verſchiedene philoſophiſche Geſpräche, worauf er ſich zur Ruhe begab. Caßius aber ſpeiſte, wie Meſſala erzehlt, für ſich allein mit wenigen Vertrauten, und war dabey, wider ſeine Gewohnheit, ſehr tiefſinnig und ſtille. Nach dem Eſſen ergrif er den Meſſala bey der Hand, drückte ſie ihm mit Innigkeit, und ſagte dabey, mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit, auf griechiſch, zu ihm: Ich rufe dich zum Zeugen Meſſala, daß es mir eben ſo geht, wie dem groſſen Pompejus, daß ich gezwungen werde, das Glück meines Vaterlandes in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu ſetzen. Ich habe zwar guten Muth, wenn ich auf das Glück ſehe, denn es wäre unbillig, demſelben nicht zu trauen, wenn wir auch ſchlechte Maasregeln ergriffen hätten.

Bey dieſen letzten Worten, ſagte Meſſala, umarmte er mich, und ich bat ihn auf den folgenden Tag, welches mein Geburtstag war, zu Gaſte.

Mit Anbruche des folgenden Tages wurde vor des Brutus und Caßius Lager das Zeichen der Schlacht, der Purpurrock, aufgeſteckt. Beyde Feldherren kamen in der Mitte des Lagers zu einander und beſprachen ſich. Caßius ſagte zum Brutus: „Ich wünſche zwar, Brutus, daß wir ſiegen, und dann beſtändig mit einander recht glücklich ſeyn mögen; da aber die wichtigſten Dinge der Menſchen die un-

gewiſſeſten ſind, und wenn die Schlacht einen widrigen Ausgang hätte, wir uns einander nicht leicht wieder ſehen werden, ſo ſage mir, was iſt deine Geſinnung in Abſicht der Flucht und des Todes?“ — Brutus antwortete: „Caßius, da ich noch ein junger, unerfahrner Mann war, habe ich dieſe wichtige philoſophiſche Sache vernachläßigt, und den Cato getadelt, daß er ſich ſelbſt umgebracht, weil ich es für ungerecht und unmännlich gehalten, dem böſen Dämon zu weichen, und nicht das eintreffende Schickſal unerſchrocken anzunehmen, ſondern demſelben zu entlaufen. Jetzt bin ich, bey den gegenwärtigen Umſtänden, ganz anders geſinnt, und wenn Gott nicht unſre gegenwärtige Unternehmung mit Glücke krönt, ſo darf ich keine andern Hoffnungen und Anſtalten entwerfen, ſondern ich werde mein Leben beſchlieſſen, und mit dem Glücke zufrieden ſeyn, daß ich ſeit dem funfzehnten Merz, da ich mein Leben dem Vaterlande ſchenkte, noch bis hieher ein freyes und rühmliches Leben behalten habe.“ Caßius lächelte bey dieſen Worten, umarmte den Brutus, und ſagte: Gut, mit ſolchen Geſinnungen laß uns auf die Feinde losgehen, denn wir werden entweder ſiegen, oder uns vor den Siegern nicht fürchten. — Darauf beſprachen ſie ſich noch, in Gegenwart ihrer Freunde, über den Plan der Schlacht. Brutus bat den Caßius, ihm das Commando des rechten Flügels zu laſſen, welches eigentlich dem Caſſius, wegen ſeines Alters und ſeiner Kriegserfahrung, zuzukommen ſchien. Allein auch dieſe Gefälligkeit erzeigte Caßius dem Brutus, und befahl ſogar, daß Meſſala, welcher die tapferſten Legionen anführte, mit denſelben ſich

auf den rechten Flügel ſtellen ſollte. Brutus ließ darauf ſogleich ſeine prächtig montirte Reuterey aus dem Lager rücken, und die Infanterie folgte unverzüglich nach.

Zu gleicher Zeit kamen des Antonius Truppen aus der ſumpfigten Gegend, wo ſie ihr Lager hatten, hervor, in der Abſicht, um auf der Ebene Graben zu ziehen, und dadurch dem Caßius den Weg nach dem Meere abzuſchneiden. Cäſars Truppen, bey welchen Cäſar ſelbſt wegen einer Unpäßlichkeit nicht zugegen war, verhielten ſich ganz ruhig, und erwarteten nicht im geringſten an dieſem Tage eine Schlacht mit den Feinden, ſondern glaubten, daß ſie nur einen Ausfall auf die anzulegenden Graben thun, und die damit beſchäftigten Soldaten durch einen leichten Angrif und blindes Lärmen in Verwirrung zu bringen ſuchen würden. Sie waren in dieſen Gedanken ſo ſicher, daß ſie die ihnen in Schlachtordnung entgegen ſtehenden Feinde nicht einmal bemerkten, und verwunderten ſich, daß bey den Graben ein ſo ſtarkes und vielfältiges Geſchrey ſich erhob.

Brutus ſchickte indeſſen die auf Zettel geſchriebene Loſung an ſeine Officiere herum, und ritt durch die Legionen durch, und ſprach ihnen Muth ein. Es warteten aber nur wenige ſo lange, bis das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde, die meiſten rückten, ohne darauf zu warten, auf einmal mit einem ſtarken Feldgeſchrey gegen die Feinde an. Durch dieſe Unordnung entſtand eine Verwirrung, und es trennten ſich erſtlich die Legionen des Meſſala, und darauf die zunächſt ſtehenden von dem übrigen Heere, zogen bey Cäſars linken Flügel vorbey, thaten auf

der Seite nur einen leichten Angrif, wobey wenige Feinde blieben, überflügelten aber endlich die Feinde, und brachen in ihr Lager ein. Cäſar hatte ſich eben kurz vorher wegtragen laſſen, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten meldet, weil einer ſeiner Freunde, Marcus Artorius, *) eine Erſcheinung im Traume gehabt hatte, welcher zufolge Cäſar ſich wegbegeben, und das Lager verlaſſen ſollte. Man hielt Cäſarn für todt, weil man ſeine leere Sänfte mit vielen Pfeilen und Spieſſen durchlöchert fand. Unter den Feinden im Lager wurde ein groſſes Blutvergieſſen angerichtet, und zweytauſend Lacedämonier, die erſt kürzlich zu Hülfe gekommen waren, niedergehauen.

Derjenige Theil von Brutus Truppen, der Cäſars Flügel nicht überflankirte, ſondern von vorne den Angrif that, trieb die in Unordnung gebrachten Feinde mit leichter Mühe in die Flucht, hieb auf drey Legionen nieder, und drang mit den Flüchtigen zugleich ins Lager. Der erhaltene Sieg gab ihrem Eindringen neue Stärke, und Brutus war an ihrer Spitze. Was aber die Sieger nicht ſahen, zeigten die Umſtände den Beſiegten. Sie drangen auf dasjenige Corps der feindlichen Truppen ein, das ganz entblößt ſtand, und von dem rechten Flügel abgeriſſen war, da dieſer in der Hitze des Verfolgens ſich davon getrennt hatte, und konnten zwar das mittlere Treffen, das ſie mit heftigem Widerſtand empfieng, nicht durchbrechen, wandten ſich

*) Oder Actorius, wie er im Leben des Antonius, und auch von andern Schriftſtellern genannt wird.

aber darauf gegen den linken Flügel, den Caßius commandirte, und dieſer kam in Verwirrung, und wurde, da er nicht wußte, was auf dem andern Flügel vorgegangen war, zum Weichen gebracht. Die Sieger verfolgten nun des Caßius Truppen bis ins Lager, und verwüſteten es. Keiner von ihren beyden Feldherren war zugegen. Denn Antonius ſoll, wie man erzehlt, gleich dem erſten Angriffe entgangen ſeyn, und in einen Sumpf ſich zurück begeben haben, und Cåſar war aus dem Lager ſchon weggetragen worden, und nirgends zu ſehen. Es kamen ſogar einige zum Brutus gelaufen, gaben vor, den Cåſar getödtet zu haben, zeigten zum Beweiſe ihre blutigen Degen, und beſchrieben Cåſarn nach ſeiner Geſtalt und Alter.

Inzwiſchen trieb auch ſchon das mittlere Treffen des Brutus die Feinde mit vielem Verluſte zurück, und Brutus ſchien allenthalben zu ſiegen, da hingegen Caßius überwunden war. Und das einzige verdarb ihnen den Sieg, daß Brutus dem Caßius, von dem er glaubte, daß er auch ſiegte, nicht zu Hülfe kam, und dieſer, der den Brutus auch wie ſich für verloren hielt, die Hülfe des Brutus nicht erwartete. Denn Meſſala führt zum Beweiſe ihres Sieges an, daß ſie drey Adler und viele Fahnen von den Feinden erobert, und dieſe keine einzige von ihnen bekommen haben.

Brutus wunderte ſich, da er aus Cåſars Lager, das ganz ausgeplündert worden war, wieder heraus rückte, daß er des Caßius Zelt nicht ſahe, welches, dem Gebrauche nach, an einem erhabenen Orte ſtand, und weit geſehen werden konnte, und

auch die andern Zelte da herum nicht ſtanden; denn die meiſten waren von den einbrechenden Feinden niedergeriſſen und zerſtört worden. Diejenigen von denen, die ſich beym Brutus befanden, die am weiteſten ſehen konnten, ſagten, ſie ſähen viele glänzende Helme ſchimmern, und viele ſilberne Schilde in des Caßius Lager ſich hin und her bewegen; die groſſe Menge und die Art der Rüſtungen lieſſen vermuthen, daß dieſes ihre zurück gelaſſene Beſatzung des Lagers nicht ſeyn könnte, man erblickte aber doch auch nicht eine ſo groſſe Menge Todte, wie es wahrſcheinlicher Weiſe ſeyn müßten, wenn ſo viele Legionen ſollten überwunden worden ſeyn. Dieſe Umſtände brachten den Brutus zuerſt auf den Gedanken, daß Caßius möchte unglücklich geweſen ſeyn. Er ließ daher in dem feindlichen Lager eine Beſatzung, rief ſeine Truppen von der Verfolgung der Feinde zurück, und ſammelte ſie wieder zuſammen, um den Caſſius zu Hülfe zu eilen.

Dieſer hatte indeſſen folgende Schickſale gehabt. Er hatte gleich anfangs den erſten Ausfall von des Brutus Truppen, ehe noch der Befehl zum Angriffe, und die Loſung gegeben war, ſehr ungern geſehen, noch weniger gefiel es ihm, daß ſie gleich, nach den erſten erlangten Vortheilen, zu rauben und zu plündern anfiengen, ohne vorher den Feind gänzlich geſchlagen und umringt zu haben. Und da er ſelbſt länger zauderte, und mit dem Angriffe verzog, als es Achtſamkeit und Klugheit erlaubten, wurde er von dem rechten feindlichen Flügel auf allen Seiten angegriffen. Seine Reuterey riß gleich aus, und flohe nach dem Meere zu, und auch ſein

Fuſsvolk fieng an zu weichen. Er ſprach den Truppen, ſo viel ihm möglich war, Muth zu, und ſuchte ſie beyſammen zu erhalten, er riß ſogar einem fliehenden Fähnrich die Fahne weg, und ſteckte ſie vor ſeinen Füſſen in den Erdboden; allein es hielten nicht einmal die Truppen Stand, die er zu ſeiner Leibwache beſtellt hatte.

– Da er ſich auf ſolche Weiſe überwältigt ſahe, entwich er mit einer geringen Mannſchaft auf einen Hügel, wo man die ganze Ebene überſehen konnte. Allein er ſahe, da er ſehr kurzſichtig war, weiter nichts, als mit genauer Noth ſo viel, daß ſein Lager geplündert wurde. Diejenigen aber, die ſich bey ihm befanden, bemerkten, daß ſehr viele Reuter heran geſprengt kämen, welches das vom Brutus ihm zu Hülfe geſchickte Corps war. Caßius aber hielt es für Feinde, die ihn aufſuchten. Doch ſchickte er noch einen ſeiner bey ihm befindlichen Freunde, Namens Titinnius, ab, um Kundſchaft einzuziehen. Dieſer Titinnius wurde bald von den Reutern erkannt, welche, bey dem Anblicke dieſes getreuen Freundes vom Caßius, ſogleich vor Freuden ein groſſes Geſchrey erhoben, und ſeine Bekannten ſprangen von den Pferden, und reichten ihm die Hände, und begrüßten ihn, die andern ritten in einem Cirkel um ihn herum, ſangen Siegeslieder, und machten vor Freude ein unmäßiges Lärmen.

Eben dieſes verurſachte das größte Unglück. Denn Caßius glaubte, Titinnius würde wirklich von den Feinden umringt. Er brach daher in dieſe Worte aus: Aus Liebe zum Leben habe ich alſo nun ſo lange gewartet, bis ich meinen Freund vor meinen

Augen von den Feinden wegſchleppen ſehe. Er gieng darauf gleich in ein leeres Zelt, und zog einen ſeiner Freygelaſſenen, Namens Pindar, mit ſich hinein, welchen er ſchon ſeit des Craſſus Niederlage zu ſich genommen, und damals ſchon zu dem traurigſten Dienſte beſtimmt hatte. Den Parthern entkam er damals noch glücklich, jetzt aber gab er Befehl, ihn zu tödten, zog ſich den Rock über den Kopf, entblößte ſeinen Hals, und ließ ſich den Kopf abſchlagen. Denn man fand hernach den Kopf von dem Körper getrennt, und den Pindar bekam, nach dieſem Morde, kein Menſch wieder zu ſehen. Daher auch einige auf die Muthmaſſung gekommen ſind, daß er den Caßius ohne Befehl umgebracht habe. Bald darauf zeigten ſich die Reuter, und Titinnius eilte, mit einem Siegeskranze auf dem Kopfe, zum Caßius. Wie er aber aus dem Geſchrey und Heulen der wehklagenden Freunde das Unglück und den Irrthum ſeines Feldherrn erfuhr, zog er ſeinen Degen, und brachte ſich, unter vielen Schelten auf ſich ſelbſt wegen ſeines Verweilens, mit eigener Hand um.

Brutus eilte herbey, ſobald er von der Niederlage des Caßius Nachricht bekam, ſeinen Tod erfuhr er aber erſt, wie er ſchon ganz nahe beym Lager war. Er beweinte den todten Körper, nannte den Caßius den letzten Römer, als wenn in Rom kein Mann mehr von ſolchem Geiſte könnte geboren werden, und ſchickte deſſen Leichnam nach Thaſus, damit nicht ſein Begräbniß im Lager eine Unordnung verurſachen möchte. Er ließ die Truppen zuſammen kommen, ſprach ihnen Troſt und neuen

Muth zu, und weil er ſahe, daß ihnen bey der Plünderung alles geraubt war, verſprach er jedem Manne, zur Erſetzung deſſen, was er verloren, zweytauſend Drachmen zu geben. Die Truppen bekamen durch dieſe Rede wieder neuen Muth, bewunderten ſeine groſſe Freygebigkeit, und begleiteten ihn beym Weggehen mit Freudengeſchrey, und der Lobpreiſung, daß er von allen vier Feldherren, die die Schlacht mit einander gehalten, der einzige unüberwundene ſey. Und die That ſelbſt bezeugt, daß er Hoffnung hatte, den ſchönſten Sieg zu erhalten. Denn er hatte mit wenigen Legionen die ganze ihm entgegen ſtehende Macht der Feinde geſchlagen, und wenn er alle ſeine Truppen hätte zum Gefechte bringen können, und nicht der gröſte Theil derſelben die Feinde vorbey gegangen, und zur Plünderung des Lagers gekehrt wäre, ſo wäre kein Theil der Feinde unbeſiegt geblieben.

Auf des Brutus Seite waren in der Schlacht achttauſend Mann geblieben, mit Inbegrif der Sklaven, welche auch Dienſte gethan hatten, und welche Brutus Brigas *) nannte. Die Feinde hatten, nach des Meſſala Bericht, mehr als zweymal ſo

*) Nach dem Euſtathius wurden die ausländiſchen oder barbariſchen Soldaten mit dieſem Namen belegt. Es ſcheinen, wie Xylander zeigt, freygelaſſene Sklaven geweſen zu ſeyn, welche in der Armee des Brutus die Waffen trugen, und ſonſt mit Dienſte thaten. Man könnte auch darunter die Marquetender, und den Troß bey der Armee, die zur Bagage gehörten, verſtehen, welches mir aber nicht ſo wahrſcheinlich vorkommt.

viele Mannſchaft verloren. Sie waren deswegen auch ganz niedergeſchlagen, bis einer von des Caßius Bedienten, Namens Demetrius, des Abends zum Antonius kam, und demſelben den Rock und den Degen des Caßius, welche Stücke er gleich nach der Ermordung weggenommen, überbrachte. Dadurch bekamen Cåſar und Antonius wieder ſo guten Muth, daß ſie gleich wieder mit Tagesanbruch aus dem Lager rückten, und dem Brutus eine neue Schlacht anboten.

Dieſer ließ zwar ſeine Armee zu einer Schlacht in Bereitſchaft ſtellen, ſuchte aber die Schlacht zu vermeiden, weil beyde, ſowohl ſeines als des Caßius Lager, in einer gefährlichen Bewegung waren. Sein Lager war ganz mit Gefangenen angefüllt, und hatte daher eine tüchtige Beſatzung nöthig, und des Caßius Lager konnte die Veränderung des Generals nicht wohl ertragen, und die in der Schlacht überwundenen waren auch voller Neid und Haß gegen diejenigen, die geſiegt hatten. Brutus ließ die gefangenen Sklaven, welche unter den Soldaten herum ſchlichen, und Verdacht zu einem Aufruhre erregten, hinrichten, die Gefangenen aber, welche Freygeborne waren, ließ er meiſtens los, und ſagte dabey, „ſie wären vielmehr von den Feinden gefangen geweſen, und bey denſelben wären ſie Gefangene und Sklaven, bey ihm aber freye Leute und Mitbürger.“ Und weil er ſahe, daß einige ſeiner Officiere und ſeiner Freunde gegen ſie ſehr aufgebracht blieben, ſo verſteckte er ſie, und ſchickte ſie heimlich fort.

Es befand ſich unter dieſen Gefangenen auch ein gewiſſer Schauſpieler Volumnius, und ein Poſſenmacher, Saculio, auf welche Brutus gar nicht achtete, die aber vor ihn gebr cht und angeklagt wurden, daß ſie ſich auch jetzt n. ht einmal frecher und ſpöttiſcher Reden enthielten. Brutus, der eben andere Sorgen im Kopfe hatte ſchwieg dabey ſtille, Corvinus Meſſala aber ſchlug vor, man ſollte dieſe Leute im Zelte durchpeitſchen, und darauf nackend zu den feindlichen Feldherren ſchicken, damit ſie einſähen, was für Leute ſie auf dieſem Feldzuge zu Trinkgenoſſen und Geſellſchafter hätten. Einige Anweſende lachten über den Einfall, aber Publius Caſca, eben derjenige, welcher dem Cäſar den erſten Stich gegeben hatte, ſagte: „Es iſt nicht hübſch, daß wir dem todten Caßius hier mit Lachen und Scherzen das Todtenopfer bringen. Du aber, ſagte er zum Brutus, kannſt nun zeigen, in welchem guten Andenken dieſer Feldherr bey dir ſteht, wenn du dieſe Leute, die ihn verſpotten und beſchimpfen, entweder beſtrafeſt oder erhältſt.“ Brutus antwortete darauf ganz verdrüßlich. „Was fragſt du mich darum, Caſca, und thuſt nicht gleich, was dir beliebt?“ Caſca nahm dieſe Antwort als eine Einwilligung an, und ließ dieſe armen Menſchen wegführen und hinrichten.

Brutus theilte den Truppen das verſprochene Geſchenk aus, gab ihnen einige kleine Verweiſe, daß ſie, ohne Befehl und ohne die Loſung zu erwarten, ſo unordentlich auf den Feind angerückt wären, und verſprach ihnen, wenn ſie ſich gut hielten, die beyden Städte, Theſſalonich und Lacedämon, zur

Plünderung Preis zu geben. Dieſe einzige Beſchuldigung des Brutus kann man nicht rechtfertigen, obgleich Cäſar und Antonius ihren Soldaten viel grauſamere Belohnungen des Sieges ertheilten, und beynahe aus ganz Italien die alten Beſitzer der Güter vertrieben, damit ihre Soldaten Land und Städte, die ihnen nicht gehörten, bekommen konnten. Allein bey dieſen Feldherren war die ganze Abſicht des Krieges die Herrſchaft ſich zuzueignen; dem Brutus hingegen verſtattete nicht einmal das Volk wegen des hohen Begrifs, den es von ſeiner Tugend hatte, ohne andere als rühmliche und gerechte Mittel, zu ſiegen, und ſich zu erhalten, und beſonders, nachdem Caßius todt war, den man beſchuldigte, daß er den Brutus zu einigen gewaltſamen Handlungen verleitet hätte. Allein, ſo wie man auf der See, wenn das Steuerruder zerbricht, andere Hölzer anzuklammern, und zurechte zu machen ſucht, um ſich, wenn auch nicht gut, doch ſo weit es möglich iſt, in der Noth zu helfen: ſo mußte auch Brutus, da ihm bey einem ſo groſſen Heere und ſo gefährlichen Umſtänden ein General fehlte, der der Sache gewachſen war, diejenigen, die er hatte, nothwendiger Weiſe brauchen, und vieles thun und ſagen, was ihnen gut dünkte, und wodurch ſie des Caßius Soldaten zu verbeſſern ſuchten, welche ſchwer zu regieren, und weil der commandirende General in ihrem Lager fehlte, frech und ausgelaſſen, vor den Feinden aber, wegen ihrer erlittenen Niederlage, furchtſam waren.

Cäſar und Antonius befanden ſich in keinen beſſern Umſtänden. Sie hatten nicht hinlängliche Zu-

fuhre, und mußten wegen der niedrigen Gegend, in welcher ihr Lager ſtand, einen beſchwerlichen Winter erwarten. Um ihr Lager herum waren Sümpfe, und die, nach der Schlacht, einfallenden Herbſtregen erfüllten ihre Zelte mit Moraſt und Waſſer, welches, wegen der eintretenden Kälte, gleich gefror. Unter dieſen Umſtänden bekamen ſie noch dazu Nachricht, daß die Truppen, welche ihnen zu Schife zu Hülfe kommen ſollten, zur See unglücklich geweſen wären. Es hatte nämlich des Brutus Flotte dieſe Schife, die eine groſſe Menge Truppen aus Italien zum Cäſar überführen ſollen, unterweges angegriffen, und ſo geſchlagen, daß nur etliche wenige entfliehen konnten, und dieſe noch, aus äuſſerſtem Hunger, Segeltücher und Stricke zu eſſen gezwungen waren.

Auf dieſe erhaltene Nachricht eilten Cäſar und Antonius, ſobald als möglich, ein entſcheidendes Treffen zu liefern, ehe Brutus von dem Glücke, das er zur See gehabt hätte, Nachricht bekäme. Denn die Schlacht zur See war an einem Tage mit der zu Lande vorgefallen. Allein mehr durch einen Glücksfall als durch Nachläßigkeit der Schifshauptleute erfuhr Brutus von dem erhaltenen Siege binnen zwanzig Tagen nichts. Wenn er davon wäre unterrichtet geweſen, würde er gewiß nicht die zweyte Schlacht gewagt haben, da er bey ſeinem Heere mit allen Nothwendigkeiten auf lange Zeit verſehen war, und ſein Lager auf einem ſo guten Terrain hatte, daß er den Winter recht gut aushalten, und das Lager nicht leicht von den Feinden erobert werden konnte. Und die erlangte Oberherrſchaft zur

See

See hätte ihn, da er für ſeine Perſon auch zu Lande den Sieg erhalten hatte, gewiß mit neuem Muth und groſſen Hoffnungen erfüllt. Allein es ſcheint, daß das römiſche Reich nicht mehr die Herrſchaft mehrerer Perſonen ertragen konnte, ſondern eine Monarchie nöthig war, und die Gottheit ſelbſt deswegen den einzigen Mann, der der Alleinherrſchaft noch Widerſtand thun konnte, hinwegnehmen wollte, und ihm daher die Nachricht von ſeinem Glücke entzog, ob die Schlacht gleich ſo nahe bey ihm vorgefallen war, daß er nothwendig davon hätte Nachricht haben ſollen. Den Tag vor der zweyten Schlacht, welche Brutus nun liefern wollte, kam noch ſpät Abends ein gewiſſer Clodius, als ein Ueberläufer an, und meldete, daß Cäſar und Antonius erfahren hätten, daß ihre Flotte zernichtet wäre, und deswegen eilten ein Treffen zu liefern. Aber der Mann fand mit ſeiner Nachricht keinen Glauben, und wurde auch nicht einmal vor den Brutus gelaſſen, weil man ihn als einen Menſchen verachtete, der nicht recht gehört hätte, oder der, um ſich einzuſchmeicheln, eine falſche Nachricht brächte.

In dieſer Nacht nun, vor dem Treffen, ſoll das oben erwähnte Geſpenſt dem Brutus wieder in voriger Geſtalt erſchienen, aber ohne etwas zu ſprechen, wieder verſchwunden ſeyn. Publius Volumnius, ein Philoſoph, der den Brutus gleich von Anfange an auf dieſem Kriege begleitet hat, gedenkt dieſes Zeichens nicht, erwähnt aber einige andre. Es ſetzten ſich nämlich auf dem erſten Adler eine ſo groſſe Menge Bienen, daß er davon ganz voll wurde. Einer von den Oberſten ſchwitzte von freyen

Stücken aus ſeinem Arme Roſenbalſam, und es hörte nicht auf, ob man es gleich vielmals abtrocknete, und wegwiſchte. Vor der Schlacht fielen zwey Adler auf der Ebene, die zwiſchen beyden Lägern war, einander an, und kämpften mit einander, welchem Schauſpiele alle auf der ganzen Ebene und vor den Lägern in tiefer Stille zuſahen, bis endlich der Adler, der auf des Brutus Seite war, überwunden wurde, und entfloh. Auch ſprach man viel von der Vorbedeutung, daß bey der Eröfnung des Thores vom Lager ein ſchwarzer Aethiopier demjenigen, der den Adler trug, entgegen kam, die Soldaten aber, die dieſes für ein unglückliches Zeichen hielten, hieben mit ihren Schwerdtern den Aethiopier in Stücken.

Als Brutus mit ſeiner Armee ſchon hervorgerückt war, und gegen den Feind über ſtand, machte er noch eine lange Zeit Halte. Denn er hatte, da er die Reihen der Truppen durchritt, wider verſchiedene Soldaten Verdacht und auch Anzeige bekommen. Und er merkte auch, daß ſeine Reuterey keine groſſe Luſt bezeigte, die Schlacht anzufangen, ſondern immer erſt wartete, was das Fußvolk thun würde. Inzwiſchen ritt ein Mann von groſſen kriegriſchen Verdienſten, und welchem Brutus wegen ſeiner Tapferkeit immer vorzügliche Ehre erwieſen hatte, Namens Camulatus, plötzlich bey ihm vorbey, und gieng zu den Feinden über. Dieß war dem Brutus äußerſt empfindlich, und ſogleich führte er auch, theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einer noch gröſſern Revolution und Verrätherey, ſeine Truppen gegen den Feind an. Es war ſchon nach

drey Uhr gegen Abend, als auf ſolche Art das Treffen anfieng.

Brutus ſiegte auf dem Flügel, wo er commandirte, und ſetzte dem feindlichen linken Flügel, welcher wich, ſcharf zu, er wurde auch von der Reuterey unterſtützt, welche mit dem Fußvolk zugleich in die in Unordnung gerathenen Feinde eindrang. Auf dem andern Flügel aber hatten die Oberſten, um nicht flankirt zu werden, die Linie zu weit ausgedehnt, und dadurch, da ſie nicht Volk genug hatten, die Truppen in der Miete von einander getrennt, und ſo geſchwächt, daß ſie den Feinden nicht widerſtehen konnten. Dieſer Flügel ergrif alſo zuerſt die Flucht. Die Feinde fielen, ſobald ſie dieſen Flügel geſchlagen hatten, dem Brutus in den Rücken, und umringten ihn. Er that alles, was nur ein Feldherr und Soldat thun kann, und bewies eben ſo viele perſönliche Tapferkeit als Verſtand und Klugheit, um ſich durch die Gefahren hindurch den Sieg zu verſchaffen.

Allein eben das, was in der erſtern Schlacht ſein Vortheil geweſen war, ſchadete ihm jetzt bey dieſer Schlacht. Die Feinde, die damals waren beſiegt worden, waren auch gleich umgekommen. Von den damals beſiegten Truppen des Caßius aber waren nur wenige geblieben, und die davon gekommen waren, wegen ihrer erſtern Niederlage, voller Furcht, und erfüllten jetzt ſein ganzes Heer mit Muthloſigkeit und Verwirrung. Hier zeigte ſich beſonders Marcus, des Cato Sohn, als einer der tapferſten und herzhafteſten jungen Männer, und wich und floh nicht, ſo ſehr er überwältigt wurde,

ſondern fochte mit unaufhörlichem Muthe, wobey er ſich ſelbſt zu erkennen gab, und ſeines Vaters Namen nannte, bis er über eine Menge von getödteten Feinden niederſtürzte. Es blieben hier die beſten von des Brutus Truppen, die tapfer für ihn ſtritten.

Ein gewiſſer Lucilius, ein rechtſchaffner Mann und Freund des Brutus, wurde gewahr, daß einige ausländiſche Reuter in der Verfolgung der Feinde, bey allen ſchnell vorbeyritten, und grade auf den Brutus zu ſprengten. Er entſchloß ſich, mit ſeiner eignen Gefahr, ſie davon abzuhalten. Er blieb etwas zurück, und ſchrie den Reutern zu, er wäre Brutus, und er machte es ihnen auch dadurch glaublich, daß er ſie bat, ſie möchten ihn zum Antonius führen, weil er ſich vor Cäſarn fürchte, gegen den Antonius aber noch Zutrauen hätte. Die Soldaten freueten ſich über den Fund, und glaubten, daß ihnen das Glück ganz beſonders günſtig geweſen wäre. Sie führten den Lucilius fort, und ſchickten, da es ſchon anfieng finſter zu werden, einige Bothen an den Antonius voraus, welcher ſich über die erhaltene Nachricht ſo freuete, daß er denen, die den Lucilius brachten, entgegen gieng. Alle andern auch, die es erfuhren, daß man den Brutus lebendig geführt brächte, liefen zuſammen, einige bedauerten ſein Schickſal, andre hielten es für ſeiner Ehre unwürdig, daß er, aus Liebe zum Leben, ſich zu einer Beute barbariſcher Soldaten gemacht hätte.

Als die Soldaten nahe heran kamen, blieb Antonius in Unentſchloſſenheit ſtehen, wie er ſich gegen den Brutus betragen ſollte. Der vorgeführte Lucilius aber redete ihn mit unerſchrockner Dreiſtigkeit

an: „Antonius, den Marcus Brutus hat niemand gefangen, und es wird ihn auch wohl kein Feind gefangen bekommen; ſo ſehr wird auch das Glück nicht die Tugend beſiegen! Man wird ihn gewiß, lebendig oder todt, ſeiner würdig finden. Ich aber habe deine Soldaten hintergangen, und komme, ohne irgend eine noch ſo ſchwere Strafe zu ſcheuen, die du mir beſtimmen möchteſt.“ Jedermann erſchrack über dieſe Worte des Lucilius; Antonius aber blickte die Soldaten an, die ihn gebracht hatten, und ſagte: „Kameraden, ihr ſeyd wohl über den Irrthum ſehr unwillig, und glaubt, daß man euch frech hintergangen hat. Aber wiſſet, daß ihr einen beſſern Fang gethan habt, als derjenige geweſen wäre, den ihr ſuchtet, denn ihr ſuchtet einen Feind auf, und bringt uns dafür einen Freund. Ich wüßte auch wahrlich nicht, wie ich mich gegen den Brutus hätte ſollen verhalten, wenn ihr ihn mir lebendig gebracht hättet. Solche Männer aber, wie dieſer hier, will ich lieber zu Freunden als zu Feinden haben.“ Nach dieſen Worten umarmte er den Lucilius, und empfohl ihn einem ſeiner Freunde, und hatte von der Zeit an, an den Lucilius, in allen ſeinen nachherigen Schickſalen, beſtändig den zuverläßigſten und treueſten Freund.

Brutus gieng über einen Bach, der mit Gebüſche bewachſen war, und ein ſteiles Ufer hatte. Von da gieng er nicht viel weiter, da es ſchon ganz finſter geworden war, ſondern ſetzte ſich in einem tiefen Grunde nieder, vor welchem ein groſſer Felſen ſtand. Es waren nur wenige von ſeinen Officieren und Freunden bey ihm. Er blickte an den Him-

mel, der eben voller Sterne war, und ſagte zwey Verſe her, davon Volumnius nur den einen, in ſeiner Nachricht davon, anführt: — Jupiter, es entgehe dir nicht der Urheber dieſer Uebel! *) den andern aber, wie er vorgiebt, vergeſſen hat. **) Kurze Zeit darauf erwähnte er jeden ſeiner Freunde, die in der Schlacht vor ſeinen Augen umgekommen waren, namentlich, beſonders ſeufzete er bey der Erinnerung an den Flavius und Labeo, von welchen dieſer ſein Legat, und Flavius Oberaufſeher der Zimmerleute geweſen war.

Inzwiſchen bemerkte einer von der Geſellſchaft, den ſelbſt durſtete, daß auch Brutus durſtig war, er lief daher mit dem Helme an den Fluß, um damit Waſſer zu holen. Weil unterdeſſen ein Lärmen an dem jenſeitigen Ufer entſtand, ſo lief Volumnius, und der Schildträger des Brutus, Dardanus, etwas voraus, um Kundſchaft einzuziehen. Wie ſie bald drauf wieder zurück kamen, fragten ſie, ob kein Waſſer mehr für ſie da wäre? Brutus ſahe

*) Es iſt der 332. Vers der Medea des Euripides.

**) Vielleicht hat Volumnius, als ein Philoſoph, aus Ehrfurcht gegen die Tugend die andre Stelle, die Brutus herſagte, nicht anführen wollen. Es waren aber, nach dem Florus und Dio Caſſius, folgende Worte:

Ω τλῆμον ἀρετή, λόγος ἄρ᾽ ἦσθ᾽· ἐγὼ δέ σε
Ὡς ἔργον ἤσκουν· σύ δ᾽ ἄρ᾽ ἐδούλευες τύχῃ.

Elende Tugend! du warſt alſo nur ein Wort: ich verehrte dich als etwas wirkliches. Allein du biſt eine Sklavin des Glücks.

den Volumnius mit einem ausdrucksvollen Lächeln an, und ſagte: „Es iſt alles ausgetrunken, aber es ſoll euch wieder anders geholt werden.“ Es wurde derjenige, der vorher das Waſſer gebracht hatte, wieder abgeſchickt, aber er lief Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und entkam mit genauer Noth und verwundet zurück.

Weil Brutus vermuthete, daß nicht viele in der Schlacht geblieben wären, ſo übernahm es Statyllius, durch die Feinde ſich durchzuſchleichen, und zu ſehen, wie es im Lager ſtände; und wenn er das Lager noch unerobert, fände, durch eine in die Höhe gehobne Fackel ein Zeichen zu geben, und wieder zurück zu kommen. Der Schein der Fackel wurde auch geſehen, und Statyllius war im Lager angekommen. Wie er aber in langer Zeit nicht wieder zurück kam, ſagte Brutus: „Wenn Statyllius noch lebte, ſo wäre er längſt wieder da.“ Und er war auch wirklich auf ſeinem Rückwege den Feinden in die Hände gefallen, und niedergehauen worden.

Da es ſchon tief in der Nacht war, wandte er ſich, ſo wie er ſaß, zu ſeinem Sklaven Klitus, und redte mit ihm. Weil Klitus aber nichts antwortete, ſondern nur weinte, zog er ſeinen Schildträger Dardanus zu ſich, und ſagte ihm etwas heimlich. Endlich ſprach er auch mit dem Volumnius, auf griechiſch, erinnerte ihn an ſeine Grundſätze, und an die gemeinſchaftliche Uebungen in der Philoſophie, und bat ihn, ſeinen Degen mit anzufaſſen, und durch den Leib ſtoſſen zu helfen. Allein Volumnius weigerte ſich dieſes zu thun, und eben ſo alle übrigen. Inzwiſchen rief Jemand: Wir können hier nicht

länger bleiben, wir müſſen fliehen. Brutus ſtand ſogleich auf und ſagte: Allerdings muß ich fliehen, aber nicht mit den Füſſen, ſondern mit den Händen. Er reichte darauf jedem der Anweſenden die rechte Hand mit einer ganz heitern Miene, und ſagte dabey: Ich empfinde ein groſſes Vergnügen, das mir keiner von meinen Freunden untreu geworden iſt, und beklage blos das Schickſal meines Vaterlandes. Ich ſelbſt aber halte mich nicht allein wegen meiner vorigen Umſtände, ſondern auch jetzt noch für glücklicher, als die Sieger, da ich einen Ruhm der Tugend hinterlaſſe, welchen die Ueberwinder mit allen ihren Waffen und Gelde nicht hinterlaſſen werden; denn man wird ſie immer für ungerechte böſe Männer halten, welche die gerechten und guten umgebracht haben, und auf eine widerrechtliche Weiſe herrſchen. Er bat darauf und ermahnte ſeine Freunde, auf ihre eigne Sicherheit bedacht zu ſeyn, und gieng mit zwey oder drey Freunden, unter welchen ſich Strato befand, mit welchem er noch ſeit dem Unterrichte in der Rhetorik, vertrauten Umgang gehalten, eine Strecke von den andern weg. Hier ſtellte er ſich ganz nahe beym Strato hin, ergrif den bloſſen Degen mit beyden Händen an Griffe, und ſtürzte ſich hinein, ſo daß er gleich drauf ſtarb. Einige erzehlen, daß er nicht ſelbſt, ſondern Strato auf ſein vieles Bitten, mit weggewandtem Geſichte ihm den Degen vorgehalten, und Brutus mit Gewalt hineingefallen, und plötzlich geſtorben ſey.

Meſſala, der Freund des Brutus, der aber vom Cäſar Vergebung erhielt, ſtellte in der folgenden Zeit bey guter Gelegenheit dieſen Strato dem Cä=

ſar mit dieſen Worten vor: Cåſar, dieß iſt der Mann, der meinem Brutus den letzten Dienſt erwieſen hat. Cåſar nahm den Strato an, und hatte nachher an ihn auf ſeinen Feldzügen, und in der Schlacht bey Actium, einen der redlichſten griechiſchen Freunde. Meſſala ſelbſt erhielt in der Folge vom Cåſar groſſes Lob, daß er in der Schlacht bey Actium ſo tapfer für ihn gefochten, da er doch in der Schlacht bey Philippi, wegen des Brutus, ſein gröſter Feind geweſen wåre. Meſſala aber antwortete darauf: „Ich habe es immer mit der beſten und gerechteſten Parthey gehalten.“

Antonius ließ, da er den todten Körper des Brutus fand, denſelben mit ſeinem eignen koſtbarſten Purpurrocke bedecken, und nachher, da dieſer Rock war entwandt worden, den Dieb hinrichten. Die Aſche des Brutus aber ſchickte er ſeiner Mutter, Servilia, zu. Was des Brutus Gemahlin, Porcia, betrift, ſo erzehlen der Philoſoph Nicolaus, und Valerius Maximus, *) daß ſie von dem Vorſatze, ſich ihr Leben ſelbſt zu nehmen, durch ihre Freunde abgehalten worden, die ſie genau bewacht, und daß ſie deswegen endlich glühende Kohlen verſchluckt, und den Mund feſt zugehalten, und ſich alſo umgebracht habe. Es iſt aber auch noch ein Brief des Brutus an ſeine Freunde vorhanden, in welchem er ſich beſchwert, und Klagen führt, daß Porcia von ihnen ſo vernachlåßigt worden, daß ſie ſich ſelbſt das Leben genommen, um ſich von ihrer Krankheit zu befreyen. Es ſcheint ſich alſo Nicolaus in Abſicht

*) Lib. IV. cap. 6.

der Zeit geirrt zu haben, da dieſer Brief, wenn er anders ächt iſt, die Krankheit der Porcia, die Liebe zu ihrem Gemahle, und die Art ihres Todes zu verſtehen giebt.

Vergleichung des Dions mit dem Brutus.

Unter dem vielen Rühmlichen beyder Männer, des Dion und Brutus, iſt eines der erſten, daß ſich beyde von einem geringen Anfange bis zur erhabenſten Gröſſe emporbrachten. Und hierinnen hat Dion den Vorzug. Denn er hat keinen gehabt, der ihm ſeine Gröſſe ſtreitig machte, wie Brutus an dem Caßius, welcher ihm an Tapferkeit und Ruhm gleich war, und zur Führung des Krieges eben ſo viel als Brutus durch Herzhaftigkeit, Geſchicklichkeit und Thätigkeit beytrug. Wie ihm denn einige ſogar den Grund des ganzen Werks zuſchreiben, und ihn für den Urheber des Anſchlags wider den Cäſar angegeben, der den Brutus, als dieſer ganz ruhig geweſen, dazu verleitet habe. Dion hingegen verſchafte ſich durch ſich ſelbſt ſowohl Waffen, und Schiffe und Truppen, als auch Freunde und Gehülfen bey ſeiner Unternehmung. So brachte auch Dion Reichthum mit in den Krieg, und verwandte das, wovon er in ſeinem Exile hätte leben können, auf die Erwerbung der Freyheit ſeiner Mitbürger, da hingegen Brutus erſt durch ſeine Staatshändel

und durch den Krieg ſich Reichthum und Macht verſchafte. Ferner konnten Brutus und Caßius, da ſie aus Rom vertrieben, zum Tode verurtheilt waren, und verfolgt wurden, nicht mehr ſicher ſeyn, wenn ſie ruhig blieben, und mußten nothwendig ihre Zuflucht zum Kriege nehmen: ſie ſchaften ſich alſo zur Vertheidigung ihres eignen Lebens Waffen an, und fochten mehr für ſich ſelbſt als für ihre Mitbürger: Dion hingegen lebte in ſeinem Exile ſichrer und vergnügter als der Tyrann, der ihn verjagt hatte, und ſetzte ſich freywillig, um Sicilien von der Sklaverey zu erretten, einer ſo groſſen Gefahr aus.

Allein zwiſchen der Befreyung der Syrakuſaner vom Dionyſius, und der Römer vom Cäſar war ein groſſer Unterſchied. Denn jener leugnete nicht einmal, daß er ein Tyrann wäre, und erfüllte Sicilien mit tauſend Uebeln. Aber Cäſars Herrſchaft machte zwar im Anfange ihrer Errichtung denenjenigen, die ſich dawider ſetzten, vieles Ungemach; wie ſie aber einmal angenommen, und befeſtigt war, ſchien ſie mehr ein bloſſer Name und ein Schein zu ſeyn, und es wurde durch ſie nichts grauſames oder tyranniſches verübt. Die Umſtände des römiſchen Reichs machten eine Monarchie nothwendig, und Cäſar war gleichſam der von der Gottheit ſelbſt den Römern gegebene gelindeſte Arzt. Daher auch das römiſche Volk gleich eine Sehnſucht nach Cäſarn bekam, und ſich gegen deſſen Mörder aufgebracht, und unerbittlich feindſelig erwies. Dem Dion hingegen machten es die ſyrakuſaniſchen Bürger zum größten Vorwurfe, daß er den Dionyſius aus Syrakus

hatte entkommen laſſen, und nicht verſtattet hatte, das Grab des erſtern Tyrannen zu zerſtören.

Was ihre kriegriſchen Verrichtungen ſelbſt betrift, ſo zeigte ſich Dion als einen untadelhaften Feldherrn, führte ſeine eigne Anſchläge aufs beſte aus, und ſtellte das wieder her, und verbeſſerte es, was durch die Fehler der andern war verdorben worden. Brutus aber ſcheint nicht der Klugheit gemäß gehandelt zu haben, daß er ſich auf die letzte Schlacht einließ, auf die alles ankam, und wie er darinnen unglücklich geweſen war, wußte er keine Mittel zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände ausfindig zu machen, ſondern gab in der Verzweiflung alle Hoffnungen auf, ohne ſo viel aufs Glück zu wagen, wie Pompejus: und dieß noch dazu unter ſolchen Umſtänden, welche ihm noch Hoffnungen durch Hülfe der Waffen übrig lieſſen, und da er mit ſeiner Flotte ſich der Herrſchaft zur See gänzlich bemächtigt hatte. Die größte Beſchuldigung des Brutus bleibt aber immer dieſe, daß er ein Mörder Cäſars wurde, durch deſſen Gnade er ſein Leben erhalten, von dem er durch ſeine Fürbitte die Erhaltung aller Mitgefangenen, ſo viel er nur errettet wiſſen wollte, zugeſtanden bekommen hatte, der ihn als ſeinen Freund betrachtete, und durch die größten Ehrenbezeigungen vielen andern vorzog. Vom Dion kann niemand dergleichen ſagen. Im Gegentheile ſorgte er für die Aufrechterhaltung und Beſchützung der Herrſchaft des Dionyſius, ſo lange er deſſen Vertrauter und Freund war. Und er fieng erſt alsdenn offenbar einen gerechten und geſetzmäßigen Krieg an, da man ihn aus dem Vaterlande vertrieben, ſeine Gemahlin ei-

nem andern gegeben, und ſein Vermögen ihm genommen hatte.

Zwar könnte man auch dieſes umkehren. Denn der Haß und die Feindſchaft gegen die Ungerechtigkeit und Tyranney, welche das größte Lob beyder Männer iſt, war beym Brutus ganz lauter und unverfälſcht. Er hatte für ſeine Perſon keine Urſache, ſich über Cäſarn zu beſchweren, er wagte ſich für die allgemeine Freyheit in Gefahr. Dion hingegen würde keinen Krieg angefangen haben, wenn er nicht wäre vorher beleidigt worden. Dieſes erſiehet man auch aus Platos Briefen, welche deutlich anzeigen, daß er nicht die tyranniſche Herrſchaft verlaſſen, ſondern von ihr weggetrieben worden, und darauf den Dionyſius geſtürzt hat. Den Brutus hingegen machte die Betrachtung des gemeinen Beſtens, aus einem Feinde des Pompejus zu deſſen Freunde, und zum Feinde Cäſars. Er machte alſo bloß die Gerechtigkeit zur Grenze der Feindſchaft und Freundſchaft. Dion that vieles aus bloſſer Gefälligkeit gegen den Dionyſius, was zur Aufrechterhaltung ſeiner tyranniſchen Herrſchaft dienlich war, ſo lange er das Zutrauen des Dionyſius beſaß, und nur erſt alsdenn, da ihm Dionyſius nicht mehr traute, fieng er aus Zorn gegen ihn Krieg an. Deswegen traueten ihm auch alle ſeine Freunde nicht recht, da er den Dionyſius vertrieben hatte, und beſorgten, daß er ſich ſelbſt die Alleinherrſchaft, unter einem gelindern Namen als der Tyranney, verſichern, und die Bürger hintergehen möchte. Vom Brutus behaupteten ſelbſt ſeine Feinde, daß er der einzige unter allen Mördern Cäſars ſey, welcher ſich vom Anfange

bis zu Ende keinen andern Endzweck vorgeſetzt habe, als den Römern ihre alte Staatsverfaſſung wieder herzuſtellen.

Auſſerdem hatte der Kampf gegen den Dionyſius keine Vergleichung mit dem gegen den Cäſar. Denn Dionyſius wurde ſelbſt von allen ſeinen Freunden als ein Mann verachtet, der ſeine meiſte Zeit beym Trinken, beym Spielen und bey Frauenzimmern zubrachte. Aber den Gedanken zu faſſen, Cäſarn zu ſtürzen, und ſich nicht vor der Klugheit, Macht und Glück desjenigen Mannes zu ſcheuen, deſſen Name ſelbſt die Könige der Parther und Indier nicht ruhig ſchlafen ließ, das konnte nur ein ungewöhnlich ſtarker Geiſt, deſſen Muth durch nichts furchtſam gemacht werden konnte. Deswegen kamen auch zum Dion, ſobald er nur in Sicilien erſchien, viele tauſend Menſchen, und giengen mit ihm auf den Dionyſius los. Des Cäſars Ruhm aber hielt, ſelbſt nach ſeinem Falle, noch ſeine Freunde aufrecht, und die Annehmung ſeines Namens machte ſogar denjenigen, der denſelben annahm, ſogleich aus einem unvermögenden Knaben zum Erſten unter den Römern, und wurde gleichſam ein Amulet, womit er ſich gegen die Macht und Feindſchaft des Antonius verwahrte. Wenn man ſagen will, daß Dion den Tyrannen durch groſſe Gefechte vertrieb, und Brutus den Cäſar, da er ganz wehrlos und ohne Wache war, umbrachte; ſo muß man erwägen, daß dazu ſelbſt ſchon die höchſte Klugheit und die Liſt eines Feldherrn gehörte, einen Mann, der mit ſo groſſer Macht umgeben war, wehrlos und ohne Wache in ſeine Gewalt zu bekommen. Und Brutus überfiel

auch Cåſarn nicht plötzlich, noch allein, oder mit wenigen Gehůlfen, ſondern der Anſchlag war ſchon ſeit langer Zeit gemacht, und viele nahmen daran Antheil, und Niemand wurde dem Brutus ungetreu; denn theils wåhlte er gleich die beſten Månner dazu, theils machte er ſie durch ſeine Wahl und Zutrauen zu ſolchen Månnern. Dion aber wåhlte entweder ſchlecht, und vertraute ſich boshaften Leuten an, oder er machte ſie gar in ſeinem Dienſte aus guten Månnern zu ſchlechten. Keines von beyden muß einem klugen Manne widerfahren. Und Plato tadelt auch den Dion darůber, daß er ſich ſolche Freunde gewåhlt håtte, die ihn zu Grunde richten wůrden.

Des Dions Tod råchte und beſtrafte kein Menſch. Den Brutus ließ ſelbſt ſein Feind Antonius mit allen Ehrenzeichen begraben, und Cåſar erhielt die Denkmåler ſeiner Ehre. Es ſtand zu Meyland, in dem dieſſeits der Alpen gelegenen Gallien, eine eherne Statůe des Brutus, welche ihn ſehr gut vorſtellte, und mit feiner Kunſt verfertigt war. Cåſar ſahe ſie in der folgenden Zeit, gieng vorbey, blieb aber bald darauf ſtehen, und ließ, in Gegenwart vieler Leute, die obrigkeitlichen Perſonen der Stadt hinrufen, und ſagte alsdenn zu ihnen, ihre Stadt håtte den Frieden gebrochen, weil ſie einen von ſeinen Feinden bey ſich håtte. Die Magiſtratsperſonen leugneten es anfånglich, natůrlicher Weiſe, wurden aber doch ſtutzig, und ſahen einander an. Cåſar drehte ſich darauf zu der Statůe des Brutus, und ſagte, mit finſtrer, gefalteter Stirne: Iſt denn der, der hier ſteht, nicht unſer Feind? Jene wurden darůber noch mehr beſtůrzt, und ſchwiegen ſtille. Cåſar aber lächelte

lobte die Gallier, daß ſie ihren Freunden auch in ihrem Unglücke getreu blieben, und befahl, daß die Statüe an dem Platze, wo ſie ſtände, ſtehen bleiben ſollte.

Aratus.

Der Philoſoph Chryſippus giebt einen gewiſſen alten Denkſpruch, vermuthlich, weil er in demſelben etwas ſchreckhaftes und ominöſes fand, nicht wie er eigentlich lautet, ſondern wie er ihn für ſchicklicher hielt, nämlich ſo, an:

> Wer rühmet ſeines Vaters ſich ſonſt als würdige Söhne?

Dionyſodor von Troezene tadelt ihn darüber, und ſtellt den Vers ſeiner urſprünglichen Aechtheit gemäß wieder her:

> Wer rühmt ſeines Vaters ſich als unwürdige Söhne?

Er ſagt, dieſer Spruch treffe Leute, die für ſich keinen Werth haben, ſich in die Verdienſte ihrer Voreltern hüllen, und mit deren Nachruhm prahlen.

Wem nun aber, wie Pindar ſagt, ſeiner Väter hoher Geiſt angeerbt iſt, wie dir, Polykrates! wer, wie du, ſein Leben nach den ſchönſten Muſtern ſeiner Ahnen bildet, dem muß es doch Freude machen, wenn er ſich der Edelſten ſeines Geſchlechts oft erinnern,

nern, oft von ihnen hören, und ſprechen kann. Er ſchmeichelt ſeinem Ehrgeiz nicht aus Mangel eigner Vorzüge mit fremden Lobe; ſondern er ſetzt erworbene und angebohrne Ehre in Verbindung, und macht ſeinen Vorfahren, nicht bloß als ſeinen Vorfahren, ſondern auch als ſeinen Anführern zu ſchönen Thaten, Ehre.

In dieſer Hinſicht überreiche ich eben dir, Polykrates! dieſe meine Lebensbeſchreibung deines Mitbürgers und Urgroßvaters, Aratus. Dein eigner Ruhm, und groſſes Gewicht im Staate, machen den Namen dieſes Mannes noch glänzender. Daß du dich längſt mit ſeinen Thaten genau bekannt gemacht haſt, das weiß ich; aber ich wünſchte auch, daß deine beyden Söhne, Polykrates und Pythokles, unter mehr als einem groſſen Beyſpiele aus ihrer Familie aufwachſen, und bald darüber ſprechen hören, bald aus Büchern lernen möchten, was für Männer es ſind, die ihre Nachahmung verdienen und reizen. Nur ein Vater von vieler Eigenliebe, nicht einer von weiſer Denkungsart, wird es fodern, daß ſeine Kinder in ihm das einzige unübertreffliche Muſter erkennen ſollen.

Der Staat von Sicyon war nicht ſobald aus ſeiner urſprünglichen Verfaſſung, der doriſchen Ariſtokratie, entrückt worden, als er in eine unharmoniſche Verwirrung gerieth, von herrſchſüchtigen Demagogen innerlich beunruhigt war, unaufhörlich in dieſer Zerrüttung ſo fort kränkelte, und einen Regenten über den andern bekam, bis, nach der Ermordung Kleons, Timoklidas und Klinias, Männer, die in vorzüglicher Achtung ſtanden, und bey der Bürger=

ſchaft alles durchſetzen konnten, zur Regierung gelangten. Schon ſchien durch ſie der Staat wieder einige Feſtigkeit erlangt zu haben, als Timoklidas ſtarb, und Abantidas, des Paſeas Sohn, der ſich zum Regenten aufwarf, den Klinias tödtete, ſeine Freunde und Verwandte zum Theil fortjagte, und zum Theil ums Leben brachte. Auch den Aratus, des Klinias ſiebenjährigen Sohn, ſuchte er aus dem Wege zu räumen. Allein dieſer Knabe entkam während der Unruhe, die in ſeinem väterlichen Hauſe herrſchte, mit noch einigen Flüchtlingen, irrte erſchrocken und hülflos in der Stadt umher, und gerieth endlich glücklicherweiſe ins Haus einer Schweſter des Abantides, die an Prophant, des Klinias Bruder, verheyrathet war, und Soſo hieß. Sie war eine Frau von edler Gemüthsart, und da ſie es für göttliche Schickung hielt, daß ihr der Kleine zugelaufen war, ſo verſteckte ſie ihn in ihrem Hauſe, und ſchickte ihn zur Nachtszeit nach Argos.

Auf die Art war Aratus der Gefahr glücklich entkommen, und bekam frühzeitig einen heftigen und brennenden Haß wider die Uſurpators, der mit den Jahren ſich verſtärkte. Er wurde bey einigen zu Argos ſich aufhaltenden Freunden ſeines Vaters anſtändig erzogen, bekam einen wohlgebildeten und groſſen Wuchs des Körpers, und legte ſich auf die Uebungen der Fechtſchule mit ſolchem Geſchick, daß er in allen fünf Gattungen der Kampfſpiele um den Preis ſtritt, und ihn erhielt. Es blickt auch noch in den Statüen, die ihn vorſtellen, eine gewiſſe Fechterſtatur hervor, und ſeine ſonſt ſehr geiſtvolle majeſtätiſche Geſtalt verleugnet doch nicht ganz gewiſſe

Züge der ſtarken Koſt und der groben Vorübungen der Fechtſchule.

Eben daher mag es gekommen ſeyn, daß er ſich minder, als ſichs für einen Staatsmann ſchickt, um die Wiſſenſchaften bekümmerte, wiewohl man aus einigen von ihm hinterlaſſenen Aufſätzen, die er bey Muſſe, mit Sorgloſigkeit in der Wahl des Ausdrucks hingeworfen, ſchlieſſen ſollte, daß er wirklich mehr Kenntniß der Beredtſamkeit gehabt habe, als man glaubt.

Nach der Flucht des Aratus zogen einſt Dinias und Ariſtoteles, der Dialektiker, den Abantidas, der, wenn ſie auf dem Markte ihre Redeübungen anſtellten, dieſen beyzuwohnen, auch wohl ſich in ihre Diſpüte einzumiſchen pflegte, in einen gelehrten Streithandel, führten bey dieſer Gelegenheit ihre Anſchläge wider ihn aus, und brachten ihn um. Darauf drängte ſich Paſeas, des Abantidas Vater, zur Regentſchaft; es tödtete ihn aber Nikokles hinterliſtiger Weiſe, und warf ſich zum Tyrannen auf. Das iſt derjenige Nikokles, der von Geſicht dem Periander, des Cypſelus Sohn, ſo ähnlich geſehen haben ſoll, als dem Alkmäon, des Amphiaraus Sohne, der Perſer Orontes, und dem Hektor jener junge Lacedämonier, der, nach Myrſils Erzehlung, als dieſe groſſe Aehnlichkeit bemerkt worden, von dem Gedränge des Volks, das ihn gerne ſehen wollen, zertreten ſeyn ſoll.

Nikokles behauptete ſich vier Monate, drückte die Stadt mit vieler Grauſamkeit, und verlor beynahe die Herrſchaft darüber durch die Anſchläge der Aetolier. Aratus war unterdeſſen herangewachſen.

Seine Geburt und ſein hervorleuchtender Muth, der nicht geringe, nicht unthätig, ſondern heftiger, und von reiferer Ueberlegung begleitet war, als man von ſeinen Jahren erwarten konnte, erwarben ihm ein glänzendes Anſehn. Beſonders richteten die Vertriebenen ihre Augen auf ihn. Nikokles blieb dabey nicht gleichgültig, ſondern ſahe ſich vor, und ließ insgeheim alle Schritte des Aratus beobachten, fürchtete zwar keine ſo gar kühne und für ſich gefährliche That von ihm, befürchtete doch aber, daß er ſich in Unterhandlungen mit den Königen, die Freunde und Gaſtrechtsverwandte ſeines Vaters geweſen waren, einlaſſen möchte. Und wirklich hatte ſich Aratus vorgeſetzt, dieſen Weg einzuſchlagen. Weil ihn aber Antigonus mit Verſprechungen täuſchte, und ſeine Hülfe verſpätete, und weil die Hoffnung von Aegypten aus und durch den Ptolemäus unterſtützt zu werden zu weit ausgeſetzt ſchien; ſo entſchloß er ſich, den Tyrannen mit eigener Gewalt zu ſtürzen.

Die erſten, denen er ſein Vorhaben entdeckte, waren Ariſtomachus und Ekdelus; jener ein Flüchtling aus Sicyon, dieſer ein Vertriebener aus Megalopolis, ein Philoſoph und geſchäftiger Kopf, ehedem ein Schüler des Akademikers Arkeſilas zu Athen. Beyde billigten des Aratus Vorſatz. Darauf offenbarte er ihn auch den andern Verbannten, von welchen aber nur wenige, aus Schaam, eine ſolche Hoffnung aufzugeben, mit ihm in Gemeinſchaft traten; die meiſten ſuchten ihm ſein Vorhaben auszureden, weil ſie es für ein unüberlegtes Wagſtück hielten.

Noch überlegte Aratus, wie er irgend eine Gegend im Gebiet von Sicyon einnehmen, und von wo aus er wider den Tyrannen einen kriegriſchen Ueberfall verſuchen möchte, als ein Mann aus Sicyon, der dem Gefängniſſe entſprungen war, nach Argos kam. Er war ein Bruder eines Exulanten, Namens Xenokles. Von dieſem Xenokles ward er dem Aratus zugeführt, und bezeichnete ihm die Gegend der Mauer, die er ſelbſt glücklich überſtiegen hätte, und welche innerhalb faſt dem felſigten und hohen Erdboden gleich, auſſerhalb aber nur ſo hoch wäre, daß ſie mit Leitern erreicht werden könnte. Als Aratus das hörte, ſchickte er nebſt dem Xenokles zwey von ſeinen eignen Sklaven, Seuthas und Technon, ab, welche die Mauer in Augenſchein nehmen ſollten; entſchloſſen, wenns angienge, lieber insgeheim und auf einmal mit Gefahr etwas Groſſes zu wagen, denn als Privatmann ſich in einen offenbaren und langwierigen Krieg mit den Tyrannen einzulaſſen. Xenokles kam mit ſeinen Leuten zurück, nachdem ſie die Mauer abgemeſſen hatten. Sie berichteten, unzugänglich ſey ſie in der bewußten Stelle nicht, nicht einmal beſchwerlich zu überſteigen, aber das werde Mühe koſten, daß man unbemerkt hinankomme, weil in der Nähe ein Gärtner wohne, der Hunde halte, welche zwar klein, aber beißig und nicht zum Schweigen zu bringen wären. Sogleich rüſtete ſich Aratus zur Sache.

Es war nicht ſchwer, ſich mit Waffen zu verſehen, weil man damals, wegen der häufigen Straſſenräubereyen, immer bewaffnet zu reiſen pflegte. Und die Leitern zur Erſteigung der Mauer machte

Euphranor, auch ein Vertriebener, ganz öffentlich, weil er ein Mechanikus war, und es keinen Verdacht erweckte, daß er ſeine Profeßion trieb. Es gaben auch dem Aratus ſeine Freunde zu Argos einige von ihren Leuten in ſeinen Dienſt, ein jeder von denen, die die wenigſten hatten, gab ihm doch zehn Mann. Er ſelbſt bewaffnete dreyßig von ſeinen eignen Sklaven, und dazu nahm er von dem vornehmſten der damaligen Straſſenräuber, Xenophilus, einige Mannſchaft in Sold, gegen welche man vorgab, daß man eine Streiferey nach Sicyonien thun, und die königlichen Pferde rauben wollte.

Aratus ſchickte den größten Theil ſeiner Mannſchaft in einzelnen Haufen bis an des Polygnotus Thurn, wo ſie Befehl hatten, die übrigen zu erwarten. Es mußte endlich auch Kaphesias mit vier andern Perſonen, wohl mit Gewehr verſehen, voraus gehen, welche in der finſtern Nacht zum Gärtner gehen, ſich für Reiſende ausgeben, und bey ihm Nachtquartier nehmen, und darauf ihn, nebſt ſeinen Hunden, einſperren ſollten; weil man nicht anders ſicher über die Mauer kommen konnte. Die Leitern, welche auseinander konnten genommen werden, packte man in Kornfäſſer, und ſchickte ſie auf Wagen voran.

Inzwiſchen erſchienen einige Spione des Nikokles in Argos, welche ſich heimlich herumſchlichen, und den Aratus beobachten mußten. Dieſer gieng daher gleich frühmorgens aus, brachte einen Theil des Vormittags auf öffentlichem Markte mit ſeinen Freunden zu, ſalbte ſich darauf in der Fechtſchule, und nahm endlich einige von denen jungen Leuten,

mit welchen er zu trinken, und ſich die Zeit zu vertreiben pflegte, mit ſich nach Hauſe. Bald darauf ſahe man auch ſeine Sklaven auf dem Markte, von denen der eine Kränze trug, der andere Fackeln einkaufte, der dritte mit den Frauensperſonen ſprach, welche bey Tiſche mit Singen und Harfenſpielen aufzuwarten pflegten. Durch dieſe Dinge wurden des Nikokles Spione, die das alles ſahen, hintergangen, und ſagten lachend ſelbſt zu einander: Es muß doch kein furchtſameres Geſchöpf als einen Tyrannen geben, da Nikokles, der Regent einer groſſen Stadt, und mit ſo vieler Macht umgeben, ſich vor einen jungen Menſchen fürchtet, welcher das Geld, das er zu ſeiner Unterhaltung im Exile braucht, auf tägliches Wohlleben und Trinken verwendet." Durch dieſen Irthum verblendet begaben ſich die Spione wieder weg.

Aratus gieng gleich nach dem Mittagseſſen fort, und zu ſeiner Mannſchaft, die ihn beym Thurme des Polygnotus erwartete. Von da zog er bis nach Nemea, wo er ſeiner ganzen Mannſchaft ſein Vorhaben entdeckte. Er unterließ nicht ſie zu ermuntern, und viele Verſprechungen zu thun, und gab ihnen die Worte: Der günſtige Apollo, zur Loſung, worauf er näher an die Stadt rückte, und ſich dabey nach dem Mondſcheine richtete, ſo daß er während demſelben ſtärker forteilte, und nachher etwas langſamer marſchirte, und auf ſolche Art, wie der Mond ſchon untergieng, bey dem an der Mauer gelegenen Garten ankam. Hier kam Kapheſias zu ihm, und meldete, daß er zwar den Gärtner eingeſperrt habe, die Hunde aber nicht habhaft werden

können, welche davon geſprungen wären. Dieſer Umſtand machte die meiſten unmuthig, und ſie wollten wieder fort, bis ihnen Aratus die Verſicherung gab, er wollte ſich zurück begeben, wenn die Hunde zu viel Lärmen machen ſollten.

Er ließ diejenigen, welche die Leitern trugen, unter der Anführung des Ekdelus und Mnaſitheus voraus gehen, und folgte allmählich nach. Die Hunde fiengen ſchon an heftig zu bellen, und auf den Ekdelus, und die er bey ſich hatte, loszugehen. Gleichwohl kamen ſie an die Mauer heran, und brachten auch die Leitern glücklich an. Wie aber eben die erſten heran ſtiegen, kam der Officier, der die Morgenwache hatte, mit einer Glocke, herbey, und es waren viele Lichter, und ein Lärmen der ihn begleitenden Soldaten um ihn herum. Die auf den Leitern an der Mauer bückten ſich, ſo wie ſie da ſtanden, und blieben ſehr leicht verborgen; allein da eine andere Wache dieſer erſtern entgegen kam, geriethen ſie in die äußerſte Gefahr. Doch auch dieſe gieng vorüber, ohne daß ſie bemerkt wurden, und Mnaſitheus und Ekdelus erſtiegen nun zuerſt die Mauer, beſetzten den Weg auf beyden Seiten derſelben, und lieſſen dem Aratus durch den abgeſchickten Technon ſagen, daß er nun herbey eilen möchte.

Die Mauer war nicht weit von dem Garten, aber ein Thurm an der Mauer, in welcher ein groſſer Jagdhund Wache hielt. Dieſer Hund aber merkte anfangs nicht die Ankunft der Menſchen, weil er entweder von Natur träge, oder am Tage abgemattet war, bis ihn die Hunde des Gärtners von

unten her erweckten, worauf er zuerſt ein dumpfes Gebelle anfieng, das aber bey dem Vorbeygehen mehrerer Menſchen endlich ſo ſtark wurde, daß es die ganze daſige Gegend beunruhigte, und der Wächter auf der andern Seite der Mauer dem Jäger zuſchrie, und ihn fragte, warum ſein Hund ſo ſcharf bellte, und ob etwas neues vorgienge? Der Jäger aber antwortete ihm aus ſeinem Thurme, daß nichts vorgefallen wäre, ſondern daß der Hund durch die Lichter der Wache und den Schall der Glocke ſey aufgebracht worden. Dieß machte des Aratus Soldaten wieder ganz getroſt, und ſie glaubten, der Jäger wiſſe um den Anſchlag, und wolle ſie verbergen, und es wären noch viele andere in der Stadt, die an der Sache Theil nähmen.

Inzwiſchen wurde die Gefahr doch groß, wie ſie an die Mauer heran ſtiegen, denn es gieng ſehr langſam fort, weil die Leitern brachen, wenn ſie nicht einzeln und leiſe darauf heran ſtiegen, und die Nacht war ſchon beynahe verſtrichen, es krähten ſchon die Hähne, und die Leute vom Lande, welche Victualien auf den Markt brachten, kamen nach und nach an. Aratus ſtieg deswegen eilends heran, wie erſt vierzig von ſeiner ganzen Mannſchaft voran geſtiegen waren. Er wartete nur, bis noch einige wenige von unten herauf gekommen waren, worauf er ſogleich auf die Wohnung des Regenten und das Wachtzimmer losgieng, in welchem ſich Miethsſoldaten befanden, die die Nacht über die Wache hatten. Sie wurden ſo plötzlich überfallen, daß ſie ſich gleich alle ergaben, und es kam niemand dabey um.

Aratus ſchickte darauf zu ſeinen Freunden, und ließ ſie aus ihren Häuſern heraus rufen. Es liefen nun von allen Orten her Leute zuſammen, der Tag brach an, und der Schauplatz war ganz mit Volke erfüllt, aber jedermann wußte noch nichts als ein ſchwankendes ungewiſſes Gerücht, und konnte nicht begreifen, was vorgegangen wäre, bis ein Herold hervor trat, und öffentlich ausrief: Aratus, des Klinias Sohn, iſt hier, und ruft ſeine Mitbürger zur Erhaltung ihrer Freyheit auf.

Jetzt glaubten die Sicyonier, daß das, worauf ſie längſt gehoft, nunmehr gekommen wäre, und ſtürzten haufenweiſe auf die Wohnung des Tyrannen los, und ſteckten ſie in Brand. Es ſtieg eine ſo groſſe Flamme in die Höhe, daß man ſie in Korinth ſehen konnte, und beynahe wären die Korinthier auch, die darüber erſtaunten, zu Hülfe gekommen, um den Brand zu löſchen. Nikokles aber war durch heimliche unterirdiſche Gänge entwiſcht, und aus der Stadt entkommen. Die Soldaten des Aratus halfen mit den Sicyoniern das Feuer löſchen, und plünderten den Pallaſt. Aratus hinderte es ſo wenig, daß er ſelbſt alle noch vorhandene Schätze des Tyrannen den Bürgern Preis gab. Es kam kein Menſch dabey um, und wurde auch niemand, ſelbſt nicht einmal von den Feinden, verwundet, die ganze Unternehmung wurde, durch das Glück, ohne Mordthat, und unbefleckt vom Bürgerblute, ausgeführt.

Aratus berief darauf die vom Nikokles Vertriebenen, deren Anzahl ſich auf achtzig Perſonen erſtreckte, und auch alle diejenigen, die die vorigen Tyrannen vertrieben hatten, welche ſich bis über

fünfhundert Perſonen beliefen, und die ſchon lange, und zum Theil auf funfzig Jahr in der Irre herum gegangen waren, wieder in ihre Vaterſtadt zurück. Aber die meiſten von dieſen Leuten kamen arm zurück, und verlangten die Güter wieder, die ſie vorher beſeſſen hatten, und giengen auf ihre vorigen Landgüter und in ihre Häuſer wieder hin. Dieß ſetzte den Aratus in groſſe Verlegenheit, da auf dieſe Art die Stadt in innerliche Verwirrung und Unruhe kam, und ihr zugleich der König Antigonus von auswärts her ihre Freyheit nicht gönnte, und aus Eiferſucht Anſchläge wider ſie machte. Um ſich alſo bey den gegenwärtigen Umſtänden am beſten zu helfen, brachte er die Stadt mit in den achäiſchen Bund; und die Sicyonier nahmen, ob ſie gleich eigentlich Dorier waren, gern und freywillig den Namen und die Staatsverfaſſung der Achäer an, welche damals noch kein groſſes Anſehen und keine ſtarke Macht hatten; denn die mehrſten Städte dieſes Bundes waren kleine Städte, und beſaſſen ein ſchlechtes unfruchtbares Land, welches an einer Seeküſte lag, die keine Häfen und viele felſigte Gegenden hatte. Aber ſie zeigten, wie unüberwindlich die Stärke der Griechen iſt, wenn ſie mit Eintracht und geſchickter Ordnung regiert, und von einem verſtändigen Feldherrn angeführt werden. Dieſe Achäer, die von der Stärke der alten Griechen, ſo zu ſagen, nicht einmal einen Theil ausmacht, und damals noch nicht alle zuſammen ſo viel Macht hatten, als eine einzige beträchtliche Stadt, brachten es durch Klugheit, Eintracht und dadurch, daß ſie denjenigen, der den Vorzug an Tugend hatte, nicht

beneideten, ſondern ihm folgten und gehorſam wa=
ren, ſo weit, daß ſie ſich nicht allein in der Mitte
groſſer Städte und mächtiger Reiche ſelbſt frey er=
hielten, ſondern die meiſten der übrigen griechiſchen
Staaten in Freyheit ſetzten, und dabey erhielten.

Was den Charakter des Aratus betrift, ſo war
er ein Bürgerfreund, von einer erhabenen Denkungs=
art, und für das gemeine Beſte mehr als für ſein
eigenes ſorgfältig, ein bitterer Feind der Tyrannen,
und gewohnt, das allgemeine Beſte zur Grenze ſei=
ner Freundſchaft und Feindſchaft zu machen. Man
hielt ihn deswegen für keinen ſo ſichern Freund, als
gütigen und verzeihenden Feind, weil er durch Staats=
maximen ſich nach den Umſtänden zur Veränderung
in ſeinen perſönlichen Neigungen leiten ließ. Aber
nach dem einſtimmigen Urtheile der daſigen Völker=
ſchaften, der verbündeten Städte, der Rathsver=
ſammlungen, und des Volks auf dem Schauplatze,
liebte und ſuchte er nichts, als was er für rühm=
lich hielt. Zum Kriege und zu offenbaren Gefech=
ten war er feig und muthlos, dagegen aber ſehr
geſchickt, heimliche Unternehmungen auszuführen,
und Städte und Tyrannen unverſehens anzugreifen.
Er war daher oft auf eine unglaubliche Art glück=
lich, wenn es auf einen gewagten Streich ankam,
und that oft wieder, aus Zaghaftigkeit, weniger als
thunlich zu ſeyn ſchien. Es ſcheint, daß nicht bloß
einige Thiere nur im Finſtern ſehen können, und
am Tage blind ſind, weil ihre zu trockene und dün=
ne Feuchtigkeit in den Augen das ſtarke Licht nicht
vertragen kann, ſondern es giebt auch Menſchen,
bey denen gewiſſe Fähigkeiten und Verſtandeskräfte,

wenn ſie ſich öffentlich in vorher bekannten Dingen zeigen ſollen, in Verwirrung gerathen, und in verborgenen und heimlichen Unternehmungen hingegen mit unerſchrocknem Muthe zeigen. Dieſe Regelloſigkeit entſteht vom Mangel des philoſophiſchen Unterrichts bey guten Genien, in welchen die Tugend, wie eine wilde Frucht, von ſelbſt aufkeimt, und ohne die Pflege und Wartung der Wiſſenſchaften aufwächſt; welches man am beſten in Beyſpielen unterſuchen kann.

Aratus nahm Dienſte in der Reuterey, ſobald er ſich ſelbſt und ſeine Vaterſtadt in den achäiſchen Bund gebracht hatte, und er wurde von ſeinen Generalen wegen ſeiner Subordination ſehr geliebt. Denn ob er gleich das achäiſche Bündniß durch den Beytritt ſeines Ruhms und der Macht ſeiner Vaterſtadt ungemein verſtärkt hatte, ſo bewies er doch gegen den Feldherrn der Achäer eben ſo viel Unterwürfigkeit, als ein gemeiner Soldat, und wenn dieſer Feldherr auch ein Dymäer, Tritäer, oder aus einer noch kleinern Stadt her geweſen wäre. Er wandte auch ein Geſchenk von fünf und zwanzig Talenten, *) welches ihm der König Ptolemäus machte, dazu bloß an, daß er theils ſeinen dürftigen Mitbürgern viel davon mittheilte, theils andere öffentliche Bedürfniſſe, und auch die Loskaufung der Gefangenen beſorgte.

Weil aber die zurück gekommenen Vertriebenen nicht zu befriedigen waren, und denen, die ihre Güter in Beſitz hatten, viel Ungelegenheit verur-

*) Ueber fünf und zwanzigtauſend Thaler.

ſachten, aus welchen man eine Zerrüttung der ganzen Republik befürchten mußte, ſo nahm Aratus zu der einzigen Hoffnung, die er noch hatte, zur Großmuth des ägyptiſchen Königs Ptolemäus ſeine Zuflucht, und entſchloß ſich, zu dieſem Könige zu ſegeln, und ihn zu bitten, daß er durch eine Geldhülfe die Ruhe und Uneinigkeit in Sicyon herſtellte. Er gieng von Methone, oberhalb des Vorgebirges Mellea, unter Segel, um auf der nächſten Ueberfahrt nach Aegypten zu kommen. Allein es entſtand ein groſſer Sturm; der Steuermann überließ das Schif dem Winde und den Wellen, und Aratus wurde, nach langen Herumtreiben, endlich an Adria, *) welches eine feindliche Stadt war, angetrieben. Sie ſtand unter der Herrſchaft des Königs Antigonus, welcher darinnen eine Beſatzung liegen hatte. Dieſer zu entgehen, verließ Aratus das Schif, und entwich ins Land weit vom Meere weg, in Begleitung eines einzigen ſeiner Freunde, Namens Timanthes. Sie verſteckten ſich in einem dicken Buſche, wo ſie die Nacht darauf ſehr übel zubrachten.

Der Kommandant der Stadt kam bald nach der Ankunft des Schifes dahin, und ſuchte den Aratus auf, er wurde aber von deſſelben Bedienten hintergangen, welche, ſo wie ihnen befohlen war, vorgaben, daß Aratus gleich unmittelbar nach Euböa abgeſegelt wäre. Er erklärte das Schif und die Ladung für eine feindliche Priſe, und behielt es.

*) Entweder vielleicht Actia, welches eine Stadt in Euböa war, oder Andria, Andros, eine bekannte kleine Inſel, Euböa gegenüber, weil bald darauf Euböa vorkommt.

Aratus, der ſich in groſſer Verlegenheit befand, hatte wenige Tage darauf den glücklichen Zufall, daß ein römiſches Schif an den Platz hingetrieben wurde, wo er, theils um ſich zu verbergen, theils um ſich umzuſchauen, eben war. Dieß Schif ſegelte nach Syrien. Aratus bat den Schifshauptmann, ihn bis nach Karien mitzunehmen, welcher es auch that; aber er hatte auf dieſer Seefahrt nicht geringere Gefahren als auf der vorigen auszuſtehen.

Aus Karien kam er endlich, nach einer langweiligen Reiſe, in Aegypten an, wo er gleich bey ſeiner Vorſtellung den König ſehr geneigt gegen ſich fand, deſſen Gunſt er ſich ſchon vorher durch Ueberſendung verſchiedener griechiſcher Gemählde und Schildereyen erworben hatte. In dieſer Art von Kenntniſſen hatte Aratus vielen Geſchmack, und er hatte bisher von Zeit zu Zeit vortrefliche Kunſtwerke, beſonders von der Hand des Pamphilus und Melanthus, zuſammen gekauft, und nach Aegypten geſchickt.

Damals ſtand noch Sicyon wegen der ſchönen Künſte und der Mahlerey in groſſem Rufe, und man glaubte, daß es allein noch den unverdorbenen Geſchmack erhalten hätte. Deswegen war auch der groſſe Apelles, da er ſchon ſehr berühmt war, doch noch in die Schule der ſicyoniſchen Mahler gekommen, und hatte deren Unterricht mit einem Talente bezahlt, ob er gleich mehr an ihrem Ruhme, als an ihrer Kunſt Theil zu nehmen bedurfte. — Als Aratus die Gemählde, die die Tyrannen vorſtellten, gleich nach der Befreyung der Stadt, vernichten ließ, war er doch lange Zeit unſchlüßig, was er

mit demjenigen, das den Ariſtratus vorſtellte, welcher zur Zeit des Königs Philippus herrſchte, machen ſollte. Es hatten an dieſem Gemählde alle Schüler des Melanthus Hand angelegt, und nach dem Berichte des Geographen Polemon, ſelbſt auch Apelles. Es ſtellte den Ariſtratus auf einem Siegswagen vor, und war ſo bewundernswürdig, daß Aratus ſich anfänglich durch die Kunſt dafür einnehmen ließ, bald darauf überwog aber doch der Haß gegen die Tyrannen, und er befahl, dieß Stück zu vernichten. Der Mahler Neakles, ein Freund des Aratus, legte mit Thränen eine Fürbitte ein, und wie dieſe nichts helfen wollte, ſagte er: Man muß gegen die Tyrannen, nicht aber gegen die Gemählde der Tyrannen Krieg führen: laß uns doch nur den Siegswagen, die Perſon des Ariſtratus will ich dir ſchon aus dieſem Gemählde wegſchaffen. Dieß erlaubte Aratus dem Neakles, welcher auch den Ariſtratus aus dem Gemählde wegſtrich, und an deſſen Stelle einen bloſſen Palmbaum ſetzte, denn weiter getrauete er ſich nichts hinzuzuſetzen. Man ſoll aber noch unter dem Siegswagen ganz verſteckt die Füſſe des Ariſtratus haben ſehen können.

Dieſe Kunſtkenntniſſe machten den Aratus beym Könige Ptolemäus beliebt, und er wurde es noch mehr, da ihn der König näher kennen lernte, der ihm ein Geſchenk von hundert und funfzig Talenten für ſeine Stadt machte, wovon Aratus ſogleich vierzig Talente mit nach Peloponnes nahm, und das übrige wurde in beſtimmten Summen nach und nach überſchickt.

Es war etwas groſſes, daß Aratus ſeinen Mitbürgern ſo anſehnliche Summen Geldes verſchafte, von denen nur ein geringer Theil andere Feldherren und Demagogen, wenn ſie ſie von einem Könige erhalten hätten, fähig geweſen wäre zu allen Ungerechtigkeiten und Verrähtereyen gegen ihr Vaterland zu bewegen; noch etwas gröſſeres aber war es, daß er durch dieſe Gelder die Verſöhnung und Eintracht zwiſchen den Armen und Reichen, und der ganzen Republik die Sicherheit ihrer Wohlfahrt bewirkte. Man muß auch die Mäßigung dieſes Mannes bey der groſſen Gewalt, die er hierbey hatte, bewundern. Er wurde zum alleinigen Schiedsrichter der Forderungen der Vertriebenen mit unumſchränkter Macht ernannt, allein er nahm dieſes nicht an, ſondern las ſich noch funfzehn Mitbürger zu ſeinen Gehülfen dabey aus, in deren Geſellſchaft er mit vieler Mühe und groſſen Beſchwerlichkeiten endlich Friede und Eintracht unter den Bürgern bewirkte. Weswegen ihm auch nicht allein alle Bürger öffentlich das gebührende Lob und Ehre ertheilen, ſondern die Vertriebenen lieſſen auch noch für ſich insbeſondere ſeine Bildſäule mit folgender Inſchrift aufſtellen. — „Zwar iſt der Ruhm von dieſes Mannes Rath, und That, und tapfern Kampfe für Griechenland bis hin an Herkules Säulen gedrungen: Wir aber, die durch dich, Aratus, die Rückkunft ins Vaterland erhielten, ſtellten, zum Dank für deine Tugend und Gerechtigkeit hier dein Bildniß, das Bild unſers Erretters, unter den errettenden Göttern auf, weil du deinem Vaterlande gleiche Ge-

rechtigkeit und göttliche Geſetzgebung wieder herſtellteſt.“

Durch ſolche wirkſame Wohlthaten erhob ſich Aratus über den Neid ſeiner Mitbürger empor. Allein der König Antigonus wurde über ihn unruhig, und ſuchte ihn entweder völlig zu ſeinem Freunde zu machen, oder doch beym Ptolemäus in Verdacht zu bringen, und erzeigte ihm deswegen viele Höflichkeiten, die Aratus gar nicht annehmen wollte, endlich ſchickte er ihm von einem Opfer, das er zu Korinth gehalten hatte, verſchiedene Opferſtücke nach Sicyon, und ſagte darauf öffentlich bey der Tafel, in Gegenwart vieler Perſonen: „Ich hielt bisher dieſen jungen Sicyonier bloß für freymüthig und einen Bürgerfreund. Er ſcheint aber auch Fähigkeit zu beſitzen, über die Aufführung und Handlungen der Könige ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn vorher achtete er uns nicht, ſondern ſetzte ſeine Hoffnung auswärts auf den ägyptiſchen König, deſſen Reichthümer, Elephanten, Flotten und Palläſte er bewunderte. Jetzt aber, da er das alles ſelbſt geſehen, hält er es für bloſſes Schauſpiel und Schattenwerk, und hat ſich nun gänzlich an uns gewandt. Ich nehme dieſen jungen Mann auch gern an, bin entſchloſſen ſeine Dienſte zu nutzen, und will, daß ihr ihn alle für unſern Freund erkennet.“ Dieſe Erklärung nahmen übelgeſinnte und neidiſche Menſchen zum Vorwande, und ſchrieben mit einander um die Wette Briefe an den Ptolemäus, in welcher ſie viele Beſchuldigungen gegen den Aratus vorbrachten, ſo daß darüber ſelbſt Ptolemäus jemanden an den Aratus abſchickte, der ſich über ihn beſchweren muß-

te. So viel Bosheit miſchte ſich in die heftige Neigung der Könige und Tyrannen, mit welcher ſie ſich die Freundſchaft des Aratus ſtreitig zu machen ſuchten.

Als Aratus nachher das erſtemal zum Feldherrn der Achäer erwählt wurde, zog er in das gegen über liegende Lokris und Kalydonien, und verwüſtete es. Er gieng nachher den Böotiern mit zehntauſend Mann zu Hülfe, kam aber zu ſpät und nach der Schlacht an, in welcher die Böotier bey Chäronea von den Aetoliern waren geſchlagen worden, und tauſend Mann nebſt dem Regenten von Böotien, Abökritus, verloren hatten.

Im folgenden Jahre wurde er wieder zum Feldherrn ernannt, und nun entwarf er einen Anſchlag auf Akrokorinth, die daſige macedoniſche Beſatzung zu vertreiben, wovon zwar weder die Sicyonier noch Achäer einen eigentlichen Vortheil hatten, allein wodurch ganz Griechenland von der gemeinſchaftlichen Tyranney der Macedonier befreyt wurde. — Der Athenienſer Chares ſchrieb, nach einer gegen die königlichen Feldherren gewonnenen Schlacht, an das athenienſiſche Volk, er habe einen Sieg erfochten, der ein Bruder des Sieges bey Marathon wäre. Dieſe That des Aratus könnte man, ohne unrecht zu ſagen, eine Schweſter der Tyrannenerwürgung des Thebaners Pelopidas, und des Athenienſers Thraſybulus nennen, auſſer daß Aratus noch den Vorzug hat, daß er ſeine Unternehmung nicht gegen Griechen, ſondern gegen eine ausländiſche Herrſchaft richtete. —

Die korinthiſche Landenge, die beyde Meere von einander ſcheidet, verbindet zugleich durch ihren Strich das obere und untere Griechenland; und Akrokorinth, das Schloß, liegt auf einem hohen Berge, und kann, da es mitten in Griechenland liegt, wenn es eine Beſatzung hat, alle Gemeinſchaft zwiſchen Griechenland und Peloponnes, alle Durchzüge der Armeen, und Zugänge, und allen Handel zu Waſſer und zu Lande abſchneiden und hemmen. Und wer dieſes Schloß in Beſitz hat, iſt Meiſter von dieſer ganzen Communication, daher auch der jüngere Philippus, nicht bloß im Scherze, ſondern mit völliger Wahrheit, die Stadt Korinth die Feſſeln von Griechenland nannte. Deswegen war auch dieſer Ort immer der Gegenſtand des Streites zwiſchen den Königen und Fürſten.

Beſonders trachtete Antigonus mit einem Eifer darnach, der faſt der Leidenſchaft einer unſinnigen Liebe gleich kam. Er richtete alle ſeine Gedanken darauf, wie er diejenigen, die das Schloß inne hatten, mit Liſt vertreiben könnte, da von einem offenbaren Angriffe gar kein glücklicher Erfolg zu erwarten ſtand. Als nach dem Tode Alexanders, der dieſen Platz in Beſitz hatte, und der ſelbſt vom Antigonus, wie man ſagte, mit Gift war vergeben worden, die hinterlaſſene Gemahlin deſſelben, Nicäa, die Herrſchaft übernahm, und das Schloß durch ihre Beſatzung im Beſitze behielt, ſchickte Antigonus ſogleich ſeinen Sohn Demetrius zu ihr, und ließ ihr die ſüſſe Hoffnung zu einer Vermählung mit dieſem Prinzen machen, wodurch ſich auch Nicäa, da ſie als eine bejahrte Frau das Vergnügen einer

Verbindung mit einem jungen Prinzen haben ſollte, bald einnehmen ließ. Antigonus gebrauchte aber nur ſeinen Sohn gleichſam zu einer Lockſpeiſe gegen ſie. Wie ſie aber den Platz doch nicht übergab, ſondern ſtandhaft durch ihre Truppen im Beſitze behielt, ſtellte er ſich, als wenn er es nicht achtete, und ließ ein Opferfeſt in Korinth zur Vermählung ſeines Sohnes und der Nicäa halten, wobey Schauſpiele und tägliche Gaſtmahle waren, daß man glauben mußte, Antigonus habe vor Freude und Vergnügen alle ſeine Gedanken bloß auf Scherz und Luſtbarkeiten gewandt. Als aber die Zeit kam, daß Amöbeus auf dem Theater ſingen ſollte, ſchickte er die Nicäa in einer königlichprächtigen Sänfte nach dem Theater, und begleitete ſie ſelbſt, welche über die ihr widerfahrende Ehre ungemein vergnügt war, und an nichts weniger als das, was ihr bevorſtand, dachte. Als ſie an eine ſeitwärts führende Straſſe kam, befahl Antigonus, ſie nur voraus auf das Theater zu tragen, und dachte nicht mehr weiter an Amöbeus und der Nicäa Heyrath, ſondern lief mit einer Eilfertigkeit, die ſein Alter übertraf, nach dem Schloſſe hin, klopfte mit einem Stocke an das Thor, das er verſchloſſen fand, und befahl aufzumachen. Die Beſatzung inwendig erſchrack, und machte auf. Auf ſolche Art bemächtigte er ſich dieſes wichtigen Platzes, und konnte ſich vor Freude darüber ſo wenig mäßigen, daß er gleich auf öffentlicher Gaſſe trank, und ſodann, (dieſer alte Mann der doch ſchon ſo viele Schickſale in ſeinem Leben erfahren hatte,) auf öffentlichem Markte, in der Mitte von Mädchen, welche ſangen und ſpielten, mit einem Kranze auf

dem Kopfe, ein Trinkgelag hielt, wobey er alle hinzukommenden anredte, und ihnen die Hand reichte. So ſehr iſt eine unerwartete plötzliche Freude fähig, die Sache in eine noch heftigere Bewegung zu ſetzen, als Traurigkeit und Furcht. Antigonus legte in das auf erwähnte Art gewonnene Akrokorinth eine Beſatzung, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte, und machte den Philoſophen Perſäus zum Kommendanten darüber.

Aratus hatte ſchon bey Lebzeiten des Alexanders ſeine Abſicht auf Akrokorinth gerichtet gehabt, da aber Alexander in den Bund der Achäer trat, ließ er dieß Vorhaben fahren. Jetzt kam er durch folgende Gelegenheit wieder aufs neue auf den Gedanken. Es befanden ſich zu Korinth vier Brüder, die von Geburt Syrer waren, und von denen einer, Namens Diokles, unter der Beſatzung auf dem Schloſſe, als Miethsſoldat, diente. Die drey andern Brüder hatten den Schatz des königlichen Goldes beſtohlen, und kamen nach Sicyon, zum Aegias, einen Geldwechsler, welchen auch Aratus zu ſeinen Geldgeſchäften brauchte, und ſetzten bey dieſem Manne ſogleich einen Theil des geſtohlenen Goldes um, das übrige aber brachte Erginus nach und nach, und verwechſelte es. Er beſuchte deswegen den Aegias in der Stille öfters, und wurde ſo bekannt mit ihm, daß er im Diſcurſe von der königlichen Beſatzung des Schloſſes unter andern ſagte, er habe, da er oft zu ſeinem Bruder aufs Schloß gegangen, bemerkt, daß ein Fußſteig auf der Seite des Felſens an einen Ort hinführe, wo die Mauer ſehr niedrig wäre. Aegias ſagte darauf im Scherze zu ihm:

„Warum, guter Freund, bringt ihr den König nur um ſo ein bischen Geld, da ihr eine einzige Stunde um vieles Geld verkaufen könnt? Und müßt ihr nicht, als Diebe, die eingebrochen ſind, eben ſo gut, als wenn ihr Verräther wäret, ſterben, ſobald man euch gefangen bekommt? Erginus lachte, und verſprach, bey ſeinem Bruder Diokles einen Verſuch zu machen, denn den andern Brüdern trauete er ſelbſt nicht recht. Wenige Tage drauf kam er wieder, und verſprach, den Aratus an einen Ort zu führen, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre, und auch das übrige Vorhaben mit Hülfe ſeines Bruders Diokles auszuführen.

Aratus verſprach ihnen ſechszig Talente zu geben, wenn der Anſchlag glücklich ausgeführt würde, und wenn er mißglückte, und er nebſt ihnen nur am Leben bliebe, jedem ein Haus und ein Talent. Allein Erginus verlangte, daß dieſe ſechzig Talente beym Aegias niedergelegt werden ſollten, und Aratus hatte ſelbſt nicht ſo viel Geld, und wollte es auch nicht borgen, um nicht dadurch einen Verdacht wegen ſeines Vorhabens zu erwecken. Er nahm daher alle ſeine vielen goldnen Trinkgeſchirre zuſammen, und ſeiner Frau ihr Geſchmeide, und verſetzte alles dieſes beym Aegias. Solch einen erhabnen Geiſt beſaß Aratus, und einen ſo heftigen Trieb nach groſſen rühmlichen Handlungen hatte er, daß er alſo noch den Phocion und Epaminondas, von denen er wußte, daß man ſie für die gerechteſten und beſten der Griechen gehalten, weil ſie alle groſſen angebotenen Geſchenke abwieſen, und den Ruhm nicht für Geld verkauften, noch übertreffen

wollte, und heimlich ſo viel Geld anwandte, um allein für alle andre ſich in Gefahr zu begeben, die davon nicht einmal etwas wußten. Wer wollte dieſen Mann nicht bewundern, und nicht noch jezo mit ihm fechten, der ſo großmüthig dachte, daß er für eine ſtarke Summe eine ſo groſſe Gefahr erkaufte, und ſeine koſtbarſten Sachen verſetzte, um des Nachts unter die Feinde geführt zu werden, und dort für ſein Leben zu fechten, wofür er kein andres Pfand hatte, als die Hoffnung, eine rühmliche That ausgeführt zu haben.

Dieſe an ſich ſelbſt gefährliche Sache wurde noch durch einen gleich anfangs aus Unwiſſenheit vorfallenden Irrthum noch gefährlicher. Aratus ſchickte ſeinen Sklaven Technon ab, um in Geſellſchaft des Diokles die Mauer zu beſichtigen. Technon hatte den Diokles vorher noch niemals geſehen, ſondern hofte ihn nur aus der Beſchreibung zu erkennen, die Erginus von deſſen Geſtalt gemacht hatte, daß er dickes Haar, braune Farbe, und keinen Bart habe. Als er an den mit dem Erginus abgeredten Ort vor der Stadt Korinth, vor dem Platze Ornithus, angekommen war, und auf den Diokles wartete, kam von ungefähr der älteſte Bruder des Erginus und Diokles, Namens Dionyſius, da vorbey, der von der ganzen Sache nichts wußte. Er ſahe aber ſeinem Bruder ſehr ähnlich, daher Technon ſich durch die bezeichneten Merkmale der Geſtalt verleiten ließ, ihn zu fragen, ob er mit dem Erginus verwandt ſey? Wie dieſer antwortete, er ſey deſſen Bruder, ſo glaubte Technon ganz ſicher, daß er mit dem Diokles ſpräche, und, ohne um ſeinen Namen wei=

ter zu fragen, oder ein andres Merkmal zu erwarten, giebt er ihm die Hand, redet mit ihm von der durch den Erginus abgeredten Sache, und fragt ihn um allerhand Umſtände. Dieſer läßt ihn mit Liſt bey ſeinem Irrthume, geſteht ihm alles zu, wovon er redet, kehrt nach der Stadt zurück, und nimmt ihn mit ſich, ohne im fortwährenden Diſcurſe Verdacht zu erwecken. Schon waren ſie ganz nahe bey der Stadt, und Dionyſius im Begriffe, den Technon zu greifen, als zum guten Glücke ihnen Erginus wieder begegnet. Dieſer merkt ſogleich den Irrthum und die Gefahr, und giebt dem Technon durch Wink zu verſtehen, daß er entfliehen ſollte, und beyde ſpringen davon, und retten ſich mit der Flucht.

Aratus ließ ſich durch dieſen Vorfall doch nicht von ſeiner Hoffnung abbringen. Er ſchickte den Erginus ſogleich mit einem Stücke Gold an den Dionyſius, und ließ ihn bitten, die Sache zu verſchweigen. Erginus richtete auch ſeinen Auftrag ſo gut aus, daß er den Dionyſius ſelbſt mit zum Aratus brachte. Aratus hielt nun den Dionyſius feſt, ließ ihn in ein kleines Zimmer einſperren, und machte zur Ausführung ſeines Vorhabens Anſtalten.

Nachdem alles bereit war, befahl er den übrigen Truppen, die folgende Nacht unter dem Gewehre zu bleiben, und marſchirte an der Spitze von vierhundert auserleſenen Soldaten weg, welche ſelbſt, auſſer wenigen, nicht wußten, wohin es gienge. Er nahm ſeinen Weg nach dem Thore zu Korinth, welches bey dem Tempel der Juno ſteht. Es war hoher Sommer, und Vollmond, und eine

ſo helle wolkenloſe Nacht, daß man beſorgte, die im Mondenſcheine glänzenden Waffen möchten vom Feinde bemerkt werden. Die vorderſten waren ſchon ganz nahe, als ſich vom Meere her Wolken zeigten, welche die Stadt und die Gegend drauſſen überzogen, und dunkel machten. Die Soldaten ſetzten ſich hier nieder, und zogen ihre Halbſtiefel aus, theils um damit kein Lermen zu machen, theils um nicht etwa auf den Leitern auszuglitſchen, ſondern deſto ſichern Tritt mit den bloſſen Füſſen zu haben.

Erginus gieng mit ſieben jungen Leuten, die ſich wie Reiſende gekleidet hatten, unvermerkt bis ans Thor, und hier tödteten ſie den Thorhüter und die bey ihm befindliche Wache. Zu gleicher Zeit wurden die Leitern angelegt, und Aratus ſtieg in der Eile nur mit hundert Mann heran, und befahl den andern, ſo geſchwind als möglich ihm nachzufolgen. Er ließ darauf die Leitern wieder wegnehmen, und zog mit ſeinen hundert Mann durch die Stadt auf das Schloß zu, voller Freude, daß er ſo unentdeckt durchgekommen war, und als wenn er ſchon Sieger wäre. Er begegnete auf ſeinem Wege einer Wache von vier Mann, welche Licht bey ſich hatte, aber ihn mit ſeiner Mannſchaft, die im Schatten ſtand, nicht gewahr wurde, ſie aber konnten die Wächter gut ſehen. Sie verſteckten ſich daher ein Weilchen hinter einige Mauern und Schutthaufen, und fielen darauf die Wächter, wie aus einem Hinterhalte, an, und tödteten drey Mann davon auf der Stelle, der vierte aber, der einen Hieb in den Kopf bekommen hatte, entfloh, und ſchrie, es wären Feinde in der

Stadt. Bald darauf wurde Lermen geblaſen, und die ganze Stadt kam in Bewegung. Die Straſſen waren mit Leuten, die hin und her liefen, erfüllt, und unten in der Stadt, und oben auf dem Schloſſe war alles mit Lichtern erleuchtet, und von allen Orten ertönte ein unverſtändliches Geſchrey.

Inzwiſchen zog Aratus fort, und bemühte ſich eifrigſt, den Felſen heranzukommen, aber es gieng anfangs ſehr langſam und beſchwerlich zu, weil er den Fußſteig verfehlt hatte, welcher im Felſen ganz verborgen, und zwiſchen Steine durch viele Umwege und Krümmungen zur Mauer führte. Allein hier ſoll, wie man ſagt, auf eine wunderbare Weiſe der Mond ſich wieder durch die zerſtreuten Wolken durchgedrungen, und ihnen den beſchwerlichſten Theil des Weges hindurch geleuchtet haben, bis ſie an dem gehörigen Orte an der Mauer angelangt waren, da ſich der Mond denn wieder verdunkelte, und hinter die wieder zuſammenziehenden Wolken verkroch.

Diejenigen dreyhundert Mann, welche Aratus drauſſen vor der Stadt bey dem Tempel der Juno gelaſſen hatte, fielen zwar auch in die Stadt ein, konnten aber bey dem mannichfaltigen Tumulte und den häufigen Lichtern in den Straſſen weder den Fußſteig finden, noch auf dem Wege, den Aratus genommen hatte, ihm nachkommen; ſie verſteckten ſich daher zuſammen hinter einem dunkeln Felſen, und verhielten ſich da in der gröſsten Angſt und Unruhe ganz ſtille. Inzwiſchen war das Gefecht beym Schloſſe angegangen, und die Beſatzung ſchöß auf den Aratus herab, und unten am Schloſſe erhob ſich ein jäm=

merliches Feldgeſchrey, und ein Lermen, das durch den Wiederſchall der Berge noch verwirrter wurde, daß man nicht wußte, wo es herkam. Indem die dreyhundert Mann des Aratus noch immer in Ungewißheit ſchwebten, wohin ſie ſich wenden ſollten, kam Archelaus, der General der königlichen Truppen, mit einer ſtarken Mannſchaft vorbey marſchirt, und ſtieg mit Feldgeſchrey und dem Lermen der Trompeten gegen das Schloß herauf, um den Aratus von hinten zu anzugreifen. Sie brachen alſo hinter ihrem Felſen, wie aus einem Hinterhalte, hervor, fielen des Archelaus Truppen an, tödteten die erſten auf die ſie trafen, und ſetzten dadurch den Archelaus in ein ſolches Schrecken, daß ſie die Flucht ergriffen, auf welcher ſie durch die ganze Stadt verfolgt und zerſtreut wurden.

Eben da dieſe Truppen des Aratus dieſen Sieg erhalten hatten, kam Erginus von der Höhe am Schloſſe herab, und meldete ihnen, daß Aratus mit den Feinden handgemein geworden wäre, daß dieſe ſich aber herzhaft wehrten, und das Gefecht bey der Mauer ſo hitzig geworden ſey, daß man ſchleunige Hülfe nöthig habe. Die Truppen verlangten ſogleich den Felſen herangeführt zu werden, und riefen, ſo wie ſie herangeſtiegen kamen, denen droben zu, gaben ſich durch ihre Stimme zu erkennen, und beſtärkten ihren Muth. Es ſchien, wegen des hellen Mondenſcheins, in welchem die Waffen glänzten, eine weit gröſſere Anzahl Truppen zu ſeyn, als es wirklich waren, beſonders weil ſie einen langen Zug machten, und der Schall des Feldgeſchreyes ertönte in der Nacht ſo ſtark, daß er von einer weit

ſtärkern Anzahl Truppen herzukommen ſchien. Endlich vereinigten ſich dieſe zu Hülfe kommenden Truppen mit des Aratus ſeinen, trieben die Feinde zurück, erſtiegen das Schloß, und nahmen es ein, eben als der Tag anbrach, und die Sonne die heroiſche That beſtrahlte. Es rückte darauf auch das übrige Heer, welches Aratus zurückgelaſſen hatte, aus Sicyon ihm zu Hülfe, und wurde auch von den Korinthiern bereitwillig aufgenommen, welche die Thore öfneten, und die königlichen Truppen gefangen nahmen.

Nachdem alles in Sicherheit geſtellet war, gieng Aratus vom Schloſſe in die Stadt auf den Schauplatz, wo eine unzählige Menge Volks zuſammen gelaufen war, theils aus Begierde den Aratus zu ſehen, theils um zu hören, was er in ſeiner Rede an die Korinthier ſagen würde. Er ließ die Gänge auf beyden Seiten mit Achäern beſetzen, und trat von der Scene in die Mitte des Schauplatzes hervor. Er war noch im Panzer, in ſeinem Geſichte aber ſich gar nicht ähnlich, weil er ſich ſehr abgemattet und nicht geſchlafen hatte, und die Munterkeit und Freude ſeines Geiſtes wurde durch die Ermüdung ſeines Körpers niedergedrückt. Sobald er erſchien, wurde er von allen Seiten her mit unzähligen Stimmen bewillkommt, und geprieſen. Er nahm die Lanze in die rechte Hand, und beugte und lehnte ſich etwas darauf, und ſo ſtand er eine lange Zeit ganz ſtille, und hörte das Händeklatſchen und frohlockende Rufen der Zuſchauer an, welche ſeine Tapferkeit rühmten, und ſein Glück lobpreiſten. Als ſie aber aufgehört hatten, und es wieder ſtille wur-

de, ſammelte ſich Aratus, und rechtfertigte dieß Unternehmen der Achäer in einer den Umſtänden angemeſſenen Rede. Er beredte darauf die Korinther, daß ſie in den achäiſchen Bund traten, und gab ihnen ihre Stadtſchlüſſel wieder, die ſie jetzt, ſeit des Königs Philippus Zeiten, zum erſtenmale wieder in ihre Hände bekamen. Er ſchenkte auch dem Archelaus, dem Generale der Truppen des Antigonus, den er gefangen bekommen hatte, ſeine Freyheit, den Theophraſt aber ließ er hinrichten, weil er die Stadt nicht verlaſſen wollte. Perſäus entfloh, da das Schloß eingenommen wurde, nach Cenchreä. Er ſoll nachher in der folgenden Zeit zu jemanden, der gegen ihn die Meynung behauptete, daß ein Weiſer allein ein guter General ſey, geſagt haben: „Wärlich, ich habe ſonſt auch immer dieſem zenoniſchen Satze beygepflichtet, jetzt aber bin ich andrer Meynung, da mich der junge Sicyonier eines beſſern belehrt hat.“ Es erzehlen viele Geſchichtſchreiber dieſe Anecdote.

Aratus bemächtigte ſich ſogleich des Tempels der Juno und des Hafens Lechäum, wo er fünf und zwanzig königliche Schiffe, fünfhundert Reuter und vierhundert Mann ſyriſche Miethsſoldaten in ſeine Hände bekam, welche er alle verkaufte. In das korinthiſche Schloß legte er eine Beſatzung von vierhundert Achäern, und ließ zur Wache darinnen auch funfzig Hunde mit eben ſo vielen Jägern unterhalten.

Die Römer bewunderten den Philopömen ſo ſehr, daß ſie ihn den letzten Griechen nannten, als wenn nach ihm kein groſſer Mann mehr in Griechen-

land geboren worden wäre. Ich aber halte dieſe Eroberung des korinthiſchen Schloſſes für die letzte griechiſche That, welche ſowohl in Abſicht der Kühnheit als des Glücks den vorzüglichſten Heldenthaten gleich geachtet werden kann, wie die Folgen davon deutlich zeigten. Denn die Megarenſer fielen darauf vom Antigonus ab, und ſchlugen ſich zur Parthey des Aratus, und die Trözenier und Epidaurier traten in den achäiſchen Bund. Aratus unternahm in ſeinem erſten Feldzuge darauf einen Einfall ins attiſche Gebiet, und gieng nach Salamis über, und plünderte es. Er brauchte nunmehr das Kriegsheer der Achäer, welches wie aus einem Gefängniſſe losgelaſſen war, *) nach Gefallen zu allen Unternehmungen. Er ſtellte alle freygeborne Athenienſer, die er gefangen bekommen hatte, ohne Ranzion wieder auf freyen Fuß, und brachte die Athenienſer dadurch zuerſt auf den Gedanken, von dem Könige von Macedonien abzufallen. Er machte auch den König Ptolemäus zu einen Bundesgenoſſen der Achäer, da er ihm die Stelle des Oberfeldherrn dieſes Bundes zu Waſſer und zu Lande bewirkte.

Aratus kam nun bey den Achäern in ſolches Anſehn, daß er ein Jahr ums andre, da es nicht alle Jahre unausgeſetzt angieng, zum Feldherrn erwählt wurde, er regierte aber durch Rath und That beſtändig alles. Denn man ſahe, daß er weder Reich=

*) Weil es durch das in der Nähe liegende korinthiſche Schloß und die darinnen liegende macedoniſche Beſatzung gleichſam eingeſchloſſen war, und ſich nicht in die Gegenden des obern Griechenlandes wagen konnte.

thum, noch Ehre, noch Freundſchaft der Könige, auch nicht einmal den beſondern Vortheil ſeiner Vaterſtadt, noch ſonſt irgend etwas der Vergröſſerung des allgemeinen achäiſchen Bündniſſes vorzog. Er hatte dabey den Grundſatz, daß Städte, die noch ſo ſchwach für ſich ſelbſt wären, durch eine Vereinigung mit einander, die das allgemeine Beſte zum Grunde hätte, ſich wohl erhalten könnten, und daß, ſo wie die Theile des mènſchlichen Körpers durch ihre Verbindung mit einander ſich beym Leben erhielten, wenn ſie hingegen von einander geriſſen und getrennt würden, verwelkten und verfaulten, auch auf gleiche Weiſe die Städte zu Grunde giengen, wenn ſie das Band der Einigkeit trennten, und mit einander empor kämen, wenn ſie Theile eines groſſen Körpers wären, und von einer gemeinſchaftlichen Vorſicht regiert würden.

Es ſchmerzte ihn, daß er die vornehmſten der benachbarten Völker in völliger Freyheit leben, und die Argiver nur in der Knechtſchaft unterdrückt ſahe. Er machte deswegen einen Anſchlag, den Tyrannen der Argiver, Ariſtomachus, zu tödten, und der Stadt Argos durch die Wiederherſtellung ihrer Freyheit gleichſam die Belohnung für ſeine Erziehung zu geben, und ſie darauf ins achäiſche Bündniß aufzunehmen. Es fanden ſich auch Perſonen, welche dieſe kühne That wagen wollten, an deren Spitze Aeſchylus und der Wahrſager Charimenes waren. Sie hatten aber keine Degen, weil ihnen der Tyrann Gewehr zu beſitzen unter ſehr ſchwerer Strafe verboten hatte. Aratus ließ ihnen deswegen zu Korinth kleine Dolche machen, und verſteckte ſie unter die

Bün=

Bündel der Laſtthiere, welche allerhand ſchlechte Sachen nach Argos tragen mußten, und überſchickte ſie ihnen auf ſolche Weiſe.

Der Wahrſager Charimenes, zog indeſſen einen andern Mann in den Anſchlag, worüber Aeſchylus nebſt ſeinen Complicen unwillig wurden, und die Sache, ohne den Charimenes, für ſich allein ausführen wollten. Charimenes aber merkte es, und lief im Zorne zum Tyrannen hin, und gab die Verſchwornen an, welche ſchon eben im Begriffe waren, auf den Tyrannen loszugehen, doch entflohen noch die meiſten vom Markte, und entkamen glücklich nach Korinth.

Kurze Zeit darauf wurde Ariſtomachus von ſeiner eignen Sklavin ermordet. Es bemächtigte ſich aber Ariſtippus in aller Geſchwindigkeit der Herrſchaft, und war ein noch ſchrecklicher Tyrann als Ariſtomachus geweſen war. Aratus zog deswegen mit der ganzen jungen Mannſchaft der Achäer, die er zuſammenbrachte, nach der Stadt Argos, um ihr wider den neuen Uſurpator zu Hülfe zu kommen, und glaubte, er würde die Argiver ſehr eifrig finden, ihr Joch abzuſchütteln. Allein das Volk war durch die Gewohnheit ſchon zur Sklaverey gewöhnt, und es unterſtützte kein Menſch ſeine Unternehmung. Er mußte alſo wieder von Argos abziehen, und brachte noch dazu den Vorwurf auf die Achäer, daß ſie mitten im Frieden Krieg angefangen hätten. Sie wurden öffentlich angeklagt, und die Mantineer zu Richtern ernannt, welche, da Aratus nicht erſchien, und Ariſtippus ſeine Klage betrieb, die Achäer zu einer Geldſtrafe von dreyßig Minen verdammten.

Ariſtippus haßte nun und fürchtete den Aratus ſo ſehr, daß er ihm heimlich nach dem Leben trachten ließ, wobey ihm der König Antigonus behülflich war. Es giengen nun überall Meuchelmörder herum, welche nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihr Vorhaben auszuführen. Allein für einen Regenten giebt es keine ſtärkere und ſichere Wache, als die allgemeine Liebe. Denn wenn die Bürger und Vornehmen gewohnt werden, ſich nicht vor den Regenten zu fürchten, ſondern vielmehr für ſeine eigne Sicherheit beſorgt ſind, ſo ſieht er mit vielen Augen, und hört mit vielen Ohren, und weiß alles, was vorgeht. — Ich will hier eine kleine Ausſchweifung machen, und bey dieſer Gelegenheit die Lebensart erzehlen, in welche den Ariſtippus die ſo beneidete Tyranney, und die Herrlichkeit der als ſo glückſelig beſchrieenen Alleinherrſchaft brachte.

Dieſer Uſurpator hatte den König Antigonus zum Bundesgenoſſen, unterhielt zur Sicherheit ſeines Lebens eine ſtarke Leibwache, hatte keinen von ſeinen Feinden in der Stadt leben gelaſſen, und ſeine Trabanten und Leibwache hatte er in die Eingänge ſeines Pallaſtes einquartirt. Seine Sklaven trieb er ſogleich, wenn er Abends gegeſſen hatte, von ſich weg, ſchloß den innern Pallaſt ſelbſt ab, und begab ſich darauf mit ſeiner Buhlerin in ein kleines Zimmer im oberſten Stockwerke, welches mit einer Fallthüre verſchloſſen war, über welche ſein Bette ſtand, worinnen er, ſo furchtſam und unruhig wie man es von einem ſolchen Gemüthe leicht erachten kann, ſchlief. Die Leiter, auf welcher er in ſein Schlafzimmer geſtiegen war, nahm die Mutter ſeiner Buh-

lerin wieder weg, und verſchloß ſie in ein anderes Zimmer, bis auf den folgenden Morgen, da ſie ſie wieder an die Fallthüre anlegte, und den ſo bewunderten Tyrann herab rief, welcher, wie eine Schlange aus der Höhle, herab kam.

Aratus, welcher nicht durch Waffen mit Gewalt, ſondern durch Tugend nach den Geſetzen ſich eine unaufhörliche Herrſchaft zuwege gebracht hatte, und dabey, als ein erklärter Feind aller damaligen Tyrannen, in einem gemeinen Rocke einhergieng, hat ein bis auf den heutigen Tag von den Griechen höchſtgeſchätztes Geſchlecht hinterlaſſen; da hingegen von jenen Alleinherrſchern, die Schlöſſer inne hatten, und Soldaten zur Leibwache unterhielten, und durch Waffen, Thore und Fallbrücken für ihre Sicherheit ſorgten, ſehr wenige, ſo wie die Haſen, einem gewaltſamen Tode entgiengen, und keiner von ihnen ein Haus, Geſchlecht oder Denkmal ſeiner Ehre hinterlaſſen hat.

Gegen den Ariſtippus machte Aratus öfters heimliche und öffentliche Anſchläge, um ihn zu ſtürzen, und Argos einzunehmen, aber ſeine Verſuche mißglückten immer. Einmal hatte er Leitern an die Mauer gelegt, und war ſchon mit einer geringen Mannſchaft, mit vieler Gefahr, die Mauer herangeſtiegen, und hatte die dahin zu Hülfe eilende Wache niedergemetzelt. Als es aber Tag wurde, griff ihn der Tyrann von allen Seiten an, und die Argiver betrugen ſich nicht ſo, als wenn für ihre Freyheit gefochten würde, ſondern verhielten ſich ſo ſtille und ruhig, als wenn ſie einem nemeiſchen Kampfſpiele zuſähen, und dabey zur Austheilung des Preiſes

unpartheyiſche Richter wären. Aratus wehrte ſich herzhaft, und behauptete, ob er gleich mit einer Lanze an der Hüfte verwundet wurde, den Platz, den er eingenommen hatte, den ganzen Tag durch bis in die Nacht, ſo ſcharf ihm auch die Feinde zuſetzten. Wenn er noch die Nacht hindurch ausgehalten hätte, ſo würde er ſeinen Endzweck nicht verfehlt haben. Denn der Tyrann dachte ſchon an die Flucht, und ſchickte vieles von ſeinen Sachen ans Meer hin. Weil aber Aratus nichts davon erfuhr, und es ihm am Waſſer mangelte, auch ihn wegen ſeiner Verwundung die Kräfte verlieſſen, ſo zog er mit ſeinen Soldaten wieder ab.

Er ließ nun die Anſchläge auf einen ſolchen Verſuch fahren, und rückte öffentlich mit einem Kriegsheere ins argoliſche Gebiet ein, und verwüſtete es, worüber es beym Fluſſe Chares zu einer harten Schlacht mit dem Ariſtippus kam, die aber dem Aratus die Beſchuldigung zuzog, daß er ſich aus dem Treffen wegbegeben, und den Sieg aus den Händen gelaſſen hätte. Denn der eine Theil der Armee hatte offenbar die Oberhand gewonnen, und die geſchlagnen Feinde weit verfolgt, Aratus ſelbſt aber war mit den Truppen bey ihm noch gar nicht überwältigt, als er aus Furcht und Muthloſigkeit ſich voller Verwirrung ins Lager zurückzog. Die nun von der Verfolgung der Feinde zurückkommenden Truppen waren ſehr unwillig, daß man den Feinden, die ſie geſchlagen, und die weit mehr Volk als ſie verloren hatten, doch die Ehre gelaſſen hatte, ein Siegeszeichen zu errichten. Aus Schaam darüber entſchloß ſich Aratus ein neues Treffen, wegen des Siegszeichens,

zu liefern, und ſtellte den zweyten Tag darauf die Armee wieder in Schlachtordnung. Weil er aber ſahe, daß die Feinde Verſtärkung bekommen, und ihr Muth und Eifer für den Tyrannen ſich verdoppelt hatten, ſo wagte er keine neue Schlacht, ſondern ſchloß, zur Begrabung der Todten, einen Waffenſtillſtand, und zog ſich zurück.

Er ſuchte durch ſein gefälliges Betragen, und durch ſeine Erfahrung in der Staatskunſt, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er zog auch die Stadt Kleone mit in den achäiſchen Bund, und ſtellte die nemeiſchen Kampfſpiele zu Kleone an, mit dem Vorgeben, daß dieſe Feyerlichkeit von den uralteſten Zeiten her dieſer Stadt vorzüglich zukäme. Die Argiver hielten aber auch eben dieſe Kampfſpiele in ihrer Stadt, und bey dieſer Gelegenheit wurde zum erſtenmale die den Kampfſpielen ſonſt immer gegönnte Freyheit und Sicherheit verletzt, und alle Achäer, welche zu Argos bey den Kampfſpielen um den Preis geſtritten hatten, wurden auf ihrer Reiſe durchs ſicyoniſche Gebiet wie Feinde behandelt, gefangen genommen, und als Sklaven verkauft. So heftig und unerbittlich war Aratus in ſeinem Haſſe gegen die Tyrannen.

Kurze Zeit darauf hörte er, daß Ariſtippus einen Anſchlag auf die Stadt Kleone hätte, und ſich nur für die Ausführung deſſelben ſo lange fürchtete, als Aratus in Korinth wäre. Er ließ daher die achäiſche Kriegsmacht durch ein öffentliches Aufgebot zuſammenkommen, befahl den Truppen, auf viele Tage Proviant mitzunehmen, und zog nach Kenchreä, durch welche Liſt er den Ariſtippus locken wollte, in

ſeiner Abweſenheit den Anſchlag auf Kleone auszuführen. Es gelang ihm auch. Ariſtippus erſchien ſogleich mit ſeinen Truppen vor Kleone. Aratus aber kehrte von Kenchreå, ob es gleich ſchon ganz dunkel wurde, nach Korinth zurůck, beſetzte die Wege mit Wachen, und führte ſeine Achåer in der grőßten Ordnung und Geſchwindigkeit nach Kleone, ſo daß ſie die ganze Nacht durch marſchirten, und auch noch während der Nacht bey Kleone ankamen, und, ohne daß es Ariſtippus merkte, in die Stadt einzogen, und ſich zum Treffen bereit machten. Mit Anbruch des Tages wurden die Thore erőffnet, Lermen geblaſen, und Aratus ſtůrzte mit erhobnem Feldgeſchrey auf die Feinde los, welche ſogleich die Flucht ergriffen. Er ließ bey der Verfolgung der Feinde ſeine Truppen, unter den vielen Nebenwegen in der daſigen Gegend, beſonders diejenigen Wege nehmen, auf welchen er vermuthete, daß Ariſtippus fliehen mőchte. Es wurde den Feinden bis Mycene nachgeſetzt, und Ariſtippus, wie Dinias berichtet, von einem Kretenſer, Namens Tragiskus, ergriffen und getődtet. Die Feinde hatten über fünfzehnhundert Todte. Gleichwohl konnte Aratus, ohnerachtet dieſes herrlichen Sieges, bey welchem er nicht einen Mann verloren hatte, die Stadt Argos nicht in Freyheit ſetzen, denn Aegias und der jüngere Ariſtomachus waren mit den kőniglichen Truppen in die Stadt wieder eingedrungen, und hatten ſich der Regierung bemåchtigt.

Inzwiſchen entzog dieſer Sieg den Aratus den bisherigen Vorwürfen und Spőttereyen, womit ihn die Schmeichler der Tyrannen überhåuft hatten, wel=

che, um dieſem eine Luſt zu machen, erzehlten, daß der Feldherr der Achäer immer Leibſchmerzen bekäme, wenn die Schlacht angienge, und Schwindel und Kopfſchmerzen, wenn der Feldtrompeter hervorträte, und daß er, wenn er die Truppen in Ordnung geſtellt, und die Loſung gegeben hätte, ſeine Oberſten und Officiere zu fragen pflegte, ob ſeine Gegenwart noch nöthig wäre, da es doch nur aufs Glück ankäme, worauf er ſich vom Schlachtfelde weit weg begäbe, und ängſtlich den Ausgang der Schlacht erwartete. Dieſe Anekdoten waren ſo allgemein bekannt, daß ſelbſt die Philoſophen in ihren Schulen es zu einem Problem machten, ob das Herzklopfen und die Veränderung der Geſichtsfarbe bey anſcheinenden Gefahren eine Folge der Feigherzigkeit, oder eines ungeſunden Körpers, oder eines natürlichen Froſtes wären? und dabey immer den Aratus nannten, der doch ein guter General, und bey Gefechten beſtändig mit dieſen Uebeln behaftet wäre.

Sobald Ariſtippus getödtet war, ſtellte Aratus dem Lyſiades nach, welcher in ſeiner Vaterſtadt Megalopolis die Oberherrſchaft an ſich geriſſen hatte. Lyſiades war von Natur edelmüthig und ruhmbegierig, und hatte ſich nicht, wie viele andre Monarchen, durch Herrſchbegierde und Habſucht zur Ungerechtigkeit gegen ſeine Mitbürger hinreiſſen laſſen, ſondern ein erweckter Trieb nach Ehre, und die falſchen eitlen Vorſtellungen, die man ihm von der Alleinherrſchaft, als von einer höchſtglücklichen und bewunderten Sache, gemacht, hatten den hohen Geiſt dieſes jungen Mannes zu dem Gedanken verleitet, daß er ſich ſelbſt zum Oberherrſcher aufwarf.

Er wurde aber der Laſt der Monarchie bald überdrüßig, und da er den Aratus wegen ſeines Ruhms beneidete, und wegen ſeiner Nachſtellungen fürchtete, ſo entſchloß er ſich zu der rühmlichſten Veränderung, erſtlich ſich ſelbſt von allem Haſſe, Neid, Wache und Trabanten zu befreyen, und dann der Wohlthäter ſeines Vaterlandes zu werden. Er ließ den Aratus zu ſich kommen, legte die Regierung nieder, und brachte die Stadt in den achäiſchen Bund. Die Achäer rühmten ihn wegen dieſes Betragens ungemein, und erwählten ihn zu ihrem Feldherrn. Sein Ehrgeitz ſuchte aber ſogleich den Ruhm des Aratus zu übertreffen, und er unternahm daher, unter andern vielen Dingen, die nicht nöthig zu ſeyn ſchienen, auch einen Feldzug gegen die Lacedämonier. Aratus widerſetzte ſich zwar dieſem Vorhaben, man hielt ihn aber deswegen nur für neidiſch, und Lyſiades wurde zum zweytenmale zum Feldherrn der Achäer erwählt, ſo ſehr auch Aratus öffentlich dieſes zu verhindern, und einem andern dieſe Stelle zu verſchaffen ſuchte; denn er ſelbſt wurde nur ein Jahr ums andre, wie ſchon oben gedacht, zum Feldherrn erwählt.

Lyſiades erhielt ſich, bis er zum drittenmale zum Feldherrn erwählt wurde, bey gleichem hohen Anſehn, und verwaltete dieſe Stelle wechſelsweiſe ein Jahr um das andere mit dem Aratus. Alsdenn aber brach er in offenbare Feindſchaft mit dem Aratus aus, und verklagte ihn öfters bey den Achäern, worüber er ſelbſt um ſeinen Beyfall und ſein Anſehn kam. Denn er ſchien mit einer verſtellten Tugend gegen eine wahre und lautere zu ſtreiten. —

Und ſo wie beym Aeſop die kleinen Vögel den Kuckuck auf die Frage, warum ſie vor ihm flöhen, zur Antwort gaben: Weil er einmal ein Habicht werden möchte; ſo hieng dem Lyſiades wegen ſeiner vorigen Tyranney immer noch der Verdacht an, daß ſeine Veränderung nicht ganz auf eine charakteriſtiſche Tugend gegründet wäre.

Aratus erwarb ſich nachher in dem ätoliſchen Kriege einen ſo groſſen Ruhm, da er die Schlacht nicht zuließ, welche die Achäer, wegen des megarenſiſchen Gebiets, den Aetoliern, nach dem Betriebe des lacedämoniſchen Königs Agis, der ihnen mit einem Korps zu Hülfe gekommen war, liefern wollten, und viele Vorwürfe, Beſchimpfungen und Spöttereyen über ſeine Zaghaftigkeit und Furchtſamkeit ertrug, ohne wegen einer ſcheinbaren Schande ſeine gefaßten Entſchlüſſe zum allgemeinen Beſten fahren zu laſſen. Er ließ die Feinde, ohne ſie im geringſten zu beunruhigen, über den Berg Gerania und nach Peloponnes ziehen. Als ſie aber auf ihrem Zuge Pellene plötzlich überfielen und einnahmen, war er nicht mehr der vorige geruhige Feldherr, und wartete nicht einmal, bis er die ganze Kriegsmacht der Achäer zuſammen gebracht hatte, ſondern rückte ſogleich mit den Truppen, die er bey ſich hatte, gegen die Feinde, welche ſich durch die Unordnung und Ausgelaſſenheit bey ihrer Eroberung ſelbſt geſchwächt hatten. Denn ſobald ſie in die Stadt eingedrungen waren, hatten ſie ſich in den Häuſern zerſtreut, einander ſelbſt herumgetrieben, und um die Beute bey der Plünderung geſchlagen, ihre Oberſten und Hauptleute aber waren herumgezogen, und hatten die

Weiber und Töchter der Einwohner von Pellene geraubt, und ihnen ihre Helme aufgeſetzt, damit man keinem die ſeinige wegnehmen, ſondern aus dem Helme gleich erkennen möchte, wem jede zugehörte.

Unter dieſen Umſtänden lief Nachricht ein, daß Aratus im Anzuge wäre, ſie plötzlich zu überfallen. Sie geriethen in eine Beſtürzung, die bey ihrer Unordnung nothwendig ſehr groß ſeyn mußte, und ehe noch einmal alle von der bevorſtehenden Gefahr etwas erfuhren, wurden ſchon diejenigen, die ſich an den Thoren und in den Vorſtädten befanden, von den Achäern überfallen, und in die Flucht gejagt, und ſetzten durch ihre ſchnelle Flucht auch diejenigen, die ſich ſtellen und zu Hülfe kommen wollten, in Furcht und Schrecken.

Während dieſer Verwirrung ſaß eine von den Gefangnen, die Tochter des Epigethes, eines vornehmen Mannes, ein ungemein ſchönes und wohlgewachſenes Mädchen, in dem Tempel der Diana, wohin ſie ihr Räuber gebracht, und ihr ſeinen Helm mit drey Federbüſchen aufgeſetzt hatte. Sie lief bey dem entſtandenen Tumulte vor die Thüre des Tempels, und ſahe in ihrem Helme mit den drey Federbüſchen dem Gefechte zu. Dieſer ungewöhnliche Anblick ſchien den Bürgern von Pellene eine erhabne, übermenſchliche Geſtalt zu ſeyn, und die Feinde hielten ihn auch für eine göttliche Erſcheinung, und geriethen in Zittern und Schrecken, ſo daß niemand weiter an eine tapfere Vertheidigung dachte.

Die Einwohner von Pellene erzehlen, daß das im Tempel unangerührt aufbewahrte Bildniß der Diana, wenn es von der Prieſterin herumgetragen

würde, von keinem Menſchen grade zu angeſehen werden konnte, ſondern jedermann ſeine Augen davon wegwendete, und der Anblick deſſelben ſey nicht allein Menſchen ſchrecklich und gefährlich, ſondern an allen Orten, durch welche dieſes Bild getragen würde, würden die Bäume unfruchtbar, und verdürben alle Früchte. Dieſes Bildniß hätte damals die Prieſterin herumgetragen, und es immer gegen die Aetolier zu gekehrt, welche dadurch wie ganz auſſer ſich geworden wären, und alle Vernunft verloren hätten. Aratus aber erwähnt in ſeinen eignen Nachrichten von dieſem Umſtande nichts, ſondern ſagt nur, er habe die Aetolier geſchlagen, ſey mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt gedrungen, habe die Feinde daraus vertrieben, und ſiebenhundert Mann getödtet. Dieſe Begebenheit wurde, wie eine der allerwichtigſten, durch den Ruf weit ausgebreitet, und der Mahler Timanthes verfertigte ein Gemählde, auf welchem das Gefecht bis zur Täuſchung ſchön vorgeſtellt war.

Weil jedoch viele Völker und Fürſten gegen die Achäer in ein Bündniß traten, ſo ſchloß Aratus geſchwind mit den Aetoliern Frieden, und brachte es durch den Pantaleon, der bey den Aetoliern in groſſem Anſehen ſtand, und deſſen Beyſtand er nutzte, ſo weit, daß nicht nur ein Friede, ſondern auch ein Bündniß zwiſchen den Achäern und Aetoliern geſchloſſen wurde.

Durch ſeinen Verſuch aber, die Athenienſer in Freyheit zu ſetzen, zog er ſich viele Vorwürfe der Achäer zu, weil er nach einem geſchloſſenen Tractate und Waffenſtillſtande mit den Macedoniern den

Hafen Piräeus einzunehmen verſucht hatte. Er ſelbſt leugnet es zwar in ſeinen von ihm ſelbſt hinterlaſſenen Nachrichten, und ſchiebt die Schuld der Sache dem Erginus zu, durch welchen er ſeinen Anſchlag auf Akrokorinth ausgeführt habe. Dieſer habe für ſich ſelbſt einen Verſuch gemacht, den Hafen Piräeus zu erſteigen, und da die angelegte Leiter zerbrochen, und er verfolgt worden ſey, habe er den Namen Aratus genannt, und dieſen unaufhörlich gerufen, als wenn er gegenwärtig wäre, um auf dieſe Art die Feinde zu hintergehen, und zu entkommen. Allein dieſe Rechtfertigung iſt gar nicht glaublich. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Erginus, ein gemeiner Mann und Syrer, für ſich allein, ohne von jemanden anders dazu angeſtiftet worden zu ſeyn, an eine ſo verwegene That nur ſollte gedacht haben, wenn er nicht ſelbſt den Aratus zum Anführer gehabt, und von demſelben die Macht und Gelegenheit dazu bekommen hätte. Aratus gab dieſes ſelbſt zu erkennen, da er in der Folge nachher nicht zwey- oder dreymal, ſondern öfters, wie ein unglücklich Verliebter, Verſuche machte, den Piräeus einzunehmen, und durch ſeine Fehlſchlagungen ſich nicht ermüden ließ, ſondern vielmehr, weil er immer nahe dabey geweſen war, ſeinen Endzweck zu erreichen ſich immer ſtärkere Hoffnungen machte. Einmal brach er auf der Flucht durch Thriaſium das Bein, mußte es ſich ſchneiden laſſen, und währender Kur eine lange Zeit auf ſeinen Feldzügen ſich in einer Sänfte tragen laſſen.

Als, nach dem Tode des Antigonus, Demetrius König von Macedonien geworden war, beei=

ſerte ſich Aratus noch mehr, Athen in Freyheit zu ſetzen, weil er die Macedonier gänzlich verachtete. Er wurde aber in einer Schlacht bey Phylacien vom Bithys, dem Generale des Demetrius, geſchlagen, und einem ausgebreiteten Gerüchte zufolge, ſollte er gefangen, nach einem andern, geblieben ſeyn, weswegen der Kommandant im Piräeus, Diogenes, ein Schreiben nach Korinth ſchickte, in welchem er den Achäern befahl, die Stadt zu verlaſſen, weil Aratus todt wäre. Es traf ſich aber, daß Aratus, eben als dieſer Brief überbracht wurde, ſich zu Korinth gegenwärtig befand, und die Boten des Diogenes mußten alſo bloß den Achäern zum Scherz und zum Gelächter dienen, und wieder abziehen. Es hatte auch ſelbſt der macedoniſche König ein Schif geſchickt, auf welchem man ihm den Aratus gebunden überbringen ſollte.

Die Athenienſer aber trieben bey dieſer Gelegenheit ihre Schmeicheley gegen die Macedonier mit der größten Leichtſinnigkeit ſo weit, daß ſie, auf die erſte einlaufende Nachricht von dem Tode des Aratus, in feſtlichen Kränzen erſchienen. Aratus wurde darüber ſo aufgebracht, daß er gegen ſie zu Felde zog. Er kam bis an die Academie, wo er ſich wieder beſänftigen ließ, und der Stadt kein Leid zufügte. Nach dem Tode des Demetrius aber kamen die Athenienſer ſelbſt auf den Gedanken, ſich in Freyheit zu ſetzen, und beriefen deswegen den Aratus, deſſen Tugend ſie erkannt hatten, zu ſich. Es war zwar damals ein Anderer Feldherr der Achäer, und Aratus befand ſich wegen einer langwierigen Krankheit noch bettlägerig, aber er ließ ſich

gleichwohl in einer Sånfte nach Athen tragen, um der Stadt hůlfreiche Dienſte zu leiſten. Er beredete auch den Kommandanten der macedoniſchen Beſatzung, Diogenes, daß er gegen hundert und funfzig Talente, wozu Aratus ſelbſt der Stadt zwanzig vorſchoß, den Athenienſern den Hafen Piråeus, Munychien, Salamis und Sunium wieder überließ. Darauf traten auch ſogleich die Aegineten und Hermionier, und der gröẞte Theil von Arcadien, in den achåiſchen Bund; und da die Macedonier mit einigen benachbarten Vŏlkerſchaften Krieg zu fůhren hatten, und die Aetolier Bundesgenoſſen der Achåer waren, ſo wurden dieſe nun ſehr måchtig.

Aratus, der nicht aufhŏrte, das Schickſal der benachbarten Stadt Argos, welche von einem Alleinherrſcher regiert wurde, zu bedauern, dachte jetzt wieder daran, ſeinen alten Vorſatz auszufůhren, und ſuchte den Ariſtomachus zu bewegen, daß er die Stadt Argos mŏchte mit dem achåiſchen Bunde vereinigen, und dem Lyſiades nachahmen, welcher lieber håtte wollen mit Ruhm und Ehre über ein ſo groſſes Volk Feldherr, als mit Gefahr über eine einzige Stadt Regent ſeyn. Ariſtomachus gab dieſen Vorſtellungen Gehŏr, verlangte aber vom Aratus funfzig Talente, um damit ſeine Soldaten abzulohnen und verabſchieden zu kŏnnen.

Indem dieſes Geld angeſchaft wurde, brachte Lyſiades, der noch achåiſcher Feldherr war, und ſich eine Ehre daraus machte, dieſen Staatsſtreich ſich ſelbſt bey den Achåern zuzueignen, dem Ariſtomachus vielen Verdacht wider den Aratus bey, welchen er als einen gegen alle Monarchen gehåßigen

und unverſöhnlichen Feind beſchrieb, und bat, die Sache ihm zu überlaſſen, führte auch nachher den Ariſtomachus vor die Achäer. Dieſe aber zeigten bey dieſer Gelegenheit, wie treu und ergeben ſie dem Aratus wären; denn ſie wieſen den Ariſtomachus im Zorne ab, da ſich Aratus ſeiner Aufnahme widerſetzte, und ſobald ſich Aratus nachher wieder hatte bewegen laſſen, für den Ariſtomachus ſich zu verwenden, beſchloſſen ſie alles zu ſeinem Vortheile geſchwind und bereitwillig, und nahmen die Argiver und Phliaſier mit in ihren Bund auf.

Das folgende Jahr darauf wurde Ariſtomachus zum Feldherrn der Achäer erwählt, und kam in groſſes Anſehen. Er wollte einen Einfall ins lacedämoniſche Gebiet thun, und berief deswegen den Aratus aus Athen zu ſich. Dieſer aber wiederrieth ihm ſchriftlich die vorhabende Unternehmung, und wollte nicht, daß die Achäer ſich mit den kühnen und wegen ſeiner Macht gefährlichen Kleomenes einlaſſen ſollten; doch gab er auf das fortgeſetzte dringende Anhalten des Ariſtomachus nach, und begleitete ihn ſelbſt auf dem Feldzuge. Er verhinderte ihn aber, als Kleomenes bey Pallantium ſich gegenüber ſtellte, demſelben eine Schlacht zu liefern, worüber ihn Lyſiades öffentlich anklagte, und ſich auch zum Mitbewerber mit ihm bey der neuen Wahl eines Feldherrn angab; allein Aratus behielt durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand, und wurde zum zwölftenmale Feldherr.

Während der Verwaltung dieſer Stelle aber wurde er bey Lycäum vom Kleomenes geſchlagen. Er entfloh des Nachts, und irrte ſo unbekannt herum,

daß man ihn für todt hielte, und ſich nun abermals das Gerücht von ſeinem Tode in Griechenland ausbreitete. Er war aber glücklich entkommen, ſammelte die Truppen wieder zuſammen, und nicht zufrieden, bloß einen ſichern Rückzug zu haben, nutzte er die Gelegenheit, und überfiel plötzlich, ohne daß es jemand vermuthete, oder nur daran dachte, die Mantineer, welche Bundesgenoſſen vom Kleomenes waren, nahm ihre Stadt ein, beſetzte ſie mit ſeinen Truppen, ertheilte den fremden Einwohnern daſelbſt das Bürgerrecht, und erwarb auf ſolche Art den überwundenen Achåern Vortheile, die ſie kaum, wenn ſie geſiegt, håtten erwarten können. Er gieng darauf der Stadt Megalopolis, welche die Lacedåmonier angriffen, zu Hülfe, hütete ſich aber, dem Kleomenes Gelegenheit zu einer Schlacht zu geben, und hielt auch die Megapolitaner, ſo ſehr ſie darauf beſtanden, davon ab. Denn er hatte von Natur eine Feigherzigkeit für jede ordentliche Schlacht, und damals war er noch dazu dem Feinde nicht an Anzahl der Truppen gleich, und ſtritt mit einem ſchon geſchwåchten Muthe und geminderten Ehrgeitze gegen einen jungen kühnen Mann, welcher ſich erſt durch gewagte Streiche Ruhm zu erwerben ſuchte, da er hingegen ſeinen ſchon erlangten Ruhm durch Behutſamkeit zu erhalten ſuchte.

Inzwiſchen thaten doch die leichten Truppen einen Ausfall, und trieben die Spartaner bis ins Lager, wo ſie ſich in den Zelten zerſtreuten: gleichwohl führte Aratus die übrigen Truppen zu keinem Angriffe, ſondern beſetzte in der Mitte des Platzes einen Graben, über welchen er keinen Mann gehen

ließ.

ließ. Lyſiades aber wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er, unter vielen Schimpfen auf den Aratus, die Reuterey zuſammen rief, und ſie bat, mit ihm denen, die ſchon die Feinde verfolgten, zu Hülfe zu eilen, und nicht den Sieg aus den Händen zu laſſen, noch ihn, da er fürs Vaterland ſtreiten wollte, zu verlaſſen. Es ſtanden ihm auch viele der beſten Truppen bey, mit welchen er ſtark genug war, den feindlichen rechten Flügel anzugreifen, den er auch in die Flucht ſchlug und verfolgte. Allein er ließ ſich durch ſeine Hitze und Ehrgeiz unvorſichtigerweiſe in unebene Gegenden, wo viele Bäume und breite Graben waren, verleiten, wo er vom Kleomenes plötzlich überfallen wurde, und mit vieler Ehre, unter der tapferſten Gegenwehre, vor den Thoren ſeines Vaterlandes ſein Leben einbüßte. Die übrigen Truppen flohen darauf zum Fußvolke zurücke, und brachten es in ſolche Verwirrung, daß das ganze Heer die Flucht ergrif, und eine Niederlage erlitt, wovon man dem Aratus die Schuld beymaß, und ihn vorwarf, daß er den Lyſiades verlaſſen hätte. Es liefen auch die Achäer in vollem Zorne von ihm weg, und er ſahe ſich genöthigt, ihnen bis nach Aegium nachzufolgen. Hier wurde in einer Verſammlung der Achäer der Schluß gefaßt, dem Aratus kein Geld mehr zum Kriege zu geben, noch Miethsſoldaten für ihn zu unterhalten, ſondern ihn ſelbſt für ſich ſorgen und alles Nöthige anſchaffen zu laſſen, wenn er Krieg führen wollte.

Dieſe Beſchimpfung brachte ihn anfangs auf den Gedanken, das Siegel ſogleich zurück zu geben,

und die Feldherrnſtelle niederzulegen, als er ſich aber bedacht hatte, behielt er ſie doch, zog mit den Truppen der Achäer nach Orchomen, und lieferte dem Megiſtonus, dem Stiefvater des Kleomenes, eine Schlacht, in welcher er ſiegte, dreyhundert Mann von den Feinden tödtete, und den Megiſtonus gefangen bekam. Als aber wieder die Reihe an ihn kam, zum Feldherrn gewählt zu werden, welches ein Jahr ums andere zu geſchehen pflegte, ſo ſchlug er doch dieſe Stelle aus, und Timoxenus wurde dazu ernannt. Man glaubte jedoch nicht, daß der vorgegebene Unwille gegen das achäiſche Volk der Grund dieſer Weigerung war, ſondern daß die Urſache vielmehr die damaligen gefährlichen Umſtände der Achäer waren. Denn Kleomenes gieng gegen ſie nicht mehr ſo langſam und behutſam zu Werke, wie bisher, da ihn die ſpartaniſchen Ephoren viele Hinderungen gemacht hatten, welche er nun getödtet, die lacedämoniſchen Aecker den Bürgern in gleichen Theilen ausgetheilt, und viele fremde Inwohner zu Bürgern angenommen, und ſich durch ſolche Mittel eine unumſchränkte Macht verſchaft hatte, worauf er ſogleich den Achäern zuſetzte, und verlangte, daß ſie ihn zu ihrem oberſten Feldherrn ernennen ſollten. Man tadelt deswegen den Aratus, daß er die Ruder des Staats, bey einem ſo groſſen Ungewitter und Sturme, andern überließ, da es für ihn rühmlich geweſen wäre, auch wider Willen ſeiner Mitbürger an die Spitze zu treten, und das gemeine Beſte zu erhalten. Oder wenn er alle Hoffnung zur Erhaltung der Macht der Achäer aufgegeben hätte, ſo hätte er lieber ſollen dem Kleomenes

nachgeben, und nicht Peloponnes mit ausländiſchen macedoniſchen Truppen beſetzen, und Akrokorinth mit Illyriern und Galliern anfüllen laſſen, und auf ſolche Weiſe diejenigen, die er mit Staatsklugheit und mit Waffen bisher beſtritten hatte, und auf die er in ſeinen eigenen Nachrichten beſtändig ſchimpft, unter den Namen der Bundesgenoſſen zu Herren der Städte machen.

Man kann zwar dagegen einwenden, daß Kleomenes geſetzwidrig und tyranniſch verfuhr, allein er ſtammte doch von Herkules ab, und Sparta war ſein Vaterland, aus welchen diejenigen, die die griechiſche Würde gehörig ſchätzten, lieber den ſchlechteſten Mann zum Anführer wählen mußten, als von den Macedoniern den erſten. Und Kleomenes verlangte die Feldherrnſtelle von den Achäern auf ſolche Weiſe, daß er für dieſe bloſſe Ehre und Namen den griechiſchen Städten viel Gutes erweiſen wollte: Antigonus hingegen wollte die ihm angetragene Oberfeldherrnſtelle mit unumſchränkter Macht zu Waſſer und zu Lande nicht eher annehmen, bis man ihm zur Belohnung für dieſe übernommene Stelle Akrokorinth einzuräumen verſprach. Er ahmte dabey ſehr gut dem Jäger beym Aeſop nach, welcher dem Pferde nicht eher gegen den Hirſch helfen wollte, bis er es gezäumt hatte, und wollte, auf gleiche Weiſe, den Achäern, die durch Geſandtſchaften und abgefaßte Schlüſſe ihn bitten lieſſen, und ſich ihm ganz ergaben, nicht eher zu Hülfe kommen, bis er ſie durch Geiſſeln und Beſatzung im Zaume halten konnte.

Aratus giebt ſich zwar alle mögliche Mühe, ſich mit der Noth zu rechtfertigen. Aber Polybius merkt an, daß er ſchon lange vorher, ehe die Noth einbrach, aus Furcht vor der Kühnheit des Kleomenes, ſich heimlich mit dem Antigonus in Unterhandlungen eingelaſſen, und die Megapolitaner angeſtiftet habe, bey den Achäern zu bitten, daß ſie doch den Antigonus zu Hülfe rufen möchten. Denn die Megapolitaner waren beſtändigen Kriegsunruhen ausgeſetzt, weil Kleomenes immer in ihr Gebiet ſtreifen und es ausplündern ließ. Phylarchus erzehlt eben dieſes, wiewohl man ihm nicht glauben dürfte, wenn ihm nicht Polybius beſtimmte. Denn Phylarchus iſt mit enthuſiaſtiſcher Hochachtung für den Kleomenes erfüllt, und nimmt, wenn er von ihm erzehlt, immer Parthey, und tadelt und rechtfertigt, nicht wie in einer Geſchichte, ſondern wie in einem Rechtshandel.

Die Achäer verloren Mantinea, welches Kleomenes wieder einnahm, und ſie erlitten auch in einer groſſen Schlacht bey Hekatombäon eine Niederlage, die ſie ſo ſehr beſtürzt machte, daß ſie den Kleomenes durch eine Geſandtſchaft erſuchen lieſſen, nach Argos zu kommen, und die Oberfeldherrnſtelle zu übernehmen. Wie aber Aratus erfuhr, daß Kleomenes im Anzuge, und ſchon mit ſeinem Heere bey Lerna wäre, ſchickte er, weil er ſich vor ſeiner Ankunft fürchtete, Geſandten an ihn, und ließ ihn bitten, er möchte nur mit dreyhundert Mann wie zu Freunden und Bundesgenoſſen kommen, oder wenn er ihnen nicht trauete, ſich Geiſſeln geben laſſen. Kleomenes aber erklärte dieſen Antrag für eine Be-

ſchimpfung und Verſpottung, gieng zurück, und ſandte den Achäern ein Schreiben, welches viele Beſchuldigungen und Vorwürfe wider den Aratus enthielt. Aratus gab darauf auch wider den Kleomenes Schriften heraus, und ihre beyderſeitige Erbitterung gieng ſo weit, daß ſie einander ſogar in Abſicht ihrer Ehe und ihrer Gemahlinnen viel übels nachſagten.

Kleomenes ſchickte darauf einen Herold an die Achäer ab, und ließ ihnen den Krieg ankündigen. Es fehlte wenig, daß er nicht auch ſelbſt Scyon durch Verrätherey unvermerkt einbekommen hätte. Er wandte aber wieder um, rückte vor Pellene, vertrieb den Feldherrn der Achäer daraus, und nahm die Stadt ein. Bald darauf nahm er auch Pheneum und Penteleum ein, worauf die Argiver ſogleich ſich auf ſeine Seite ſchlugen, und die Phliaſier eine Beſatzung von ihm annahmen. Ueberhaupt war nun nichts mehr von allem demjenigen ſicher, was die Achäer bisher ſich zu eigen gemacht hatten, und Aratus gerieth in groſſe Unruhe, da er ſahe, daß ganz Peloponnes wankte, und die Städte allenthalben von übelgeſinnten Leuten zum Aufruhr gereitzt wurden.

Nichts war jetzo mehr ruhig, und Niemand mit dem gegenwärtigen Zuſtande zufrieden. Man entdeckte ſelbſt zu Sicyon und Korinth viele Perſonen, welche mit dem Kleomenes im Verſtändniſſe waren, und ſchon längſt, aus Begierde ſelbſt zu herrſchen, gegen das gemeine Beſte verrätheriſch gehandelt hatten. Aratus bekam die Unterſuchung wider dieſe Leute mit unumſchränkter Gewalt, ließ diejenigen,

die ſich in Sicyon hatten beſtechen laſſen, hinrichten, und die Uebelgeſinnten in Korinth aufſuchen und beſtrafen, wodurch er aber das Volk, das ſchon vorher mißvergnügt, und der Regierung der Achäer überdrüßig war, erbitterte Die aufgebrachten Bürger liefen in dem Tempel des Apollo zuſammen, und lieſſen den Aratus dahin berufen, in der Abſicht, ihn vor dem völligen Ausbruche der Empörung entweder zu tödten, oder gefangen zu nehmen. Er kam auch dahin, und führte, ohne Verdacht oder Mißtrauen zu verrathen, ſein Pferd am Zügel. Als ſehr viele herum ſprangen, und ihn beſchimpften und anklagten, ſagte er zu ihnen mit einer geſetzten Miene, und im ſanften Tone, ſie möchten ſich doch niederſetzen, und nicht ein ſolch Lermen und Geſchrey machen, und diejenigen, die vor der Thüre wären, auch herein laſſen. Unter dieſen Worten wich er langſam etwas zurück, als wenn er Jemanden ſein Pferd übergeben wollte. Auf ſolche Art zog er ſich aus dem Tumulte zurück, ſprach unterweges noch ganz geruhig mit den korinthiſchen Bürgern, die ihm begegneten, und ſagte ihnen, ſie möchten ſich in dem Tempel des Apollo begeben. Wie er aber unvermerkt nahe an das Schloß gekommen war, ſprang er auf ſein Pferd, befahl dem Kommendanten auf dem Schloſſe, Kleopater, ſich herzhaft zu vertheidigen, und ritt nach Sicyon, wohin ihn nur dreyßig Mann begleiteten, die andern hatten ihn alle verlaſſen, und ſich zerſtreut.

Die Korinthier merkten bald, daß er entflohen wäre, und ſetzten ihm nach, ohne ihn jedoch einholen zu können. Sie ſchickten darauf an den Kleo-

menes, und übergaben ihm ihre Stadt, welcher aber durch dieſen Beſitz nicht ſo viel zu gewinnen glaubte, als dadurch zu verlieren, daß Aratus entwiſcht war. Es ſchlugen ſich darauf die Einwohner von der Gegend, die den Namen Akte führt, auch zur Parthey des Kleomenes, welcher ſich ihre Städte unterwürfig machte, und dann das Schloß Akrokorinth einſchloß und belagerte.

Es fanden ſich beym Aratus zu Sicyon ſehr viele Achäer ein, welche eine Verſammlung hielten, und in derſelben den Aratus zum unumſchränkten Feldherrn ernannten. Er nahm nun eine Leibwache von ſeinen eignen Mitbürgern an. Drey und dreyßig Jahre lang hatte er an der Staatsverwaltung der Achäer Antheil gehabt, und war an Anſehn und Macht einer der Erſten unter den Griechen geweſen: jetzt aber war er ganz verlaſſen, und in den bedrängteſten Umſtänden, und er wurde bey dem damaligen Sturme und Ungewitter gleichſam auf den Trümmern des Staats herumgetrieben. Denn auch die Aetolier ſchlugen ihm die Hülfe ab, um die er bat, und die Athenienſer, die aus Dankbarkeit ſich ganz bereitwillig bezeigten, wurden vom Euklides und Micion abgehalten.

Kleomenes ließ alle Güter und Häuſer, welche Aratus zu Korinth hatte, unverletzt, und auch durch niemanden anders ihnen Schaden zufügen, er übergab vielmehr alles den Freunden und Verwaltern des Aratus; mit dem Befehle, alles ſo zu verwahren und in Acht zu nehmen, als wenn ſie dem Aratus ſelbſt darüber Rechnung ablegen ſollten. Insgeheim ſchickte er aber den Tripylus, und darauf auch

ſeinen Stiefvater Megiſtonus an den Aratus ab, und ließ ihm, unter andern vielen Verſprechungen, zwölf Talente zu einem jährlichen Beytrage anbieten, welches noch einmal ſo viel war, als Ptolemäus gab, der dem Aratus jährlich nur ſechs Talente zum Beytrage ſchickte; dagegen verlangte er bloß, zum Oberfeldherrn des achäiſchen Bundes ernannt zu werden, und gemeinſchaftlich mit den Achäern eine Beſatzung in Akrokorinth zu haben. Aratus aber ließ ihm antworten, daß es nicht auf ihn ankäme, ihm ſein Verlangen zu bewilligen, ſondern er vom gemeinen Rathe der Achäer abhienge; welche Antwort Kleomenes für eine Verſtellung hielt, und unverzüglich in das ſicyoniſche Gebiet einfiel, und daſſelbe ausplünderte und verwüſtete. Er legte ſich darauf drey Monate lang ſelbſt vor die Stadt Sicyon. Aratus hielt darinnen ſtandhaft aus, und blieb unſchlüßig, ob er die Hülfe des Antigonus annehmen, und ihm Akrokorinth übergeben ſollte, denn anders wollte Antigonus keine Hülfe leiſten.

Die Achäer hielten indeſſen zu Aegium eine Verſammlung, und beriefen den Aratus dahin. Es war aber gefährlich, dahin zu kommen, weil Kleomenes vor der Stadt ſein Lager hatte. Die Bürger zu Sicyon ſuchten deswegen den Aratus zurückzuhalten, und baten ihn, ſein Leben, da die Feinde ſo nahe ſtänden, nicht preis zu geben. Selbſt die Weiber und Kinder hiengen ſich um ihn herum, als um ihren gemeinſchaftlichen Vater und Erretter, und vergoſſen Thränen. Aratus tröſtete ſie, und ritt mit zwölf Freunden und ſeinem Sohne, der ſchon herangewachſen war, ans Meer hin, ſetzte ſich in eines

von denen dort vor Anker liegenden Schifen, und kam glücklich in Aegium bey der Verſammlung der Achäer an, in welcher beſchloſſen wurde, den Antigonus zu Hülfe zu rufen, und ihm Akrokorinth zu übergeben. Aratus ſchickte ſelbſt ſeinen Sohn nebſt andern Geiſſeln an den Antigonus ab, worüber die Korinthier ſo aufgebracht wurden, daß ſie ſeine Güter plünderten, und mit ſeinem Hauſe dem Kleomenes ein Geſchenk machten.

Antigonus kam nun mit einer Armee von zwanzigtauſend Mann Fußvolk und vierhundert Reutern zu Hülfe an. Aratus gieng ihm, ohne von den Feinden entdeckt zu werden, mit den obrigkeitlichen Perſonen, bis nach Pegå am Meere entgegen. Doch trauete er dem Antigonus und den Macedoniern nicht recht, weil er ſich bewußt war, daß er durch den den Macedoniern zugefügten Schaden ſich empor gebracht hatte, und die Feindſchaft gegen den alten verſtorbenen Antigonus gleich die erſte Grundmaxime ſeines Staatsſyſtems geweſen war. Allein jetzo ſahe er ſich von der unumgänglichſten Nothwendigkeit gedrungen, und die Umſtände, denen auch die, die zu herrſchen ſchienen, dienen, zwangen ihn zu etwas, wofür er ſich fürchtete.

Antigonus erfuhr kaum, daß Aratus ihm entgegen kåme, als er, nach den gewöhnlichen freundlichen Begrüſſungen der andern, ſogleich den Aratus beym erſten Empfange mit vorzüglicher Ehrenbezeigung aufnahm, und wie er ihn nachher auch in den Geſchäften als einen rechtſchaffenen und verſtändigen Mann kennen lernte, brauchte er ihn zu den beſonderſten Dienſten. Denn Aratus war nicht allein ein

in den wichtigſten Geſchäften brauchbarer Mann, ſondern auch fähig, den König bey guter Muſſe auf eine angenehme Art zu unterhalten. Weswegen auch König Antigonus, ſo jung er auch noch war, den Aratus, deſſen Verſtand er eingeſehen, und deſſen Nutzbarkeit bey der Freundſchaft er erkannt, nicht allein unter den Achåern, ſondern auch unter den Macedoniern ſelbſt, in allen Angelegenheiten am meiſten brauchte.

Es wurde hierbey beſonders das Zeichen erfüllt, welches kurz vorher dem Aratus bey einem Opfer geſchehen war. Man fand nämlich, wie man erzehlt, in dem Opferthiere des Aratus zwo Gallen, welche mit einem Netze überzogen waren, und welches der Wahrſager ſo auslegte, es würden in kurzem die zwey ärgſten Feinde gegen einander die genaueſten Freunde werden. Aratus verachtete damals dieſe Weiſſagung, denn er hielt überhaupt nicht viel auf Opferanzeigen und Weiſſagungen, ſondern richtete ſich mehr nach der geſunden Vernunft. In der folgenden Zeit aber gab Antigonus, bey dem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen, einſtmals ein Gaſtmal zu Korinth, wozu ſehr viele Perſonen eingeladen waren. Aratus hatte den Platz gleich neben dem Könige, welcher eine Matraze verlangte, um ſich zu bedecken, und dabey den Aratus fragte, ob es ihm nicht auch kalt zu ſeyn ſchiene? Dieſer geſtand, daß es ſehr kalt ſey, worauf Antigonus zu ihm ſagte, er möchte näher an ihn rücken, und den Bedienten, die die Matraze brachten, befahl, ſie über beyde zu decken. Hierbey erinnerte ſich Aratus an jene Weiſſagung beym Opfer, und erzehlte ſie mit Lachen dem

Könige. — Doch geſchah dieſes erſt in den ſpätern Zeiten. —

Zu Pegä wurde das Bündniß zwiſchen dem Könige Antigonus und den Achäern mit gehöriger Feyerlichkeit beſchworen, und darauf gleich gegen die Feinde angerückt. Es fielen bey der Stadt Korinth viele Gefechte vor, weil ſich Kleomenes gut verſchanzt hatte, und die Korinther ſich herzhaft wehrten. Inzwiſchen ſchickte ein Argiver, Namens Ariſtoteles, ein Freund des Aratus, heimlich einen Geſandten an denſelben ab, und ließ ihm melden, daß er die Stadt Argos zum Abfalle bringen wollte, wenn ihm Aratus mit Truppen zu Hülfe käme. Aratus überlegte die Sache mit dem Antigonus, und gieng in aller Eile mit funfzehnhundert Mann aus dem korinthiſchen Iſthmus nach Epidaurus unter Segel. Die Argiver hatten aber ſo lange nicht gewartet, ſondern ſich ſchon empört, die Truppen des Kleomenes angegriffen, ſie in die Burg getrieben, und da eingeſchloſſen.

Sobald Kleomenes davon Nachricht bekam, fürchtete er ſich, daß ihm die Feinde durch die Beſetzung von Argos den Rückzug nach Sparta abſchneiden möchten; er verließ daher noch in der Nacht Akrokorinth, und eilte nach Argos zu Hülfe, wo er auch ſo zeitig noch eintraf, daß er die Feinde überfallen und in die Flucht treiben konnte. Allein als bald darauf Aratus und der König Antigonus ſelbſt mit ſeiner Armee anlangte, zog ſich Kleomenes nach Mantinea zurück.

Es traten nunmehr wieder alle daſigen Städte auf die Seite der Achäer, Antigonus nahm Akro=

korinth ein, und Aratus wurde zum Feldherrn der Argiver ernannt, und beredte ſie, dem Antigonus mit allen Gütern der Tyrannen und der Verräther ein Geſchenk zu machen. Sie lieſſen auch den Ariſtomachus zu Kenchreä foltern, und darauf ins Meer werfen, worüber ſich Aratus die meiſten Vorwürfe zuzog, da er einen Mann von keiner üblen Denkungsart, der ihm ſelbſt nützliche Dienſte geleiſtet, und auf ſein Zureden die Herrſchaft niedergelegt, und die Stadt Argos mit den Achäern ins Bündniß gebracht hatte, jetzt auf eine ſo grauſame Art umkommen ließ.

Man beſchuldigte ihn auch jetzt ſchon vieler andern Dinge. Daß er nämlich Korinth dem Antigonus, als wenn es ein ſchlechtes Dörfchen wäre, geſchenkt, daß er ihm zugelaſſen, Orchomen zu plündern, und eine Beſatzung in den Ort zu legen, daß die Achäer den Schluß gefaßt, an keinen König mehr weder zu ſchreiben noch eine Geſandtſchaft zu ſchicken, ohne Erlaubniß vom Antigonus dazu zu haben, daß ſie genöthigt waren, die macedoniſchen Truppen zu unterhalten und zu beſolden, daß ſie endlich Opferfeſte und Kampfſpiele dem Antigonus zu Ehren anſtellten, womit die Sicyoner den Anfang gemacht hatten, als Antigonus in ihre Stadt gekommen, und beym Aratus, als ſeinem Gaſtfreunde, eingekehrt war. Man bedachte aber bey dieſen Beſchuldigungen nicht, daß Aratus, da er einmal dem Könige Antigonus die Zügel gegeben hatte, und von deſſen Gewalt hingeriſſen wurde, keiner Sache mehr mächtig war, und ſelbſt ſeine Stimme, nicht ohne Gefahr frey-

müthig brauchen konnte. Es geſchahen ſogar Dinge, die den Aratus offenbar beleidigen mußten. Dergleichen das Verfahren des Antigonus gegen die Statüen war, von welchen er in Argos diejenigen, die die Tyrannen vorſtellten, wieder aufrichten, und zu Korinth diejenigen, welche die Perſonen, die das Schloß eingenommen, vorſtellten, bis auf die einzige Statüe des Aratus, niederreiſſen ließ, wobey Aratus mit allen ſeinen Bitten nichts ausrichtete.

Auch war das Verfahren der Achäer gegen Mantinea gar nicht griechiſch. Sie eroberten dieſe Stadt durch Hülfe des Antigonus, brachten die angeſehenſten und vornehmſten Männer um, verkauften die andern theils als Sklaven, theils ſchickten ſie ſie in Ketten und Banden nach Macedonien, und machten ſogar die Weiber und Kinder zu Sklaven. Von dem erbeuteten Gelde behielten ſie für ſich ein Drittheil, und zwey Drittheile gaben ſie den Macedoniern. Wiewohl man hierbey noch das Recht der Repreſſalien zur Entſchuldigung anführen könnte. *) Und wenn es auch etwas Entſetzliches iſt, gegen Leute von einerley Nation, und mit denen man im Verhältniſſe ſteht, im Zorne ſo zu verfahren, ſo iſt es doch dagegen, wie Simonides ſagt, in der Noth etwas ſüſſes, und nicht ſo ſehr hart, wenn man ein von Zorn und Rachbegierde entflammtes Gemüth durch Sättigung dieſer Begierde ſtillen und befriedigen kann. Allein, das nach=

*) Die Mantineer hatten dreyhundert Achäer und zweyhundert andre Soldaten umgebracht, die ihnen auf ihr Bitten zu Hülfe geſchickt waren.

herige Betragen des Aratus gegen dieſe Stadt kann durch keinen ſcheinbaren Vorwand, noch durch die Noth entſchuldigt werden. Die Argiver bekamen die Stadt vom Antigonus geſchenkt, und beſchloſſen ſie wieder aufzubauen, bey welcher Wiedererbauung ſie dem Aratus, der ihr Feldherr war, die Oberaufſicht übertrugen, und er verordnete, dieſe Stadt nicht mehr Mantinea, ſondern Antigonea zu nennen. So wird ſie bis jetzt noch genannt, und auf dieſe Art wurde das angenehme Mantinea durch den Aratus völlig vertilgt, und behielt auf immer den Namen derjenigen, die es zerſtört und ſeine Bürger umgebracht hatten. *)

Kleomenes wurde darauf in einer groſſen Schlacht bey Sellaſia überwunden, verließ Sparta und ſegelte nach Aegypten. **) Antigonus aber zog, nach vielen gegebenen Beweiſen der billigſten und freundſchaftlichſten Geſinnung gegen den Aratus, wieder nach Macedonien zurück. Von hier aus ſchickte er, da er ſchon krank war, ſeinen Nachfolger in der Regierung, Philippus, der noch nicht völlig erwachſen war, nach Peloponnes, und befahl ihm, ſich vorzüglich an den Aratus zu halten, und durch denſelben die Bekanntſchaft mit den Achäern zu ſuchen, und mit den Städten zu unterhandeln. Und Aratus betrug ſich auch ſo gegen den Philippus, daß der-

*) So wurde der Monarchenfeind Aratus endlich der Monarchenſchmeichler, und die Monarchie ſiegte, wie immer, über die Volksherrſchaft.

**) S. die Lebensbeſchreibung des Kleomenes im ſiebenten Theile dieſer Biographien des Plutarchs.

ſelbe mit Zuneigung gegen ihn und der rühmlichſten Begierde für das Beſte Griechenlands erfüllt, ſich nach Macedonien zurück begab.

Nach dem Tode des Antigonus verachteten die Aetolier die Achäer gänzlich, welche gewohnt worden waren, ſich durch fremde Hände zu erhalten, und unter dem Schirme der macedoniſchen Waffen ganz träge, ſorglos, und in groſſer Unordnung lebten. Die Aetolier ſuchten daher die Herrſchaft von Peloponnes an ſich zu reiſſen, unternahmen einen Einfall, plünderten auf dem Marſche, zu ihrer Nebenbeſchäftigung, die Patrenſer und Dymäer aus, und rückten darauf ins meſſeniſche Gebiet, welches ſie verwüſteten. Aratus wurde ſehr empfindlich, da er ſahe, daß der damalige Feldherr der Achäer, Timoxenus, die Zeit nur mit Zaudern hinbrachte, weil das Jahr ſeiner Feldherrnſtelle ſchon zu Ende gieng, und darauf Aratus dieſe Stelle übernehmen ſollte, und trat daher fünf Tage vor der beſtimmten Zeit das Feldherrnamt an, um den Meſſeniern zu Hülfe zu eilen.

Er wurde aber mit ſeinen zuſammengebrachten achäiſchen Truppen, die eben ſo wenig zum Kriege geübt, als dazu geneigt waren, bey Kaphyä geſchlagen, wobey man ihn beſchuldigte, daß er ſich mit zu vieler Hitze eingelaſſen hätte. Dadurch wurde er nun wieder wie betäubt, ließ alle gute Hoffnung ſich wieder aufzuhelfen fahren, und die Aetolier, die ihm öfters vergeblich eine Schlacht anboten, ungehindert in Peloponnes herumſchwärmten, und alle Arten der Frechheit und Ausſchweifungen begehen. Nunmehr ſtreckten die Achäer wieder ihre

Hände nach Macedonien aus, und zogen und führten den Philippus wieder nach Griechenland, in der Hoffnung, daß er ſich durch die Liebe und Ergebenheit gegen den Aratus leicht würde zu allem Guten leiten laſſen.

Jetzt aber wurde Aratus zum erſtenmal durch den Apelles, Megaläus und andere Hofbedienten bey dem Philippus ſo verleumdet, daß dieſer ſich bereden ließ, bey der Wahl eines achäiſchen Feldherrn die Gegenparthey des Aratus zu unterſtützen, und es zu betreiben, daß Eperatus Feldherr wurde. Da dieſer aber bey den Achäern in der größten Verachtung ſtand, und Aratus ſich um nichts bekümmerte, und nichts Gutes ausgerichtet werden konnte, ſahe Philippus ein, daß er ſich geirrt hatte, und einen ganz falſchen Weg eingeſchlagen wäre. Er wandte ſich daher wieder an den Aratus, ergab ſich ihm gänzlich, und da auf dieſe Weiſe alle ſeine Geſchäfte zur Vergrößſerung ſeiner Macht und ſeines Ruhms gelungen, ſo richtete er ſich um ſo viel mehr nach den Maasregeln dieſes Mannes, als durch welchen er ſeinen Ruhm und ſeine Macht erweiterte. Jedermann hielt den Aratus nunmehr für einen eben ſo geſchickten Lehrer der monarchiſchen als demokratiſchen Regierung. Denn ſeine Maximen und ſeine Denkungsart erhellten jetzt die Handlungen des Königs Philippus mit einem beſondern Kolorite. Die Mäßigung dieſes jungen Prinzen gegen die Lacedämonier, welche ſich gegen ihn vergangen hatten, ſein leutſeliges Betragen gegen die Kretenſer, durch welches er in wenig Tagen ſich die ganze Inſel unterwarf, und der Feldzug gegen die Aetolier,

lier, welcher bis zur Bewunderung voller groſſer Thaten war, vermehrten die Meynung von der Klugheit des Aratus, und der Folgſamkeit des Philippus.

Die königlichen Hofbedienten beneideten darüber den Aratus um deſto mehr, und wie ſie mit geheimen Verleumdungen nichts mehr ausrichteten, beleidigten und beſchimpften ſie ihn öffentlich bey der Tafel mit vieler Frechheit und ungezogenem Muthwillen. Einmal warfen ſie ihn ſogar mit Steinen, als er ſich von der Tafel in ſein Zelt begab, welches aber Philippus ſo übel nahm, daß er dieſe muthwilligen Perſonen ſogleich um zwanzig Talente beſtrafte, und wie ſie nachher Unruhen ſtiften wollten, hinrichten ließ.

Allein bey dem Fortgange ſeines Glücks wurde er über ſeine Gröſſe ſtolz, ließ viele und groſſe Leidenſchaften blicken, ſeine angebornen Laſter verdrengten die bisher angenommene Verſtellung, und ſein wahrer Charakter entdeckte ſich nach und nach. Erſtlich unterhielt er einen geheimen Umgang mit der Gemahlin des jüngern Aratus, welcher lange Zeit verborgen blieb, da er, als Gaſtfreund, in dem Hauſe des Aratus wohnte. Ferner betrug er ſich auch in den politiſchen Angelegenheiten mit vieler Härte, und gab deutlich zu erkennen, daß er ſich den Aratus von der Seite zu ſchaffen ſuchte.

Den Anfang zu dieſem Verdachte gab ein Vorfall in Meſſene, wo ein Aufruhr entſtanden war, und Aratus, der zu Hülfe eilte, um einen Tag ſpäter als Philippus ankam, dieſer aber gleich nach ſeiner Ankunft beyde Theile gegen einander noch mehr

erbitterte. Denn er fragte erſtlich insbeſondere die obrigkeitlichen Perſonen, ob ſie denn gegen das Volk keine Geſetze hätten? und dann wieder insbeſondre die Anführer des Volks, ob ſie denn gegen die Tyrannen keine Hände hätten? Dadurch bekamen beyde Theile friſchen Muth, die obrigkeitlichen Perſonen wollten die Anführer des Volks greifen laſſen, und dieſe giengen mit dem Volke auf ſie los, und tödteten ſie nebſt faſt noch zweyhundert andern Perſonen.

Aratus, der nach dieſem ſchrecklichen durch den Philippus verurſachten Vorfall, welcher auch die Meſſenier immer noch mehr gegen einander in Hitze brachte, in der Stadt ankam, bezeigte ſeine Unzufriedenheit öffentlich darüber, und hinderte auch ſeinen Sohn nicht, dem Philippus deswegen ſehr bittere Vorwürfe zu machen. Dieſer jüngere Aratus, welcher den Philippus zu lieben ſchien, ſagte zu ihm: Er käme ihm nach dieſer That gar nicht mehr ſchön, ſondern als der allerhäßlichſte Menſch vor. Philippus ſchien zwar darüber zornig zu werden, und knirſchte bey den Vorwürfen, die ihm der jüngere Aratus machte, öfters mit den Zähnen, aber er antwortete ihm doch nichts, ſondern ſtellte ſich, als wenn er das geſagte mit Gelaſſenheit ertrüge, und ſich zu mäßigen wüßte, und führte deswegen auch den alten Aratus bey der Hand vom Schauplatze, und nach dem Schloſſe Jthomata, wo er dem Jupiter ein Opfer bringen, und den Platz in Augenſchein nehmen wollte. Denn dieſes Schloß iſt eben ſo feſte als Akrokorinth, und wenn eine Beſatzung darinnen liegt, iſt es nicht zu erobern, und commandirt die ganze umliegende Gegend.

Als nach vollendetem Opfer der Prieſter die Eingeweide dem Könige brachte, nahm dieſer ſie in beyde Hände, zeigte ſie dem Aratus und dem Demetrius Pharius, beugte ſich erſt zu dieſem, dann zu jenem hin, und fragte ſie, was ſie in den Eingeweiden vor Anzeichen bemerkten, ob er ſich des Schloſſes bemächtigen, oder es den Meſſeniern wiedergeben ſollte? Demetrius antwortete lachend: „Wenn du wie ein Wahrſager denkſt, ſo wirſt du den Platz den Meſſeniern laſſen, wenn du aber wie ein König denkſt, ſo wirſt du den Ochſen bey beyden Hörnern halten:“ wodurch er Peloponnes andeutete, als welches ihm gänzlich unterworfen ſeyn würde, wenn er nebſt Akrokorinth auch Ithomata beſetzt behielte. Aratus ſchwieg lange Zeit ſtille; als ihn aber Philippus bat, ſeine Meynung zu ſagen, antwortete er: „Kreta hat viele und groſſe Berge, Böotien und Phocis viele Felſen, und feſte Oerter, auch Akarnanien hat, theils mitten im Lande, theils am Meere, viele ſehr feſte Plätze: du haſt von allen dieſen keinen Ort eingenommen, und doch gehorchen dir alle dieſe Länder freywillig. Räuber ſetzen ihre Sicherheit auf Felſen und Bergſchlöſſer, Könige aber haben keine feſtere und ſicherere Schlöſſer, als die Treue und Liebe der Unterthanen. Durch dieſe haſt du dir das kretiſche Meer und Peloponnes eröfnet, dadurch haſt du dich, noch in deinen jungen Jahren, zum Herrn von jenem, und zum oberſten Anführer von dieſem gemacht.“ Noch während dieſer Rede des Aratus gab Philippus die Eingeweide dem Prieſter wieder zurück, zog den Aratus bey der Hand fort, und ſagte: „Komm, wir wol-

len einen Weg mit einander gehen," wodurch er zu verſtehen geben wollte, daß er durch ſeine Gründe überführt wäre, welche ihm die Stadt gleichſam entriſſen hätten.

Aratus fieng aber nunmehr ſchon an, den Hof zu vermeiden, und ſich von dem Umgange mit dem Philippus zurück zu ziehen. Er ſchlug es daher auch ab, ihn auf ſeinem Feldzuge nach Epirus zu begleiten, und blieb zurück, weil er befürchtete, der üble Ruf von des Philippus Handlungen möchte auf ihn zurückfallen. Als aber in der Folge Philippus in dem Kriege gegen die Römer ſeine Schife auf eine ſchimpfliche Art verloren hatte, und ihm überhaupt alles unglücklich gegangen war, kam er wieder nach Peloponnes zurück, und machte einen neuen Verſuch, die Meſſenier zu verführen, und wie man ſeine Liſt merkte, brach er in öffentliche Feindſeligkeiten aus, und verwüſtete ihr Land. Darauf wandte ſich Aratus ganz von ihm ab, und beſchwerte ſich öffentlich, da er beſonders die Beleidigung, die er dem Ehebette ſeines Sohnes anthat, merkte, welche ihm höchſtempfindlich war, ob er ſie gleich vor ſeinen Sohn zu verbergen ſuchte; denn dieſer würde dadurch, daß er ſeine Beſchimpfung erfahren hätte, doch nichts gebeſſert worden ſeyn, da er nicht im Stande war, ſich zu rächen. Philippus ſchien ſich nunmehr auf die ſeltſamſte Art ganz verändert zu haben, und aus einem in ſeiner Jugend ſanften und gutgearteten Könige im weitern Alter ein ausſchweifender, abſcheulicher Tyrann geworden zu ſeyn. Es war dieſes aber nicht ſowohl eine Veränderung ſeines Charakters, als vielmehr nur eine Entdeckung

ſeines natürlichen böſen Charakters, der bisher lange Zeit aus Furcht war verdeckt worden, und ſich nun bey vollkommener Sicherheit völlig zeigte.

Er bewies auch durch das Verfahren gegen den Aratus, daß ſeine Neigung gegen denſelben vom Anfange an nichts als eine Miſchung von Furcht und Schaam geweſen war. Denn da er endlich ihn aus dem Wege zu räumen trachtete, weil er glaubte, ſo lange als Aratus lebte, könnte er nicht einmal frey, geſchweige ein Alleinherrſcher und König ſeyn, brauchte er doch keine Gewalt, ſondern befahl dem Taurion, einem ſeiner Generale und Vertrauten, wenn er, der König, nicht zugegen wäre, auf eine verdeckte Art, und vorzüglich durch Gift, dieſes zu bewerkſtelligen. Taurion machte ſich mit dem Aratus bekannt, und gab ihm Gift ein, aber kein ſolches, welches ſchnell wirkte, ſondern ihm anfänglich eine fliegende Hitze und einen dumpfen Huſten verurſachte, woraus nach und nach die Auszehrung entſtand. Aratus merkte es auch; allein da es nichts helfen konnte, wenn er es bekannt gemacht hätte, ertrug er ſein Leiden ſtillſchweigend und mit Gelaſſenheit, als wenn es eine natürliche Krankheit geweſen wäre; auſſer daß er ein einzigmal in ſeinem Zimmer zu einem ſeiner Freunde, in deſſen Gegenwart er Blut auswarf, und der ſich darüber verwunderte, in die Worte ausbrach: Das iſt die Belohnung, lieber Kephalon, für die Freundſchaft gegen Könige. — So ſtarb Aratus zu Aegium, als er das ſiebenzehntemal achäiſcher Feldherr war.

Die Achäer machten ſich eine Ehre daraus, ihn zu Aegium zu begraben, und ihm ein würdiges

Denkmal zu errichten; allein die Sicyonier hielten es für einen Verluſt für ſich, wenn ſie ſeinen todten Körper nicht bey ſich begrüben. Sie beredten auch die Achäer, ihnen denſelben zu überlaſſen; allein, vermöge eines alten Geſetzes, durfte niemand innerhalb ihrer Mauern begraben werden, und dieſes Geſetz wurde mit einer genauen Religioſität beobachtet. Sie ſchickten daher nach Delphos, um die pythiſche Prieſterin darüber zu befragen, welche ihnen folgendes Orakel gab: Sicyon, du rathſchlagſt über einen dauernden Erlöſungspreis und geheiligte Feyer deines verblichenen Königs Aratus. Alles, was dieſem Manne widrig iſt, iſt eine Verſündigung an der Erde, am Himmel und Meere.

Dieſes Orakel ſetzte alle Achäer in Freude, und beſonders die Sicyonier, welche ihre Trauer in ein Freudenfeſt verwandelten, ſogleich mit Kränzen und mit weiſſen Kleidern geſchmückt, den todten Körper des Aratus, unter Geſängen und feyerlichen Chören, in ihre Stadt brachten, und ihn auf einen auserleſenen erhabenen Orte, als den Stifter und Erretter der Stadt, begruben. Dieſer Platz heißt noch jetzt Arateum, und es wird dem Aratus ein doppeltes Opferfeſt gehalten, eines an dem Tage, da er die Stadt befreyete, am fünften Tage des Monats Däſius, welchen die Athenienſer Antheſterion nennen, *) und dieſes Feſt führt den Namen des Errettungsfeſtes, und das andere Feſt in dem Monate, in welchem Aratus geboren ſeyn ſoll. An dem erſten Feſte verrichtete ſonſt der Prieſter des

*) Und welcher mit unſerm Monate Merz übereinkommt.

Jupiter Erretters, und an dem zweyten der Prieſter des Aratus das Opfer, welcher aber dabey keine ganz weiſſe, ſondern eine mit einem Purpurſtreifen beſetzte Binde trug. Die Schauſpieler ſangen dabey zur Harfe, und der Aufſeher der Fechtſchule hielt eine Proceßion mit den andern Knaben, wobey der Rath der Stadt Sicyon, und wer von andern Bürgern ſonſt wollte, nachfolgte. Man beobachtet noch jetzt einige feyerliche Gebräuche davon an denſelbigen Tagen, die mehrſten dieſer Ehrenbezeugungen aber haben durch die Länge der Zeit, und andrer Urſachen wegen, aufgehört. — Dieß iſt nun das Leben und der Charakter des ältern Aratus, wie man ſie in der Geſchichte aufgezeichnet findet.

Was ſeinen Sohn betrift, ſo ließ der blutgierige Philippus, welcher oft mit der Grauſamkeit Beſchimpfung verband, demſelben auch Gift beybringen, aber kein tödtliches, ſondern welches nur wahnwitzig machte, und dem jüngern Aratus den Verſtand verrückte. Er verfiel im Wahnwitze auf ſchreckliche und ſeltſame Dinge, und auf die ungereimteſten Handlungen, und verderblichſten Leidenſchaften, ſo daß der Tod für ihn, ob er gleich noch in der Blüthe ſeines Alters ſich befand, mehr eine Befreyung von ſeinen Leiden und eine Errettung, als Unglücksfall war.

Aber Jupiter, der Schutzgott des Gaſtrechts und der Freundſchaft, ſtrafte den Philippus wegen dieſer groſſen Vergehungen, ſo lange er lebte, mit ſchweren Strafen. Er wurde von den Römern geſchlagen, und ſo gedemüthigt, daß er ihnen die Beſtimmung ſeines Schickſals überlaſſen mußte. Er ver=

lor ſeine übrige Herrſchaft, und alle ſeine Schiffe, bis auf fünfe, mußte ſich zur Bezahlung einer Geldſtrafe von tauſend Talenten anheiſchig machen, ſeinen Sohn den Römern zur Geiſſel geben, und behielt nur noch, aus Mitleiden der Römer, Macedonien, mit den dazu gehörigen Provinzen. Er ließ darauf immerfort die vornehmſten und beſten Männer hinrichten, und erfüllte ſein ganzes Reich mit Schaudern und Haß gegen ſich. Das einzige Glück, welches er unter ſo vielen Uebeln noch hatte, war ſein Sohn, der ihn an allen guten Eigenſchaften weit übertraf, aber auch dieſen ließ er aus Neid und Eiferſucht über die Ehre, die er von den Römern genoß, umbringen, worauf er ſein Reich dem andern Sohne Perſeus hinterließ, der nicht einmal ſein eigner Sohn geweſen, ſondern von einer gewiſſen Nätherin, Namens Gnathänium, untergeſchoben ſeyn ſoll. Dieſen Perſeus führte Paulus Aemilius zu Rom im Triumphe auf, und mit ihm endigte ſich das königliche Geſchlecht des Antigonus, da hingegen das Geſchlecht des Aratus noch bis jetzo in Sicyon und Pellene fortdauert.

Ende der Biographien des Plutarchs.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.